Gym. o. 336

Des Herrn

Nils Roſe'n von Roſenſtein

Ritters des K. Nordſternordens und K. Schwediſchen Archiaters

Anweiſung

zur

Kenntniß und Cur

der

Kinderkrankheiten

aus

dem Schwediſchen überſezt

und

mit Anmerkungen erläutert

von

Johann Andreas Murray

Rittern des K. Waſaordens
ord. Profeſſorn der Medicin und Intendanten des K. bot.
Gartens zu Göttingen, der K. Göttingiſchen, Stockholm.
Upſal. Gothenburg. Lundiſch. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
wie auch der Berner und Zelliſchen ökonomiſchen
und der mediciniſchen zu Copenhagen
Mitglied.

Nebſt

der Lebensbeſchreibung des Herrn Verfaſſers.

Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich 1781.

des Herrn

Nils Rosén von Rosenstein

[illegible]

Anweiſung

zur

Kenntniß und Cur

der

Kinderkrankheiten

aus dem Schwediſchen überſetzt

und

mit Anmerkungen erläutert

von

Johann Andreas Murray

[illegible]

Staatl. Bibliothek Bamberg

Nebſt

der Lebensbeſchreibung des Herrn Verfaſſers.

Vierte veränderte und verbeſſerte Auflage.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich 1781.

Vorerinnerung
des Herrn Verfaſſers.

Die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften hat dieienigen Abhandlungen von den Kinderkrankheiten, die ich nach dem Willen Derſelben bisher ſtückweiſe in den Schwediſchen Kalendern abdrucken laſſen, gegenwärtig in einem Bande heraus gegeben. Sie hat geglaubt, dem Publikum dadurch einigen Dienſt zu erzeigen; um ſo viel mehr, da ſchon einige von den Kalendern der vorigen Jahre nicht weiter zu erhalten ſtunden.

Wofern nicht die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften mir dieſe Arbeit

auferlegt hätte: ſo würde ich es wohl nicht gewagt haben, eine Sache von ſolcher Wichtigkeit zu unternehmen. Der Gehorſam aber, den ich der Akademie ſchuldig bin, und die vortheilhafte Aufnahme, womit das Publikum dieſen geringen Verſuch beehret, haben mich hiezu aufgemuntert. Und eben dieſe Bewegungsgründe machen mich kühn genug, mit den noch rückſtändigen Kinderkrankheiten auf eben die Weiſe fortzufahren. Ich wünſche aufrichtigſt, daß ich hiedurch meinem geliebten Vaterlande nutzbar ſeyn, und daß dadurch die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften den Zweck, worauf Sie zielet, erreichen möge.

Vorrede
zu der zweyten Deutſchen Ausgabe.

Das gegenwärtige Werk des Herrn Ritters Roſe'n von Roſenſtein iſt dem glücklichen Geſchmack, der zu unſern Zeiten unter den Aerzten herrſchet, völlig gemäß. Man beeifert ſich jezt nicht mehr um das Anſehen, Geheimniſſe zu beſizen: ſondern hält die Offenherzigkeit und die Simplicität für unzertrennliche Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Arztes. Man nennt die Heilungsmittel mit ihren Namen; ohne von Gold und Rubinen ihren Werth zu borgen. Man verlacht die langen Recepte. Eine Denkungsart, die man den vortreflichen Engliſchen Aerzten dürfte zu verdanken haben, welche mit ihren kleinen Pharmacopöen, in einem Lande, wo die Krankheiten mannigfaltiger und bösartiger ſind, es eben ſo weit bringen, als Andere mit ihren Diſpenſatorien in Folio. Noch

ſind ein Ailhaudiſches Pulver, Kayſerſche Drageen, ein Eau de Fougeres, ein Berliniſches Fieberpulver, oder ein Harlemeröhl, bey dem löblichern Verfahren ſo vieler anderer, vermögend, die Aerzte unſerer Zeit, als Liebhaber der Arcanen, der Nachwelt verdächtig zu machen. Man weiß mit dem Kranken fertig zu werden, ohne ihn durch Griechiſche und Lateiniſche Ausdrucke zu betäuben. Und in den Schriften läßt man ſich ſo weit hinab, daß der Kranke in vielen Fällen ſelbſt die Mittel zu ſeiner Rettung zu ergreifen oder deren Wirkſamkeit durch diätetiſche Sorgfalt zu befördern geſchickt wird, oder auch ſeine vom Arzt entfernte Freunde ihm zu rathen im Stande ſind. Wer wird nicht dieſe edle Einfalt an einem Tiſſot erheben? und wer wird nicht in dem Werke des großen Schwediſchen Arztes eben die Menſchenliebe erkennen, die jenen beſeelet?

Es ſind in demſelben die mehreſten Kinderkrankheiten, und zwar nach der Natur, geſchildert. Und hin und wieder hat der Herr Verfaſſer ſeine Beſchreibungen mit ausführlichen Krankengeſchichten einzelner Perſonen erläutert. Die eingeſtreueten Phyſiologiſchen Betrachtungen reizen eben ſo ſehr die Begierde nach einer gründlichen Einſicht, als ſie zum Vergnügen des Leſers, wegen der angeneh-

men Abwechſelung, beytragen. Die Heilungsmittel ſind ſo einfach und ſo wenig koſtbar, als es immer die Umſtände erlauben wollen. Man wird vielfältig bey denſelben eine beſondere Zuneigung für die Engliſchen Aerzte bemerken; die wegen der Aehnlichkeit, die ihre Landsleute, dem Charakter und der Sprache nach, mit den Schweden haben, um ſo viel gerechter iſt. Die faßliche Schreibart und der Ort, an dem der Herr Verfaſſer ſeine Abhandlungen zuerſt bekannt gemacht hat, ich meyne die Kalender, zeigen deutlich genug, daß die eigentliche Abſicht eben nicht auf Leſer, welche geübte Aerzte ſind, gerichtet geweſen ſey. Aber auch dieſe werden hier viel unerwartetes und merkwürdiges finden: zudem da auch Meiſter in einer Kunſt auf die Proben ihrer Amtsbrüder aufmerkſam zu ſeyn pflegen. So wird man die Beobachtung, daß der Keichhuſten den Menſchen nur einmahl angreift, die Erfahrung von der gröſſern Wirkſamkeit des Brechmittels im Wechſelfieber, wenn es ſogleich nach dem Anfall genommen wird, die Bemerkungen von dem Bandwurm und der Cur deſſelben, wie auch der beſondern Wirkung, welche der Knoblauch auf denſelben ausübet, die Wahrnehmung, daß ein Scharlachfieber auch wohl ohne Ausſchlag ſeyn dürfte, vieler anderer zu geſchweigen, nicht ungern leſen. Durch dieſes

ſes preiswürdige Beyſpiel ihres ehemahligen Lehrers ſind unter meinen Landsleuten die Herren von Darelli und Haartman ermuntert worden, ähnliche Werke von den Krankheiten erwachſener Leute dem Publikum darzubieten.

Die kleinern Schwediſchen Kalender vom Jahr 1753 lieferten den Anfang dieſer Abhandlungen. Im Jahr 1764 hat ſie aber die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, der man nach ihrer Einrichtung den Ruhm, patriotiſch ohne Eigennuz zu ſeyn, laſſen muß, zuſammen drucken laſſen. Nach dieſem Zeitraum hat der Hr. von Roſenſtein die Calender mit vier neuen eben ſo unterrichtenden Aufſäzen, geziert, welche von dem Scharlachfieber, der Gelbſucht, dem veneriſchen Uebel und dem Waſſerkopf handeln.

Ich war überzeugt, daß die Ausländer nicht weniger Vortheile, als meine Landsleute, aus dieſem vortreflichen Buch ziehen könnten. Und daher ſahe ich es als meine Pflicht an, es ihnen in einer bekanntern Sprache in die Hände zu liefern; obgleich dieſes ſchon eine wichtige Aufmunterung für mich hätte ſeyn können, ihnen ein bewährtes Zeugniß von der gründlichen Heilart der Aerzte in Schweden vorzulegen, da die mehreſten jezt daſelbſt lebenden Aerzte das Glück gehabt

habt haben, in dem Herrn **von Roſenſtein** ihren Lehrer zu verehren. Um das Werk deſto brauchbarer zu machen, habe ich verſchiedene Anmerkungen untergeſtreut. Es war unumgänglich, daß ſolche Arzneyen, die nur in den Schwediſchen Apotheken bekannt ſind, als **Hiärnes** Teſtament, **Duriez** Muttertropfen, des Herrn **von Roſenſtein** Viſceralelixir, und andere von der Art, erklärt würden: daher ich mir die Recepte aus Schweden von einer zuverläßigen Hand ausgebeten habe. Eben ſo nöthig war es, gewiſſe auſſerhalb Schweden unbekannte Gewohnheiten, Getränke, Nahrungsmittel, Maaſſe, und ähnliche Umſtände, zu beſtimmen. Welche Sorgfalt ſich auch billig auf einige andere, ausländiſche, Mittel, die man weniger kennet, als Rothens Purgirtinctur, St. Yves rothe Augenſalbe, Jones Panacee, die Schweizerkräuter u a. erſtrecken mußte. Die übrigen Anmerkungen ſind mehrentheils Folgen von meiner Verbindung der Naturgeſchichte mit der Medicin, oder ſie dienen die Wirkung einiger Arzneyen, die ſich ſpäter bewährt bewieſen, zu beſtätigen. Ich unterſcheide ſie von des Herrn Verfaſſers Anmerkungen, durch ein beygeſeztes M. Es war hier der Ort nicht, viele Gelehrſamkeit herbeyzuholen. Daher ich das Leſen des Textes nur ſehr ſelten unterbreche. Gleichwohl thue

ich es, doch wie ich hoffe, ohne zu misfallen, hier öfter, als in der erſten Ausgabe.

Denn dieſe iſt die zweyte, weil jene ſich innerhalb zweyen Jahren vergriffen hat. Nach meiner erſtern hat Herr Doctor Sandifort eine Holländiſche Ueberſezung, mit vieler Sorgfalt und Einſicht, die ſich auch durch ſeine erheblichen Erläuterungen und Zuſäze rühmlichſt verräth, verfaſſet. Ihr Titel iſt: *Handleiding tot de Kennis en Geneezing van de Ziekten der Kinderen, ten nutte van het Algemeen, op verzoek van de Koningl. Schweedſche Academie der Weetenſcappen, in het Schwedſch geſchreeven door den Heere N. Roſén van Roſenſtein -- vertaald, med. Aanmerkingen en Byvoegſelen vermeerderd door Eduard Sandifort, Med. Doct. - in's Gravenhage, by Pieter van Cleef.* 1768. 8. Meine neue Bemühung hat mir Gelegenheit verſchaft, den Ausdruck noch mehr auszubeſſern, deſſen Hauptfehler doch nicht die Weitſchweifigkeit geweſen iſt; da dieſe mit Fleiß, der Faßlichkeit wegen, wider die Gewohnheit der Sprache, und der Schreibart des Herrn Verfaſſers, in manchen Fällen in der Urſchrift beobachtet wird. Aber auch hierin zu empfindlichen Leſern habe ich zu gefallen geſucht; doch ohne dem Original Gewalt anzuthun. Göttingen, im April, 1768.

Zu

Zu der dritten Deutſchen Ausgabe vom J. 1774.

Hiebey habe ich mich ganz nach der dritten Schwediſchen vom Jahr 1771 gerichtet. Dieſe leztere unterſcheidet ſich auf mehr, als eine Weiſe von den vorhergehenden; und dies zu ihrem groſſen Vortheil. Sie enthält einen ganz neuen Abſchnitt von der Bräune mit widernatürlicher Haut. Manche der vorigen Abſchnitte hat der Herr **von Roſenſtein** mit vielen beträchtlichen Zuſäzen vermehrt, wie beſonders diejenigen von den Pocken, den Wechſelfiebern, der veneriſchen Krankheit, und in andern hat er ſeine bisher geäuſſerten Ausſprüche ferner nach der Erfahrung beſtärkt, zum Theil eingeſchränkt, ja verſchiedentlich ganz ausgelaſſen. Dabey hat er auch mehr, als vorhin, Beobachtungen ſeiner Zeitgenoſſen beygebracht. Auch iſt die Ordnung der Abſchnitte dem Inhalt gemäßer eingerichtet worden.

An

An allen dieſen ſchäzbaren Veränderungen hat die gegenwärtige Ausgabe, wie billig, Theil genommen. In Abſicht auf die von Zeile zu Zeile anzuſtellende Vergleichung iſt ſie mir weit mühſamer, als die vorigen beyden, geſchienen. Ich fand bey dieſer Arbeit manche meiner eigenen Anmerkungen mit einer Stelle in der Schrift ſelbſt beehret: ſo wie ich viele neue Bemerkungen, die ich für die dritte Ausgabe ſchon niedergeſchrieben hatte, weil ich ſie hernach in dem Original antraf, aus Hochachtung für den Herrn Verfaſſer auszulaſſen genöthigt war. Es ſind mir indeſſen doch viele ähnliche übrig geblieben, die ich vielleicht nicht beygebracht hätte, wofern mich nicht ſelbſt das Beyſpiel des Hrn. v. R. aufgemuntert hätte, und ich nicht deſſen Buch eben ſo oft in der Hand des Arztes, als zärtlich geſinnter Eltern, erblickte. Ob dieſe zur Beſtärkung alltägiger oder weniger gemeiner Gegenſtände dienen, überlaſſe ich der Einſicht des Leſers zu beurtheilen. Ich habe damit hin und wieder eigene Wahrnehmungen und Erfahrungen verbunden, wie diejenigen, von der Ordnung der Anwendung der Chinchina im Keichhuſten, von der Einpfropfung der Pocken. Einige meiner Anmerkungen ſind faſt in kleine Abhandlungen angewachſen, wie die Geſchichte der Suttonſchen Art die Pocken einzupfropfen, die Beyträge zur

Kennt=

Kenntniß der Würmer im menſchlichen Kör⸗ per u. ſ. w.

Die Lebensbeſchreibung des Hrn. von Roſenſtein, die ich dieſer neuen Ausgabe vor⸗ ſeze, macht eine vorzügliche Vermehrung aus. Den mehreſten Stoff darzu habe ich aus der Rede entlehnt, welche der Profeſſor der Me⸗ dicin in Stockholm, der Herr **David von Schulzenheim**, in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften über dieſes Haupt der Schwe⸗ diſchen Aerzte gehalten hat; doch ohne den Lauf meiner Gedanken dadurch feſſeln zu laſſen. Sie führt die Sprache eines Redners, deſſen Herz von Dankbarkeit gegen ſeinen Lehrer und Beförderer ganz überfließt, begeiſtert von der Gegenwart des leutſeligſten, und ſelbſt die Aſche ſeines treuen Arztes ehrenden Königs, der Verſammlung der mehreſten Aerzte des Reichs, die zum Theil ſchon älternd ihren ehemahligen Lehrer beweinten, und dem Ort, wo der Entblaſſete nicht lange vorher das Wort geführet hatte. In einem Lande, wo die politiſche Denkungsart, die jederzeit auch auf die Gelehrſamkeit Einfluß hat, ſo manche Abwechſelung erlitten, konnte der Redner bey der dortigen Gewohnheit, eben ſo frey zu reden, als zu denken, auch verſchiedene offenherzige Geſtändniße und Beurtheilungen nicht leicht zurück halten. Kurz, er redete

vor

vor ſeinen Landsleuten. Der Kreis, worin ich mich jezt befinde, iſt von dem vorigen verſchieden. Ich werde daher mich begnügen, ohne Schmuck und unpartheyiſch die vornehmſten Vorfälle des Lebens unſers gröſſen Arztes zu erzählen; wozu die Ehre einer genauern perſönlichen, und in der Entfernung ſchriftlich fortgeſezten Bekanntſchaft, die ich ſeit vielen Jahren mit ihm genoſſen, und das Horchen auf die Stimme des Schwediſchen Publikums mich um ſo viel mehr in Stand ſezt.

Zu der vierten Deutſchen Ausgabe.

Die Vorreden zu den bisherigen Ausgaben machen es faſt überflüſſig, der gegenwärtigen eine neue vorzuſezen. Was davon dem ſel. v. Roſenſtein eigen iſt, hat darin keine Veränderung leiden können, da er ſchon ſeit 1773 todt iſt. Ich habe aber noch immer zu viel Verehrung für den Verfaſſer, zu viel Neigung zur Bearbeitung des wichtigen Gegenſtandes, den er abgehandelt, und zu viel Erkenntlichkeit für den Beyfall, womit das Publikum des ſel. Mannes und meine gemeinſchaftliche Arbeit aufgenommen, als daß ich durch das oftmahlige Leſen dieſes Buchs die Begierde hätte erkalten laſſen, demſelben noch fernere Vollkommenheiten zu verleihen. Demnach habe ich, ſelbſt den Ausdruck, im Text verändert, wo ich glaubte, daß Deutlichkeit, Präciſion, oder das Gehör gewinnen könnte. Erneuerte Aufmerkſamkeit aber auf die von dem Hrn. V. vorgetragenen Säze und der Wachsthum unſerer Wiſſenſchaft in den lezten ſieben Jahren nach der lezten

Aus-

Ausgabe haben manche Zuſäze bey mir veranlaßt, deren Mangel nach dem einmahl gefaßten Plan bey einer neuen Auflage ein Fehler geweſen wäre. Man wird ſie bey der Vergleichung mit den vorigen von ſelbſt finden. Als Beyſpiele aber mögen die Anmerkungen von dem Kälberlab S. 5. von dem Windbruch S. 35. von der Verwechſelung der Pocken mit einer Art Maſern S 203. von den Vorzügen der Pockeneinpfropfung mit friſchem Eyter S. 239. von der Einpfropfung mit zerriebenem Pockenſchorf S. 206. von der Einſchränkung des Vitriolelixirs in der Schwindſucht S. 319. die mancherley in dem Abſchnitt von den Würmern enthaltenen und theils die Geſchichte theils die Cur derſelben betreffenden Zuſäze, die Anmerkungen zu der Abhandlung von der Kopfwaſſerſucht u. ſ. w. dienen. Obgleich einige unter dieſen die Ausſprüche des Hrn. V. einſchränken, andere dieſelben wohl gar widerlegen: ſo ſtimmen ſie doch insgeſamt darin mit des Hrn. V. Abſicht überein, der Wahrheit den Preis zu geben. Einige zu deſſen Lebensgeſchichte gehörige Nachrichten bin ich auch jezt erſt nachzuholen im Stande geweſen.

Leben

Leben des Ritters

Herrn

Nils*) Roſen von Roſenſtein.

Die Geburt dieſes verehrungswürdigen Mannes fiel auf den 1. Februarii alten Stils im J. 1706, an einem nahe bey Gothenburg gelegenen Ort. Sein Vater, Erich Roſenius, war damahls Regimentspaſtor, und nachgehends Paſtor bey vier Landverſammlungen in dem Gothenburgiſchen Stift. Seine Mutter, Anna Wekander, ſtammte aus einem exemplariſchen Prieſtergeſchlechte her.

We-

*) Nicolaus.

Weder Bequemlichkeit noch Furchtſamkeit, gewöhnliche Hinderniſſe, welche die Mütter abhalten, ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen, vermochten die ſeinige, ihm dieſen erſten Beweiß ihrer Liebe zu entziehen. Sein Vater dagegen beſorgte ſelbſt ſo lange die Bildung ſeines Herzens und Verſtaudes, bis er aufs benachbarte Gymnaſium gebracht werden konnte. Dieſe und die vielen andern Zeugniſſe der innigſten Zärtlichkeit ſeiner Eltern hat er durch die lebhafteſte Verehrung und Gegenliebe zu verdienen geſucht, und in den folgenden Jahren durch eine ſolche Vorſorge für ſeine jüngern Geſchwiſter, die nur allein den Verluſt eines geliebten Vaters, der im J. 1737 erfolgte, erträglich machen konnte. Von dieſen ſind beſonders der Profeſſor der Medicin in Lund, Hr. **Eberhard Roſén**, (gebohren 1714 und mit dem Zunamen **Roſenblad** geadelt), und der Königliche Oberhofprediger **Gabriel Roſén**, als Gelehrte, anzumerken.

Eine Anecdote verdient hier eine Stelle, daß er, als ein vierjähriges Kind, die Peſt aus-

ausgeſtanden, und über 24 Stunden als todt hingelegt geweſen iſt. Bey Erzählung derſelben, womit er ſeine Freunde oft unterhalten, hat er noch hinzugefügt, daß ſeine Mutter aus Schrecken in Ohnmacht gefallen, da ſie bey Anlegung der Todtenkleider Merkmahle des Lebens an ihrem Sohn verſpürt hat. — Dieſes mag die einzige Begebenheit ſeyn, der ich aus ſeinen erſten zwölf Lebensjahren erwähne. Denn die ſchönen Anlagen, tugendhaften Ausbrüche, wizigen Einfälle, welche man von Kindern dieſes Alters preiſet, beſtehen mehrentheils in nichts, als ſüſſen Einbildungen liebreich geſinnter Eltern und Freunde, oder in Hoffnungen, welche Verführung und ſchlechte Erziehung in der folgenden Zeit erſticken.

Schon im Jahr 1720 vertauſchte er das 2 Jahre lang von ihm genuzte Gymnaſium zu Gothenburg mit der Akademie in Lund. Sein Vater hatte ihn dem geiſtlichen Stande gewidmet, und unterwarf ihn daher beſonders der Aufſicht des damahligen Profeſſors und

nachherigen Biſchofs **Andreas Rydelius**: des jungen **Roſe'n** eigene Neigung aber, die ihn vom zarteſten Alter an beherrſchet, hatte die Arzneykunde zum Ziel. Er verheelte daher ſeinem Vater einige Jahre die Einſichten, die er ſich in dieſer leztern erworben. Daſelbſt hörte er bey **Rydelius** die Philoſophie, bey **Quenſel** die Mathematik, und bey **Kilian Strobäus** die Medicin. Denn ſein Leiter hielt es nicht für rathſam, ihm in der Wahl ſeiner Studien Zwang aufzulegen. Auf Sprachen erlaubte die Dürftigkeit ſeines Vaters nicht, viel Geld zu verwenden.

Dieſer Mangel ſezte ihn auch in die Nothwendigkeit, als er ſich im J. 1724 nach Stockholm begab, die Unterweiſung dreyer Söhne des Regierungsraths **Sandberg** und eines Sohns des berühmten K. Archiaters **Matthias Riben** zu übernehmen, und daneben ſich durch Schreiben und Ueberſezungen bey den Buchhändlern zu den Vorrathskammern, die den Geiſt nähren, Zugang zu verſchaffen.

Da-

Dadurch wuchſen aber ſeine Kenntniſſe von Jahr zu Jahr, dergeſtalt, daß, da im J. 1728, durch den frühzeitigen Tod des Aſſeſſors **Peter Martin**, die Stelle eines Adjuncts der Medicin in Upſala erledigt wurde, der K. Archiater und Profeſſor **Rudbeck** zur Beſezung derſelben keinen geſchicktern Kopf in Stockholm, als unſern jungen **Roſe'n**, ausfinden konnte. Sein Beförderer wollte aber auch dieſes ſein Urtheil durch eine öffentliche Probe gerechtfertigt ſehen, und vermochte ihn daher, unter dem Vorſiz des Profeſſors **Roberg**, eine Streitſchrift, *de vſu methodi mechanicae in medicina*, zu vertheidigen. Worauf ihm das Patent zu der erwähnten Würde ertheilet wurde. Nunmehr erfuhr ſein Vater zur größten Freude, daß die Heilkunde hauptſächlich das Feld war, worauf er ſeinen Fleiß bisher verwandt hatte.

Ueberzeugt von dem Nuzen ausländiſcher Reiſen, beſonders für eine Wiſſenſchaft, die auf Beobachtungen der ſo mannigfaltigen,

 und

und oft nach dem Ort ſich verändernden, Natur gegründet iſt, begab er ſich im J. 1729, in Geſellſchaft des nunmehrigen Reichsraths, Grafen **Mauriz Poſſe**, der ein Stiefſohn des damahligen Reichsraths und Curators der Akademie, Grafen **Cronhielm**, war, in fremde Länder. Man richtete zuerſt den Weg auf Greifswald, Stettin, Berlin, Wittenberg und Leipzig. Von da auf Halle, woſelbſt er faſt ein Jahr die Lehren des berühmten **Friedrich Hoffmann** in der ausübenden Heilkunde, des **Baß** und **Becker** in der Anatomie, des **Strabel** in der Chemie, ſich zu Nuze machte. Darauf kehrte er wieder nach Leipzig zurück, um beſonders den gelehrten und von allen geliebten Profeſſor **Platner** zu hören. Von den Städten, die er zunächſt beſuchte, ſind beſonders Dresden, Caſſel, Marburg, Gieſſen, Frankfurt am Mayn und Strasburg zu nennen. Er reiſete nicht blos als ein Wißbegieriger, ſondern als ein wirklicher Gelehrter; und daher wurde er überall mit Hochachtung aufgenommen. Beſonders

rechnete er auf die durch dieſe Reiſe ſich erworbene Zuneigung des jüngern **Burggraf, Wagner** und des Freyherrn **Chriſtian von Wolf**, deſſen philoſophiſchen und mathematiſchen Schriften er in den jüngern Jahren ſo fleiſſig nachgedacht hatte.

Er ſezte darauf ſeine Reiſe auf Beſançon und Geneve fort. Während des Aufenthalts an dieſem leztern Ort erlernte er, unter andern, verſchiedene körperliche Uebungen, für die er auch eine beſondere Geſchicklichkeit hatte. Nachdem er die Schweiz und Turin beſucht hatte, zog Lyon und Montpellier, endlich Paris, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Durch die allgemein bekannten Einſichten eines **Winslow, Hunauld, Groſſe, Juſſieu, St. Yves** und **Petit** vermehrte er ſeine eigenen Kenntniſſe, und brachte anſtatt des Tons und der Moden, wofern nicht noch ſchlimmerer Eroberungen, die ſonſt gemeiniglich von dieſer glänzenden Stadt nach Hauſe gebracht werden, gelehrte Schäze ſeinen Landsleuten zu.

Von Paris reiſete er nach Brüſſel und Uetrecht. Dieſe lezte Univerſität war ihm beſonders durch die Bekanntſchaften mit einem **Muſchenbroek** und **van der Schacht**, nüzlich. Nachher verfügte er ſich nach Amſterdam, Harlem, Leiden und Haag. Der Aufenthalt des groſſen **Boerhaave** in Leiden, deſſen Schriften er ſchon vorher begierigſt geleſen hatte, rief ihn aber bald nach Leiden zurück, zudem da der genaue Zergliederer **Bernhard Siegfried Albinus**, und der ſcharfſichtige Naturkenner **S' Graveſand**, dieſe hohe Schule zierten. Mit der Geſchichte ſeiner Wiſſenſchaft hatte er ſich zwar zu Hauſe zeitig genug bekannt gemacht; er verſäumte aber doch nicht zur fernern Aufnahme in derſelben bey ſeiner Durchreiſe in Amſterdam den Umgang mit dem beleſenen **Le Clerc**. Unter practiſchen Aerzten daſelbſt hatte ſich **Tronchin** ſchon damahls einen Ruf erworben. Harderwick beſuchte er wegen des fleißigen **de Gorter**; aus deſſen Händen er auch, nach vertheidigter Probſchrift, *de hiſtoriis morborum*

rum

rum conſcribendis, die Doctorwürde erhielt, zu der ihn ſeine Kenntniſſe ſchon lange vorher berechtigt hatten.

Die Anſprüche, die ſein Vaterland auf die Gelehrſamkeit des jungen Mannes machen konnte, lenkten ſeine Laufbahn nun immer näher nach demſelben hin. Demnach kam er durch Weſtphalen und Bremen nach Hamburg, und von da ſezte er die Reiſe, durch Wismar, Roſtock, Stralſund und Yſtad, nach Lund fort, woſelbſt er ſeinen ehemahligen Lehrer, **Stobäus**, wieder antraf.

Im Frühling des J. 1731 trat er ſeine Adjunctur in Upſala an. Ein für die Heilkunde in Schweden ſehr merkwürdiger Zeitpunct. Seine Geſchäfte vermehrten ſich um ſo viel mehr, da er nicht blos ſeine eigenen Vorleſungen abzuwarten hatte, ſondern auch diejenigen des Archiaters **Rudbeck**, dem, um zu ſeinem Lexicon harmonicum ſo viel mehr Zeit zu gewinnen, die Erledigung aller, ſeiner

Profeßion zugehörigen, Beſchäftigungen zuge⸗ſtanden war. Vom Jahr 1731 bis 1740 verwaltete er daher beydes ſeine Adjunctenſtelle und die Profeßion als Vicarius, die ihn zu⸗gleich zu öffentlichen Zergliederungen verband. Den zweyten Profeſſor der Medicin **Roberg** hinderte dabey das Alter ſein Amt gehörig ab⸗zuwarten. In ſo ferne war unſer **Roſé'n** faſt als der einzige Lehrer der Arzneykunde in Upſala anzuſehen. In eben dem Jahr er⸗nannte ihn auch die gelehrte Geſellſchaft (Societas litteraria) in Upſal zu ihrem Mitglied.

Als im J. 1732 ſein ehemahliger Lehrer in Lund, **Stobäus**, das phyſicaliſche Lehr⸗amt mit demjenigen über die Geſchichte ver⸗wechſelte, wurde ihm von da aus der Antrag dieſe Stelle wieder zu bekleiden gemacht. Der König erfüllete aber das Anſuchen der geſamm⸗ten Upſaliſchen Lehrer, ihn bey ſich zu behal⸗ten. Eine Aufmunterung für ihn ſelbſt war, auſſer dieſer Ehre, die Verbeſſerung ſeines Ge⸗halts, die Zunahme der Kenntniſſe ſeiner Lehr⸗

linge, und die Freyheit, die darauf der Facultät zugeſtanden wurde, ſelbſt die Doctorwürden zu vertheilen. Von der Zeit an fieng das Land an, mit einheimiſchen Aerzten verſehen zu werden; und nur wenige ausländiſche Aerzte fanden es in der Folge vortheilhaft, ſich in Schweden niederzulaſſen.

Seine Verdienſte, beydes auf dem Lehrſtuhl und an dem Krankenbette, drangen bald bis auf den Thron hin. Der König **Friedrich** hatte ſich ſelbſt ſeiner Geſchicklichkeit anvertrauet. Seine Majeſtät ernannten ihn daher im J. 1734 zum Aſſeſſor des Collegiums der Aerzte, und ertheilte ihm das Jahr darauf den Character eines Leibarztes. Als der gelehrte **Evald Ribe** im J. 1740 zum Archiater erhoben wurde, lies auch der König das mit der Stelle eines Leibarztes verbundene Gehalt ihm anbieten: unſer **Roſén** verbat ſich aber dieſe Gnade, wegen ſeines großen Hangs zum akademiſchen Leben.

Im

Im Jahr 1739 wurde die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm geſtiftet, in der die vornehmſten Männer des Reichs ſich zu der Gleichheit mit dem geſchickten Künſtler herabzulaſſen, und der es zum ewigen Ruhm gereichen muß, daß einer der größten Staatsmänner und Patrioten, Se. Excellenz der jezige Reichsrath Graf **von Höpken**, zu allererſt die Feder darin geführt hat. In dieſer ſchon dazumahls glänzenden Geſellſchaft war der Hr. **Roſén** einer der erſten, die zu Mitgliedern ernannt wurden.

Rudbeck ſtarb im J. 1740. Da er deſſen Amte ganze 9 Jahre vorhin vorgeſtanden war: ſo fiel es ihm nun um ſo viel leichter in ſeine Stelle einzurücken. Bald nachher erbat ſich der zweyte Profeſſor der Medicin, **Roberg**, ein Mann, den beydes ſeine Gelehrſamkeit und ſeine eccentriſche Denkungsart berühmt machte, die Dienſtfreyheit. **Carl Linnäus**, damahliger Medicus bey der Admiralität, wurde ſein Nachfolger — **Linné**,

von

von Kindheit an gewohnt der Natur, der richtigſten Führerin des Arztes, nachzuforſchen, mit einem im höchſten Grade ſyſtematiſchen Geiſt, bezaubert von ſeiner Wiſſenſchaft und beredet, wie ſeine Lehrerin, die Natur. Von dieſem Stern konnten daher die künftigen Practiker zur Ordnung im Denken, zur Scharfſichtigkeit und Stetigkeit im Beobachten ſelbſt beym Krankenbette vorbereitet werden. Und nicht durch einen bloßen Zufall ſind **Proſper Albinus**, **Boerhaave**, **Trew**, **Ludwig**, **Sauvages**, **Allione**, **Seguier**, **Geo. Rudolph Böhmer**, **Fabricius**, **Bäck**, **Schmiedel**, **Fothergill**, **Bergius**, gleich große Aerzte als Botaniſten geweſen, oder ſind es zum Theil noch. Eigentlich trat **Roſén** in die botaniſche Profeßion ein. Dieſe beyden Lehrer verabredeten aber zeitig diejenigen Theile der Heilkunde, wozu ein jeder den größten Trieb und die größte Geſchicklichkeit hatte. Dem Hern **Roſén** fiel alſo die Zergliederungskunde mit ihrer Erklärung, der Phyſiologie, und die

aus-

ausübende Arzneykunſt, zu. Allerdings war auch dies eine glückliche Begebenheit für die Medicin im Reich, daß er die erledigte Adjunctur ſeinem ehemahligen Zuhörer, dem nachmahligen Profeſſor Hrn. Joh. Gottſchalk Wallerius, vermitteln konnte, der hernach ſeine Profeßion in ſo vielen Jahren mit allgemeinem Beyfall bekleidet hat.

Hier alſo, als an einem Ort, von welchem die wißbegierigen Lehrlinge ihre in der Arzneykunde gefaßten Grundſäze über das ganze Land verbreiten konnten, erbot ſich unſerm **Roſe'n** die beſte Gelegenheit der Medicin im Reich die rechte Geſtalt zu geben. Zwar hat es auch in den vorhergehenden Zeiten in Schweden an verdienſtvollen Aerzten nicht gefehlet. Selbſt Ausländer kennen die Namen der **Rudbecke**, der **Bromelle**, eines **Hiärne**, **van Hoorn**, **Lindeſtolpe**, **Strobäus**. Mehrere glückliche Umſtände vereinigten ſich aber mit den ſeltenen Fähigkeiten und Einſichten unſers **Roſe'n**, die Wiſ-

ſen-

ſenſchaft empor zu bringen. Der akademiſche Lehrer und der practiſche Arzt befanden ſich bey ihm in einer Perſon. Erſt in den lezten hundert Jahren hat man ſich die Erforſchung der Natur und beſonders der menſchlichen recht angelegen ſeyn laſſen. Der Hang zum Kriege fieng allmählich an in Schweden zu erkalten, und wenn er ausbrach, erweckte er doch keine ſo allgemeine Erſchütterung. Die Wiſſenſchaften wurden mehr aufgemuntert, und der Beyfall des Hofes erweckte eine Beeiferung, die ſelbſt bey den abwechſelnden politiſchen Grundſäzen und deren Einflüſſen nicht unterdrückt werden konnte.

In den Leſeſtunden bewunderte man nicht allein die Einſichten unſers **Roſén**, ſondern die Offenherzigkeit, die Billigkeit gegen fremde Verdienſte, die Deutlichkeit, die man auch nicht bey dunklern und tiefſinnigern Vorwürfen vermiſſete, die Munterkeit, wodurch er ſeinem Vortrag ein Leben gab. Vom Hörſal führte er ſeine Lehrlinge in das Kranken-

hoſpital, das ſeinen wirkſamen Vorſchlägen den erſten Urſprung zu verdanken hatte, und ſeine Abſichten um ſo viel beſſer erfüllen konnte, da es in eben dem Gebäude, das dem Pro- feſſor der Practik eingeräumt wird, angelegt wurde, und ein Muſter eines wohl eingerich- teten akademiſchen Krankenhauſes abgeben kann. Eine andere Art nüzlich zu ſeyn bot ſein oftmahliger Umgang mit ſeinen Lehrlingen an. Nach der Verfaſſung auf den Nordi- ſchen Akademien giebt es zu dieſer leztern Art des Unterrichts beſſere Gelegenheit, als auf den mehreſten ausländiſchen. Die langen Ferien der dortigen Lehrſize können freylich durch den Misbrauch ſehr nachtheilig ſeyn: ſie erlauben aber doch dem arbeitſamen Lehrer, wenn ein Theil der ſonſt in der Leſezeit vorzu- nehmenden Beſchäftigungen auf jene verlegt wird, mehr Zeit der den Geiſt und den Kör- per erneuernden Geſelligkeit und der Freund- ſchaft zu widmen. Man lieſet daſelbſt wenige Stunden des Tages; und da ein jeder Lehrer nur ein ihm angewieſenes Feld bearbeitet,

ſucht

ſucht er in dieſem groß zu werden, und er kann es auch, ohne ſich durch eine Menge fremder Vorwürfe, womit ein unwiſſender Lehrer einen noch unwiſſendern Zuhörer leicht, bis zur Bewunderung des leztern, unterhalten kann, zu zerſtreuen. Auch iſt der Geſchmack, durch gedruckte Denkmäler berühmt zu werden, daſelbſt nicht ſo allgemein. Es war daher unſerm Roſe'n eine wahre Gemüthserholung ſich mit den Lehrlingen mehrere Stunden des Tages über Gegenſtände ſeiner Wiſſenſchaft in ſeinem Hauſe zu unterhalten, nicht, durch Nachreden ſeiner Amtsbrüder oder Anſpielungen, ihr Herz zu verderben. Hier war der Ort, ihnen merkwürdige Fälle ausführlicher zu erzählen, ihre vielfältigen Fragen zu beantworten, ihre Lehrbegierde und ihr Nachdenken durch unerwartete Prüfungen zu ſchärfen, durch Rathſchläge der Fähigkeit und Bedürfniß eines jeden zu Hülfe zu kommen, und ihren Fleiß durch ſeinen Beyfall anzufachen. Bey den Krankenbeſuchen theilte er ſeine Ehre und Belohnungen

mit ihnen, und in ihrer Abweſenheit verband er ſich mit ihnen durch den lehrreichſten Briefwechſel. Wie ſehr er ſeine Lehrlinge geliebt hat, davon iſt dies auch ein Beweiß, daß er es dahin brachte, daß die theologiſchen und in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften üblichen Prüfungen, denen auch die der Heilkunde Befliſſenen ſich auf den Schwediſchen Akademien unterwerfen müſſen, unentgeldlich gehalten wurden; eine Erleichterung, die gleichwohl ſeit ſeiner Trennung von der Akademie abgekommen iſt. Dieſes kann man ihm aber um ſo viel weniger als eine Wirkung des Neides oder Eigennuzes auslegen, da er bey den ihm ſonſt zugefallenen Glücksumſtänden alle Gelderſezung für den Unterricht ſeiner Zuhörer ablehnte.

Mit eben dem Eifer bemühte er ſich die Wundarzneykunſt in Aufnahme zu bringen; und die Achtung, die er für dieſelbe äuſſerte, zog manche, die ſich derſelben gewidmet hatten, auf die Akademie hin, um ſich daſelbſt gründlichere Kenntniſſe zu erwerben.

Sei-

Seinen beredten Vorſtellungen hat man es zuzuſchreiben, daß mehrern ehemahligen Mängeln bey den mediciniſchen Verfaſſungen in Upſal abgeholfen worden iſt. So bewirkte er, auſſer dem bis dahin fehlenden Krankenhoſpital, das Proſectorat bey der Akademie und die chemiſche Profeßion.

Da auf den Schwediſchen Lehrſizen niemand ohne Wortführer ſeine Probſchrift verfechten darf, und die ſogenannte höchſte akademiſche Würde eine doppelte Cathederprobe vorausſezt: ſo hat der Hr. Roſén ſehr oft den Vorſiz führen müſſen, bis 45 mahl. Die mehreſten Streitſchriften ſind, nach den Grundſäzen der Akademie, von dem Reſpondenten ſelbſt verfaßt worden. Der practiſche Inhalt hat die Oberhand, und verbreitet ſich mehrentheils über eine ganze Krankheit, auch wohl ganze Claſſen von Krankheiten, wie von der Waſſerſucht, den Blutflüſſen, den Kinderkrankheiten. Manche ſind aber doch phyſiologiſch, und viele dienen zur Verbeſſerung

der auf den Apotheken befindlichen Zubereitungen uud Zuſammenſezungen, die noch immer ein würdiger Gegenſtand des Collegiums der Aerzte in Stockholm iſt.

So vielen Nuzen hatte ihm die Akademie zu Upſala zu verdanken. Sie zählte ihn doch nur bis auf das Jahr 1756 unter ihren Lehrern, da er auf gnädigſte Erlaubniß ſeinem Schwiegerſohn, dem zu frühe verſtorbenen Leibmedicus, Hrn. Samuel Aurivillius, ſein Lehramt abtrat. Seine Abſicht war bey dieſer Veränderung gar nicht, ſich einer unthätigen Ruhe zu überlaſſen. Die vielfältigen Rathserholungen, womit der Hof und die Groſſen des Reichs ſeine Erfahrung beehrten, konnten nicht leicht mit dem anhaltenden Unterricht eines akademiſchen Lehrers in einer entfernten Stadt vereinigt werden. Da er vorhin nur die Einrichtungen eines kleinen Kreiſes, ſeiner Fakultät, durch ſeine Vorſtellungen zu verbeſſern vermochte: ſo konnte er in der Hauptſtadt, bey dem unmittelbaren

Zu-

Zutritt zum Hofe, und den Ueberlegungen mit dem mediciniſchen Collegium, für die Aufnahme der Verfaſſungen der Arzneykunde im ganzen Reich ſorgen. Vielleicht fand er auch, wie man von andern Männern von ſeinem lebhaften und geſchäftigen Character bemerkt hat, bey zunehmendem Alter, in ſeiner vorigen Lebensart zu viel Zwang und Einförmigkeit. Sein Umgang bildete und verfeinerte unausgeſezt den Geſchmack junger Aerzte, ſo wie ehedem denjenigen der ältern, deren die mehreſten jezt, als akademiſche Lehrer oder geſchickte Aerzte in der Hauptſtadt oder den Provinzen, die von ihm gefaßten Grundſäze glücklich anwenden.

Die Erfahrung unſers R. war von der alltäglichen, worauf ſo viele kenntnißleere und zum Denken unfähige Aerzte ſtolz thun, ungemein verſchieden. Sie glitſchte nicht über die Oberfläche weg, ſondern drang in das Innere der Natur durch, ſie hielte die Zahl der Kranken und der Recepte für das geringſte

Verdienſt eines practiſchen Arztes. Die das Nachdenken des Arztes ſo ſehr ſchärfenden Epidemien zogen daher ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Gleich in den erſten Jahren nach ſeiner Zurückkunft von Reiſen herrſchten mannigfaltige Wechſelfieber in Upſala und Stockholm. So gut uns Torti und Werlhof die Kraft der Chinchina wider dieſelben kennen gelehrt hatten: ſo konnte man ſie doch entweder aus Unvermögen oder Vorurtheil vorhin in Schweden nicht bezwingen. Hr. Roſén führte aber jenes göttliche Mittel mit gleich glücklichem Erfolg daſelbſt ein. Wie lehrreich für ihn und die Nachwelt andere herrſchende Krankheiten geweſen ſind, ſieht man aus ſeinen Abhandlungen von den Pocken, den Maſern, dem Scharlachfieber, dem Keichhuſten. Viele Krankheiten, die man ſonſt für unheilbar und tödlich angeſehen, haben die Aerzte in Schweden durch ihn überwinden gelernt. Er beſaß alle Gaben eines guten Beobachters, einen aufgeklärten Verſtand, wohlgeordnete Kenntniſſe und ein geſeztes

ſeztes Gemüth. Seine Geduld und Geſprächigkeit machten den Kranken offenherzig und munterten ihn auf. Niemahls übereilte er ſich in ſeinen Vorſchriften. Die ihm beliebte Simplicität in der Wahl und den Zuſammenſezungen der Arzneyen verdrang allmählig den ehemahligen Hang zur Abwechſelung und dem Vielgemiſche. Mit der Wirkſamkeit ſeiner empfohlenen Mittel verband er, ſo viel möglich war, die Annehmlichkeit. Niemahls bemerkte man bey den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen mit andern Aerzten einen mürriſchen Machtſpruch oder ein ſpöttiſches Tadeln. Er gab gerne, auch dem jungen Arzte, nach, wenn er Gründe darzu fand; ſo gar daß er bey zunehmendem Alter ſich oft der Munterkeit und lebhaften Einbildungskraft eines jungen Arztes zum Beyrath bediente. Dürftige Kranke waren ſeiner Sorgfalt eben ſo gewiß, als bemittelte, ſelbſt daß er jenen für die Arzneyen Rath ſchafte.

Bey aller eigenen Erfahrung las er doch, entfernt von der Selbſtgenügſamkeit ſo man-

 cher

cher practiſchen Aerzte, mit unaufhörlicher Unverdroſſenheit, die Schriften anderer Aerzte; und in dieſen fand er alle die Gemüthszerſtreuung die andere in den ſo genannten ſchönen Schriften ſuchen. Bekannt mit den Alten, denen er alle Gerechtigkeit widerfahren lies, war er kein eigenſinniger Verächter der Neuern. Er liebte die Wahrheit, wo er ſie antraf, ohne ſie nach der Zeit und dem Erfinder zu ſchäzen. Mit den mehreſten berühmten auswärtigen Aerzten ſeiner Zeit unterhielt er in der Abſicht einen fleißigen Briefwechſel. Keiner war ihm aber lieber, als derjenige mit dem Hrn. von Haller, der auch ſeine gegenſeitigen freundſchaftlichen Geſinnungen durch mehrere öffentliche Merkmahle bewähret hat.

Schon dadurch hat er ſich das ganze Reich verbindlich gemacht, daß er ſo oft die Königliche Familie aus der Gefahr, worin ihr Leben in Krankheiten geſchwebt, geriſſen hat. Die Geſchicklichkeit, womit er im J.

1733 den König **Friedrich den erſten** bey einem heftigen Zufall vom Stein wartete, empfohl ihn von der Zeit an dem gnädigen Andenken des Hofes. Für die Geſundheit des Königs **Guſtaf des dritten** hat er noch, ehe Höchſtderſelbe das Licht erblickte, Sorge getragen, und eine bald nach der Geburt Ihm drohende Gefahr, wodurch der ganze Hof in Unruhe geſezt wurde, abgewandt. Für dieſe ſeine getreue Sorgfalt wurde er mit dem Character eines Archiaters und einer jährlichen Penſion von dem Königlichen Thronfolger, und einer andern jährlichen von den Reichsſtänden, belohnt. Seit dem Jahr 1748, als der König **Friedrich** zum erſten mahl vom Schlage gerührt wurde, hat der König ſich fleißig ſeinem geſchickten Eifer mit dem erwünſchteſten Erfolg anvertraut. Unter andern Gnadensbezeugungen ernannte ihn der König dafür ſchon im J. 1748 zum Edelmann, und wollte ihn mit dem Titel eines Hofintendanten begnadigen. Er verbat ſich aber beydes. Bey dem Hof des Königs

 Adolph

Adolph Friedrich iſt er jederzeit in erheblichen Fällen ſowohl für Ihro Majeſtäten, als die junge Königliche Herrſchaft zu Rath gezogen worden. Seine Einſichten vermochten der Gefahr eines plözlichen Todes zu begegnen, mit dem ſich bey eben den fürchterlichen Zeichen 9 Jahre hernach des Königs Leben endigte. Durch das kalte Bad bey Loka, das er vorſchlug, befreyete er den König in den Jahren 1761 und 1762 von einem heftigen hartnäckigen Kopfwehe, welche Begebenheit Ihro Majeſtät die Königin durch ein ſteinernes Denkmal mit einer Aufſchrift der Nachwelt aufzubewahren anbefahl. Als im Jahr 1769 die junge Königliche Herrſchaft ſich entſchloſſen hatte, die Pocken an ſich einpfropfen zu laſſen: trat der Hr. Roſe'n nebſt andern Aerzten mit ſeinem Rath bey; in Rückſicht auf welcher und andere dem Hof geleiſtete Dienſte ihm die Reichsſtände durch ein Geſchenk von 10,000 Rechsthalern *) ihre Erkenntlichkeit bezeugten. Auſſer den ſchon erwähnten Merkma-

*) 100,000 Thalr Kupfermünze.

malen der gnädigſten Zufriedenheit wurde er im J. 1757 mit dem Königl. Orden des Nordſterns gezieret. Im J. 1762 wurde ſein Adelsbrief ausgefertigt, wobey Ihro Majeſtät die verwittwete Königin ihm die Gnade erwies, den Namen **von Roſenſtein** und das Wapen auszuerſehen. Eben dieſe geiſtreiche Königin, die allezeit Verdienſte ſo glücklich zu unterſcheiden gewußt, und ſo mächtig geſchüzet, hat das Bildniß des Herrn **von Roſenſtein**, ſo wie einiger anderer Schwediſcher Naturkündiger, eines **Linné**, **Klingenſtierna**, **Swab**, **de Geer**, **Wallerius**, von dem groſſen Künſtler **L'Archeveque** in Medaillenform gieſſen laſſen, und ihm, ſo wie den andern, in den Zimmern, die zu Drottningholm dem Wiz und der Naturkunde geheiligt ſind, eine Stelle verſtattet. Dergeſtalt fehlte es dem Hrn. **von Roſenſtein** an Belohnungen nicht, welche mehrentheils Verdienſte, die unter den Augen der Fürſten geſchehen, vor den andern voraus haben.

Die

Die mannigfaltigen Beſchäftigungen und Unterbrechungen des akademiſchen und practiſchen Lebens haben ihn nicht gehindert, auch durch Schriften die gelehrte Welt ſich verbindlich zu machen. Der akademiſchen iſt ſchon ewähnt worden. Im J. 1736 gab er ſein anatomiſches Handbuch heraus, welches alle bis auf die Zeit in der Zergliederungskunde geſchehene Entdeckungen, durch phyſiologiſche und practiſche Anmerkungen belebet, enthielt. In ſpätern Jahren war er willens, dieſes Werk mit den neuern Erfindungen und Verbeſſerungen zu bereichern. In den Schriften der Königlichen Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften erblickt man mehrere ſeiner ſcharfſinnigen Beobachtungen nehmlich von einer anſteckenden Krankheit, die in den Jahren 1742 und 1743 in Upſala geherſcht hat; von dem Bandwurm; der Vorbarung ſchlimmer Pocken; von verſchiedenen Inſecten, die im menſchlichen Körper gefunden worden ſind; und von den gewöhnlichen Wörmern im Leibe, für welchen lez-

leztern Aufſaz die Königl. Akademie ihn mit dem vom Grafen Sparre geſtifteten goldenen Preisjetton beehrete. Eben dieſe Königl. Akademie ermunterte ihn zu allererſt überdie Kinderkrankheiten eine Anweiſung zu verfaſſen. Ihre vortrefliche Abſicht wurde um ſo viel beſſer befördert, da die Abhandlungen darüber anfänglich ſtückweiſe in den wohlfeilſten Calendern, die auch in die Hände der Dürftigſten kommen, erſchienen. Nachdem ſie nachgehends in ein Buch vereinigt worden ſind, erkennt man ſie durchgängig für die beſten, die jemahls über dieſen Vorwurf geſchrieben worden ſind; zumahl nach der dritten Ausgabe. Von der Wahrheit dieſes Urtheils ſind auch die Ueberſezungen derſelben ins Deutſche, Holländiſche, Franzöſiſche, Engliſche, Italieniſche, Bürge. Eine andere gemeinnüzige Schrift iſt die Haus- und Reiſeapothek, die er auf der verwittweten Königin Befehl heraus gab, und worin er in einer gedrungenen Kürze den Leſer in Stand ſezte, in vielen Fällen ſein eigener Arzt zu ſeyn. Auch davon ſind von

zwey

zwey verſchiedenen Federn Deutſche Ueberſezungen erſchienen. Zweymahl hat er in der Akademie der Wiſſenſchaften den Vorſiz geführet. Das erſte mahl hielt er nach der eingeführten Gewohnheit, bey Ablegung deſſelben, eine Rede von den Beſchäftigungen eines freydenkenden und vernünftigen Arztes. Die zweyte Ernennung zum Vorſiz war mit aller der Ehre verbunden, die ſich jemahls ein Unterthan wünſchen kann. Sie erfolgte in Gegenwart des Königs, der, nachdem die Wahl den Hrn. **von Roſenſtein** getroffen, öffentlich durch die gnädigſten Ausdrücke ſein Vergnügen über dieſelbe bezeugte. Mir iſt es eine der angenehmſten Erinnerungen, davon ein Augenzeuge geweſen zu ſeyn. Mit dieſer vereinigt ſich aber das Andenken der höchſten Gnade, die mir ſelbſt in der folgenden Sizung der Akademie widerfuhr, vor dem Thron des eben ſo leutſeligen, als weiſen und beherzten, Monarchen eine Rede halten zu dürfen. Der Inhalt der leztern unſers **v. Roſenſtein** betraf die Verhütung der Peſt, einen um ſo viel

wich=

wichtigern Gegenſtand, da um die Zeit Schwe- den von der Seite Finnlands mit einer heran- nahenden Peſt gedrohet wurde. Eigene Er- fahrung, mit Beleſenheit verbunden, leuchtet überall aus ſeinen Schriften hervor, und ſeine Schreibart gefällt durch ihre Ordnung, Deut- lichkeit und körnichte Kürze: ſo wie ſein münd- licher Vortrag, durch ſeine ungekünſtelte doch nachdrückliche, und durch die Annehmlichkeit der Ausſprache noch mehr reizende, Bered- ſamkeit, eines jeden Beyfall auf ſich zog.

Sein ſittlicher Character war eben ſo ſchäzbar, als derjenige, der ihm die Achtung des Gelehrten erwarb. Weder Freydenkerey noch Heucheln fanden bey ihm ihre Freyſtätte. Seine Wiſſenſchaft verſchafte ihm die gröſste Wolluſt. Nicht blos zur Zierde ſeines Wa- pens, ſondern ſeine Gemüthsart gegen andere auszudrücken, erwählte er den Wahlſpruch: Sine ſpinis. In Geſellſchaften ſprach er nicht viel, und ſein liebſter Umgang war mit Aerzten, die er dadurch zur gegenſeitigen Einig- keit

keit verband. Vielleicht hat dieſes zu den öftern Mahlzeiten Anlaß gegeben, welche die Stockholmiſchen Aerzte unter ſich halten, über welche, ohne in den Lehrton zu fallen, Unterredungen über wichtige Gegenſtände ihres Berufs angeſtellt werden. Als Hoffmann und Arzt wuſte er ſeine Verſchwiegenheit jederzeit an dem rechten Ort anzubringen.

In dem Leben groſſer Männer findet man auch die innere Verfaſſung ihres Hauſes wichtig, die ſo ſehr ihre Unternehmungen und Entwürfe befördern, hindern oder wohl gar vereiteln kann. **Von Roſenſtein** trat den 18. May 1734 in eine glückliche Ehe mit ſeiner noch lebenden Gemahlin, Frau **Anna Chriſtina von Hermanſon**, einer Tochter des ehemahligen Profeſſors in Upſala, **Johann Hermanſon**, und Schweſter Sr. Excellenz des gegenwärtigen Reichsraths, Grafen **Matthias von Hermanſon**. Aus dieſer Ehe hat er ſich dreyer Kinder zu erfreuen gehabt, wovon doch nur eines, der Hofjunker

Hr.

H. Nils von Roſenſtein, ihn hat überleben können. Eine Tochter, Anna Margaretha, heyrathete den verſtorbenen K. Leibmedicus und Profeſſor Hrn. Samuel Aurivillius, deſſen frühzeitiger Tod 8 unmündige Kinder der Vorſorge ſeines Schwiegervaters hinterlies, die er auch willig übernahm, da ihm ſein Eifer und die Erkenntlichkeit derjenigen, denen er ihn widmete, ein hinlängliches Auskommen, zur Unterhaltung ſeiner eigenen Kinder, ſeiner Kindes-Kinder, und zur Beſtreitung der übrigen Bedürfniſſe eines glücklichen Lebens, verliehen hatten. Er beſaß ein ſehr beträchtliches Gut mit einem Eiſenwerk, Liſiö, nicht weit von Weſterås, woſelbſt er in den lezten Jahren die mehreſte Zeit zubrachte.

Der äuſſerliche Bau ſeines Körpers war ſehr zu ſeinem Vortheil und von mittelmäßiger Gröſſe. In ſeinem Geſicht mahlte ſich das Sanfte ſeines Herzens ab, das auch glücklich in ſeinem in Kupfer in Paris geſtochenen Bildniß von Folioformat, das einige ſeiner ehemahligen dankbaren Zuhörer veranſtaltet

 hat.

halten, und eine Meiſterhand verräth, getroffen worden iſt. In der mehreſten Zeit ſeines Lebens genoß er einer guten Geſundheit. Er unterhielt dieſelbe durch Mäßigkeit und dadurch, daß er mehrentheils ſich nur an Speiſen aus dem Gewächsreich hielt. Zulezt mußte doch dieſelbe durch das beſtändige Anſtrengen ſeines Geiſtes, der auch faſt bis auf die lezte Krankheit ſeine Stärke behielt, wobey dem Körper die gehörige Bewegung fehlte, und durch das allmählig anwachſende Alter, ſchwankend gemacht werden. Schon 1749 wurde er bey ſeiner unverdroſſenen Aufwartung bey Hofe von der Gicht befallen, die eine in der Folge ſehr unſtete Geſundheit nachließ. Abwechſelnd iſt er von Kopfſchmerzen, Magenbeſchwerden und ſchlimmen Fiebern geplagt geweſen. In den lezten Jahren ſchien beſonders ſein Leben in beſtändiger Gefahr zu ſchweben. Zu mehrern mahlen wurde er derjenigen entriſſen, womit der Anſaz einer Schlafſucht ſelbſt in Geſellſchaften erſchreckte. Drey Wochen vor ſeinem Tode reiſete er nach dem Ort hin, deſſen Zierde er ſo viele Jahre geweſen

war,

war, woſelbſt er ſo viel Gutes geſtiftet hatte, nach ſeinem geliebten Upſala wieder hin. In ſeiner lezten Krankheit bat er ſich desjenigen Arztes Beyſtand aus, der mit ihm vorhin gemeinſchaftlich die Aufnahme ſeiner Wiſſenſchaft befördert hatte, des Hrn. v. **Linné**, der ihm auch in andern Krankheiten wirkſame Hülfe geleiſtet hatte. Er überzeugte ihn ſowohl, als ſeine Landsleute dadurch, daß ihm nichts von der Kaltſinnigkeit oder Abneigung anklebte, die in dem Alter der Wetteiferung bey ſo nahe mit einander verbundenen Aemtern bisweilen entſtehet, bey Männern ihres Characters, ihres Geiſtes, ihres Vermögens aber, und bey der Nachbarſchaft einer verfeinerten Stadt und des Hofes, dem ſie beyde lieb waren, niemahls in Niederträchtigkeiten ausarten kann. Er ſtarb, ohne den Tod ungeduldig zu wünſchen, oder ängſtlich zu fürchten, mit der Gelaſſenheit, die ſein ganzes Leben bezeichnete, den 16. Julii d. J. 1773, nachdem er ein Alter von 67 Jahren und 5 Monaten erreichet hatte. Seine Leiche iſt in der Domkirche in Upſala aufbewahrt.

 Die

Leben des Hrn. von Roſenſtein.

Die mehreſten groſſen Männer, vorzüglich aus der Claſſe der Gelehrten, trift das Schickſal, daß die Verehrung, die man ihnen im Leben erwies, mit dem Leichengepränge aufhört, und daß, da man weiter nichts von ihnen weder zu erwarten noch zu fürchten hat, bald hernach Hochſchäzung und Lob ſich in Verachtung und Tadel verwandelt. Weniger ſcheint dieſe Gefahr ſolchen Männern zudrohen, die bey einem blühenden Alter mitten in dem Lauf der wichtigſten Unternehmungen der Welt entriſſen werden, als denen, welche durch Alter und Entkräftung allmählig ſterben, in deren leztern Verrichtungen man gemeiniglich ſtärkere Züge der menſchlichen Schwachheit erblicket, von welchen in den Augen der blödſichtigen Undankbarkeit die vorigen Verdienſte verdunkelt werden. **Von Roſenſtein** war aber auch in dieſem Betracht glücklicher. Sein König hielt es nicht dem Glanz der Majeſtät unwürdig, durch Höchſtderſelben Gegenwart an dem Beyleid, das die Akademie der Wiſſenſchaften in Stockholm durch eine Rede ihres verdienten Mitglieds, des Hrn. v. Schulzenheim,

d. 17. Nov. 1773. über ſein Abſterben ausdrückte, Theil zu nehmen: ſo wie ehedem die grosmüthige und leutſelige Mutter dieſes groſſen Monarchen, die Roſen Ihrer Königlichen Brnſt entriß und auf den Sarg eines **Dalin** und eines **Klingenſtierna** thränend ſtreuete. Jenes erleuchtete Corps von Gelehrten eilete auch eine Medaille über ihn prägen zu laſſen, die ſie ihm ſchon in ſeinem Leben zugedacht hatte, von eben der Gröſſe und Geſchmack, wie die andern, womit ſie Mitglieder von entſchiedenem Verdienſt zur Verehrung der Nachwelt empfohlen *). So lange gleich der Hr. v. R. ſich der Verbindung mit der Akadmie in Upſala entzogen: ſahe ſie es doch für Pflicht an, ihrer ehemahligen Zierde eine Lateiniſche

*) Sie iſt von der Gröſſe eines Guldenſtücks und von der Hand des Profeſſors und Medailleurs Hrn. G. **Ljungberger**, in welchem ein anderer **Hedlinger** auflebt. Die eine Seite ſtellt das ähnliche Bildniß des Ritters in moderner Kleidung mit der Umſchrift Saecli decus indelebile noſtri, vor. Auf der Rückſeite, lieſet man aber die Worte Nic. Roſén de Roſenſtein Eq. a. Archiater Reg. Suec. et Acad. ſc. membrum artis ſal. diſcipulis deſideratus obiit a. Ch. MDCCLXXIII. aet. LXVII.

Gedächtnißrede d. 2. May 1774 durch den dortigen Profeſſor der Griechiſchen Sprache, Hrn. Floderus, zu widmen. Die Handlung, wozu die mahleriſche Feuer des Hrn. Ritters v. Ihre eingeladen hatte, war durch die Gegenwart des Schwagers des Verſtorbenen, des Reichsraths Grafen **von Hermanſon** und der Abgeordneten des Königl. mediciniſchen Collegiums, der Herren **Hallman**, v. Schulzenheim und **Odhelius**, um ſo viel feyerlicher. Nicht lange nachher parentirte ein junger Gelehrter Hr. **M. Fant** im Namen der daſelbſt ſtudierenden Stockholmer über ihn, in Schwediſchen Verſen. Ja noch zu Anfang des J. 1778 ſezte die verwittwete Königin in Schweden, als Beſchüzerin der K. Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, in Stockholm einen Preis für ein Emblem und Aufſchriften zu dem obenerwähnten Roſenſteiniſchen Medaillon aus. Alſo giebt es noch Zeiten und ein Land, wo das Verdienſt auch nach dem Tode geſchäzt wird.

Schrif=

Schriften des Ritters.

* Akademiſche Schriften.

Diſſ. de vſu methodi mechanicae in medicina, praeſ. *Roberg* reſp. *Nic. Roſén*, Vpſ. 1728.

Diſſ. inaug. de hiſtoriis morborum conſcribendis, reſp. *Nic. Roſén*, Harderovici 1730.

Diſſ. de exiſtentia vaſorum abſorbentium in inteſtinis, praeſ. *Nic. Roſén*, reſp. *J. G. Wallerio*, Vpſ. 1731.

Diſſ. reſolutio caſus aegrae variis malis vexatae *), reſp. *P. Leetſtröm*, 1732.

Diſſ. de emendatione temperamentorum, *reſp. C. Sohlberg*, 1734.

Diſſ. de aëre eiusque in CH. effectibus, reſp. *A. Bäck*, 1734.

Diſſ. de inſigni capitis tumore, reſp. *P. Hamnerin*, 1735.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *R. C. Tracht*, 1736.

Diſſ. de ventriculo humano, reſp. *L. M. Grundel*, 1736.

Diſſ. de purificatione aquae, reſp. *O. Ruth*, 1736.

*) Bey dieſer und allen folgenden Streitſchriften hat der Hr. v. R. den Vorſiz geführet.

Diſſ. de communi ad ſeptentrionem malo, aluo adſtricta, reſp. *O. Kalmeter*, 1737.

Diſſ. de erroribus in formulis medicinalibus, reſp. *G. F. Voigtländer*, 1737.

Diſſ. de equitatione, eiusque in medicina vſu, reſp. *A. Ramzelio*, 1738.

Diſſ. de febre intermittente quartana, reſp. *P. Lundberg*, 1739.

Diſſ. de diuerſis cibi potusque generibus, reſp. *Z. I. Strandberg*, 1739.

Diſſ. de medicamentis abſorbentibus, reſp. *O. Kalmeter*, 1739.

Diſſ. de Tuſſi Pars. I. reſp. *E. Roſén* (*Roſenblad*), 1739.

Diſſ. de Hydrope Pars. I. reſp. *I. Weſtman*, 1739.

Diſſ. de compoſitione medicamentorum Halenſium, reſp. *P. Lundberg*, 1739.

Diſſ. de imminente phthiſi pulmonali, reſp. *A. Bäck*, 1740.

Diſſ. de inflammatione ventriculi, reſp. *Z. I. Strandberg*, 1741.

Diſſ. de Tuſſi Pars. II. reſp. *E. Roſén*, 1741.

Diſſ. de Chirurgia curtorum, reſp. *I. Fritz*, 1742.

Diſſ. de Hydrope Pars. II. reſp. *I. Weſtman*, 1742.

Diſſ.

Diſſ. Examen aquarum deſtillatarum ſimplicium, reſp. *E. Elff*, 1743.

Diſſ. de tincturis, eſſentiis et elixiriis, reſp. *N. Giſſler*, 1744.

Diſſ. de venae ſectione corroborunte, reſp. *I. Böckman*, 1744.

Programma, Vpſ. 1745. Fol. Hierin werden die Zufälle vom Bilſenkraut bey einem Knaben beſchrieben.

Diſſ. de oſſibus caluariae, reſp. *I. Sidrén*, 1746.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *B. R. Haſt*, 1747.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *I. Bergſtral*, 1747.

Diſſ. de cura puerperarum, reſp. *L. M. Klaſe*, 1749.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *F. Haſſelquiſt*, 1749.

Diſſ. caſus pleuritici reſolutio, reſp. *G. Dubois*, 1749.

Diſſ. de legibus microcoſmicis, reſp. *I. Rudberg*, 1750.

Diſſ. Examen medicamentorum ſimplicium, reſp. *L. Naucler*, 1750.

Diſſ. de variolis praecavendis, reſp. *R. Martin*, 1751.

Diſſ. de morbis euacuatoriis ſanguinis P. I. reſp. *P. Zetzel*, 1752.

Diſſ. de morbis euacuatoriis ſanguinis P. II. reſp. *L. Balck*, 1752.

Diſſ. de morbis euacuatoriis ſanguinis P. III. reſp. *M. Kähler*, 1752.

Diſſ. de morbis infantum, reſp. *I. Schröder*, 1752.

Diſſ. Theſes medicae, reſp. *I. G. Beyerſten*, 1754.

Diſſ. Idea Pharmacopoeae reformatae, reſp. *I. I. Haartman*, 1754.

Diſſ. de variolis curandis, reſp. *P. I. Bergio*, 1754.

Diſſ. de epilepſia infantili, reſp. *P. Sundio*, 1754.

Diſſ. de Emeſi, reſp. *D. Schulz* (*v. Schulzenheim*, 1755.

Auſſer verſchiedenen kleinern akademiſchen Aufſäzen.

**Abhandlungen für die K. Schwediſche Akademie der Wiſſenſchaften.

Inträdes-Tal om en opartiſk och förnuftig medici fornämſte göremål. Stockholm, 1746.

Berättelſe om en ſmittoſam Sjukdom ſom gick i Upſala från September månad år 1742 til Maji månad 1743. Man ſehe *Kongl. Vetenſkaps-*

ſkaps - Academiens Handlingar 1744 S. 74 u. folgg.

Rön angående Binnike-Maſken. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1747 S. 113 u. folgg.

Sätt at förekomma elaka Koppor. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1751. S. 31 u. folgg.

Rön om Inſecter i männiſkans Kropp. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1752. S. 52 u. folgg.

Rön om Maſkar, och i ſynnerhet om Binnike-Maſken. M. ſ. *K. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1760. S. 159 u. folgg.

Tal om Peſten, och om dey uteſtängande ifrån et Land, hållet vid Praeſidii nedläggande. Stockholm, 1772.

*** Grössere Schriften.

Compendium anatomicum, eller beſkrifning om delarne af hela menniſkans kropp. Stockholm 1738. 8.

Underrättelſe om Barns Sjukdomar och deras Bote-medel. 1ſte Ausgabe zerſtreut in den Schwediſchen Calendern vom J. 1753 an. -- 2te Ausg. tilökt och förbättrad på Kongl. Vet. Acad. koſtnad. Stockholm 1764. 8. - - 3te Ausg. något tilökt och förbättrad, Stockholm 1771. 8.

Von

Von Ueberſezungen dieſes Buchs ſind mir eine Deutſche, auſſer der meinigen, in Hamburg unter den Namen des ſorgfältigen Kinderarztes gedruckte, eine Holländiſche vom Hrn. Profeſſor Sandifort, eine Engliſche vom Hrn. D. Sparrmann, eine Franzöſiſche vom Hrn. Le Febure de Villebrune, eine Italieniſche vom Hrn. Palletta bekannt worden.

Hus-och Reſe-Apoteque på Hennes Kongl. Maj^{ts} nådigſte befallning upſatt. Stockholm 1765. - - 2te Ausg. vermehrt 1772. 8.

Auch dieſe Schrift iſt zweymahl verdeutſchet worden, das eine mahl von einem unbekannten Verfaſſer nach der erſten Schwed. Ausgabe, das andere mahl im J. 1781 von mir nach der zweyten.

Erſter Abſchnitt.

Von den Ammen.

Zur Geſundheit eines Kindes wird eine gute und hinlängliche Nahrung erfordert. Die dienlichſte iſt unſtreitig die Milch ſeiner Mutter. Daher läßt ſich ein Kind, welches von der Mutter ſelbſt geſtillt wird, gut an, wenn auch gleich ihre Milch nicht alle die Proben hält, welche man mit derjenigen einer Amme anzuſtellen hat, ehe man ſie gut heiſſen kann. Hingegen befindet ſich ein fremdes Kind, welches eben die Milch genießt, ſogleich übel darnach. Demnach iſt eine Mutter, welche ſelbſt ſtillen kann, darzu verpflichtet. Sie gewinnt ſchon für ſich dadurch ungemein. Wenigſtens kömmt ſie leichter im Kindbette durch. Sie verhütet dadurch gemeiniglich das Milchfieber und den Frieſel, wie auch die Entzündung der Gebährmutter, wofern ſich die Milch dahin wirft. Nicht weniger Milchgeſchwülſte in den Weichen, welche oft in Eyterung übergehen und eine Gebrechlichkeit zu wege bringen. Sie iſt

 auch

auch alsdann gegen den weißen Fluß geſichert, der oft aus dieſer Urſache entſpringt (M. ſ. Fabre *Traité des Maladies veneriennes p. 65.*). Alles dieſes ſollte eine Mutter aufmuntern, ſelbſt zu ſtillen, wenigſtens in den Wochen, da ſie ohnedem das Zimmer hüten muß. Die erſte Milch der Mutter führt am beſten den Unrath nach der Geburt ab, und beuget vielen Beſchwerden des Kindes vor. Ihr Kind aber nimmt ihre Gemüthsart und Neigungen an. So hat man bemerkt, daß junge Löwen, welche eine Kuh oder eine Ziege geſogen, dadurch gleichſam gezähmt worden ſind: da hingegen Hunde, welche von einer Wölfin ihre Nahrung erhalten, in Raubthiere ſich verwandelt haben.

Geſezt aber, daß der Mutter die Milch fehlete; daß ſie zu kleine, oder zu große, zu kurze oder zu harte Warzen hätte, oder ſolche, die zu ſchmahl gegen das Ende wären, ſo daß das Kind ſie nicht im Munde halten oder die Milch daraus ſaugen könnte, oder wund gewordene Warzen; oder geſezt daß die Mutter kränklich, oder von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, wäre; eine Schwindſucht, den Stein, oder eine andere Krankheit hätte, welche mit der Milch ſich auf das Kind fortpflanzen könnte; oder daß ihr Gemüth zu leicht von Freude oder Betrübniß angegriffen würde; oder daß ſie die Gelegenheit, ſich oftmahls zu ärgern, nicht vermeiden könnte:

te: alsdann muß ſie nicht ſelbſt ſtillen, ſondern ihrem Kinde eine gute Amme verſchaffen.

Von dieſer wird erfordert, daß ſie von einer geruhigen, gelaſſenen, frommen, heitern und tugendhaften Gemüthsart iſt. Sie muß zwiſchen 20 und 30 Jahren alt, und etwas früher als die Mutter niedergekommen ſeyn, und vorher Kinder gewartet haben. Ihre Geſundheit muß geſezt ſeyn, und ihr keine Krankheit, welche ſich auf das Kind fortpflanzen möchte, vorgeworfen werden können. Auch muß ſie vom Scharbock frey ſeyn; daher man genau unterſucht, ob das Zahnfleiſch geſund und feſt ſey. Vornehmlich iſt darauf genau zu ſehen, daß ſie mit keiner unreinen Krankheit, noch mit einem Ausſchlag, den Flechten, einer Erhärtung der Drüſen, oder ähnlichen Uebeln, welche eine Verderbung der Säfte zu erkennen geben, behaftet iſt.

Es iſt zuträglicher, daß ſie etwas fett, als mager, iſt. Am beſten aber iſt es, wenn ihr Körper aufs genaueſte mit der Mutter ihrem übereinkömmt. Sie muß an beyden Brüſten ſäugen können, und mäßig große Warzen haben. Dieſe müſſen auch reizbar ſeyn, ſo daß ſie ſteif werden, wenn man mit dem Finger über ſie gelinde hin und her fährt; denn ſonſt geben ſie keine Milch.

So wie es nöthig iſt, daß ſie **Milch** genug hat: ſo muß dieſelbe auch von guter Art ſeyn. Ihre Güte beurtheilt man

1.) nach der Farbe, welche weißblau ſeyn muß.

2.) nach dem Geruch. Denn eine gute Milch hat gar keinen.

3.) nach dem Geſchmack, der ganz ſüß, und keineswegcs ſalzig oder bitter, auch nicht von der Art ſeyn muß, wie der Geſchmack, den die erſte Milch nach der Geburt hat, wenn ſie ſich zu ändern und in wahre Milch zu übergehen anfängt. Am beſten iſt es, daß ſie ſo ſchmeckt, wie die gewöhnliche Milch, wenn ſie mit ein wenig Waſſer verdünnet und mit etwas Zucker verſüſſet wird.

4.) nach ihrer Stetigkeit. Denn eine dünne Milch behält jederzeit vor einer dicken den Vorzug. Daher muß ſie leicht von dem Nagel abflieſſen, wenn man einen Tropfen aufgetröpfelt hat, und den Nagel ſchief hält. Ja, wenn man alsdann plözlich die Hand erſchüttert: ſo muß nicht einmahl ein Zeichen eines weiſſen Streifens an dem Nagel übrig bleiben.

5.) nach der Empfindung; indem nicht die geringſte Schärfe verſpürt werden muß, wenn ein Tropfen von der Milch in das Auge gelaſſen wird.

6.) durch

6.) durch Lab. Denn wenn die Milch, beym Gerinnen dadurch, viel Käſe giebt: ſo taugt ſie nicht. *)

7.) wenn man ſie mehrere Stunden lang in einem Glaſe ſtille ſtehen läßt. Giebt ſie alsdann vielen Rahm: ſo iſt es keine gute Anzeige. Dieſes erkennet man auch durch das

*) Der Kälberlab iſt bekanntermaſſen der gewöhnlichſte, deſſen man ſich in den Haushaltungen bedient die Kuhmilch zum Gerinnen zu bringen, obgleich dieſe Eigenſchaft dem Magen faſt aller Thiere, ſowohl der Graß als Fleiſch freſſenden, gemein iſt. Man ſollte daher glauben, daß der Kälberlab (welcher ſo wie er von den Schlächtern verkauft wird, der friſch eingeſalzene Magen von Kälbern iſt), auf die Frauenmilch einerley Wirkung leiſten würde, zumahl der menſchliche Magen dieſe Kraft auf dieſelbe hat; und ohne Zweifel hat der Hr. v. R. hier aus der Analogie geſchloſſen. Verſuche lehren gleichwohl, daß die Milch einer Frauensperſon, die nebſt vegetabiliſcher Nahrung, thieriſche Speiſen genoſſen, weder bey der natürlichen Wärme des Körpers, noch bey dem Siedpunct gerinnt. Schade iſt es, daß der Hr. Prof. Bergius (*K. Vetenſk. Acad. Handl.* 1772 S. 47.), der dieſe Verſuche mitgetheilet, nicht auch dieſelben an der andern Frau, die er blos mit Vegetabilien nährete, angeſtellt hat, um zu erfahren, ob nicht ſodann der Ausſchlag verſchieden geweſen wäre. M.

Wägen der Milch; indem ſie deſto leichter befunden wird, je mehr Rahm ſie bey ſich führt.

8.) nach dem Alter. Je älter die Milch iſt, deſto dicker und undienlicher iſt ſie. Wenn daher die Wahl zwiſchen zweyen Ammen fällt, davon die eine 30 Jahre alt iſt, deren Milch einen Monat älter iſt, als der Mutter ihre; die andere aber nur 20 Jahre zählet, und eine 6 oder 7 Monate alte Milch hat: ſo verdient, wenn die übrigen Umſtände gleich ſind, die erſte vor der leztern den Vorzug.

Stehet keine Amme zu erhalten, und kann auch die Mutter ſelbſt nicht ſtillen: ſo muß man das Kind gewöhnen, aus einer Ludel oder einem Saughorn (Biberon) zu ſaugen, welches überall in Oſtbothnien mit groſſem Nuzen *) gebraucht wird.

*) Herr Armſtrong (*Diſeaſes moſt fatal to infants, p. 108.*) wendet wider das Horn ein, daß, da die Nahrung, damit ſie durch die Löcher durchkomme, ſehr dünne ſeyn muß, eine große Menge davon zur Ernährung erfordert werde, wodurch der Magen des Kindes ſehr erſchlaffet würde, und leicht Durchfälle entſtünden. Und daher ziebt er das ſo genannte *Boat* vor, das der Deutſche Ueberſezer (S. 60.) des angezeigten Buchs als ein Werkzeug von Metall beſchreibt, welches die Geſtalt eines Schiffs hat, und 3 bis 4 Eßlöffel faſſen kan. M.

wird. Nur kömmt es darauf an, daß es jederzeit recht rein gehalten wird. Es beſtehet aus einem Horn, an deſſen ſchmahlem Ende die Haut von der Zize einer Kuh, oder, wofern dieſe nicht zur Hand iſt, eine andere dünne Haut, die man mit kleinen Löchern durchſticht, befeſtigt wird. In dieſes gießt man ſo viel ungekochte Ziegen- oder Kuhmilch, als das Kind der Vermuthung nach jedesmahl nöthig hat. Die Milch wird mit Waſſer verdünnet, und mit etwas Zucker verſüſſet. Nachdem das Kind älter worden iſt, giebt man ihm mehr Nahrung, wie in der Folge angemerkt werden ſoll.

Es iſt nicht genug, eine Amme von den eben beſchriebenen Eigenſchaften zu wählen. Die Geſundheit des Kindes erfordert auch, daß ſie eine gute Diät führet. Man giebt ihr daher, wofern es ſich thun läßt, ein geräumiges, zugfreyes und helles Zimmer. Dieſes muß eben und mäßig warm ſeyn, fleißig ausgekehrt und ſauber gehalten werden; denn ſonſt entſteht ein ſchlimmer Geruch darin und die Amme wird nebſt dem Kinde kräzig. Sie muß auch nicht unnöthiger Weiſe ſich der Kälte bloßſtellen; niemahls aber, ohne ihre Brüſte gut bedeckt zu haben. Sind ſie etwa kalt worden, ſo erwärme ſie dieſelben, ehe ſie dem Kinde gereicht werden; widrigenfalls wird es mit einem Schnupfen und Huſten befallen. Doch bin ich gar nicht der

Meynung, daß eine Amme beſtändig die Kinderſtube hüten ſoll. Ihr muß gegentheils frey ſtehen, nach Gefallen aus und ein zu gehen, und allerhand häuslichen Geſchäften obzuliegen. Ich habe augenſcheinlich bemerkt, daß die Milch einer guten Amme durch ein ſolches Einſchlieſſen ſchadhaft, aber nach 14 Tagen wieder geſund, worden iſt, nachdem man ihr verſtattet hat, im Hauſe herumzugehen, ſich zu bewegen und kleine Arbeiten zu verrichten.

Es muß ihr nichts am Eſſen abgehen, nur genieſſe ſie es zu geſezten Stunden. Auch verſage man ihr das Schwachbier nicht, ſo oft und ſo viel ſie davon verlangt, welches gleichwohl weder ſauer, friſch, oder auf der Neige ſeyn, noch über Nacht abgezapft ſtehen darf. Wein aber, Brandwein *), Doppeltbier oder Caf-

*) Ein ſonſt geſundes und munteres Kind, das eine geſunde und lebhafte Amme hatte, befand ſich in der Stadt allezeit wohl; als es aber den Sommer über auf dem Lande lebte, wurde es alle Sonntage unpäßlich. Ich konnte mir die Urſache davon nicht vorſtellen, da ich vermuthete, daß die Amme ſodann eben die Diät als an den andern Tagen führete. Man gab ihr niemahls Brandwein, wohl aber nach der Gewohnheit auf dem Lande, den andern Mägden. Zulezt entdeckte ich, daß dieſe ihn mit ihr getheilet hatten. Als man dieſes verhinderte, befand ſich das Kind eben ſo gut am Sonntage, als in der Woche.

Caffee, gehören nicht für ſie. Den Thee mit Milch kann man ihr zwar, doch nur ſelten, erlauben. Das Gefäß, worin ſie ihr Getränke hat, muß täglich gereinigt werden; und am beſten iſt ein irdenes. Einige haben die Gewohnheit Syrup in das Bier der Amme zu gieſſen: ich habe aber daraus bey dem Kinde einen ſtarken Durchfall erfolgen geſehen. In der Wahl des Eſſens iſt nicht nöthig ſo ſorgfältig zu ſeyn. Ueberhaupt iſt diejenige Speiſe, an die ſich die Amme vorzüglich gewöhnt hat, und welche ſie am liebſten iſſet, die dienlichſte. Doch muß ſie ſich vor ſauren und gezwiebelten Speiſen in Acht nehmen. Ab und zu kann man ihr eingeſalzenes Eſſen verſtatten. Ißt ſie aber Erbſen, Rüben und Kohl: ſo wird das Kind leicht von Winden geplagt.

Die Amme muß täglich Oeffnung haben; und ſie iſt ſchuldig, ſogleich es anzuzeigen, wenn es ihr daran fehlet. Man hilft dem Uebel ſodann mit einem Stuhlzapfen, der aus zwey Quenten Honig und einer halben Quente Salz zubereitet worden, ab; indem ſie ihn in Baumöhl tunkt und bey ſich anbringt. Abführende Mittel wagt man niemahls einer Amme zu geben. Denn wofern ihre Brüſte nicht voll ſind, wenn ſie eingenommen werden, und ſie eine kleine Weile nachher genöthigt iſt, dem Kinde die Bruſt zu geben: ſo äuſſern ſie meiſtentheils

keine Wirkung bey ihr, ſondern das Kind bekömmt einen loſen Leib, und büſſet leicht das Leben dabey ein. Wird die Amme aber mit einem Durchfall behaftet: ſo giebt man ihr eine halbe Quente Rhabarber, und 8 Stunden darauf, wofern es nöthig iſt, einen kleinen Theelöffel Electuarium Diaſcordii. Immittelſt aber reicht man dem Kinde eine andere Nahrung.

Bey einer Amme, die gut ſtillet, trifft zu der Zeit ſelten die Rechnung ein. Findet ſie ſich aber ein: ſo iſt ſie meiſtentheils mit Reiſſen verbunden. Ich habe deutlich bemerkt, daß Kinder, welche alsdann geſogen, ſich übel befunden haben. Es iſt daher am ſicherſten, daß die Amme an dieſen Tagen eine Frauensperſon ihre Brüſte ausſaugen läßt, und das Kind ſich ſo lange mit klaren Molken behilft. Dieſe bereitet man aus Milch, die mit Eyern geſchieden wird; und ſie ſind von eben der Art, wie diejenigen, welche man bey der Zubereitung der Eyerkäſe erhält. Man muß aber dieſelben, oder was das Kind ſonſt genieſſen mag, ſorgfältig bedecken, damit kein Ungeziefer, oder dergleichen, hinein fallen kann.

Daher iſt es jederzeit rathſam, bey Zeiten ein Kind an eine andere Nahrung zu gewöhnen. So lange es noch zart iſt, reicht man ihm die von mir ſchon angezeigte, und zwar vorzüglich durch ein Saughorn. Nachher mag man ihm un-

ungekochte Milch geben, welche, wofern das Kind Hize hat, mit Reis- oder Perlgraupenwaſſer verdünnet wird. Hat es eine Neigung zur Verſtopfung: ſo vermiſcht man ſie mit durchgeſeigter Haberſuppe, worin man ein wenig gereinigten Honig zerläßt. Verdünnter Mehlbrey ſchickt ſich niemahls für Kinder. Er iſt eine leimartige, zähe und ſchleimichte Nahrung, die Verſtopfungen des Darmgekröſes, Erhärtung des Magens, Säure, Blähungen und viele andere Uebel erzeuget, wodurch wenigſtens die Hälfte von unſern Kindern wegſtirbt. Die 263. Beobachtung des **Mauriceau** und diejenige, die Herr **Zimmermann** in den Zürcher Abhandlungen anführt, beweiſen es zur Genüge. Man ſehe auch ſein ſchönes Buch von der Erfahrung, Th. I. S. 264. woſelbſt dieſe nöthige Warnung weitläuftiger abgehandelt worden iſt. Wenn das Kind ſchon ein halbes Jahr alt iſt, kann man mit ungekochter Milch einen Anfang machen, womit man etwas von einem gut gegohrnen und mürben Rockenzwieback, den man vorher in warmem Waſſer eingeweicht hat, vermiſcht.

Sie muß ſich von der **Liebe** nicht hinreiſſen laſſen. Denn das Kind leidet dadurch, und die Milch wird ungeſund und ſalzig. Daher erfordert die Vorſichtigkeit, daß man einer verheyratheten Amme nicht Gelegenheit läßt, mit

ihrem Mann umzugehen. Bemerkt man bey ihr ein Verlangen darnach, ſo iſt ſie nicht weiter tüchtig, Amme zu ſeyn. Eben dieſes gilt auch in dem Fall, daß ſie ſchwanger wäre*).

Die Bewegung iſt einer Amme, ſowohl ihrer eigenen Geſundheit wegen, als damit in ihrem

*) Ein noch ſtreitiger Punct unter den Aerzten, deſſen Entſcheidung aber doch für den Staat ſehr erheblich iſt. Die Wirkung der Leidenſchaft und die Beſorgniß, daß es theils dem Säugling, theils der zarten Frucht, bey einer neuen Empfängniß an der hinlänglichen Nahrung fehlen möchte, ſind auf der einen Seite die Gründe geweſen, warum die Liebe ſo ſehr gemisbilligt worden; und auf der andern, haben der Schaden, welcher der Bevölkerung, durch eine ſo lange, und wenigſtens zwey Drittel von der Zeit der Fruchtbarkeit, fortdaurenden Enthaltung, erwächſet, und einige überzeugende Beobachtungen einer Unſchädlichkeit des Umgangs, Nachſicht erwecket. Man leſe hievon ein Paar Stellen in Hrn. Brouzet Vorſchriften von der mediciniſchen Erziehung der Kinder (*Education medicinale des Enfans Tom. I.* S. *164. 205.* u. folgg.) und Hrn. v. Swieten Commentarien (*Commentar. in B. Aphor. Tom.* 4. S. *669. 673.* u. folgg.) Beyde ſchränken die Strenge ein wenig ein. Ein jeder wird aber zugeben, daß eine Ausſchweifung unter den Umſtänden, worin ſich eine Amme oder Mutter befindet, doppelten Schaden erzeuge. M.

ihrem Körper eine gute Milch, die nicht zu dick iſt, oder zu leicht ſauer wird, zubereitet werde, unumgänglich nöthig. Aus dem Grunde muß man ſie nothwendig täglich zur Bewegung anhalten, oder ſie in Arbeit ſetzen, z. B. ſie Weizen auf einer Stahlmühle mahlen, Wäſche rollen, oder ſo etwas vornehmen laſſen, wodurch ſie in eine kleine Ausdämpfung geräth. Sie muß aber die Bewegung nicht ſogleich nach der Mahlzeit, ſondern eine Stunde vorher, unternehmen.

Wenn das Kind ſo unruhig iſt, daß die Amme nicht genug ſchlafen kann: ſo bekömmt ſie eine Hize, die Milch bleibt ihr ſtehen, und wird gelblich und ſchadhaft. Man muß ihr in dem Fall eine Wachfrau an die Seite ſezen, damit ſie ihre 7 oder 8 Stunden täglich ſchlafen kann.

Ihren Zorn muß ſie zu zähmen wiſſen. Giebt ſie dem Kinde nach einer Aergerniß die Bruſt: ſo hat es gleich Empfindung davon, bekömmt Zuckungen, oder eine andere erhebliche Krankheit; wobey es oft das Leben zuſezet. Doctor Albinus erwähnt eines Kindes, das ſchon ein Jahr alt war, und ſeine Mutter ſog, als ſie in Zorn gerathen war. Die Folge war, daß das Kind ſogleich mit einer Blutſtürzung aus den Augen, Ohren, der Naſe, dem Mund, Maſtdarm u. ſ. w. befallen wurde,

de, und endlich ſtarb. Ein anderes Beyſpiel iſt im Abſchnitt von dem Jammer unter Nr. 3. angezeichnet. Es hat daher ſehr viel auf ſich, daß alle im Hauſe, vornehmlich aber die Wachfrauen, der Amme keine gegründete Urſache zur Aergerniß geben. Wofern es aber geſchehen wäre: ſo verhindert man ſie, dem Kinde die Bruſt zu reichen, bis ſich der Zorn gelegt, und ſie eine Frauensperſon ihre Brüſte ſorgfältig hat ausſaugen laſſen, wie auch in Waſſer ein Pulver eingenommen hat, welches aus 8 oder 10 Gran gereinigten Salpeter und 30 Gran Citronmorſellen *) zubereitet wird. Ich ſagte, daß ſie ihre Brüſte ſorgfältig müßte ausſaugen laſſen. Denn dieſelben ausmilchen zu laſſen, wie ſonſt gebräuchlich iſt, verſchlägt nicht, und iſt auſſerdem der Bruſt nachtheilig.

Dem Kinde iſt nicht weniger ſchädlich, die Bruſt, nach einem Schrecken der Amme, zu nehmen. Daher muß ſie auch jetzt ihre Brüſte ausſaugen laſſen, und darauf 30 Tropfen von dem Liquor cornu cervi ſuccinatus einnehmen, ehe

*) Auf den Schwediſchen Apotheken pflegt man gemeiniglich zu dergleichen Pulvern, unter dem Namen der Citronmorſellen, ein mit Oleum de cedro betröpfeltes Stück Zucker zu nehmen. Hiemit kömmt die hier im Lande gebräuchliche Eſſentia citri ſicca, aus dem Gelben der Citronſchalen und Zucker, faſt völlig überein. M.

ehe ſie das Kind wieder ſäuget. Daß der Schrecken in der Zeit überwunden ſeyn müſſe, erhellet von ſelbſt.

Hat die Amme ſonſt eine **Unruhe** und **Bekümmerniß**: ſo fängt das Kind zu ſchwinden an. Man giebt ſich Mühe die Urſache davon zu entdecken. Denn wofern die Gemüthsunruhe nicht gehoben werden kann: ſo muß man eine andere Amme wählen.

Iſt die Amme **krank** worden, ſo muß das Kind dieſelbe nicht eher ſaugen, bis ſie wieder geneſen iſt. Indeſſen lebt es von der Milch einer andern, oder wird auf der vorher beſchriebenen Weiſe ernähret.

Iſt man wegen eines der angeführten Umſtände genöthigt, die Amme zu **verwechſeln**: ſo läuft man dabey keine Gefahr; wofern nur die neue, die man ausſucht, die erwähnten Eigenſchaften beſizt, und eine etwas jüngere Milch, als die vorige, hat. Doch muß dieſelbe nicht leicht unter 6 Wochen alt ſeyn, weil das Kind ſich ſonſt leicht einen ſchlimmen Durchfall zuziehet.

Es kömmt der Amme zu, dem Kinde **ſo oft die Bruſt zu reichen**, als es hungert oder durſtig iſt; keinesweges aber jedesmahl, wenn es winſelt oder ſchreyet. Denn dadurch wird der kleine Magen überladen, und die Nahrung kann nicht verwandelt werden. Dieſe

folgt

folgt ſodann ihrer natürlichen Veränderung, wird ſauer und ſcharf, und verurſacht in dem Magen ein Erbrechen, und in den Gedärmen ein Reiſſen. Ein ſolches Erbrechen halten die Ammen und die Mütter den Kindern für ſehr zuträglich. Ja, es iſt eben ſo zuträglich, als dasjenige bey einem Erwachſenen, der ſo viel und ſo oft des Tages iſſet und trinket, daß er ſich zu wiederholten mahlen übergeben muß. Eine Amme thut folglich wohl, wenn ſie ihr Kind gewöhnt, nur an geſezten Stunden, und zwar allein nach Nothdurft, zu ſaugen. Ob es nun die Bruſt nöthig habe, erkennt ſie leicht daraus: 1) wenn es mehrere Stunden lang nicht geſogen hat; 2) wenn es die Augen auf die Amme richtet, und ſie, ſo wie ſie wohin gehet, mit denſelben begleitet; 3) wenn die Freude aus deſſen Augen hervorleuchtet, ſo bald die Amme die Bruſt entblöſſet, und 4) wenn es an ihrem Finger, den ſie doch vorher reinigen muß, ſauget, ſobald ſie ihn dem Kinde in den Mund ſteckt.

Es iſt nicht rathſam, daß die Amme ſogleich nach dem Eſſen das Kind ſtillet; denn ſodann wird die Milch zu geſchwinde ſauer, und erweckt ein Reiſſen. Eben ſo muß ſie nicht des Morgens das Kind ſtillen, ehe ſie ſelbſt etwas genoſſen hat, weil ſonſt ihre Milch eine Schärfe annimmt.

Ver-

Vermindert ſich ihre Milch; ſo muß ſie Kuhmilch trinken, die mit Waſſer verdünnet wird, worin man Fenchelſamen abgekocht hat. Iſt ſie aber ſchwanger: ſo hilft dies nicht.

Um zu verhüten, daß das Kind nicht ſchief werde, muß ſie ihm eben ſo oft die eine Bruſt, als die andere, geben. Aus eben dem Grunde iſt es ein Fehler, wenn ſie das Kind jederzeit auf einem und demſelben Arm trägt.

Eine ſehr nothwendige Sache iſt es, daß ſie geſchickt und recht windeln lernt. Vor allen Dingen muß ſie das Kind nicht zu hart, beſonders nicht über die Bruſt und den Magen, windeln. Eben ſo muß ſie nicht vergeſſen, daß, wenn ſie es das eine mahl nach der rechten, ſie es das folgende mahl nach der linken windeln muß. Widrigenfalls wird das Kind ſchief. Schreyet das Kind bald, nachdem es gewindelt worden: ſo muß man die Windeln unverzüglich auflöſen. Es dürfte von einem Saum gedrückt, oder von einer Nadel geſtochen werden, oder während des Windelns den Arm aus der Lage gezogen haben *). So oft ein

*) Ein Kind von 3 Monaten fieng einmahl nach dem Windeln ungemein zu ſchreyen an. Um es zu beſänftigen, gab ihm ein alter

ein Kind ſich benezt, oder verunreinigt hat, muß es aufgewindelt werden; denn ſonſt wird es wund. Bey dem Windeln ſelbſt aber verhütet man, daß die Thür nicht geöffnet wird, weil leicht eine kalte Luft hinein ſtreichen könnte. Am vernünftigſten wäre es, die Kinder gar nicht zu windeln. Die Aerzte haben dies durch überzeugende Beyſpiele ſo oft erwieſen, und der Hr. Profeſſor v. Schulzenheim, nebſt einigen andern, iſt uns hier zu Lande an ſeinen eigenen Kindern mit einem ruhmwürdigen Beyſpiel vorgegangen. Wenn ein Erwachſener gezwungen würde dergeſtalt gewindelt zu liegen, ſollte er es nicht für eine große Beſchwerde halten? Aber mit unſern unſchuldigen Kindern haben wir kein Mitleiden.

Die Amme muß die **Müzen** des Kindes oft umwechſeln, und ihm niemahls eine enge anziehen. Denn der Kopf wird dadurch gedrückt und

alter erfahrner Mann, der gegenwärtig war, des Dr. **Michaelis** (Specificum cephalicum) rothe Pulver, eines nach dem andern, ein: das Schreyen dauerte aber doch fort. Ein vornehmes junges Frauenzimmer erinnerte darauf, daß man das Kind aufwindeln müßte. Kaum war dies geſchehen, als das Kind ruhig wurde. Man erfuhr ſodann, daß es bey dem Windeln den rechten Arm hinter den Rücken verzogen, der auch ſchon angefangen hatte, blau zu werden.

und im Wachsthum gehindert. Ueber die Fontanelle pflegt man, der Wärme wegen, einen Lappen von Tuch zu binden. Es iſt aber beſſer, ihn an die Müze feſt zu nehen, oder dieſelbe an dieſem Ort ſtärker auszuſtopfen. Eben dieſes iſt in Anſehung der Fontanelle hinter dem Scheitel zu beobachten; da auch dieſe bey einigen Kindern eine Zeit offen iſt.

Die Unreinigkeit, welche Kinder an dem Kopf nach der Geburt haben, muß mit Seifwaſſer genau und behutſam, ſo oft es nöthig iſt, abgewaſchen werden. Sie legt ſonſt zu einem ſchlimmen Ausſchlag den Grund. Das Leimartige, das an der Haut iſt, wird mit lauhwarmem Waſſer abgeſpült, ſonſt trocknet es, und fällt wie Schuppen ab. Unſere Frauensleute ſagen dann, die Heidenhaut ſondere ſich ab.

Einer ſchläfrigen *) Amme erlaube man nicht, mit dem Kinde an dem Feuerkorb zu ſizen.

*) Die Aufmerkſamkeit auf ſchläfrige Ammen kann niemahls von einer zärtlichen Mutter zu weit getrieben werden. Das Erdrücken der Kinder im Bette iſt oft eine Folge der Sorgloſigkeit in dieſem Stück. Als eine Mittelzahl rechnet man in Schweden jährlich 650 Kinder, die auf dieſe jämmerliche Weiſe umkommen. In Florenz iſt das Arcuccio (Triewald in *K. Vet. Acad. Handl.* 1740. 5. Tafel 3 Fig.) zur Verhütung deſſelben an-

zen. Betrübte Beyſpiele warnen uns dawider. Die Kohlen in demſelben müſſen auch nicht dampfen. Denn manche Kinder haben dadurch das Leben eingebüſſet. Die geringſten Zufälle davon ſind Kopfſchmerzen und Brechen. Man vertreibt ſie durch leinene Lappen, die man in lauhwarmen Roſeneßig tunkt und auf die Stirn legt. Das Uebel der Amme vom Kohlendampf vergeht ſogleich, wenn ſie ſich in ein kühleres Zimmer begiebt, und ein ausgeſchnittenes Stück Raſen auf die Stirn legt.

Wird das Kind des Abends oder zur Nachtzeit gewindelt: ſo muß das Licht allezeit neben die Füſſe geſtellt werden. Das Kind ſieht beſtändig nach dem Licht hin. Daher gewöhnt es ſich das Schielen an, wenn daſſelbe zur Seite ge-

anbefohlen worden. Und zu eben der Abſicht dient die ſo genannte Lappwiege, die ich in den Göttingiſchen Unterhaltungen (v. J. 1769. 101. St.) genauer beſchrieben, Hr. Knud Leem (*Beſkrivelſe over Finnmarkens Lapper* 1767. 36 Taf.) aber abgebildet hat. Dieſe Wiege hat noch dazu den Vortheil, daß ſie dem geſchlanken Körper des Kindes die nöthige Unterſtüzung giebt, und daß das Kind darin getragen werden kann. Eine kleine Veränderung in der äuſſerlichen Geſtalt und eine angebrachte Verzierung würde ſie leicht auch bey dem Frauenzimmern des weiter vom Pol entfernten Europa beliebt machen. M.

geſezt wird. Dieſem Uebel kann man bey zarten Kindern noch dadurch abhelfen, daß man das andere Auge, welches es nicht verſchießt, einige Monate lang verbunden hält. Es wird dadurch genöthigt, das ſchielende Auge in die gehörige Stellung zu bringen.

Wenn ein Kind nicht gut ſauget, ſo ſagen unſere Frauen, daß ihm die Zunge gebunden (tunghäftan) ſey, und wollen, daß ihm das Zungenband gelöſet werde. Ich habe noch niemahls dieſen Zufall bemerket. Die Schuld beſteht gemeiniglich darin, daß das Kind Reiſſen im Leibe empfindet, oder daß die Milch einen üblen Geſchmack angenommen hat. Mehrentheils liegt doch der Fehler an den Warzen der Amme oder Mutter, wovon ſchon oben erwähnt worden, da nehmlich das Kind ſie nicht im Munde halten oder nicht die Milch heraus ſaugen kann. Das Kind ſchmazet ſodann mit dem Munde, wenn es ſauget. Der Fehler an den Warzen kann nicht gebeſſert werden, ſondern man muß eine neue Amme wählen. Wofern das Kind bey dem Schreyen die Zunge nicht an den Gaumen drückt, oder auſſerhalb den Lippen ſteckt und deſſen Spize nicht oval, ſondern wie zerſpalten iſt, ſodann iſt ihm die Zunge angewachſen, ſonſt aber nicht. Sollte das Löſen wirklich erfordert werden: ſo muß es niemahls mit den Nägeln geſchehen, ſondern

man wähle darzu einen geſchickten Mann. Sonſt können leicht die Blutgefäſſe neben dem Zungenbande eröfnet werden und eine Verblutung erfolgen, welches man nicht jederzeit verſpüret, da das Kind das Blut verſchluckt. Dergleichen unglückliche Fälle haben **Mauriceau** in ſeiner 30ſten Beobachtung und **Dionis** in ſeinem Buch von den chirurg. Operationen S. 626. angezeichnet. Wenn das Zungenband unzeitig durchſchnitten worden, iſt auch eine Erſtickung dadurch erfolgt, daß die Kinder die Zunge umgekehrt und nach dem Halſe hin gezogen haben. Dergleichen Beyſpiele führt **Petit** in den Abhandlungen der Franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſch. vom J. 1742 an.

Ein Kind hat anfänglich nur ein ſchwaches Gehör. Daher muß man nicht leiſe im Zimmer reden, ſondern es allmählich an das Geräuſch gewöhnen. Eben ſo muß eine Amme im **Munde**, beſonders über das Zahnfleiſch, oft mit dem Finger hin und her fahren. Es kömmt dieſes dem Kinde bey dem Ausbruch der Zähne gut zu ſtatten.

Hält ſie ein zartes Kind aufrecht, ſo muß der Kopf jederzeit unterſtützt werden. Nicht weniger muß es jederzeit etwas höher mit dem Kopf, als dem übrigen Körper liegen, weil es ſonſt zum Schlage geneigt wird. Man thut auch nicht gut, es immer oder lange auf einer-

ley

ley Seite liegen zu laſſen: ſondern man muß ihm, ſo bald es im Schlafe einen Laut von ſich giebt, oder wach wird, eine entgegengeſezte Lage geben.

Zu wünſchen wäre es, daß man ganz und gar die üble Gewohnheit unterließe, die Kinder zu wiegen. Der Kopf wird ihnen dadurch eingenommen, und ſie werden gleichſam betrunken. Die Milch gerinnt auch dadurch leicht im Magen. Demnach taugt auch der Schlaf nicht, den das Wiegen bewirckt. Man nehme nur die Urſache des Schreyens weg: ſo werden ſie ſchon geruhig ſchlafen. Unſere Bauern bedienen ſich gemeiniglich hangender Wiegen, deren Bewegung gelinder iſt. Der Hr. v. Swieten (*Comment.* 4. S. 681.) erwähnt eines achtjährigen Knabens, den ſeine Spielcammeraden in eine Wiege legten, ihn daſelbſt feſt hielten und ſtark wiegeten: er wurde aber dadurch mit einem beſchwerlichen Schwindel befallen, und brach eine Galle ſo grün wie Grünſpan aus. Kinder mögen immerhin in einer Wiege liegen. Dieſe muß aber weder dem Kamin oder Ofen, noch einer Mauer, woneben der Rauchfang von einem Zimmer, das geheizet wird, hinauf gehet, zu nahe ſtehen. Es gewöhnt ſich dadurch an die Wärme zu ſehr, und bekömmt ſogleich einen Schnupfen, wenn es ans Fenſter getragen wird. Bey der Stel-

lung der Wiege richte man es auch ſo ein, daß kein ſtarkes Licht dem Kinde in die Augen fällt. Ein Erwachſener merkt bald, wie ſehr die Augen geſchwächt werden, wenn er bey einem Tiſch dem Fenſter gegen über arbeitet.

Um das Kind gegen die Kräze zu ſichern, iſt es nicht genug, das Zimmer reinlich zu halten, ſondern die Amme muß ſich gleichfalls der Sauberkeit befleiſſen, und das Leinzeug des Kindes, die Tücher, Windeln und Wickelbänder wohl rein halten und fleiſſig umwechſeln.

Man läßt gemeiniglich ein Kind ſo lange ſaugen, bis es ſeine 16 Milchzähne bekommen, wovon doch keine gewiſſe Zeit beſtimmt werden kann. Ein ſchwächliches Kind hat die Bruſt längere Zeit, als ein ſtarkes, nöthig. Es muß doch allmählig entwöhnt werden, und zwar ſo, daß es anfangs nur die Bruſt zur Nachtzeit bekömmt. Wenn es endlich völlig entwöhnt werden ſoll: ſo beſtreicht die Amme die Warzen mit etwas Wermutheſſenz, da dann das Kind bald genug dieſer Nahrung entſagen wird.

Nachdem das Kind entwöhnt worden, wird daſſelbe oft anfänglich ziemlich hartleibig. Es iſſet doch ſtark, und zieht ſich eine Unverdaulichkeit und ein Magenwehe zu. Daher muß

man

man es bisweilen an etwas Mannazucker beiſſen laſſen, oder ihm verſchiedentlich etwas von der wäßrigen Rhabarbertinctur (Anima Rhei) geben, welche den Nuzen hat, daß ſie den Leib eröfnet, die Säure dämpfet und zugleich den Magen und die Gedärme ſtärket.

Zarte Kinder ſind gemeiniglich hinter den Ohren naß, und können doch ſonſt geſund ſeyn. Man muß ſich vor zurücktreibenden Mitteln in acht nehmen; denn dieſe Näße wirft ſich dadurch leicht auf die Augen. So beſtrich man in der Abſicht eines vornehmen Mannes Sohn mit Bleyweißſalbe. Darnach wurden die Ohren zwar trocken: aber die Augenlieder anſtatt deſſen ſo wund, und die Augen ſo roth, daß ich einen Verluſt des Geſichts befürchtete. Das Kind wurde gleichwohl durch kleine Spaniſche Fliegen hinter den Ohren, und des St. Yves rothe Salbe *), die man mit einem feinen Pinſel auf den Rand der Augenlieder ſtrich, gerettet.

Es iſt ſehr gut, wenn das Kind keine Urſache zum Schreyen hat. Denn das viele

*) Die Miſchung:
℞ Butyri non ſaliti ℥ij
Cerae alb. ℥j
Mercur. praecip. rubr. ℥ß
M. ſuper leni igne in mortario vitreo. Boerhaave (*Morbi oculor. Ed. Gott.* S. 56.) miſcht noch 2 bis 3 Gran Mohnſaft hinzu. M.

Schreyen kann üble Folgen nach ſich ziehen. Während deſſelben wird das Blut im Gehirn zurückgehalten. Es kann zwar in die Lungenpulsader hinein kommen, aber nicht zurückflieſſen. Zu geſchweigen, daß das Kind dadurch trocken im Halſe wird, ſich erhizt, und leicht einen Bruch ſich zuziehen kann.

Die ganze Kunſt, ein Kind zu beruhigen, beſteht darin, daß man 1.) entweder die Urſache des Schreyens hebt, oder 2.) durch etwas deſſen Gemüth ſo einnimmt, daß es die Urſache des Schreyens gleichſam vergißt, oder auf dieſelbe nicht Acht giebet.

Schreyet es wegen einer Krankheit, wie daraus abzunehmen, daß es die Puppenſachen hangen läßt, oder der Auswurf grün iſt, oder der Harn das Windeltuch, wenn es trocken worden iſt, färbet; oder wofern eine äuſſerliche Urſache, als das Wundwerden, eine Beule, oder dergleichen, daran Schuld iſt: ſo liegt es der Amme ob, es den Eltern ſogleich anzuzeigen, damit dieſe alsbald ſich nach Hülfe umſehen können.

Iſt das Kind hungrig oder durſtig: ſo muß man ihm die Bruſt reichen.

Hat es zuviel geſogen: ſo erhält es keine Ruhe, bis es ſich erbrochen hat.

Man

Man giebt auch darauf acht, daß die Wiege warm genug iſt.

Wofern es zu lange auf einer Seite gelegen hat, und dieſe dadurch ſchmerzhaft worden iſt: ſo muß man es anders legen.

Iſt es übel oder zu hart gewindelt, oder hat das Kind im Schlafe ein Glied verzogen, oder ſich verunreiniget und benezet: ſo beſänftigt man es dadurch, daß man es aufwickelt, vor den Feuerkorb hält, ſeine Füſſe erwärmt, und ihm reines Zeug anzieht. Das harte Windeln treibt das Blut nach dem Kopf hin. Daher ſieht ein ſonſt geſundes Kind jederzeit gefälliger aus, nachdem man die Windeln abgenommen hat.

Es ſchreyet gleichfalls, wenn es jemanden bey der Wiege reden hört, deſſen Stimme ihm ungewohnt iſt. Dieſes muß geändert werden, oder es muß derjenige ſchweigen, der an der Wiege ſtehet.

Hat man die gewöhnliche Zeit der Wartung oder des Schlafs verſäumet: ſo beſſere man dies in der Folge. Schon die bloſſe Abweichung von der Gewohnheit veranlaßt ſodann das Schreyen.

Man erkundigt ſich, ob die Amme ihre Rechnung hat. Denn an ſolchen Tagen iſt

das

das Kind gemeiniglich unruhig. Die rechte Urſache iſt, daß die Frauensleute zu der Zeit empfindlicher und reizbarer als ſonſt ſind.

Kan man aber den wahren Grund nicht ausfindig machen, oder denſelben in der Eil nicht heben: ſo bedient man ſich des andern Hülfsmittels. Demnach hält man dem Kinde etwas das ihm fremde iſt, oder das eine Farbe, einen Glanz oder Schmuck, hat, vor. Man bringt es an das Fenſter, vor den Spiegel, klippert ihm vor, klingelt mit einer kleinen Glocke, ſchlägt an etwas an, das ein Getöne von ſich giebt, ſingt ihm vor, ſchwenket es, aber niemahls gleich nachdem es an der Bruſt geweſen iſt, trägt es in ein anderes Zimmer, läßt jemanden, den es gern leiden kann, daſſelbe auf die Arme nehmen, zeigt ihm, wenn es ein Mädgen, Puppen vor, ein Pferd aber, wenn es ein Knabe iſt; und ſo ferner. Dabey merkt man ſich genau, wodurch es beruhigt zu werden pflegt. Beſonders giebt man noch darauf Acht, daß die Amme nicht dem Kinde heimlich Philonium, Theriak, oder dergleichen, beybringt. Denn diejenigen Kinder, denen man oft dergleichen giebt, werden einfältig, wahnwizig, gerathen in Zuckungen, und ſterben.

Aus allem dieſen läßt ſich ſchlieſſen, wie viele Schuld eine Amme an den Unfällen eines

Kin-

Kindes habe; wie behutſam man bey ihrer Wahl ſeyn, und wie ein wachſames Auge die Eltern über ihre Aufführung haben müſſen. Von ihrer Leibesbeſchaffenheit hängt die Geſundheit oder die Kränklichkeit eines Kindes ab, und auf ihre Wartung kömmt es an, ob das Kind ein Gebrechen ſich zuzieht, oder nicht. Wer ſich in einer ſo zärtlichen Sache nicht auf das Glück verläßt, bedienet ſich der Mittel, die ihm die Vorſehung zum Wohl ſeiner Kinder dargeboten hat.

Man leſe hiervon ferner die Rede nach, die unſer ſinnreiche Hr. Prof. von Schulzenheim in der K. Akademie der Wiſſenſchaften im Jahr 1760 gehalten hat.

Zweyter Abſchnitt.

Von Verſtopfung des Leibes.

Ein neugebohrnes Kind muß in den erſten 24 Stunden nicht die Bruſt nehmen, ſondern an einem Lappen von Neſſeltuch ſaugen, worin man etwas Mannazucker oder Mannalatwerge (Electuarium de Manna nach der Würtenbergiſchen Pharmacopoe zubereitet) gelegt hat. Denn in den erſten 2 oder 3 Tagen muß es täg-

täglich 3 oder 4 mahl Oeffnung haben, damit der erſte Unrath völlig abgehet. Nachgehends kann es genug ſeyn, wenn es ein Paar mahl des Tages Oeffnung hat. Jemehr das Kind ſauget, deſto ſtärker muß die Oeffnung ſeyn.

Wenn ein Kind in 24 Stunden keine Oeffnung gehabt hat: ſo iſt es verſtopft; und erfordert ſogleich Hülfe. Das ſicherſte Mittel dafür iſt die eben erwähnte Mannalatwerge. Man holt davon ein Paar Loth, und giebt dem Kinde einen Theelöffel voll auf einmahl jede dritte Stunde ein, bis man aus dem Poltern im Magen ihre Wirkung merket. Für ein Kind, das ſchon ein halbes Jahr alt iſt, ſchicken ſich 2 Theelöffel jedes mahl. Würde der Zweck demohngeachtet nicht erreicht: ſo treibt man die Natur durch einen Stuhlzapfen an, den man entweder aus Talg macht und in Oehl ſteckt, oder auch aus einer Roſine zubereitet, die man, nachdem die Körner bey ihr ausgenommen worden, in Oehl tunkt. Kinder, die über den Leib hart gewindelt ſind, bekommen nur allein Oeffnung, wenn man die Windeln auflöſet.

Eine dünne Fleiſchbrühe fließt faſt ganz und gar in das Geblüt. Mit der Milch aber geſchieht dieſes nicht. Daher giebt ſie vielen Auswurf. Kinder ſind auſſerdem ſchwach, und

ver-

verdauen nicht ſo gut. Die Gedärme ſind auch in Verhältniß bey ihnen länger, als bey Erwachſenen. Daher bleibt ſo vieles von der Nahrung in dem Magen zurück; und die Abführung iſt in Verhältniß bey ihnen häufiger, als bey erwachſenen Leuten.

Wofern die Milch der Amme alt iſt, ſo iſt das Kind meiſtentheils von Verſtopfung geplagt. Bey einigen kömmt man der Natur dadurch zu Hülfe, daß die Amme etwas gebratenen Strömling *) des Morgens ißt. Denn alsdann trinkt ſie mehr, und die Milch wird dünner. Wäre dies nicht hinlänglich, ſo iſt man genöthigt, eine andere Amme, die jüngere Milch, doch nicht unter 6 Wochen, hat, ſich anzuſchaffen.

Hat ein ſchon entwöhntes Kind noch eine Neigung zur Verſtopfung: ſo reibt man mit einer warmen Hand den Magen und die Gedärme täglich, giebt ihm etwas Milch mit Haberſuppe und Honig vermiſcht, läßt es eine kleine

*) Es iſt dies eine Abänderung des bekannten Herings (Clupea Harengus), die nur ungleich kleiner als er iſt. Man giebt ſie eingeſalzen nebſt dem Brod, in Häuſern, wo die alte Einfalt noch herrſcht, den Dienſtboten zum Frühſtück. Sonſt iſt dieſer Fiſch eine nicht ungewöhnliche Koſt bey Tiſche. M.

kleine Weile herumlaufen, und reizet ſogleich darnach die Natur, an einer geſezten Stunde, zur Oeffnung. Nachdem dieſes einige Morgen nach einander zu einerley Zeit geſchehen iſt: ſo wird dieſe nothwendige Abſührung endlich zurecht gebracht. Beſtändig ſeine Zuflucht zu Arzneymitteln zu nehmen, macht das Uebel nur ärger. Denn die Gedärme werden dadurch unempfindlich.

Oehl, Butter und Fett ſchaden dem Magen und vermindern die wurmförmige Bewegung der Gedärme, und befördern in ſo ferne die Oeffnung des Leibes nicht. Auch ſchickt ſich Eyerdotter nicht, da dieſer viel Oehl enthält. Eben dies hat man von der Milch der Mutter oder der Amme zu befürchten, wofern ſie fett iſt. M. ſ. des Hrn. von Haller *Elementa Phyſiol. T.* 6. S. 200. und *T.* 7. S. 90. und 103, wie auch Hr. Tiſſots *Avis au peuple.* Dies wird auch die Urſache ſeyn, warum die Schweizer, die ihre fette Milch genieſſen, ſo ſtarke Doſes von Purgirmitteln vertragen. M. ſ. Tiſſot am ang. O. S. 573.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Von dem Vorfall des Afters.

Es geſchiehet nicht ſelten, daß der Maſtdarm bey Kindern, die einen Durchfall haben, austritt *); welches hernach, wofern es nicht ſogleich gehoben wird, zur Gewohnheit wird. Ich habe dawider kein beſſeres Mittel gefunden, als ihn mit einem feinen Schwamm, den man in warmen Wein getunkt hat, zu bähen. Feiner Ruß, oder zerſtoſſene und durchgeſiebte Fichtenrinde pflegt auch zu helfen, wenn man eines davon aufſtreut, und den Darm hernach vor-

*) Der Darm tritt durch eine Erſchlaffung, (ſie mag entſtehen woher ſie wolle) entweder blos aus, oder wird danebſt durch die Verengerung des Afters gleichſam zuſammengeſchnürt, wodurch er die Geſtalt eines dunkelrothen oder bleyfärbigen Körpers annimmt. Dieſer Zufall wird bey Kindern von einigen der Sache nicht kundigen mit den Hämorrhoiden verwechſelt, welche doch in ihrem Alter, wofern man es nicht durch äuſſerliche an den Ort angebrachte Mittel verſehen hat, eine groſſe Seltenheit ſind. M. vergl. DE HAEN *de haemorrhoidibus*, S. 82. M.

vorſichtig zurückſchiebt. Eben ſo iſt es gut, den Darm mit Maſtix zu räuchern.

Einem hartnäckigen Uebel hilft man dadurch am gewiſſeſten ab, daß das Kind, wenn es ſeine Nothdurft verrichten ſoll, ſich eines auf einen hohen Schemel geſezten Nachtgeſchirrs bedient, ſo daß das Kind mit den Füſſen die Erde nicht erreichen kann. Denn alsdann tritt der Darm nicht aus. Die Eltern haben nicht Urſache ſich hierüber zu beunruhigen. Denn dieſe Schwäche vergeht von ſelbſt, ſo bald das Alter und die Kräfte des Kindes zunehmen.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Wundwerden.

Das Wundwerden wird bald geheilet, wenn man die wundgewordenen Stellen mit dem Staub des Gürtelkrauts *) (Farina Lycopodii) bepudert.

Iſt

*) Dieſer Staub iſt in allen Familien bekannt, und wäre daher zu wünſchen, daß man ihm den Haarpuder und das Bleyweiß nicht ſo oft als gleichgültig an die Stelle ſezte. Jenes erzeugt nach den Beobachtungen des Hrn. v. Linne (Z. E. *Amoen. ac. Vol.* 5. S. 95.) durch die darin enthaltenen Milben nicht

Iſt es aber ſchon weit damit gekom-
men: ſo beſtreiche man den Schaden mit fol-
gender Salbe:

℞. Vnguent. pomat. cerat. ℥ß
Flor. *Zinc.*
Farin. Lycopod. aa. ʒj.
Miſce exacte.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem Windbruch.

Das Uebel, ſo wir bey Kindern Windbruch nennen *), wird leicht gehoben, wenn

nicht ſelten die Kräze; und das Beduften mit Bleyweiß wird beſonders durch Hrn. Baker's (in *Medical Transactions Vol.* 1. S. 311.) Bemerkung verdächtig gemacht, nach welcher ſo gar Zuckungen daraus entſtanden ſind. M.

*) Manche Kinder bringen es mit ſich auf die Welt, oder ziehen ſich daſſelbe nachher vornehmlich durch ſtarkes und anhaltendes Schreyen zu. Nunmehr weiß man, daß dieſes bey Kindern männlichen Geſchlechts entſtehende Uebel (Pneumatocele), nicht, wie manche beydes ältere und neuere Schriftſteller geglaubt, und die noch immer üblichen Benennungen in den mehreſten Europäiſchen Sprachen andeuten, in einer An-

man nur ein Stück Flanell oder Baumwolle fleiſſig mit Maſtix räuchert und anbringt. Man bähet

häufung der Luft innerhalb dem Hodenſack zu ſezen ſey. Gegentheils kömmt es entweder davon her, 1) daß etwas Waſſer in die zellichte Scheide des Hodens (Tunica vaginalis) eintritt, ſo lange noch ihre Gemeinſchaft mit der Bauchhöle fortdauert; 2) oder es beſteht in einem wahren, obgleich kleinen Darmbruch (Man ſ. unter andern, nebſt Heiſters Zeugniß von der Abweſenheit der Luft in ſeiner Chirurgie, Pott's nähere Erklärung hierüber in deſſ. *Treatiſe on the Hydrocele* Ed. 2. S. 3. 93. 208.); 3) verſchiedentlich iſt es auch nur eine Anhäufung des Waſſers in der Zellenhaut des Hodenſacks (*Hydrocele ſpuria*), das ſich auch wohl bis auf die Vorhaut erſtreckt, in welchem Fall unverſtändige Wärterinnen in Frankreich die vermeynte Luft herauszuſaugen ſich unternehmen, dadurch aber das Uebel nur verſchlimmern. (LEVRET in *Art des accouchemens* Ed. 3. S. 258.) Man erſieht daraus, daß das Heilverfahren mannigfaltig iſt. Der Hr. v. R. ſcheint in ſeinen Rathſchlägen auf alle drey Urſachen Rückſicht genommen zu haben, ob er gleich die Fälle nicht deutlich unterſchieden hat. Im erſten Fall kommt, ſo lange der Canal des Bauchfells, woraus bey dem Niederſinken des Hodens die Tunica vaginalis gebildet wird, noch offen iſt, auſſer dem vorgeſchlagenen Räuchern und Bähen und dem Pflaſter, das Liegen auf dem Rücken, da-

bähet auch die Stelle zum öftern mit Tüchern, welche in ein wenig warmen Franzwein und Kalchwaſſer getunkt worden ſind. Oder ſtatt deſſen wird Rulands Schwefelpflaſter (Emplaſtrum diaſulphuris Rulandi) *) mit Nuzen aufgelegt.

damit das Waſſer in den Unterleib zurückflieſſe, in Vereinigung mit einem localen Druck, zu ſtatten. Verſäumt man dieſes bis der Canal des Bauchfells verwachſen: ſo iſt man genöthigt, wenn das Kind älter wird zu einer chirurgiſchen Cur des Waſſerbruchs zu ſchreiten, worin diejenige vom Elſe durch ein Ezmittel den Vorzug verdient — Die elaſtiſchen Bruchbänder ſchicken ſich nur im zweyten Fall nach vorgängiger Zurückſchiebung des ausgefallenen Theils. — Die dritte Art zertheilt ſich oft von ſelbſt, oder man mag das oben erwähnte Räuchern und Bähen, oder das Bähen mit zuſammenziehenden und aromatiſchen Kräutern in Wein gekocht, zu Hülfe nehmen. Dabey verhüte man die Urſache zum Schreyen der Kinder; ſo wie auch Puzos (*Traité des accouchemens* S. 317) bemerkt hat, daß ſich dieſer lezte Bruch verſchiedentlich nach verwechſelter Amme verloren. M.

*) Martin Ruland, der Vater, beſchreibt dieſes Pflaſter in der *Centuria I. curationum empyricarum* S. 58. woraus Klein (*Select. ration. medicaminum* S. 86.) es entlehnt hat. Nach dieſem iſt die Miſchung folgende:

Der gemeine Mann verſäumet jederzeit hiewider Hülfe zu ſuchen, und wird dadurch zu ſtarker Arbeit ungeſchickt. Daher wird es kommen, daß jeder achte Menſch mit einem Bruch behaftet iſt. Kinder ziehen ſich ihn leicht durch Schreyen zu. Die Darmhaut iſt bey ihnen ſchlaff. Die Stellen, woſelbſt ein Bruch entſtehen kann, macht der Hr. v. Haller in ſeinen *Element. Phyſiolog. T. 6.* S. 378. und Hr. Arnauld in ſ. *Memoires de Chirurgie* namhaft. Von guten Bruchbändern mit Stahlfedern erhält man die gewiſſeſte Hülfe.

Sechster Abſchnitt.
Von dem Schnupfen.

Der Schnupfen hält die Kinder vom Schlafe ab, und iſt ihnen bey dem Saugen ſehr hin-

℞, Balſam. ſulph. Ruland. ℥iij
Cerae ℥ß vel ʒvj.
Colophon. ʒiij.
Myrrh. ad pondus omnium.
F. ſ. a. Emplaſtrum.

Der Schwefelbalſam aber, den man hinzu nimmt, iſt nach dem Klein (Am ang. O. S. 29.)

℞. Ol. Lin. opt. ℔ij.
Terebinth. ℥iij.
Sulph. citrin. ℥ij.

Liquetur ſulphur, tunc adde Olea, et bulliant igne lento. M.

hinderlich. Diejenigen, welche zu warm gehalten werden, oder deren Wiege dem Ofen nahe ſtehet, oder die im Zug liegen, ſind dieſer Plage unterworfen. Man lindert ſie dadurch, daß man die Naſe mit Majoranbutter beſtreichet, oder etwas Zucker in dieſelbe einbläſet. Nichts aber habe ich eine ſo gute Wirkung, als Eyeröhl, womit die Naſe fleiſſig beſtrichen wird, leiſten geſehen. Wofern die Verſtopfung in der Naſe ſo ſtark iſt, daß das Kind nicht ſaugen kann: ſo ſteckt man in dieſelbe ein warmes leinenes Läppgen, das in eine Miſchung aus einer halben Unze Majoranwaſſer und einem bis zwey Gran vom weiſſen Vitriol und eben ſo viel vom weiſſen Elaterium, getunkt worden iſt.

Siebenter Abbſchnitt.

Von dem Reiſſen im Leibe.

Wenn Kinder unruhig werden, oft, aber plözlich und heftig, ſchreyen, ſich krümmen, mit den Füſſen ausſtoſſen, nicht gut ſchlaſen können, im Schlafe lächeln, bisweilen begierig ſaugen, die Bruſt oft ergreifen, aber ſie gleich wieder fahren laſſen: ſo ſind ſie vom Reiſſen geplagt. Der Unrath iſt ſodann ent-

weder ſchon grün, oder nimmt dieſe Farbe nachher an, oder das Schmuztuch wird grün, ſo bald es trocken worden iſt. Er hat auch einen ſauren Geruch, und die aufſteigenden Winde riechen ſauer. Dauert dieſes lange: ſo nimmt der Unrath endlich ein Ausſehen, wie Rührey, an. Läßt das Kind mehr, als gewöhnlich, Waſſer, ſo daß es wie man zu reden pflegt, bis unter die Arme naß iſt: ſo ſteht ein Reiſſen bevor; vermuthlich weil dies ein Vorbote der Verſtopfung des Leibes iſt.

Man hat groſſe Urſache, hiewider bald Hülfe zu ſuchen, weil das Reiſſen ſonſt gemeiniglich ſich in Zuckungen, oder den Jammer (Eclampſia), endigt. Merkwürdig iſt es, daß ein Kind, das mit Reiſſen geplagt iſt, und ſaugen will, die Bruſt ohne Schwierigkeit ergreifet, und, bis es geſättigt iſt, ſauget *), wenn ein anderer es aufrecht vor der Amme hält.

Bey dem Reiſſen iſt das Kind entweder verſtopft oder nicht. In dem erſten Fall muß man ihm ohne Verzug durch die Mannalatwerge, angezeigter maſſen, Oeffnung verſchaffen; oder, wofern es damit zu langſam gienge,

*) Zieht ſich etwa ſodann die Säure von dem obern Magenmunde weg, der ſo reichlich mit Nerven verſehen iſt, und daher empfindlicher iſt?

gienge, durch ein Clyſtier, das man aus 6 Eßlöffeln Milch, 4 Eßlöffeln Oehl und etwas Zucker, zubereitet und wohl vermiſcht. Hat es aber Oeffnung genug: ſo lindert man ſogleich die Plage des Kindes, wenn man über den Magen einen mäſſig warmen Kuchen aus etwas Baumöhl, Mehl und einem Eyerdotter, welcher in einer Pfannkuchenpfanne gebacken wird, leget. Man kann auch etwas von Scherzers Balſam *) in einem Löffel ſchmelzen, und denſelben auf Leder geſtrichen um den Nabel legen. Dies giebt aber blos auf einige Stunden Linderung.

*) Auf den Schwed. Apotheken wird dieſer Balſam jezt (*Pharm. Suec. Ed.* 2. S. 58.) unter dem Namen Balſamum aromaticum folgendergeſtalt zubereitet.

℞. Ol. Nuc. moſchat. expr. ℥j.
Cerae flav. ʒij.
modico igne liquatis et inde remotis admiſce
Ol. Caryophyll.
Lavend. aa. ʒij.
Succin. rectif. ℈ß.

In der *Pharmacopoea Brandenb.* (S. 37.) und KLEINII *Selectus rationalis medic.* (S. 23.) woſelbſt er Balſamum cephalicum Scherzeri et Welſchii heiſſet, werden noch mehrere deſtillirte Oehle, doch mit Weglaſſung des Nelkenöhls, dazu genommen, welche Oehle aber durch die im vorſtehenden Recept angegebenen völlig überflüſſig gemacht werden. M.

rung. Abſorbirende Pulver laſſen auch bey zarten Kindern einige Erleichterung hoffen. Es fällt aber ſchwer zu wiſſen, wenn man genug davon eingegeben hat. Die weiſſe Magneſia (nach der Edinburg. Pharmacopoe zubereitet) iſt am beſten, denn ſie dämpft die Säure und verſchaft Oeffnung. Man kann ſie in dem gewöhnlichen Getränke des Kindes, in Mandelmilch, oder Fenchelwaſſer geben. Danebſt laſſe ich die Mutter oder Amme eine Meſſerſpize von einem Ammenpulver 4 oder 5 mahl des Tages in etwas warmes Waſſer nehmen. Dieſes beſtehet aus 2 Loth Magneſia alba, wozu das Gelbe von eingemachten und getrockneten Pomeranzſchalen, ſüſſer Fenchelſamen, und weiſſer Zucker, von jedwedem 2 Quenten, gemiſcht werden. Dieſes alles ſtößt man zu Pulver. Da dieſes nicht widerlich zu nehmen iſt, oder auf einige Weiſe angreift: ſo kann auch eine Amme es ſo lange und ſo oft gebrauchen, als das Kind mit Reiſſen geplagt iſt. Ich entſinne mich einer Amme, welche es vor 4 Jahren, 8 Monate nach einander, Morgens und Abends zu gebrauchen genöthigt war. Denn ſo oft ſie es ein Paar Tage unterlies: wurde das Kind ſogleich krank und bekam ein Reiſſen. Beyde leben noch, und befinden ſich gut.

Dem Kinde ſelbſt gebe ich bey Zeiten und oft etwas Hirſchhornsgelee, doch ohne Säure

zu-

zubereitet; wie auch einen Theelöffel, alle Stunden oder jede halbe Stunde, oder ſo oft es erwacht, von folgender Kindermilch:

℞. Aqu. Flor. Tiliae ℥ij.
Ceraſor. nigr.
Ol. Amygdal. rec. et frigide
expreſſ. aa. ℥j.
Sal. Tartar. ℈j.
Vitell. Ovi rec. ʒiij.
Mucilag. Gumm. arab. ʒj.
M. D. S. Kindermilch.

Vermöchte man zugleich Kindern kleine Pillen von einem halben Gran am Gewicht einzubringen, die man aus einer Galle, z. E. vom Ahl, mit etwas Safran verſezt, zubereitete: ſo würde dieſes beydes die Säure dämpfen, und die Verdauung der Speiſen befördern. Die Seife wäre auch ein gutes Mittel, wofern ſie nicht ſo leicht ranzicht würde. Man vergleiche hiemit v. SWIETEN *Comment. T.* 4. S. 684. und, von dem Nuzen der Galle überhaupt, HALLERI *Element. Phyſiol. T. 6.* S. 608.

Die Amme muß ſich nun an Fleiſch und dünne Fleiſchbrühen, mit einigen darin gequerlten Eyerdottern halten, und alles, was ſäuerlich oder ſauer iſt, vermeiden. Es iſt auch nöthig, daß ihr jemand bey der Wartung des Kindes zur Hülfe gegeben wird, damit nicht

ihre

ihre Milch durch Unruhe und Wachen verdirbt. Die Bewegung bis zu einer gelinden Ausdämpfung, iſt ihr jezt, ſo wie ſonſt, ſehr zu empfehlen. Denn ich habe bemerkt, daß durch das beſtändige Stilleſizen die beſte Ammenmilch innerhalb 14 Tagen ſchadhaft, durch eine gute Bewegung aber innerhalb eben der Zeit wieder geſund, worden iſt. Geſezt, daß dieſe Rathſchläge nicht hinreichend wären: ſo muß man ſich nach einer andern Amme umſehen, deren Milch keine Schärfe hat, und etwas jünger, als der vorigen ihre, iſt.

Bey Kindern auf dem Lande kommt das Reiſſen ſehr oft, vorzüglich des Sommers, wenn die meiſte Nahrung der Mutter in saurer Milch beſteht, vor. Sehr viele büſſen auch dadurch das Leben ein. Denn auf das Reiſſen erfolgen Zuckungen und der Jammer, und darauf der Schlag.

Wofern die Mütter ſich nicht in beſtändiger Bewegung befänden, und den Acker und die Wieſe zu beſtellen hätten, wodurch die Säure groſſentheils geſchwächt wird: ſo würden wenige ihrer Kinder mit dem Leben davon kommen.

Man hilft ihnen dadurch, daß die Mutter ihnen einige mahl des Tages eine Meſſerſpize von gepülverten Auſternſchalen in Waſſer giebt, bis der Unrath ſeine grüne Farbe und den ſauren

ren Geruch verloren hat. Die Mutter ſelbſt aber muß eine Kannenbouteille Quellwaſſer zur Hand haben, worin ſie ein Loth Weinſteinsſalz geſchmolzen hat. Hievon gebraucht ſie einen Eslöffel mehrmahls des Tages, wenn das Kind vom Reiſſen geplagt wird. Dieſes muß aber, ſo bald das Kind krank wird, geſchehen. Denn wofern ſie, wie es gemeiniglich geſchiehet, ſo lange verzieht, bis das Kind mit Zuckungen befallen wird: ſo wird der Ausgang ungewiß.

Achter Abſchnitt.

Von dem beſchwerlichen Zahnausbruch.

Sobald ein Kind, das über 4 Monate alt iſt, ſich übel befindet: ſo ſchieben wir die Schuld ſogleich auf die Zähne, ob es gleich öfters eine ganz andere Krankheit hat. Dieſe pflegen wir inzwiſchen einwurzeln, überhand nehmen und dem Kinde ſelbſt das Leben rauben zu laſſen. Daher müſſen wir nicht aufs gerathewohl heilen, ſondern genau unterſuchen, ob die gegenwärtige Unpäßlichkeit wirklich den Zähnen zuzuſchreiben ſey.

Dieſes

Dieſes finden wir leicht aus folgenden Kennzeichen. *)

1) wenn das Kind mit den Fingern, oder mit ſonſt einer Sache, die ihm vorkommt, oft nach dem Munde fährt, oder an den Warzen der

*) Die erſte Anzeige, die der Hr. van Swieten (*Comment. T.* 4. S. 745.) bemerkt hat, iſt, daß der obere Rand des Kiefers breiter zu werden anfängt, da nehmlich die beyden Blätter, aus denen der Kiefer beſteht, ſich etwas aus einander geben, ſo daß die Zähne Plaz zum Durchbruch erhalten. Mir ſind Kinder vorgekommen, die ganze 3 Wochen vor dem Durchbruch der Zähne die unter N. 1. und 2. erwähnten Zeichen gehabt haben, und dabey 6 bis 7 Tage lang ziemlich krank geweſen ſind, dennoch aber ſich erholet haben. Drey Wochen darnach habe ich an dem Rande des Zahnfleiſches ein kleines Loch wahrgenommen, worauf ein oder ein Paar Tage nachher die Zähne ohne Beſchwerde zum Vorſchein gekommen ſind. Dieſes ſcheint dasjenige zu bekräftigen, was Harris in ſeinem Buch *de morbis infantum* behauptet, und, daß der Ausbruch der Zähne zwey Perioden habe. Die erſte iſt, wenn die Blätter des Kiefers ſich zu trennen anfangen, und folglich die Haut und das Zahnfleiſch, welche die Zahnhöhlen bedecken, ſpannen und ſie breiter machen; die andere, wenn der Zahn die erwähnte Haut und das Zahnfleiſch durchbohren will.

der Bruſt ſtark beiſſet. Dies ſind Zeichen, daß der Zahn hervor will, und durch ſeinen gelinden Druck ein Jucken an dem Zahnfleiſch verurſacht.

2) wenn es geifert, oder den Speichel verſchluckt. In dem letztern Fall kömmt ihm mehrentheils ein Brechen oder ein Durchfall an; wobey auch die Zähne leichter ausbrechen.

3) wenn das Zahnfleiſch ſchmerzhaft, geſchwollen, oder ſchon wirklich entzündet iſt. Dies kann man theils ſehen, theils verſpürt es die Amme daraus, daß das Kind heiß im Munde iſt, und gleichſam jammert, wenn es ſaugen will.

4) wenn die Mandeln, oder die Augen, oder Backen anſchwellen, und roth werden.

Durch dieſe Zeichen verräth ſich ein beſchwerlicher Ausbruch der Zähne. Und hiemit gehet es nach der angezeigten Ordnung zu. Es läuft noch ohne Schwierigkeit ab, wenn nur ein Zahn auf einmahl durchſchießt. Brechen aber viele zugleich aus: ſo ſchlagen ein Fieber, eine Schlafloſigkeit, Zuckungen im Geſicht, ein Auffahren im Schlafe, der Jammer, und bey einem üblen Ausgang, eine Schlafſucht dazu; und dieſe hat den Tod ſelbſt zum Gefährten.

Wo-

Wofern das Kind zu rechter Zeit auf die Welt gekommen; von geſunden Eltern gebohren iſt; die Mutter dabey während ihrer Schwangerſchaft, den Leidenſchaften nicht ergeben geweſen, ſondern ein vergnügtes und freudiges Gemüth gehabt hat, und keine undienliche Speiſe gegeſſen; das Kind aber hernach eine gute Milch genoſſen hat: ſo brechen die Zähne immer zu rechter Zeit und leicht aus. Je mehrere der eben genannten Umſtände fehlen: deſto ſchwerer iſt das Zahnen, und deſto eher ſezt das Kind das Leben zu. Die ſo genannten Augenzähne, und diejenigen, die im untern Kinnbacken gerade gegen über ſtecken, brechen am ſchwereſten durch, wenn ſie, wie gemeiniglich geſchieht, nicht vor den erſten Backenzähnen hervorkommen, weil ſie ſodann zwiſchen ihnen und den äuſſerſten Schneidezähnen durchdringen müſſen, welche oft einander ziemlich nahe ſizen.

Der Zahn muß, um hervorzukommen, durch das Zahnfleiſch *) durchbrechen. Wofern

*) Nach Hrn. Bertin Meynung rührt die mehreſte Beſchwerde davon her, daß die rechte Zahnwurzel den Nerven, welcher dem Zahn ſeine Fäden giebt, drücket. Das kleine Knochenblättgen (Diaphragma oſſeum) aber, welches zwiſchen dem Milchzahn und dem darunter liegenden Zahn befindlich iſt, ſcheint den Druck des lezten von erſterem zu verhindern. Man ſehe Euſtach *de dentibus* und Albin's *Annotat. acad. L. 2.*

fern er nicht hart iſt: ſo vermag er nicht ſtark genug zu drucken. Iſt das Zahnfleiſch ſehr dick: ſo wird eine längere Zeit erfordert, ehe er durchkommen kan. Es müſſen ſodann mehr Fäden zerriſſen werden. Dieſes bringt einen Reiz und Schmerzen zuwege. Beydes verurſacht eine Hize im Munde, einen ſtärkern Zufluß der Feuchtigkeiten, eine Geſchwulſt, Entzündung, einen Mangel des Schlafes, u. ſ. w.

Hieraus folgt, daß man ſich, um den Ausbruch der Zähne bey Kindern zu erleichtern, bemühen müſſe, die Zähne hart, und das Zahnfleiſch dünn und unempfindlich, zu machen. Das erſte wird erreicht, wofern die Mutter, oder Amme, eine gute Milch hat. Das andere aber dadurch, daß die Amme, ſo bald das Kind 3 Monate alt iſt, recht oft mit ihrem Finger über das Zahnfleiſch hin und her fähret. Denn durch dieſes ſchwache, aber oft wiederholte, Reiben wird das Zahnfleiſch zulezt ſo dünn, daß die Zähne faſt ohne alle Empfindung durchkommen. Ich rede hier nicht nach bloſſer Theorie, ſondern vielfältiger Erfahrung. Eben den Nuzen hat ein Wolfszahn, oder ſonſt etwas hartes, woran man es beiſſen läßt. Die einzige Ungelegenheit dabey iſt dieſe, daß das Kind, bey dem Spielen damit, das Geſicht, inſonderheit die Augen, beſchädigen könnte. Wofern dieſes aber verſäumt worden, oder ſel-

ten geſchehen iſt, und das Kind ſchon wirklich, unter den ſchon beſchriebenen Zufällen, an den Zähnen leidet: ſo muß man das Zahnfleiſch theils erweichen und erſchlaffen; theils es auch ſo einrichten, daß der Schmerz, den der Zahn durch ſeinen Druck verurſacht, ſo wenig, als möglich, fühlbar iſt.

In der erſten Abſicht beſtreicht man das Zahnfleiſch, an der ſchmerzhaften und geſchwollenen Stelle ſehr fleiſſig mit warmem Honig, oder Violſyrup, Altheeſyrup, oder gutem Baumöhl, kaltgepreßtem Mandelöhl, ungeſalzenem Mark, friſcher Butter, friſchem Gehirn von Haſen oder Kälbern, oder dergleichen. Dasjenige iſt am dienlichſten, was am beſten erweicht, und am längſten an dem Zahnfleiſch kleben bleibt.

Hat man das Kind gewöhnt, ſich in dem Munde befühlen zu laſſen: ſo könnte man an die entzündete Stelle eine gebratene Feige, oder einen feinen Schwamm halten, der in warme Brühe von gelben Möhren, oder in Milch, welche man mit Feigen, Altheewurz und etwas Safran gekocht hat, getunkt worden iſt. Dieſes verſchafft eine ungemeine Linderung, muß aber fleiſſig umgewechſelt werden. Einige kochen eine ganze Altheewurzel in Honig, und laſſen die Kinder daran beiſſen, welches gleichfalls gut iſt. Sie wollen aber an nichts beiſſen,

wenn

wenn das Zahnfleiſch entzündet iſt. Iſt die Entzündung ſo ſtark, daß man den Brand befürchtet: ſo muß man an die dunkelrothe Stelle Roſenhonig mit einigen Tropfen Meerſalzgeiſt (Spiritus ſalis marini) vermiſcht, fleiſſig anbringen. M. ſ. v. Swieten *Commentar. T.* 4. S. 748.

Das zweyte erreicht man durch den nach dem Londnerapothekerbuch zubereiteten Mohnſyrup (Syrupus e Meconio), davon man dem Kinde ſo viel giebt, als ihm eine kleine Ruhe zu verſchaffen erfordert wird. Giebt man hievon wenig auf einmahl, und ſo lange, bis das Kind davon geruhig wird: ſo weiß man, wie groſſe Doſis man in der Folge nehmen kann, wenn das Kind wiederum wegen Schmerzens zu winſeln anfängt. Das eine Kind verträgt mehr, das andere weniger; daher ſich die Doſis nicht beſtimmen läßt. Am beſten iſt es, daß man jede halbe Stunde einen halben Scrupel giebt, und aufhört, ſo bald man merkt, daß das Kind eine Erleichterung und Ruhe bekömmt. Iſt dazu eine Quente erfordert worden: ſo weiß man, daß das Kind, wenn es nach Verlauf von 5 bis 6 Stunden wieder zu jammern und zu ſchreyen anfängt, auf eben ſo lange Zeit mit einer Quente beruhigt werden kann. Nichtsdeſtoweniger fährt man mit den erwähnten erweichenden Mitteln äuſſerlich fort,

und läßt die Amme ſich blos erkältender Speiſen und Getränke bedienen. Hiebey beobachte man doch, daß man bisweilen dem Kinde die Mannalatwerge in ſolcher Doſis eingeben müſſe, daß der Leib gut offen erhalten wird, oder man ſezt ihm ab und zu Clyſtiere. Denn eine Verſtopfung des Leibes iſt die einzige Ungelegenheit, welche der erwähnte Syrup mit ſich führt; und wir wiſſen aus der Erfahrung, daß jezt die Beſchwerden geringer werden, wenn derſelbe los iſt.

Wofern alles dieſes wider Vermuthen nicht kräftig genug wäre (ob ich gleich niemahls erfahren, daß es fehlgeſchlagen hätte), ſondern das Kind jammerte, beſtändig ſchrie, und ſchlaflos wäre, ein Fieber hätte, und ihm Zuckungen im Geſicht und ein Auffahren, wie auch andere Vorboten des Jammers, ankämen: ſo iſt kein anderer Rath übrig, als dem Kinde die Ader zu öfnen, oder Blutigel unter den Ohren anzubringen, und wofern dieſes nicht Linderung verſchaffte, ihm eine gröſſere Doſis vom Syrupus e Meconio, oder auch einen und den andern Tropfen vom Laudanum liquidum in eben dem Syrup (es verſteht ſich, wenn die Krankheit noch in ihrem Anfang iſt) zu geben. Hiedurch verhütet man oft die Zuckungen von Schmerzen. Es möchte aber auch dieſes nicht helfen wollen, und das Zahnfleiſch ſchon ſehr

roth

roth und geſchwollen ſeyn: ſodann läßt man alsbald daſſelbe durchſchneiden. Es iſt hiebey nicht die geringſte Gefahr, wenn man nur Sorge trägt, daß keine Faſer über dem Zahn zurück bleibt, weil ſonſt die Zufälle zunehmen, bis auch dieſe abgeſchnitten worden iſt. Nachdem man das Zahnfleiſch geöffnet hat, bähet man es fleiſſig mit einem Schwamm, der in warmen Wein mit Zuckerkand getunkt worden iſt.

Es geſchiehet zwar bisweilen, daß eine oder die andere Faſer über dem Zahn zurück bleibt, wenn man das Zahnfleiſch durchſchnitten hat. Aber eben dieſes trägt ſich oft genug bey dem von ſelbſt geſchehenen Ausbruch des Zahns zu. Man meynt der Zahn ſey durchgeſchoſſen: da doch das Kind noch immer gleich krank iſt. Sieht man alsdann genau nach: ſo findet man, daß eine oder die andere Faſer zurück geblieben iſt. Daher das Kind ſogleich ſich erholet, wenn dieſe abgeſchnitten wird, da es ſonſt, ohne den Mund genau zu betrachten, das Leben hätte einbüſſen können.

So nüzlich eine gelinde Diarrhee bey dieſer Gelegenheit iſt: ſo ſchädlich iſt eine zu heftige. Die Schlafloſigkeit ermattet. Kömmt nun eine zu ſtarke Abführung darzu, ſo wird das Kind abgemergelt, und kann auch davon Zuckungen und den Tod ſich zuziehen. Aus

 mei-

meinem Unterricht von der Diarrhee kann man leicht abnehmen, in welchem Fall ſie zu heftig zu nennen ſey. Daſelbſt findet man ebenfalls kräftige Mittel dawider vorgeſchlagen.

Aus der bisherigen Abhandlung erſiehet man leicht

1) welche Kinder zeitig und ohne Schwierigkeit Zähne bekommen.

2) bey welchen im Gegentheil die Zähne ſpäte und mit Zufällen ausbrechen.

3) wie ein Vater, der mit einer Krankheit behaftet iſt, eine Mutter, die in ihrer Schwangerſchaft vielen Kummer gehabt hat, oder die ſich von Leidenſchaften beherrſchen läßt, oder eine undienliche Diät geführt hat; oder wie eine Amme, die keine geſunde und gute Milch hat, daran Schuld ſeyn könne, daß ein Kind bey dem Zahnen ſo viel ausſteht, ja oft das Leben darüber zuſezt.

4) wie nöthig es ſey, daß man die Kinder zeitig gewöhnt, ſich in dem Munde befühlen zu laſſen;

5) und wie wichtig, die Krankheiten gut zu kennen und zu unterſcheiden, und daß eine ſolche Kenntniß nicht bey einer Wehmutter oder Wachfrau zu ſuchen ſey.

6)

6) daß erweichende Mittel nur alsdann dienlich ſeyn, wenn das Zahnfleiſch ſchmerzhaft und entzündet iſt.

7) daß das Gehirn von Haſen, oder das Blut aus dem Kamm eines ſchwarzen Hahns, keinen Vorzug vor andern erweichenden Mitteln habe; eben ſo wenig als ein polirter Cryſtall vor den Wolfszähnen, oder dieſe vor ſonſt etwas hartem.

8) wenn man das Zahnfleiſch durchſchneiden müſſe. In der erſten Periode wäre es thörigt, es zu öfnen. In der letzten kann es nöthig ſeyn, wenn ſonſt nichts helfen will.

9) daß das Brechen, oder ein gelinder Durchfall ſodann nicht müſſe geſtillet werden.

10) daß wir, wenn ein Kind, das ſchon 20 Zähne hat, krank wird, nicht die Schuld auf das ſchlimme Zahnen ſchieben müſſen. Denn über 20 Zähne erhält es nicht vor dem 7ten Jahr.

Neunter Abſchnitt.

Von den Schwämmgen.

Entſtehen bey Kindern Blättergen im Munde, die bald mit Ruſen bedeckt werden: ſo haben

ben ſie eine Krankheit, die man Schwämmgen (Aphthae), oder den Voß, nennt.

Dieſe hat viele Beſchwerde, ja oft Lebensgefahr, mit ſich. Denn auſſerdem, daß die Kinder der Schmerzen wegen faſt Nacht und Tag ſchreyen, können ſie nicht ſaugen, und leiden folglich beydes vom Hunger und Durſt. Saugen ſie aber, ſo werden mehrentheils die Warzen an der Bruſt der Amme wund und ſchwärend. Treten die Schwämmgen in den Schlund hinab: ſo fällt ihnen das Schlingen ſchwer. Ziehen ſie ſich nach dem Magen: ſo befällt ſie ein ſtarkes Brechen und Schlucken. Verfügen ſie ſich nach den Gedärmen: ſo kann der Milchſaft nicht ins Geblüt dringen, ſondern er gehet bey einem Durchfall weg; daher, wenn dieſes einige Zeit dauert, das Kind aus Mangel der Nahrung ſterben muß.

Die Schwämmgen ſind gemeiniglich der Farbe nach weiß und durchſcheinend, oder gelblich. Je näher ſie der ſchwarzen Farbe kommen, deſto gefährlicher ſind ſie. Denn ſo viele ſchwarze Flecken man erblickt, ſo viele ſind auch vom Brande angegriffen. Je dichter und je tiefer die Blättergen ſind, deſto ſchlimmer iſt auch die Krankheit. Diejenigen, welche verſchwinden, aber bald in gröſſerer Menge wiederkommen, ſind gleichfalls gefährlich.

Man

Man bemerkt auch einen Unterſcheid bey ihnen in Anſehung der Stelle, wo ſie ſich zeigen. 1) Diejenigen, die man zuerſt an den Lippen, dem Zahnfleiſch, der Zunge, inwendig an den Backen, den Gaumen, dem Zäpfgen und den Mandeln wahrnimmt, ſind am leichteſten zu überwinden. 2) Begeben ſie ſich nach dem Schlunde, der Kehle, dem Magen und den Gedärmen hinab: ſo ſind ſie recht ſchlimm. 3) Gehen ſie zugleich nach der Luftröhre in die Lunge hin: ſo ſind ſie ſchlimmer. 4) Fangen ſie zuerſt im Magen, oder in den Gedärmen an, und ſteigen durch die Speiſeröhre hinauf, nehmen dabey die Geſtalt einer Speckhaut in dem Schlunde an: ſo ſind ſie am gefährlichſten.

Nachdem die Rufen lange ſizen geblieben ſind und endlich abfallen: ſtellt ſich gemeiniglich bey den Kindern ein ſtarker Speichelfluß ein, welcher mit Blut vermengt iſt. Fallen ſie in den Gedärmen ab, ſo werden dieſe ſehr empfindlich. Die Kinder werden auch oft ſodann von einem mit Blut vermengten Durchfall, oder der rothen Ruhr, befallen.

Dieſe Arten ſind leicht von einander zu unterſcheiden. Denn die erſte kann man ſehen. Die zweyte iſt theils durchs Geſicht, theils dadurch kenntlich, daß dem Kinde ein Schlucken und ein Brechen ankömmt, vornehm-

lich bey dem Saugen, oder ein Durchfall, da dann die Milch unter den Excrementen wahrgenommen wird. Bey der dritten Art hat das Kind eine Heiſerkeit, huſtet viel, und es läßt nicht anders, als wenn der Schall durch eine metallene Röhre durchgienge. Die vierte Art beurtheilt man daraus, daß das Kind ſchon einige Tage ein heftiges Fieber mit vieler Abführung gehabt, und nun ſehr unruhig iſt, einen Schlucken und eine feuerrothe Zunge hat, und daß es die Milch nicht bey ſich behalten kann.

Kinder, bey denen der Mund nicht rein gehalten wird, ſind beſonders den Schwämmgen unterworfen, wie auch diejenigen, die eine zu alte, dicke oder ſcharfe Milch genieſſen. Nichtweniger ſolche, welche an der Bruſt einſchlafen; indem ſie der Schlaf oft überfällt, wenn ſie noch etwas Milch im Munde haben, welch alsdann ſauer, und ſcharf wird. Auch bey ſolchen verſpürt man ſie oft, die in Fiebern einen ſtarken Durchfall erlitten haben. Inſonderheit aber pflegen die Schwämmgen, wenn die Zähne zum Vorſchein kommen wollen, auszubrechen.

Die Schwämmgen im Munde ſind die gewöhnlichſten. Man kann ſie auch gemeiniglich dadurch verhüten, daß die Amme täglich den Mund des Kindes betrachtet, und ihn gehörig rein

rein hält. Das beſte, in dieſer Abſicht, ſind gut abgeſpülte Salbeyblätter, die man in bloſſem Waſſer oder in Waſſer und etwas weiſſen Franzwein kocht, hernach durchſeiget, und mit etwas gereinigten Honig vermiſcht. Hierin tunkt die Amme ein leinenes Läppgen, ſchlägt es um ihre Finger, und damit fährt ſie behutſam im Munde, vornehmlich da, wo ſie einen weiſſen Flecken wahrnimmt, hin und her.

Wofern man dies aber verſäumt hat, und das Kind würklich mit den Schwämmgen behaftet iſt; ſo läßt man 1) die Amme täglich 4 oder 5 mahl von dem oben geprieſenen Pulver für die Ammen nehmen, und ſieht darauf, daß ſie etwas mehr, als ſonſt trinkt; 2) läßt man einen Saft aus Maulbeermus, (Rob diamor.) Wallnußmus (Rob. dianuc.) und Roſenhonig, eine halbe Quente von jedwedem zubereiten; wozu ſo viel Tropfen Vitriolgeiſt getröpfelt werden, als nöthig iſt, dem Saft einen etwas ſäuerlichen Geſchmack zu geben. Hiemit pinſelt man das Kind 5 bis 6 mahl des Tages an denjenigen Stellen, wo die Schwämmgen verſpürt werden. Und eine Weile nach jedem Pinſeln läßt man die Amme, erwähnter maſſen, ehe das Kind die Bruſt nimmt, den Mund mit dem Salbeydekoct reinigen. Man kann auch auf eben die Art weiſſen Vitriol gebrauchen, wovon einige Gran in etwas lauh-

warmen Waſſer geſchmolzen worden. Ich bin verſichert, daß die Schwämmgen innerhalb wenigen Tagen vergehen werden, wofern dies recht, und zwar nach der eben gegebenen Vorſchrift, gebraucht wird. Hat das Kind dabey Reiſſen im Leibe, ſo wendet man die dagegen ſchon vorgeſchlagenen Mittel an, vornehmlich die weiſſe Magneſia mit oder ohne ein wenig Rhabarber. Denn wofern Säure oder Schleim im Magen und in den Gedärmen ſteckt, ſo muß dieſes ſogleich gedämpft und abgeführt werden.

Verräth aber das heftige und plözliche Schreyen, daß das Kind bey den Schwämmgen ſtarke Schmerzen empfindet: ſo läßt man die Amme ein oder anderes mahl am Tage etwas vom Londner Syrupus e Meconio nehmen. Sind die Brüſte leer, wenn man ihn ihr eingeben will: ſo bekömmt das Kind ſogleich Ruhe, wenn es ſauget; alsdenn muß ſie aber nur 2 Quenten nehmen. Sind ſie aber um die Zeit voll: ſo kann ſie bis auf 3 oder 4 Quenten ſteigen. Man kann auch, wofern man nicht die Amme dieſen Syrup brauchen laſſen will, dem Kinde mit aller Sicherheit, nach Verſchiedenheit des Alters, 1 bis 2 mahl täglich, einen oder ein Paar Tropfen von Doctor Jones Panacee *) eingeben. Der berühmte Riverius gab

*) Nach Herrn Tralles (*Vſus opii ſalubris et noxius Sect. I. p. 327.*) Beſchreibung, die

gab ſeinem eignen Sohn mit erwünſchtem Erfolg ein ganzes Gran Laudanum. Des verehrungswürdigen Engländers Boyle Mittel wider die Schwämmgen iſt gleichfalls, wie die Verſuche beſtätigen, gut. Man bereitet es aus dem ausgepreßten Saft des Hauslauchs (Semperuiuum maius) zu einigen Lothen mit eben ſo viel Honig vermiſcht. Nachdem dies aufgekocht worden iſt, ſo nimmt man ſo viel Alaun darzu, daß der Saft einen etwas herben Geſchmack erhält. Hiemit pinſelt man die Schwämmgen alle Stunden. Hühnerdreck, in weiſſem Franzwein aufgelöſet und durchgeſeiget, iſt gleichfalls ein gutes Mittel, wenn das Kind fleiſſig damit gepinſelt wird.

Iſt

die vermuthlich aus des Erfinders Werk vom Mohnſaft, (*John Jone's Myſtery of Opium revealed, Lond. 1700. 8.*) genommen worden iſt, (deſſen ich aber nicht habhaft werden können), iſt dieſe Panacee (Panacea liquida) nichts anders, als eine wäſſerige Auflöſung des Mohnſafts. Man löſet nehmlich 8 Unzen Mohnſaft in 2 Pfunden deſtillirtes Regenwaſſer auf und durchſeiget es. Von dieſer iſt ſeine Panacea ſolida unterſchieden, welche dergeſtalt gemacht wird, daß man aus den Ueberbleibſeln (faeces) mit Waſſer eine Tinctur ziehet, die hernach zur Feſtigkeit eines Extracts verdickt wird. Der Gedanke, daß die ſchlimmen Wirkungen des Mohnſafts von deſſen Harz herkämen, hat den Erfinder auf dieſe Zubereitungen gebracht. M.

Iſt das Kind, nachdem die Rufen abgefallen, **im Munde wund**: ſo pinſelt man es fleiſſig mit Quittenſchleim, entweder für ſich allein, oder mit eben ſoviel vom Syrup aus dem Hauslauch (Syrupus Semperuiui maioris) vermiſcht.

Sind die Schwämmgen **innerlich**, oder haben ſie ſich nach dem Magen und den Gedärmen gezogen: ſo preßt man den Saft aus gebratenen Rüben aus, vermiſcht ihn mit etwas Roſenhonig, und giebt dem Kinde zum öſtern davon einen Theelöffel. Oder man vermiſcht die Brühe von gelben Möhren mit etwas Roſenhonig, und braucht es auf eben die Weiſe. Man kann auch ein Loth zerſtoſſenen Flachsſaamen mit einem Pfund Waſſer faſt bis zur Dicke eines Syrups kochen, welches, nachdem man es durchgeſeiget, mit 4 Loth Roſenhonig vermiſcht und auf gleiche Weiſe angebracht wird. Zugleich aber muß die Amme das oben genannte Pulver einnehmen, und, um ihre Milch zu verdünnen, fleißig trinken.

Fangen die Schuppen oder der **Schorf** an, mit dem Stuhlgang **abzugehen**: ſo iſt es Zeit, dem Kinde ein Mittel, das gelinde abführt, aber zugleich die Gedärme ſtärkt, zu geben. In welcher Abſicht der Rhabarberſyrup entweder für ſich, oder mit einigen Gran vom Rhabarber ſelbſt vermiſcht, am dienlichſten iſt. (M. ſ. die 10te Art des Durchfalls.)

Die

Die Vorſichtigkeit erfordert es ſehr wenig auf einmahl, und zwar alle drey Stunden, bis man eine Wirkung vom Rhabarber verſpürt, zu nehmen. Denn nachdem die Rufen abgefallen, ſind die Gedärme, wie ich ſchon erinnert, ſehr empfindlich, ſo, daß eine kleine Doſis eine wider die Gewohnheit ſtarke Wirkung ausübt. Läßt ſich nun bey dem Kinde das geringſte Zeichen von der rothen Ruhr merken: ſo giebt man ihm fleiſſig von einer aus dem Arabiſchen Gummi gemachten Emulſion *) oder von einer Suppe, die man aus Hirſegrüze mit Waſſer und Milch kochen läßt, zu trinken.

Zehenter Abſchnitt.

Von den Zuckungen und dem Jammer.

Kinder haben ſehr empfindliche oder leicht bewegliche Nerven. Dieſe ſind auch in Verhältniß gegen den Körper weit gröſſer bey ihnen, als bey Erwachſenen. Und da Kinder mit vielen Säften verſehen ſind: ſo ſind die Nerven bey ihnen ungleich weicher. Sie ſind-über-

*) Welche unten in dem Abſchnitt von den Pocken bey dem erſten Zeitraum beſchrieben wird. M.

überdem mit ſehr dünnen Häuten bedeckt, und beſitzen folglich eine ſtärkere Empfindung. Dies ſind die Urſachen, daß Kinder den Zuckungen ſo ſehr unterworfen ſind.

Wenn ein Zucken ein oder das andere Glied überfällt: ſo ſagen wir, daß ſie Convulſionen oder Zuckungen haben. Aeuſſert ſich aber daſſelbe über den ganzen Körper, und iſt das Geſicht zugleich blau: ſo nennen wir das Uebel den Jammer *) (Hiärtſpräng). Dieſe Krankheit iſt folglich mit der fallenden Sucht nahe verwandt; ſo wie ſie auch von den Aerzten Epilepſia infantilis, vom Hippokrates aber Eclampſia genannt wird.

Die Krankheit ſieht gefährlich aus. Sie iſt auch nicht immer ſo leicht zu heben, als abzuhalten. Es iſt daher nöthig, ſich vorher vorſtellen zu können, wenn man ſie zu befürchten habe. Mit Grund beſorgt man den Jammer, wenn das Kind oft im Schlafe, vornehmlich aber, wenn es wach iſt, lächelt. Dieſes Zeichen iſt zwar an ſich nicht ſo ſehr erheblich. Fehlt es aber dem Kinde dabey an gehö-

riger

*) Es iſt mir keine im Deutſchen durchgängig angenommene Benennung bekannt, wodurch ſich die Epilepſie der Kinder ausdrücken lieſſe. Denn Schürken iſt nicht von der Art. Daher ich bey dem Wort Jammer habe bleiben müſſen. M.

riger Oeffnung, oder hat es ein Fieber, oder Reiſſen, oder eine Beſchwerde beym Urinlaſſen, oder ſind die Zähne unterwegens, oder hat ſich die Amme alterirt, oder hat man dem Kinde ein äuſſerliches Mittel wider den Ausſchlag beygebracht, oder iſt daſſelbe von Würmern geplagt: ſo iſt gewiß der Jammer zu beſorgen.

Wenn es aber darauf anfängt, mit den Augen zu ſpielen, und dieſelben nach der Naſe oder der Stirne zu verdrehet, und in dem Geſicht blau wird: ſo iſt die Krankheit wirklich vorhanden. Das Zucken befällt entweder den ganzen Körper, oder ein Glied nach dem andern. Das Kind beißt die Kiefer zuſammen, und der Mund iſt voll von Schleim. Nach einer längern oder kürzern Weile, hört dies alles auf, und es geräth in einen tiefen Schlaf, erwacht endlich, und ſcheint ſich ſo ziemlich zu befinden. Wird indeſſen nicht die Urſache gehoben: ſo kömmt gemeiniglich ein ähnlicher Anfall zu eben der Zeit den folgenden Tag, und eben ſo einer den dritten Tag, wieder. Darauf hört die Krankheit einige Zeit auf. Sie kann ſich aber wieder einfinden, ſobald eben dieſelbe, oder eine ähnliche, Urſache die Nerven reizet. Doch endigt ſie ſich nicht jederzeit ſo glücklich, ſondern bringt ſehr oft den Tod zuwege.

Ein jeder Anfall beſteht aus einem zwiefachen Zeitraum. Den erſten machen die Zuckungen aus, und den zweyten die Folgen derſelben, nehmlich ein tiefer Schlaf mit Röcheln auf der Brnſt *). In dieſem erfolgt der Tod. Und indem ſie ſodann als Leute, die vom Schlage gerührt ſind, liegen: ſo ſagt man, daß ſolche Kinder am Schlage ſterben. Daher finden wir in unſern Wochenblättern, daß man ſo viele Kinder, als am Schlage geſtorben, angegeben hat, obgleich der Jammer die wahre Urſache des Todes geweſen iſt.

Die Urſachen des Jammers ſind mannigfaltig. Bey der Heilung muß man genau die gegenwärtige kennen. Denn die Frage iſt nicht, wie man überhaupt den Jammer heilen ſol-

*) So bedenklich gleich mehrentheils der Jammer iſt: ſo iſt man doch in unſern Gegenden glücklicher daran, als unter dem warmen Himmelsſtrich, wie zu Barbados, woſelbſt das Uebel wegen der größern Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Körpers leicht in eine noch heftigere und bey uns ſeltenere Krankheit, die Erſtarrung, oder widernatürliche Verziehung des Körpers hinterwärts, (Tetanus et Opiſthotonus) bey Kindern ausartet. Dieſe iſt um ſo viel fürchterlicher, weil ſie faſt niemahls eine weitere Hülfe verſtattet. M. ſ. HILLARY's *Obſervations on the Changes of the air and the Diſeaſes of Barbados*. S. 240. M.

ſolle, ſondern wie ihm, wenn er bey einem gewiſſen Kinde von einer beſtimmten Urſache entſtanden iſt, abzuhelfen ſey. Ich will daher die verſchiedenen Urſachen auseinander ſezen; die Art, wie ſie erforſcht werden, an die Hand geben; und die Mittel, wie jede derſelben gehoben wird, anzeigen.

Die erſte Art.

Ein neugebohrnes Kind muß täglich 3 oder 4mahl Oeffnung haben. Denn ſonſt wird der erſte Unrath nicht hinlänglich abgeführet, ſondern bleibt zurück, nimmt eine Schärfe an, reizt die Gedärme, und verurſacht dadurch den Jammer. Hieraus erſieht man leicht, wenn dieſe Art ſtatt findet, und daß ſie durch ein Clyſtier leicht gehoben wird. Man macht dies aus 6 Eßlöffeln lauhwarmer Milch, vier Eßlöffeln Oehl und etwas zerſtoſſenem Zucker. Noch leichter aber beugt man dem Uebel durch die Mannalatwerge vor, und richtet ſich dabey nach der auf der 30ſten Seite gegebenen Vorſchrift.

Auch ältere Kinder können von einer hartnäckigen Verſtopfung geplagt ſeyn. Die Urſache liegt entweder in einer Härte oder Schärfe des Unraths, da dann der Druck und der Reiz das Uebel erreget. Man erkundigt ſich bey der Wärterin, ob es einen oder mehrere Tage über

keine Oeffnung gehabt hat, und fühlt äuſſerlich den Unterleib an, ob er aufgetrieben iſt, oder ob man einige kleine Erhärtungen verſpüret. Nach dieſen Anzeigen läßt man ſogleich dem Kinde ein ähnliches Clyſtier ſezen, und giebt ihm entweder die Mannalatwerge; oder man vermiſcht etwas Rhabarberſyrup mit eben ſo viel kaltgepreßten Mandelöhl, oder guten Baumöhl, und etwas Zucker, und giebt dem Kinde davon 1 oder 2 Theelöffel alle 3 Stunden, bis man aus dem Poltern im Unterleibe merkt, daß eine Oeffnung erfolgt. Der Rhabarber ſtärkt die Gedärme, und giebt ihnen ein Vermögen, ſich des Unraths zu entledigen. Der Zucker erweicht denſelben, und das Oehl macht die Gedärme ſchlüpfrig. Daher behaupten verſchiedene Aerzte, daß Kinder, die eine Neigung zur Verſtopfung haben, zurecht gebracht werden, wenn man ſie eine zeitlang jeden Morgen ein wenig Baumöhl nehmen läßt. Ich bediene mich deſſelben gemeiniglich, in der Eil Linderung zu verſchaffen: der fortgeſezte Gebrauch deſſelben aber kann nicht anders, als den Magen verderben *), die wurmförmige Bewegung der Gedärme ſchwächen, und eben dadurch einen Grund zur Verſtopfung legen.

Die

*) Was von der Schwächung des Magens durch gar zu viel Baumöhl geſagt wird, gilt eben ſowohl von dem Mandelöhl, womit man in

Die zweyte Art.

Bey Kindern entſteht auch der Jammer vom Reiſſen im Leibe. Dieſe Urſache kömmt am öfterſten vor. Kinder bekommen ein Reiſſen, wenn die Milch, die ſie ſaugen, nicht gut iſt; wenn man ihnen zu viel davon giebt *); oder wenn ihr Magen und ihre Gedärme zu ſchwach ſind. Daß ein ſchwaches Kind ohne der Amme Schuld vom Reiſſen geplagt ſeyn

in ſo vielen Häuſern, in dieſem Fall, bey dem Reiſſen, und ſonſt, bey Kindern ſo freygebig iſt. Wider dieſen Mißbrauch eifert aber ein Buch, das man von dem gegenwärtigen nicht leicht trennen wird, Hrn. Tiſſot's *Avis au peuple* (*Lion*, *p.* 463.), ſo nachdrücklich und bündig, daß es nur nöthig iſt, überhaupt an dieſe Warnung zu erinnern. M.

*) Man giebt ihnen zu viel, wenn ſie immer durch die Bruſt beſänftiget werden. Der Magen wird ſodann überladen, und die Milch muß gerinnen und ſauer werden. Ein Kind wird auch mit Reiſſen behaftet, wofern es ſogleich, nachdem es geſogen, gewieget wird. Die Milch gerinnet ſodann im Magen, ſo wie es geſchieht, wenn wir Milch in einer Bouteille ſchütteln. Daher muß ein Kind niemahls ſogleich nachdem es geſogen, in die Wiege gelegt werden, ſondern zuerſt eine Weile auf ein Küſſen auf dem Schoß der Amme, da ſie es dann gelinde über den Magen und den Rücken reiben muß, bis es einiger Blähungen los wird. Der Schlaf, den es hernach bekömmt, iſt jederzeit geruhig.

könne, ſahe ich deutlich, als 2 Kinder eine und dieſelbe Amme ſogen. Keines von beyden genoß mehr Milch, als es nöthig hatte. Das ſtärkere Kind befand ſich gut. Das ſchwache aber hatte ein beſtändiges Reiſſen und grüne Excremente, und befand ſich mehrentheils übel, ob ihm gleich hernach eine eigene Amme gegeben wurde. Daher mußte ſie ſowohl, als das Kind, oft Arzneymitttel brauchen, wodurch es auch gerettet wurde. Die Geſundheit war aber doch nicht eher geſezt, bis es allmählig mehr Kräfte geſammlet hatte. Die Zeichen des Reiſſens bey Kindern werden in der beſondern Abhandlung von dieſer Krankheit angegeben.

Iſt dieſes die Urſache des Jammers: ſo muß man ebenfalls bey dem Anfall ein Clyſtier ſezen. Dem Kinde während deſſelben etwas in den Mund zu gießen, wäre vergebens, da es in dieſem Zeitraum nicht ſchlingen kann. So bald aber der Anfall vorüber iſt, muß die Amme einige Tage nach einander 4 oder 5 Meſſerſpizen von dem auf der 42ſten Seite vorgeſchriebenen Ammenpulver einnehmen. Für das Kind trägt man diejenige Sorge, die ich im Abſchnitt von dem Reiſſen empfohlen habe.

Mit dieſen Mitteln fährt beydes die Amme und das Kind fort; bis der Unrath des Kindes wieder eine gute Farbe gewonnen hat. Immittelſt muß die Amme, damit das Kind nicht

aufs

aufs neue befallen werde, die Diät führen, welche ich oben den Ammen vorgeſchrieben habe.

Hr. Zimmermann giebt in den Abhandlungen der Zürcher-Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (2ter Band, S. 369.) von einem Kinde Nachricht, das die erſten 6 Monate ſeines Lebens oft ſchwere Anfälle von Convulſionen und dem Jammer erlitte, welche aber völlig verſchwanden, ſo bald man unterlies, ihm Mehlbrey zu geben.

Die dritte Art.

Wenn eine Amme ſich heftig alterirt hat, und dem Kinde unmittelbar darauf die Bruſt reichet: ſo fällt es leicht in den Jammer. Keine Gemüthsbewegung hat auf Kinder einen ſo ſchlimmen und betrübten Eindruck, als die Aergerniß der Amme. Dieſe Leidenſchaft weiß ſie auch beſſer, als andere, zu verheelen. Das Funkeln der Augen, das wechſelsweiſe Erblaſſen und Erröthen des Geſichts, und die geſchwinde und veränderte Ausſprache, veranlaſſen einen billigen Verdacht. Dieſer nimmt deſto mehr zu, wenn das Kind, da es doch kurz vorher geſund geweſen iſt, gelb im Geſicht wird, oder, ſobald es ſauget, ein plözliches Brechen bekömmt, und darauf ſogleich zu Winſeln anfängt, keine Ruhe hat, ſondern verſchiedentlich im

Schlafe auffährt; welches endlich in einen wirklichen Jammer ausbricht. Denn wofern es ſonſt zu viel geſogen: ſo erhält es durch das Brechen Erleichterung. Am zuverläſſigſten aber iſt es, daß man die Wahrheit von den übrigen Leuten im Hauſe herauszubringen ſucht. Weit mehr Kinder würden durch die Aergerniß der Amme das Leben zuſezen, als geſchiehet, wofern nicht gleich darauf eine ganz entgegengeſezte Leidenſchaft, nehmlich die Furcht, daß es entdeckt, und ſie ſodann weggetrieben würde, entſtünde. Dieſe beſänftigt viele Bewegungen, welche die vorige verurſacht hat.

In der Abhandlung von den Ammen iſt ſchon erinnert worden, was bey einer Amme, die ſich geärgert oder erſchrocken hat, zu thun iſt, damit das Kind nicht dadurch leide. Wofern aber das Uebel aus dieſer Urſache ſchon da iſt: ſo ſezt man ſogleich ein Clyſtier. Nach überſtandenem Anfall ſieht man darauf, daß das Kind eine ebene und gute Oeffnung hat; welche auf die oft angeführte Weiſe befördert werden kann *). Die Amme aber bedient ſich der

*) In einem Hauſe, worin Zwillinge waren, davon jeder ſeine Amme hatte, wurden dieſe uneins. Die Amme, welche das ſchwächere Kind wartete, gab dieſem ſogleich darauf die Bruſt, wodurch es aber alſobald ſo entkräftet wurde, daß es weder Hand noch Fuß bewegen

der Mittel, welche bey dieſer Gelegenheit in der eben erwähnten Abhandlung vorgeſchlagen worden ſind. Wäre aber das Kind dem ohngeachtet die folgende Nacht unruhig, und führe ab und zu im Schlafe gelinde auf: ſo muß man ihm ein wenig von dem Londner Syrupus e Meconio, nach der auf der 60ſten Seite gegebenen Anleitung, geben; und den zweyten Tag wieder ein Clyſtier, 2 Stunden vor der Zeit, da es den Tag vorher mit dem Jammer befallen worden, anbringen.

Eine Mutter oder Amme muß dem Kinde auch nicht die Bruſt reichen, wenn ſie in eine große und unvermuthete Freude gerathen iſt. Denn man weiß Beyſpiele, daß auch ſodann Kinder mit dem Jammer befallen worden und geſtorben ſind.

Gleichfalls ſind Kinder dieſem Uebel unterworfen, wenn ſie zu der Zeit ſaugen, da die Rechnung der Amme eintrifft. Die Beobachtungen der Aerzte hievon ſind ſehr zahlreich. Die Urſache beſteht entweder darin, daß dieſe Abführung bey der Amme mit vieler Beſchwerde

 und

gen konnte. Es erblaſſete und konnte nicht ſchreyen. In größter Eil erwärmte man Rheinwein, worin man Tücher eintunkte, in die man das Kind einhüllete. Es erholte ſich dadurch, und erhielt ſogleich eine andere Amme.

und Reiſſen verknüpſt iſt, oder daß die Frauensleute unter dieſen Umſtänden empfindlicher als ſonſt ſind. Sie mag aber ſeyn, welche ſie wolle: ſo iſt es nothwendig, daß das Kind nicht weiter eine ſolche Amme ſauget, und daß die Krankheit, die ihm angekommen iſt, durch ein Clyſtier, und, nachdem dies ſeine Wirkung geäuſſert hat, durch etwas vom erwähnten Syrupus e Meconio, gehoben wird.

Die vierte Art.

Geht das Zahnen bey Kindern nicht gut von ſtatten, und iſt der Leib dabey nicht etwas los: ſo kann dies ebenfalls den Jammer bewirken; ob die Zuckungen gleich alsdann mehrentheils nur das Geſicht einnehmen. Wie man dieſe Urſachen erkennen könne, wird in der Abhandlung von dem beſchwerlichen Zahnausbruch (S. 45.) gelehret. Daſelbſt findet man auch, ſowohl zur Heilung als Verhütung des Uebels, dienliche Rathſchläge. Denn während des Anfalls kann man nichts anders als ein Clyſtier, gebrauchen. Wofern aber das Kind beſtändig ſchreyet, im Schlafe auffährt, oder gar nicht ſchlafen kann, und die Krankheit in ihrem Anfang, und zwar ohne beſonderes Fieber, iſt: ſo kann man dem Kinde dreiſte einen Tropfen von Dr. Jone's Panacee, oder auch von Sydenham's Laudanum liquidum in einer beliebigen Feuchtigkeit eingeben.

Man

Man kann ſich mit Gewißheit verſprechen, dem Jammer dadurch vorzubeugen, um ſo viel mehr, wenn die Doſis mit Behutſamkeit, unter der Aufſicht eines Arztes, ein oder anderes mahl, wenn die Noth erfordert, und das Uebel wieder kommen will, wiederholt wird. Iſt aber ein Fieber dabey: ſo muß man Ader laſſen oder auch Blutigel anſezen. M. ſ. den Abſchnitt von dem beſchwerlichen Zahnausbruch.

Die fünfte Art.

Der Jammer, von zurückgetretener Kräze, iſt leicht zu erkennen. Hat man das Kind, bey einem Ausſchlage, in die Kälte kommen laſſen, oder es geſchmieret, und folglich mehr oder weniger die Kräze vertrieben: ſo iſt die Urſache des Uebels entſchieden. Während des Anfalls läßt ſich nichts auſſer einem Clyſtier anbringen. Wenn es aber überſtanden iſt: ſo iſt es eine Sache von Wichtigkeit, der Amme täglich eine gute Meſſerſpize Schwefelblumen in warmer Milch, Morgens und Abends, oder auch alle 2 oder 3 Stunden einen Eßlöffel von folgender Camphermixtur, zu geben:

℞. Camphor. ʒß.
Sacchar alb.
Mucilag. G. Arabic. aa. ʒj.

Tri-

Tritis in mortario vitreo adde
Aqu. Flor. Vlmar. ℥vj.
Syr. Bacc. Norlandic. *) q. ſ.
M. D.

Hienebſt ſucht man, wofern es möglich iſt, dem Kinde ein oder anderes mahl des Tages 1 oder 2 Gran Bieſem, den man ſorgfältig mit 10 Gran Zucker gerieben, einzubringen. Schlägt ſodann die Kräzen wieder aus, ſo iſt das

*) So nennt der Hr. von Linne' in ſeiner *Materia medica, Ed. 2. n. 268.* die Beere einer mit den gemeinen Hindbeeren genau verwandten und nur den nördlichſten Weltgegenden eigenen Pflanze, des Rubus arcticus, wovon man in der *Flora Danica Faſc. 9. Tab. 488.* eine Abbildung findet. Sie übertreffen die bekannten Hindbeere bey weitem an dem angenehmen Geſchmack und ihrer erquickenden Kraft. Daher man ſie in Schweden von Norrland aus nach den tiefer liegenden Provinzen eingemacht verſchicket, und einen ſehr lieblichen Wein aus ihnen zubereitet. Der Herr Verf. hat ſie in dieſem Werk zum öftern den Kranken zur Herzſtärkung angerathen. In der Ueberſezung werde ich ſie Norrländiſche Hindbeere nennen. Da ſie in Deutſchland fehlen: ſo werden wohl die überall bekannten Hindbeere ihre Stelle am beſten vertreten. Wegen ihres vortreflichen Nuzens hat der Hr. von Linne' in *Kgl. Vet. Ac. Handl. 1762.* S. 192. u. folgg. eine ausführliche Anleitung gegeben, wie ſie in Gärten gut fortzubringen ſeyn. M.

das Kind für diesmahl gerettet *). Wie die Kräze weiter zu heilen, wie auch zu verhüten ſey, wird unten in einem beſondern Abſchnitt angezeigt. (Man ſehe unten die Abhandl. von der Kräze.)

Die ſechſte Art.

In den Pocken, Maſern oder dem Scharlachfieber bekommen die Kinder bisweilen kurz vor dem Ausbruch einen Anfall vom Jammer. Das beſte iſt, daß ſelten eine Gefahr damit verbunden iſt. Es iſt dies vielmehr eine Vorbedeutung, daß die Pocken und die übrigen Uebel von guter Art ſeyn werden. Man läßt es daher nur bey der Hülfe wider die Hauptkrankheit bewenden; wovon ich in der Folge handeln will. Es iſt genug, daß man weiß, daß das Kind die Pocken u. ſ. w. noch nicht überſtanden hat, daß ſie jezt gangbar ſind, daß die Anſteckung durch jemanden hat ins Haus gebracht werden können, und daß das Kind ſchon in 3 Tagen ein

*) Im Fall, daß dies nicht helfen wollte, haben die Aerzte eine ſchmuzige Cur vorgeſchlagen, nehmlich das Kind ein Hemd von einer kräzigten Perſon tragen zu laſſen. Es bekömmt ſodann eine neue Kräze, welche durch ihren Reiz die alte wieder zum Ausbruch bringt. Auf dieſe Weiſe heilt Hr. Deidier eine Waſſerſucht, die aus einer zurückgetriebenen Kräze entſtanden war. M. ſ. Sauvage's *Noſologia*, *T. 3.* S. 431.

ein Fieber mit ſolchen Zufällen gehabt hat, wodurch dieſe Ausſchlagsfieber kenntlich ſind. Denn es iſt beruhigend genug, daß der Jammer etwas gutes ankündiget. Ich höre doch, daß ein Kind an dem Jammer geſtorben, nachdem ſich ſchon der Ausſchlag zu zeigen angefangen hat.

Die ſiebende Art.

Sind Würmer die Urſache des Uebels: ſo iſt es mehrentheils ſehr heftig, und kömmt oft wieder. Ein Glück iſt es, daß zarte Kinder, die blos von der Bruſt leben, dieſer Art nicht unterworfen ſeyn werden. Denn ich habe niemahls eher Zeichen von Würmern bey ihnen bemerkt, bis ſie danebſt andere Nahrung genoſſen haben. Dieſe Art iſt faſt am ſchwerſten zu unterſcheiden. Denn mir ſind oft geſunde und ſtarke Kinder vorgekommen, denen doch Würmer abgegangen ſind. Man kann daher nicht leicht nach dem Geſicht einen Schluß machen. Nimmt man aber wahr, daß das Kind ſich oft in der Naſe juckt, im Schlafe auffährt, und, wenn es ſchläft, einen ſolchen Laut von ſich giebt, als wollte es ſchlingen; einen ſchlimmen und ſauren Athem hat; der Mund voll von Waſſer iſt, wenn es des Morgens erwacht; die Geſichtsfarbe ſich oft verändert; daß es bald einen Widerwillen, bald eine groſſe Begierde zum Eſſen hat, die ſo heftig iſt, daß es faſt in

Ohnmacht ſinkt, wenn es nicht ſogleich etwas genieſſen kann; daß der Magen hart iſt und gegen die gewöhnliche Eßzeit gleichſam aufſchwillt; der Zucker und andere ſüſſe Sachen ihm übel bekommen; iſt es die eine Stunde geſund, und den Augenblick darauf krank, und klagt ſodann über den Magen oder Reiſſen um den Nabel, kömmt ihm ein Fieber oder Brechen, welches mehrentheils ſchleunig vergehet, aber ein anderes mahl ohne merkliche Urſache eben ſo unvermuthlich wieder kömmt, an: ſo kann man nicht leicht an den Würmern zweifeln. Um ſo viel weniger, wenn ſich wirklich vorher Würmer gezeigt haben. Ich habe jederzeit bey Kindern, deren Jammer von dieſer Urſache hergerührt hat, während des Anfalls, den Nabel hervorragen geſehen.

So heftig dieſe Art iſt: ſo leicht ſteht der Anfall ſelbſt zu heben, wenn man nur dem Kinde unvorzüglich ein Clyſtier von natürlichwarmer Milch ſezt, in die man, wofern das Kind verſtopft iſt, ſonſt aber nicht, etwas Salz hinein wirft. Hierzu muß man weder Oehl, Honig oder Zucker nehmen; weil die Würmer, wie man bemerkt haben will, dieſe Mittel verabſcheuen, und ſich höher in die Gedärme begeben. Ob nun gleich hiedurch der Jammer für diesmahl überwunden wird; ſo läßt ſich doch keine dauerhafte Geneſung hoffen, bis die Würmer völlig getödtet oder abgetrieben worden

ſind.

ſind. Denn ſobald ihr Kriechen, Beiſſeu oder Saugen wieder angeht: ſo verurſacht dieſer Reiz einen neuen Anfall. Man muß zudem eine zuverläſſige Cur wider die Würmer nicht lange verſchieben, weil ſie ſonſt ſich immer ſtärker vermehren und anwachſen. Ich führe dieſes in einer andern Abhandlung weitläuftiger aus, und erwähne nur jezt, daß kleine Kinder täglich Honig und friſche Möhren, wenn dieſe zu haben ſind, eſſen müſſen. Größere Kinder trinken ein Mineralwaſſer, vornehmlich Bitterwaſſer. Und ob dieſes gleich ſehr widerlich ſchmeckt: kann man ſie doch anlocken, es zu trinken, wenn man in jedes Glas etwas hineinwirft, das ihnen lecker iſt, z. B. Kümmelzucker, welches zu Boden ſinkt, und verſpricht, daß ſie es eſſen ſollen, ſobald ſie das Glas ausgetrunken und den Boden erreicht haben. Die kleinen weiſſen Würmer die ſich zu unterſt in den Gedärmen aufhalten, überwindet man am leichteſten durch Clyſtiere aus lauhwarmem Mineralwaſſer; worin, wofern es nicht Oeffnung verſchaffte, etwas Salz geſchmolzen wird. Die Würmer laſſen ſich nicht ſo leicht auf einmahl vertreiben: ſondern eine ſolche Cur muß oft wiederholt werden.

Die achte Art.

Mir ſind auch Kinder bekannt, denen während des Anfalls des Wechſelfiebers der Jammer

mer angekommen iſt. Da bey dieſen derſelbe bey jeder Rückkehr des Fiebers ſich wieder eingefunden hat, aber ausgeblieben, ſobald das Fieber gehoben worden iſt: ſo ſehe ich dieſe Art ſo an, als hätte ſie von dem Wechſelfieber ihren Urſprung. Ein Clyſtier hat alſobald den Anſtoß ſelbſt gelindert. In ſolchen Fällen aber habe ich unverzüglich, und ſobald das Kind nach dem Fieberanfall ſich etwas erholt hat, ihm mit aller Behutſamkeit ein gelindes Brechmittel, (nach der im Abſchnitt vom Keichhuſten zu Ende beſchriebenen Weiſe) gegeben; und es, ſobald dieſes gewirkt hat, die ſo bekannte Chinarinde brauchen laſſen.

Die neunte Art.

Es giebt ferner Beyſpiele von Kindern, die vom Stein geplagt geweſen, und während der Beſchwerden mit dem Jammer befallen worden ſind. Bey uns iſt, Gott ſey Dank, der Stein bey Kindern etwas ſeltenes. Er iſt bey ihnen ſchwer zu erforſchen, um ſo viel mehr, da ſie noch nicht ihre Noth beſchreiben können. Doch ſchlieſſet man es daraus, wenn das Kind bey dem Harnlaſſen ſchreyet, wenn der Harn bey beſtändigem Winſeln und in Menge weggeht, und oft plözlich ſtehen bleibt Weiß man, daß die Eltern ſich mit der Gicht, dem Podagra oder dem Stein ſchleppen: ſo wird die Muthmaſſung deſto gewiſſer. Fühlt man aber,

daß ſich etwas Hartes, aber doch dabey Bewegliches, widerſezet, wenn man einen Finger in den After ſteckt, und denſelben nach der Blaſe zu hinführt: ſo iſt man der Sache deſto gewiſſer. Am wenigſten fehlt man aber, wenn man ihn mit dem Catheter verſpüren kann.

Unter dem Anfall muß die Ader geöffnet, auch müſſen mehrmahlige Clyſtiere geſezt werden. Dieſe werden zuerſt aus einigen Löffeln laulwarmer Milch, eben ſo viel Oehl und etwas Zucker, hernach aber aus bloſſem Oehl, gemacht. Auf die ſchmerzhafte Stelle legt man 2 Blaſen, die man zur Hälfte mit zerſtoſſenem Flachsſamen, etwas Safran und Milch, welches zuſammen gekocht wird, angefüllet hat, und zwar die eine oben und die andere unten. Dieſe verwechſelt man, ſo oft ſie kalt zu werden anfangen. Lauhwarme Kübenbäder ſind auch dienlich. Innerlich giebt man dem Kinde eine lindernde Milch, welche aus einem warmen Aufguß von Malvenblüthen, Mandelöhl, Eyerdotter und etwas vom Londner Syrupus e Meconio zubereitet worden. Zu einem halben Pfund *) von dem Aufguß nimmt man 2 Loth kalt-

*) Wegen der großen Verſchiedenheit des Schwediſchen Maaſſes von dem Deutſchen bin ich genöthigt, die flüßigen Materien durchgängig nach dem Gewicht zu beſtimmen. Ein Schwediſches Quartier läßt ſich einem medi-

kaltgepreßtes Mandelöhl, einen halben Eyerdotter und ein halbes Loth vom Syrup. Nachdem dies in einer gläſernen Flaſche wohl umgeſchüttelt worden iſt: ſo läßt man das Kind etwas weniges davon auf einmahl trinken, bis eine Linderung darauf erfolget.

Die zehnte Art.

Ich habe auch ſchon angezeigt, wie nachtheilig es ſey, wenn die Ammen und dergleichen Perſonen Theriack, Diaſcordium, Philonium und ähnliche Mittel zu nennen wiſſen, welche Opium enthalten; da ſie ſo leicht, beſonders bey Kindern gemißbraucht werden können. Dieſe vertragen nur ſehr wenig davon: ſo ſezen ſie das Leben zu, oder werden wenigſtens von Convulſionen angegriffen. Wir leſen davon viele betrübte Beyſpiele. Es hält aber ſehr ſchwer, hinter die Sache zu kommen. Denn wer ein ſolches Mittel gegeben hat, wird es ſchon verſchweigen. Man muß daher von den Leuten im Hauſe die Wahrheit heraus zu bringen ſuchen. Es beſtehet zwar die Wirkung des Mohnſafts (Opium) auf unſern Körper überhaupt darin, Hize zu verurſachen, den Puls ſchnell und das Athemholen geſchwind und beſchwerlich zu machen, den Schweiß zu beför-

diciniſchen Pfunde gleich ſchäzen; und 8 ſolcher Quartiere gehen auf eine Kanne Schwediſchen Maaſſes. M.

dern, (daher er oft den Geruch nach Mohnſaft hat), den Stuhlgang und den Abfluß des Harns zu hemmen, das Geſicht aufzublähen und roth zu machen, das Geblüt nach dem Kopf zu treiben, denſelben zu beſchweren, den Augenſtern zu erweitern, und entweder eine beſondere Gemüthsruhe ohne Schlaf, oder viele Neigung zum Schlafe, oder wirklichen Schlaf mit Träumen zuwege zu bringen. Dennoch aber iſt man nicht im Stande, mit völliger Gewißheit etwas daraus zu ſchlieſſen. Erfährt man die Wahrheit: ſo muß man alſobald dem Kinde laubwarmes Waſſer mit Butter oder Oehl eingieſſen, und vorſichtig ihm den Finger oder eine in Oehl getunkte Feder in den Hals führen; damit es zum Brechen kömmt. Geht dies nicht an: ſo ſezt man ein Clyſtier mit Salz, man reibt die Füſſe mit einer Bürſte, legt einen Senfteig auf dieſelben, bis die Haut roth wird, bähet den Kopf mit warmem Eßig, und hält ſtarken Eßig mit einem Schwamm vor die Naſe. Kann die Ader zugleich geöffnet werden, ſo iſt es gut. Noch beſſer aber iſt es, wenn Blutigel an den Hals oder die Schläfe angebracht werden. Ich führe nicht ſäuerliche Mittel zum innerlichen Gebrauch an, welche ſonſt am beſten die ſchlimmen Folgen lindern, die eine zu ſtarke Doſis Mohnſaft verurſacht; weil man ſie nicht gerne zarten Kindern reichet, wofern die vorgeſchlagenen Mittel helfen. Auf eben die Weiſe ſucht man

gröſ-

gröſſern Kindern beyzuſpringen, wenn ſie aus Unverſtand oder Verſehen eine giftige Wurzel, z. B. von dem Bilſenkraut, oder giftige Beere, wie die von der Belladonna, oder dergleichen, gegeſſen haben, worauf gemeiniglich Zuckungen erfolgen. Dieſen iſt es ungemein dienlich, und das beſte Gegengift, guten Weineßig zu trinken, worauf ein Brechmittel gegeben wird.

Andere Arten.

Ich übergehe diejenige Art des Jammers, welche von veneriſcher Schärfe herkömmt. Die Cur derſelben wird in dem Abſchnitt von der veneriſchen Krankheit angegeben. Ich verſchweige auch diejenige, die in einem Mangel der Nahrung ihren Grund hat; wenn die Amme nehmlich verheelet, daß ſie nicht ſtillen kann. Man entdeckt ſie leicht und überwindet ſie durch eine andere Amme, die Milch genug hat. Hieher gehören auch diejenigen Zuckungen und der Jammer, welcher von einer heftigen Abführung, ſie mag nun durch Brechen oder Diarrhee geſchehen, entſtehet. Die Urſache fällt einem leicht bey, und wird durch die Stillung dieſer Abführungen gehoben. (Man ſ. unten die Abhandlungen vom Brechen und von der Diarrhee) Die Aerzte berichten auch, daß Kinder mit dem Jammer befallen worden, wenn ſie etwas Blut bey dem Löſen der Zunge verſchluckt haben. Dieſer wird ent-

entweder durch ein gelindes Brechmittel, oder mit Rhabarberſyrup und einem Clyſtier vertrieben. Wie gefährlich es ſey, Kinder zu kizeln, und daß ſie davon in Convulſionen fallen, und das Leben einbüſſen können, erſieht man aus v. Swietens Commentarien (*T. 3.* S. 402) und Robinſons Buch *On the Spleen* (S. 148.)

Wir merken überhaupt an:

1. Daß die zweyte, dritte, vierte und ſiebende Art am öfterſten vorkommen.

2. Daß die Ader geöffnet werden muß, wofern das Kind ſtark und ſchon über ein Jahr alt iſt. Es verſteht ſich, wofern es von ſonſt keiner Krankheit abgemergelt iſt. Die Blutigel leiſten doch hier mehr Nuzen.

3. Daß man ihnen etwas im Munde halten muß; damit die Zunge nicht Schaden leide.

4. Daß Clyſtiere das beſte und nüzlichſte Mittel während des Anfalls ſind. Was man ihnen innerlich giebt, fließt gemeiniglich zum Munde wieder heraus. Wenn der Anfall am heftigſten iſt, können ſie nicht ſchlingen. Ein lauhwarmes Bad iſt überhaupt wirkſam. Es ſtillet die Zuckungen, ſo daß ſie darzwiſchen die nöthigen Mittel einnehmen können.

5. Ich

5. Ich habe oft eine unvergleichliche Wirkung bemerkt, wenn man ſie in ein warmes, und mit warmem Rheinwein befeuchtetes Tuch bey dem Anfall eingehüllet hat. Arme Leute mögen ein erwärmtes mit Brandwein befeuchtetes Tuch auf den Magen legen.

6. Daß dem Jammer nicht dadurch vorgebeuget wird, wenn das Kind die Wurzel des Eiſenkrauts (Radix Verbenae) an ſich trägt. Ich kenne viele, die ſie getragen, aber demohngeachtet recht oft mit dieſem Unfall behaftet worden ſind.

Es giebt Eltern, deren Kinder mehrmahls dieſes Uebel bekommen, und die daher befürchten, daß daraus endlich die ſchwere Noth ſelbſt entſtehen möchte. Dieſen habe ich vergeſſen, zum Troſt zu melden, daß die Krankheit gemeiniglich mit den Jahren, und ſobald die Kinder etwas mehr Kräfte ſammlen, verſchwindet. Denn ſo wie dieſe und die Jahre zunehmen: ſo nimmt auch die Empfindlichkeit der Nerven ab, welche erwähntermaſſen die Urſache iſt, daß Kinder ſo leicht von dem Jammer angegriffen werden. *).

*) So bemerken wir, daß wir mit den Jahren die Feinheit des Geruchs, Geſchmacks, Gehörs und Geſichts verlieren, daß ſich die Empfindung der Nerven in der Blaſe und den Gedärmen allmählich verringert, der-
ge-

Indeſſen müſſen die Eltern alles, was dem Kinde vor, unter und nach jedem Anfall zuſtößt, genau anzeichnen; und ſehr darauf acht geben, ob er ſich mit einem Brechen oder Durchfall endige; oder ob man etwas in der Lebensart, dem Eſſen, Getränke, der Wartung des Kindes, oder andern Umſtänden entdecke, was die Anfälle heftiger oder gelinder machen könnte, oder eine Urſache wäre, daß ſie dichter auf einander folgen oder länger ausbleiben Wenn ſo etwas dem Arzt, dem man die Herſtellung des Kindes überläßt, angezeigt wird: ſo erhält er dadurch viel Licht, und erreicht ſeine Abſicht deſto eher. Eben ſo lernen die Eltern, wofern ſie nicht Gelegenheit haben, den Arzt um Rath zu fragen, aus ſolchen Bemerkungen, wofür ſie das Kind in acht zu nehmen haben, und was ſonſt anzufangen iſt.

Wenn

geſtalt, daß ſie nicht wie in den jüngern Jahren an die nöthige Entledigung erinnern. Sie werden bey zunehmendem Alter in Verhältniß kleiner, oder wachſen nicht in gleichem Maaſſe, wie der übrige Körper. Sie verlieren auch mit den Jahren etwas von ihrer Weichheit. Sie ſind folglich in den zärtern Jahren am empfindlichſten. Wie kann man ſie dann geſpannt nennen? Hillary erzählet, daß die Kinder auf der Inſel Barbados ſo empfindlich ſind, daß ihnen von dem geringſten Geräuſch Zuckungen ankommen. Man ſehe des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol. T. 4.* S. 293. und 294.

Wenn ſie z. B. wahrnehmen, daß der Anfall alle 14 Tage wieder kömmt, und ſich jedesmahl mit einem Durchfall oder Brechen endigt: ſo iſt leicht zu erſehen, daß man 10 oder 11 Tage nach dem lezten Anfall, dem Kinde im erſten Fall ein gelindes Laxirmittel, 2 oder 3 Tage nach einander, im lezten Fall aber ein Brechmittel, auf eben die Weiſe, bis weiter kein Schleim ausgeworfen wird, geben muß. Findet man aus den Bemerkungen, daß dem Kinde ein Anſtoß vom Jammer jede vierte Woche ankömmt: ſo erhält man dadurch Anleitung zu forſchen, ob die Amme zu der Zeit ihre Rechnung habe. Sodann verwechſelt man ſogleich die Amme. Denn eine ſolche kann nichts dafür, daß ſie alsdann ſehr empfindlich iſt, und ſich über eine Kleinigkeit, zum Nachtheil des Kindes, ärgert. Zeigen die Bemerkungen an, daß das Kind einen oder ein Paar Tage vor jedem Anſtoß, einen unangenehmen Geruch aus dem Munde hat: ſo erkennt man daraus, daß es entweder Würmer oder einen verdorbenen Magen hat; und richtet folglich die Heilung und die Lebensart darnach ein. Was der weiſſe Diptam (Fraxinella) in der wahren Epilepſie vermöge, wird die Zeit lehren. Sie wird von dem verdienten Baron v. Störck (*Libellus de Flammula Jouis, Viennae 1769. cap. 2.*)[f] gerühmt. Die Blume aber von der Wieſenkreſſe (Cardamine pratenſis) bis zu einer halben Quente

jedesmahl preiſet Hr. Baker (*Medical Tranſactions by the College of Phyſicians in London, Vol. 1.*) an.

Eilfter Abſchnitt.

Von dem Durchfall.

Dünnere und öftere Stuhlgänge, als man gewohnt iſt, nennt man Diarrhee oder Durchfall. Durch die wurmförmige Bewegung der Gedärme wird die gewöhnliche Oeffnung eigentlich befördert. Der natürliche Schleim, den die kleinen Drüſen der Gedärme von dem Blut abſcheiden, erhält dieſelben glatt. Die Dünſte, welche die Dunſtröhren in der Speiſeröhre, dem Magen, und den Gedärmen durchlaſſen, verhindern, daß der Unrath nicht trocken oder hart werden kann. Dieſe ziehen ſich wieder durch die Saugröhren, (vaſa lymphatica oder bibula) ins Geblüt. Hierzu trägt auch der Speichel, den man niederſchluckt, die Galle und die Feuchtigkeit, welche in der groſſen Gekröſedrüſe (Pancreas) abgeſchieden wird, und die beſtändig in das gröſte der engern Gedärme hinfließt, und die Galle flüſſiger und dünner macht, vieles bey.

Die Galle befördert vorzüglich die kriechende Bewegung der Gedärme. Daher die Oeffnung

in

in der Gelbſucht, oder wenn die Gallblaſe durchſtochen, oder wenn die Galle durch den Mißbrauch ſäuerlicher Speiſen und Getränke geſchwächt worden iſt, z. B. in der Colik von Säure (Colique de Poitou vegetale), nicht gut von ſtatten gehet.

Alles dasjenige, was einen größern Vorrath in den Gedärmen, oder einen ſtärkern Zufluß der bekannten Feuchtigkeiten, zuwege bringt, oder die Saugröhren verhindert, ſie einzuſaugen, und das Kriechen der Gedärme ſchneller macht, kann eine Diarrhee erzeugen.

Der Vorrath nimmt daſelbſt durch vieles Eſſen und Trinken zu. Wenn der Magen und die Gedärme nicht vermögend ſind, das Genoſſene zu verdauen: ſo entſtehen Cruditäten, und eine Schärfe, welche durch ihren Reiz das Kriechen der Gedärme vermehret, und einen ſtärkern Zufluß der Feuchtigkeiten verurſacht: ſo wie die Augen fließen, wenn ein Sandkorn eingefallen iſt. Dies geſchieht auch, wenn die Galle ſcharf iſt, oder wenn dieſelbe z. B. bey einer Aergerniß in gröſſerer Menge in die Gedärme getrieben wird. Eben dieſes trägt ſich zu, wenn das Blut ſelbſt eine Schärfe hat, weil die Feuchtigkeiten, welche von dem Geblüt in den Magen und die Gedärme abgeſchieden werden, ebenfalls ſcharf ſind, und durch ihren Reiz den Zufluß ſtärker, und die wurmför-

förmige Bewegung geſchwinder machen. Daher geht bey einem bevorſtehenden Durchfall ein Poltern von Winden jederzeit voran, zum Zeichen, daß die wurmförmige Bewegung der Gedärme vermehrt wird. Dieſes kann friſches Bier verurſachen; daher einige Leute Laxirpillen aus Hefen zubereiten. Nicht minder die Veränderung des Waſſers, vornehmlich bey denen, die es zum täglichen Getränke gebrauchen. Genießt man viel Melonen, Arbuſen, Hindbeere oder ſonſt eine Frucht, oder viel vom Saft der Fichte: ſo entſteht eben dieſe Ungelegenheit. Wird die unmerkliche Ausdünſtung gehemmet: ſo nimmt ſie oft ihren Weg nach den Gedärmen, und vermehrt folglich die Feuchtigkeiten daſelbſt. Daher wird bey hartleibigen Leuten die Oeffnung zuwege gebracht, wenn ſie zeitig des Morgens aufſtehen, weil dadurch die Ausdünſtung etwas vermindert wird. Eine ähnliche obgleich heftigere Wirkung erfolgt auf ſtarke Purgirmittel. Oder wenn eine Schwärung in den Gedärmen, in den Eingeweiden, oder äuſſerlich an dem Körper iſt, und der Eyter von da in die Gedärme flieſſen, oder ſich ins Geblüt ziehen kann, und mit dieſem dahin geführet wird. Bisweilen geſchiehet dieſes dem Kranken zum Vortheil, meiſtentheils aber verdirbt dadurch das Geblüt und wird ſo aufgelöſet, daß es im Körper nicht zurückbleiben kann, ſondern theils durch ſtarke Nachtſchweiſ-

ſchweiſſe, theils durch eine unheilbare Diarrhee, verzehret wird. Der Kranke verlöſcht ſodann endlich, wenn die Feuchtigkeiten darauf gegangen ſind, wie eine Lampe, deren Oehl verzehrt worden iſt. Die Feuchtigkeiten in den Gedärmen nehmen auch zu, wenn die Mündungen der Dunſtröhren und die Oeffnungen der Drüſen ſchlaff und gar zu ſehr nachgebend oder zerfreſſen ſind. Wie auch, wenn die Saugröhren nicht die Feuchtigkeiten gehörig in ſich ziehen können. Dieſes findet alsdann ſtatt, wenn ſie zu ſchlaff ſind, oder wenn ihre Mündungen von Schleim, den Rufen der Schwämmgen oder der Pocken, oder von den Schuppen nach den Maſern, verſtopſt worden ſind, oder wenn eine Verſtopfung in der Leber oder den Drüſen im Gekröſe entſtanden iſt. Sie werden auch durch eine Schärfe in den Gedärmen verſchloſſen. Denn indem dieſe durch ihren Reiz den Zufluß durch die Dunſtröhren vermehrt: ſo verurſacht ſie ein Zuſammenziehen der Saugröhren.

Der Urin geht ſehr ſparſam bey dem Durchfall ab, und hat eine röthere Farbe, als gewöhnlich. Daher iſt es eine gute Vorbedeutung, wenn der Harn häufiger abzugehen anfängt und klarer wird. Dies giebt nehmlich zu erkennen, daß die Feuchtigkeiten nicht mehr ſo ſtark nach den Gedärmen flieſſen, ſondern ebener vertheilt werden, ſo, daß der Harn verdünnt

dünnt werden kann. Hieraus läßt ſich erklären, warum bey Geſundbrunnen eine Verſtopfung nachfolgt, wenn das Waſſer zu geſchwinde abgeht. Aus eben der Urſache kündigt eine gute Ausdämpfung oder der Schweiß an, daß der Durchfall bald aufhören werde. So ſind auch diejenigen zur Verſtopfung geneigt, die eine ſtarke Bewegung haben, viel ſchwizen oder oft ihr Waſſer laſſen. Und daher vertrieb Riverius den Durchfall bey ſich ſelbſt durch das Bad.

Das Brechen pflegt oft eine gute Aenderung im Durchfall anzudeuten. Denn es vermindert theils die Materie zum Durchfall, theils macht es, daß die kriechende Bewegung der Gedärme ſich aufwärts richtet, theils kann es etwas von demjenigen losſchütteln, das ſich irgendwo in den Gedärmen angeſezt und daſelbſt einen Reiz erregt hat.

Der Durchfall in der **Lungenſucht** zeigt eine baldige Trennung an. Wofern derſelbe auch in andern innerlichen oder äuſſerlichen Schwärungen nicht bald eine Linderung verſchafft: ſo beſchleunigt er den Tod. Eben dies gilt von der Diarrhee in der **Waſſerſucht**. Daher ſind abführende Mittel in derjenigen Art Waſſerſucht, welche von verdorbenen Magen und Gedärmen, oder auch von gehemmter Ausdünſtung herrührt, nicht dienlich. Sie ſchwächen

chen den Magen und die Gedärme noch mehr, und hindern die Verdauung der Speiſen. Sie hemmen auch die Ausdünſtung, und in eben dem Verhältniß ſezen ſie den Körper in den Stand, durch die Saugröhren der Haut die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich zu ziehen. In **Hauptwunden**, bey **Wöchnerinnen** und **ſchwangern Perſonen** iſt der Durchfall nachtheilig. Nicht weniger iſt er zu **Anfang hiziger Fieber**, wofern nicht der Magen und die Gedärme mit Cruditäten angefüllt ſind, ſchädlich.

So lange eine Diarrhee ohne Fieber iſt, und den Appetit zum Eſſen und die Kräfte nicht ſchwächet, das Reiſſen dabey nicht zu heftig iſt, und man nach jeder Oeffnung eine Erleichterung verſpüret: ſo muß ſie **nicht geſtillt werden**. Dadurch wird oft eine Menge von Unreinigkeiten, die ſich im Magen und in den Gedärmen geſammlet haben, oder von andern Theilen im Körper, wo ſie nicht ihren gehörigen Auswurf gehabt, dahin getrieben worden ſind, abgeführet. Und auf dieſe Art wird vielen Krankheiten, welche ſonſt entſtanden ſeyn würden, vorgebeuget. Vornehmlich muß man nicht zu frühe bey ſolchen Leuten den Durchfall ſtillen, welche von Schmerzen in dem ganzen Haupt oder der Hälfte deſſelben (Migraine), von Flüſſen des Halſes, der Augen oder der Ohren geplagt ſind, oder welche

eine

eine Waſſerſucht in der Fetthaut haben; da er ihnen oft zuträglich iſt. Eben ſo muß man diejenige Diarrhee nicht hemmen, mit der Kinder, bey dem Ausbruch der Zähne, behaftet ſind.

So bald ſie aber gar zu ſehr überhand nimmt, muß man ſie ſtillen, weil die Gedärme ſonſt zu ſehr erweichet und erſchlafft werden, und die Kraft verlieren, die Speiſe und den Trank gehörig zu verwandeln. Die nüzlichen Feuchtigkeiten, die im Körper ſind, und zur erwähnten Verwandlung erfordert werden, gehen verloren. Es kann folglich das Blut nicht durch einen neuen und guten Milchſaft verdünnet werden; ſondern wird ſcharf, und zur Ernährung des Körpers ungeſchickt. Dieſer muß daher zuſammen fallen und zu ſchwinden anfangen. Die Kräfte vergehen, und die Füße und Beine ſchwellen an. Und endlich endigt eine Schwind- oder Waſſerſucht den ganzen Auftritt.

Die Diarrhee iſt zu heftig, wenn ſich ein Fieber, Eckel, oder ſtarkes Reiſſen mit derſelben vereinigt; wenn die Ermattung nach jeder Oeffnung zunimmt; der Unrath eine widernatürliche Farbe, oder einen Geruch von der Art, hat; und keine Linderung derjenigen Plagen, womit man vorher beſchwert war, und wogegen, dem erſten Anſchein nach, die Diarrhee

nüz-

nüzlich ſeyn ſollte, verſpüret wird. Weiß man auſſerdem, daß der Kranke einen guten Magen gehabt, und denſelben nicht überladen hat, und ſo, wie andere Kinder, einer guten Bewegung gewohnt geweſen iſt: ſo muß man ſie bey Zeiten ſtillen, da ſie ſonſt zur Gewohnheit (Diarrhoea habitualis) werden könnte. Inſonderheit muß man ſich vor einer langwierigen Diarrhee im Julius und Auguſt, wenn es am Tage heiß und des Abends kalt iſt, in acht nehmen; denn ſie verwandelt ſich ſodann leicht in die rothe Ruhr.

Man erſiehet aus dem angeführten, daß es viele Arten des Durchfalls gebe. Ich will nur diejenigen beſchreiben, denen Kinder vorzüglich unterworfen ſind.

Die erſte Art.

Je jünger wir ſind, deſto beſſer geht die Oeffnung und der Schlaf von ſtatten: je älter hingegen, deſto härter iſt der Leib und deſto geringer der Schlaf. Man muß es daher nicht ſogleich für eine Diarrhee halten, wenn ein Kind, das gut ſauget, 3 oder 4mahl des Tages Oeffnung hat.

Zarte Kinder ſind ſelten mit einer Diarrhee befallen. Geſchieht es dennoch, ſo liegt die Schuld an der Mutter oder Amme, indem ſie

entweder ihr Kind übel wartet, oder eine undienliche oder ungeſunde Milch hat. Es wird aber übel gewartet, wofern nicht alle diejenigen Vorſchriften bey der Pflege beobachtet werden, die ich in der Abhandlung von den Ammen gegeben habe. Inſonderheit aber leidet es, wenn es an den Füſſen und dem Magen kalt wird; wenn naſſe Kleider im Zimmer getrocknet werden; wenn die Amme dem Kinde gleich nach dem Eſſen die Bruſt giebt, oder des Morgens, ehe ſie ſelbſt etwas genoſſen hat; wenn ſie es zu oft, oder jedesmahl, wenn es winſelt, ſaugen läßt; wenn ſie ihm, ehe es Zähne hat, harte Speiſen giebt; wenn ſie ſelbſt zu oft eingeſalzene Speiſen, oder viel Früchte, Gurken, Beere, ſaures Bier, genießt; oder, wenn ſie ein Reiſſen hat und es verſchweiget; oder, wenn man die Amme verwechſelt, und eine, deren Milch gar zu jung iſt, angenommen hat. Von welcher Beſchaffenheit die Milch einer Amme ſeyn müſſe, erhellet aus der eben angeführten Abhandlung.

Die Eltern haben nur hierin das Nöthige zu ändern: ſo pflegt der Durchfall gemeiniglich von ſelbſt aufzuhören. Führe derſelbe aber doch fort: ſo nimmt die Amme das Ammenpulver (man ſehe die Abhandlung von dem Reiſſen im Leibe S. 42.) fleißig ein, und an dem Unterleibe des Kindes reibt man Muſcatbalſam ein. Man kann auch eine Miſchung von

2 Quen-

2 Quenten Theriack, 1 Quente Muſcatbalſam und 6 Tropfen Kümmelöhl auf Leder ſtreichen, und über den Magen legen. Iſt es nöthig, ſo ſezt man danebſt ein oder das andere Clyſtier, von lauhwarmer Milch mit etwas weiſſer Stärke. Ein Durchfall, der eine Folge des Reiſſens im Leibe iſt, wird durch die wider das Reiſſen vorgeſchriebenen Mittel beſänftigt.

Die zweyte Art.

Bey einem Kinde, das zu viel ißt oder trinkt, können die Speiſen nicht verwandelt werden, ſondern ſie verurſachen ſelbſt durch ihr Gewicht einen Reiz, der den Durchfall zuwege bringen kann.

Sind ſie aber, nicht allein ihrer Menge, ſondern auch ihrer beſondern Beſchaffenheit nach, undienlich: ſo leiden ſie in dem Magen und den Gedärmen eben die Veränderung, wie ſonſt in einem eben ſo warmen und feuchten Gefäße. Ich meyne, ſie nehmen eine Schärfe an, welche zum Durchfall reizet. Man ſehe die Abhandlung von dem Huſten, namentlich dem Magenhuſten; wie auch diejenige von dem Brechen, nehmlich der vierten Art, woſelbſt die Zeichen der Cruditäten, und ihre verſchiedenen Arten angegeben werden.

Es iſt dieſe Art diejenige, welche am öfterſten vorkömmt, und welche ja nicht zu frühe ge-

Staatl. Bibliothek Bamberg

geſtillt werden muß, da ſie die Urſache ſelbſt abſühret, welche, wofern ſie durch verſtopfende Mittel zurückgehalten wird, ſchlimme Krankheiten veranlaſſen kann. Wofern ſie aber nicht von ſelbſt aufhöret, ſondern das Reiſſen zunimmt, die Winde ſtark poltern, und der Kranke ſehr abgemattet wird: ſo muß ihr durch Arzneyen abgeholfen werden.

Da gemeiniglich ein Widerwillen gegen die Speiſen, und ein Eckel dabey iſt: ſo iſt ein Brechmittel auch am dienlichſten. welches daher ſogleich gebraucht werden ſollte.

Verſpürt der Kranke aber keinen Eckel, ſondern blos ein Reiſſen und Poltern von Winden: ſo bediene er ſich des Rhebarbers. Man kann dazu entweder Rhabarber in Pulver, oder das Rhabarber-Elixir ohne Zucker, oder den Rhabarber-Thee (Man ſehe unten die Abhandlung von dem Brechen) wählen: und zwar das erſtere, nach dem Alter des Kindes, zu 8 bis 12 Gran; das folgende zu einem gröſſern oder kleinern Kinderlöffel; und das lezte zu ein Paar Theetaſſen. Bisweilen iſt eine einzige Doſis hinlänglich, verſchiedentlich aber muß ſie 2 oder 3 Morgen nach einander, vornehmlich bey denjenigen, die lange eine ſchlechte Diät geführt haben, wiederholt werden.

Läßt ſich aus den in der Abhandlung von dem Brechen angegebenen Kennzeichen die Art

der

der Schärfe der Cruditäten abnehmen: ſo muß man mit dem Rhabarber die dagegen angeführten Heilungsmittel vereinigen, oder ſie auch beſonders gebrauchen. Z. B. wenn ſie von ſaurer Beſchaffenheit ſind: ſo bedient man ſich zugleich der weiſſen Magneſia, oder des Pulvers aus Auſternſchaalen, oder man ſchmelzt in dem Rhabarberelixir oder Rhabarberthee etwas Weinſteinſalz. Sind ſie fäulicht: ſo läßt man den Kranken zugleich etwas Limonade oder Mandelmilch u. ſ. w. trinken. Ihr Trank muß alsdann eine dünne Suppe von Hirſe oder Reis ſeyn, woraus man mit etwas ſüſſen Mandeln eine Mandelmilch machen kann. Iſt das Kind ſchon ſchwach: ſo bringt man die Milch mit etwas Wein zum Gerinnen, und läßt das Kind die Molken trinken. Oder, wofern es jezt dienlich iſt, den Durchfall zu ſtillen: ſo gießt man die Molken auf geröſtetes Weizenbrod und ein Stück Canel, und ſiebt ſie, nachdem ſie kalt worden ſind, wieder ab. Bey Cruditäten von ſaurer Art iſt eine ſchwache Fleiſchſuppe am dienlichſten.

Hört der Durchfall doch nicht auf: ſo iſt es nöthig ihn zu ſtillen. In der Abſicht legt man über den Magen die obengenannte Miſchung aus Theriack, Muſcatbalſam und Kümmelöhl, und äuſſerlich darauf eine warme Serviette nebſt hölzernem Teller, und läßt das Kind getrocknete Heidelbeere (Bacc. Myrtill.)

eſſen. Bemittelte Leute können von der Apotheke das Londner Magenpflaſter (Emplaſtrum ſtomachale Lond.) holen laſſen, und es über den Magen legen. Verſchlägt dies nicht: ſo bereitet man ein Pulver aus z. B. 10 Gran rothen Bolus und 5 Gran gelben Gummitragant. Dieſes nimmt man nach jeder Oeffnung in einem Trank, welcher aus 2 Quenten Arabiſches Gummi oder auch Kirſchgummi, beſtehet, welches in 2 Pfunden einer dünnen Suppe von Hirſe oder Reis zerlaſſen wird, ein. Man kann auch z. E. ein halbes Loth Wachs ſchmelzen, und dazu bey beſtändigem Umrühren ſo viel Pulver von Auſternſchalen einwerfen, als das Wachs annehmen kann; und ſich deſſen auf eben die Weiſe bedienen. Des Abends giebt man ihm mit Vortheil in Milch oder einfachem Canelwaſſer einige Gran Theriack, (man ſehe die Abhandlung von dem Huſten). Viele haben mit Vortheil ein oder ein Paar Quenten klein zerſchnittenes Wachs in etwas Milch kochen laſſen, nnd dieſe warm getrunken. Andern iſt eine Suppe nüzlich geweſen, die man mit Waſſer aus einem Küchlein gekocht, worin man ein wenig Wachs geſteckt gehabt hat. Bey andern wiederum haben zu dem Ende 2 oder 3, auf Kohlen gebratene, Aepfel, worin man Wachs geſteckt hat, damit ſich das Wachs in den Apfel einziehen können, gute Wirkung gehabt. Bey allen dieſen Mitteln aber müſſen

doch

doch Brechmittel oder Rhabarber vorangehen. Selten wird ſonſt etwas erfordert.

Nachdem der Durchfall endlich aufgehört hat, giebt man ſich Mühe durch Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, wie auch durch Magenelixire dem Magen und den Gedärmen wieder ihre Stärke zu verſchaffen.

Erfolgten aber bald darauf Kopfſchmerzen oder ein anderer Zufall: ſo giebt dies zu erkennen, daß er zu frühzeitig gehemmet worden, und daß noch etwas in den Gedärmen zurückgeblieben, was man hätte abführen ſollen. Aus der Urſache giebt man dem Kinde wiederum Rhabarber, auf eine der obenangeführten Arten, ein.

Hieher gehört auch die heftige Diarrhee, die ſich nicht ſelten bey den Brunnencuren einſtellt, wenn man den Abend vorher viel Erdbeere gegeſſen hat. Sie wird aber leicht durch etwas Canelbrandwein geſtillet.

Die dritte Art.

Wenn die **Mündungen der Dunſt- und Saugröhren**, oder die **Oeffnungen der Darmdrüſen**, ſo ſchlaff ſind, daß die Feuchtigkeiten durch ſie in die Gedärme gleichſam hinein flieſſen, und nicht von den Saugröhren

wieder eingeſogen werden: ſo tritt eine ſchwere Diarrhee, die leicht abmergeln kann, ein.

Sie unterſcheidet ſich von andern Arten dadurch, daß dabey keine Schmerzen und kein Reiſſen ſind. In den Excrementen entdeckt man keinen Eyter, oder ſonſt etwas ungewöhnliches. Zeichen von Cruditäten bemerkt man auch nicht. Leute, welche hievon angegriffen werden, ſind ſchwächlich, blaß und entkräftet.

Da der Ausfluß gemeiniglich häufig iſt, und alle Säfte im Körper in kurzer Zeit verſchwendet: ſo muß er, je eher je lieber, geſtillet werden. Dieſes erreichet man, wenn man 1) den Kranken blos trockene Speiſen, keine Waſſerſuppen, Butterbrod und ähnliches, was die Erſchlaffung vermehrt, giebet. Ihr Trank muß Waſſer ſeyn, das man mit einer Stange Canel oder Pomeranzſchalen aufſieden und hernach durchſeigen und abkühlen läßt; 2) läßt man ſie täglich in etwas Canelwaſſer 2 oder 3mahl des Tages einen Theelöffel Stahlwein oder eine andere Eiſentinctur, oder einige Gran von dem ſogenannten Aethiops martialis Pariſ. gebrauchen. Hr. de Haen preiſet das Pulver des Weiderichs *) (Lyſimachia vulgaris flore purpureo) ſehr an.

Sie

*) Lythrum Salicaria L. Ich finde in den Schriften bald das Kraut, bald die Wurzel, bald

Sie iſt oft eine Folge von andern Diarrheen, welche, wie es gemeiniglich bey armen Leuten geſchiehet, verſäumt worden ſind, und zu lange freyen Lauf gehabt haben.

bald die Blume dieſer Pflanze wider den Durchfall und die Ruhr gerühmt. Dioſcorides und Galen haben ſchon die Kraft derſelben in dieſen Uebeln gekannt. Hr. de Haen (*Rat. med. P. 3. p. 195 ſqq. et P. 4. p. 250.*) hat aber das Verdienſt den Gebrauch derſelben in neuern Zeiten mehr ausgebreitet zu haben; und faſt zu einerley Zeit mit ihm haben Bar. Störck (*Ann. med. I. p. 108.*) und Hr. Misley (*Haen. P. 3. loc. cit.*) das Kraut nüzlich befunden. Die vom Hrn. Heuermann (vermiſchte Bemerk. und Unterſ. der ausüb. Arzeneiw. B. *I.* S. 212.) aber mit dem Pulver der Blüthen angeſtellten zahlreichen Verſuche gehen ſehr hievon ab, indem es den Durchfall ſo gar vermehret und viele Ungelegenheit erweckt hat. Mit einem Paar Worten leſe ich (M. ſ. *Berättelſer til Coll. med. rörande Medicinal-Verkets tilſtånd i Riket*, 1765. S. 248. wie auch *Coll. med. Berättelſer om Medicinal-Verket*, 1769. S. 13.) Hrn. Blom, glückliche Erfahrungen mit dem Decoct der Wurzel in chroniſchen Durchfällen und der Dyſenterie angezeigt; ſo wie auch ein anderer Schwediſcher Arzt, Hr. Haſt, (am leztern Ort S. 282.) ſich des Krauts und der Blumen in Pulver in anhaltender Diarrhee nüzlich bedient hat. M.

Sie hat auch oft in einem Kummer, Schrecken oder einer Mißgunſt ihren Grund. Wahr iſt es, daß der Kummer eines Kindes von nicht langer Dauer iſt, ſondern bald vergeht, wofern er nicht von einer ſchlimmen Mutter, oder einem ähnlichen Lehrer, täglich unterhalten wird. Der Schrecken ziehet bisweilen einen ſolchen Durchfall nach ſich. Die Mißgunſt findet oft bey Kindern ſtatt, wenn ſie merken, daß man eines von ihren Geſchwiſtern mehr erhebt, als ſie. So lange die Urſache dauert, ſteht dieſer Diarrhee nicht abzuhelfen. Wenn dieſelbe aber aus dem Wege geräumet wird: ſo iſt ſelten eine Arzney, auſſer etwa den eben genannten Mitteln, nöthig.

Die vierte Art.

Erlaubt man Kindern, ſich ſpäte in der Luft des Sommers oder im Herbſt, wenn es am Tage heiß und des Abends kalt iſt, aufzuhalten und zu ſpielen: ſo werden ſie mit dem Schnupfen oder Huſten befallen, oder laſſen oft ihr Waſſer, oder ziehen ſich eine Diarrhee zu, welche mehrentheils mit einem Reiſſen vergeſellſchaftet iſt. Die Hize eröffnet die Dunſtröhren ſehr am Tage, die Kälte ſchlieſſet ſie aber des Abends wieder zu. Daher wird die Feuchtigkeit, welche ausdünſten ſollte, zurückgetrieben, nimmt ihren Weg nach den Gedärmen, und verurſacht die eben erwähnte Diarrhee. Um ſoviel

viel gewiſſer erfolgt ſie, wofern ſie ſich auf die Erde legen, nachdem ſie durch Springen ſich erhizt haben, und in Schweiß gerathen ſind. Kinder haben eine feine und empfindliche Haut; daher ſie auch, wie andere, die ſchwächlich ſind, alsbald eine Empfindung von der Abwechſelung der Wärme und der Kälte haben. Hingegen ficht dies ſtarke Leute, deren Haut durch viele Arbeit und grobe Hemder ſo hart wie ein Leder geworden iſt, ſelten an.

Nach den oben erwähnten Umſtänden, iſt dieſe Art leicht von den andern zu unterſcheiden. Die Urſachen ſind gleichfalls ſchon beſtimmt worden. Die Cur iſt auch nicht ſchwer. Man unterſuche nur zuförderſt nach den in der Abhandlung vom Huſten angegebenen Zeichen, ob das Kind Cruditäten in dem Magen und den Gedärmen habe. In dieſem Fall muß man ſie ohne Verzug vorher durch Brechmittel oder Rhabarber abführen; nachgehends das Kind in ein warmes Bett legen, und ihm warmen Thee von Hollunderblüthen zu trinken geben; und auf den Magen 3 oder 4 Bogen Löſchpapier legen, die man in Brandwein, oder noch beſſer, in Campherſpiritus, der eilig in einem tiefen Teller auf einem Feuerfaß erwärmt worden, eingeweicht und hernach in dünne Leinwand eingewickelt hat. Sobald das Kind in Ausdämpfung und Schweiß gerathen, iſt die Diarrhee mehrentheils weg. Sollte aber das Reiſ-

ſen

ſen und der Durchfall noch anhalten: ſo iſts am beſten, das Kind noch einmahl Rhabarber, und gegen den Abend etwas Theriack mit einem Gran Campher, in dem eben genannten Thee, nehmen zu laſſen.

Die fünfte Art.

Kinder, denen man viel fette Speiſen, Speck, fette Pfannkuchen und Butterbrod zu eſſen giebt, ſind von einer andern Art geplagt. Denn es ſammlen ſich davon Cruditäten, welche durch ihre Schärfe eine läſtige Diarrhee mit Reiſſen erzeugen. Dieſe iſt von den Aerzten *Diarrhoea biliosa* genannt worden, weil ſie nehmlich auch von einer zu ſcharfen Galle entſteht; es mag nun dieſelbe in ungewöhnlicher Menge bey einer heftigen Aergerniß in die Gedärme getrieben werden, oder in heiſſen und trockenen Sommern eine Schärfe annehmen, und gegen den Herbſt, wenn die Ausdünſtung vermindert wird, ſchlimme Fieber oder eine Diarrhee verurſachen. Durch dieſe leztere wird den Fiebern oft vorgebeuget, und ohne eine ſolche Abführung laſſen ſie ſich nicht leicht heben.

Die angegebenen Umſtände und die gelbgrüne Farbe der Excremente machen dieſe Art kenntlich; welche, ſo ſchlimm ſie auch iſt, doch oft Magenſchmerzen, Neigung zum Brechen, Ueblichkeit, Brechen, Colik, Wechſel- und Gallenfieber verhütet und heilet.

Man

Man muß daher dieſe Entledigung nicht zu früh hemmen, ſondern die ranzichten Cruditäten oder die ſcharfe Galle ſo verdünnen und lindern, daß der Durchfall nicht zu heftig wird. Dieſes erreicht man, wenn man dem Kinde wenig auf einmahl, aber ſehr oft, von lauhwarmem Waſſer, oder Biermolken *) mit Citronſaft, Berberizſaft, Eßig, ſaurem Brod oder Hahnbuttenſuppe zubereitet; wohl durchgeſeigete Buttermilch, Mandelmich, die ſogenannte Emulſio arabica, Thee von Malvenblüthen, eine Suppe von Hirſe, oder dergleichen zu trinken giebt. Dazwiſchen muß man den Abgang ein oder anderesmahl mit einigen Taſſen von dem oft berührten Rhabarberthee, oder mit einem Trank aus 2 Loth Tamarinden, welche mit einem halben Pfund Waſſer, das her-

*) Dieſe Benennung (Oehloſtvaſsla) dürfte einigen Leſern fremde ſeyn. Man hat aber in Schweden die Gewohnheit, die Milch durch Bier, das man, während des Kochens, zugießt, zum Gerinnen zu bringen, und die auf dieſe Weiſe entſtandenen Molken nebſt dem Käſe als ein beſonderes Gericht zu genieſſen, welches mit einem Zuſaz von Zucker und Zimmet nicht eben unangenehm iſt. Man beſchleunigt das Gerinnen durch Beyhülfe einer ſtärkern Säure, gemeiniglich des Citronſafts, obgleich ſchon die Säure des Biers an ſich darzu vermögend iſt. Dieſe Molken ſind in Schweden ein gewöhnlicher Trank in hizigen Krankheiten. M.

hernach abgeſeiget wird, aufgekocht worden, befördern. Wofern das Uebel demohngeachtet nicht nachlaſſen will: ſo muß es mit 6 bis 8 Gran von geröſtetem Rhabarber, das nach einer jeden Oeffnung gegeben wird; oder mit einem Trank aus einer Quente Catechuſaft in einem halben Pfund Waſſer zerlaſſen; oder mit einer Suppe, worin man die Blätter des Wegbreits (Plantago) gekocht hat, und wofern das Reiſſen nicht aufhört, mit einigen Gran Theriack gegen die Nacht geſtillet werden.

Niemahls aber muß man vergeſſen, nachher dem Magen und den Gedärmen durch eine gute, aber mäßig genoſſene, Nahrung, Magenelixire, die Stahlkugel oder den Stahlwein zu ihrer vorigen Stärke wieder zu verhelfen.

Die ſechſte Art.

Starke Purgirmittel, die man aus Unverſtand den Kindern giebt, können ein heftiges Reiſſen, Schmerzen im Leibe, Convulſionen und den Tod ſelbſt zuwege bringen. Doch hilft man ſie noch durch, wenn man ihnen in groſſer Menge eine fette Suppe, warme Milch und Oehl, Rahm oder ungeſalzene Butter, einbringt. Verſtopfende Mittel ſchicken ſich nicht eher, bis das Purgirmittel aus dem Körper geſchafft worden iſt; weil es ſonſt zurückgehalten wird, und die Gedärme anfreſſen und entzünden

den kann. Daher ſprüzt man auch Clyſtiere von ähnlichen Mitteln ein, beſonders in der Abſicht, die Gedärme gleichſam auszufüttern und glatt zu machen, und das Purgirmittel zu verdünnen und auch dadurch zu ſchwächen. Sobald der Abgang ſich zu verringern anfängt: ſo kann man nach Verſchiedenheit des Alters, ein ſchmerzſtillendes Mittel in geringer Doſis dem Kinde eingeben; z. B. einen und den andern Tropfen von Sydenhams Laudanum liquidum, in etwas Milch. Iſt man hiemit zu eilfertig: ſo wird das Gift zurückgehalten, und kann den Tod zuwege bringen. Man findet hievon unter andern in den Edinburgiſchen Abhandlungen im 4ten Band, N. 6. ein Beyſpiel, dem zu Folge jemand aus Unverſtand 6 Gran Brechweinſtein (Tartarus emeticus) eingenommen, und das darauf erfolgte heftige Brechen und Purgiren zu zeitig mit 20 Tropfen von Sydenhams Laudanum liquidum geſtillet hatte, wodurch er aber das Leben einbüſſete. Glücklicher hingegen lief es mit dem Profeſſor Cellarius ab, den man wegen ſeiner Taubheit, Purgirpillen gegeben hatte, die er auf einmahl einnahm, da ſie doch für einige Tage beſtimmt waren. Als er ſeinen Fehler bemerkte, rieth man ihm, eine Menge Suppe zu trinken, und zwar mit dem Nuzen, daß die Würkung gemäßigt wurde und ſein Gehör wiederkam.

Die ſiebende Art.

Eine Diarrhee, vom Zurücktreten der Kräze oder eines andern Ausſchlags, wird mit den Mitteln geſtillt, die in der Abhandlung von dem Huſten § 7. angerathen werden.

Die achte Art.

Die Diarrhee, in den Pocken, findet man in der Abhandlung von den Pocken beſchrieben.

Die neunte Art.

Derjenigen hinwieder, die in den Maſern vorkömmt, wird in der beſondern Abhandlung von dieſer Krankheit gedacht.

Die zehnte Art.

Von derjenigen Art, die nach den Schwämmchen, wenn die Rufen abgefallen ſind, entſteht, und oft mit ein wenig Blut vermiſcht iſt, leſe man die Abhandlung von den Schwämmchen. Folgende Mittel können auch alsdann von der Apothek mit Nuzen geholt werden:

℞. Spermat. Cet.
Mucilag. G. Arab. aa. ℥ij.
Mixtis adde
Aqu. Cinnam. ſ. v. lbß
M. agiando S. alle Stunden einen Eßlöffel zu nehmen.

Ein

Ein aufrichtiges Zimmtwaſſer dürfte zu ſcharf ſeyn. Daher mag man davon nur ein Loth nehmen, und das übrige durch eine dünne Reisſuppe erſezen.

Oder:

℞. Butyr. Cerae Bat. *) ʒß
Mucilag. G. Arab. ʒj
M. terendo et adde
Aqu. Cinnam. c. v.
Syrup. Diacod. aa. ʒj,
Decoct. Hord. perlat. lbij
M. D. S. einen Eßlöffel, anfänglich alle Stunden, hernach nach jeder Oeffnung, zu nehmen.

Die eilfte Art.

Wenn die Speiſen unverdaut weggehen, und ſogleich nach dem Genuß durch die Gedärme gleichſam durchflieſſen: ſo hat das Kind eine Art Diarrhee, die man die Lienterie nennt. Sie unterſcheidet ſich leicht von andern Arten, theils

*) Das Butyrum cerae wird nach der *Pharmacopoea Bateana 1734.* S. 23. aus gelbem Wachs, das man in Weingeiſt auflöſet und durchſeiget, ſo daß im Papier ein butterähnliches Weſen zurückbleibt, zubereitet. Bate lobt es, nachdem es verſüßt worden, zu einer Quente in der Ruhr. M.

theils durch die eben angegebenen Kennzeichen, theils auch dadurch, daß dabey kein Schmerz iſt. Auſſerdem iſt ſie gemeiniglich eine Folge von einer vorhergegangenen langwierigen Diarrhee gewöhnlicher Art, der rothen Ruhr, den Schwämmchen im Magen, oder einer andern langwierigen Krankheit, die den Magen und die Gedärme erſchlafft, und die zur Verdauung der Speiſen erforderlichen Säfte geſchwächt hat. Dieſe Krankheit iſt um ſo viel gefährlicher, da dem Körper die Nahrung entgeht, und er daher bald ausgezehrt wird.

Ein ſaures Aufſteigen iſt in dieſer Krankheit ein gutes Zeichen. Denn es zeigt an, daß die Speiſen zurückbleiben und anfangen verdauet zu werden.

Wenn bejahrte Leute in dieſe Krankheit gerathen, ſo geht es bald zu Ende.

Kindern von bemitteltern Eltern ſteht zu helfen, wenn ſie

1) an die Diät gehalten werden, die ich bey der Engliſchen Krankheit unten empfehlen werde.

2) Beſtändig auf dem Magen das Londner Magenpflaſter tragen.

3) Morgens und Abends in den Rückgrad der Länge nach etwas Muſcatbalſam mit einer

einer warmen Hand ſorgfältig einreiben laſſen.

4) Täglich eine Stunde vor der Mittagsmahlzeit, nach Verſchiedenheit des Alters, 20, 30 oder 40 Tropfen von dem Londner Stahlwein in etwas Canelwaſſer ohne Wein (Aqua Cinamomi ſ. v.) einnehmen, und

5) jeden Morgen und Abend 3 Stück von den nachſtehenden Pillen gebrauchen:

℞. Extr. Cort. Caſcarill.
Aethiop. martial. Pariſ. aa. ℥ij.
Syrup. Cinamom. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr. ij fol. lunae obduc. D.

Das Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle iſt gleichfalls ein gutes Mittel gegen dieſe Krankheit.

Armer Leute Kinder müſſen ſo genau, als möglich iſt, die angeführte Diät beobachten, und ſich des Londner Stahlweins Morgens, Mittags und Abends bedienen. Ihrentwegen kann er, um den Preis zu verringern, mit weiſſem Franzwein zubereitet werden. Sie nehmen ihn aber in Waſſer ein, das man mit einer kleinen Stange Canel aufſieden laſſen. Foreſt half einem ſeiner Verwandten durch eine zerſtoſſene Muſcatnuß, die man mit Eyerdotter vermiſchte,

miſchte, und auf einem heiſſen Ziegelſtein zuſammenbacken ließ.

Eine Dame, die ſich bey ihrer ohngefähr halb zurückgelegten Schwangerſchaft, gegen 8 Tage mit dieſer Krankheit ſchleppen mußte, wurde durch eine halbe Quente der Faba Pechurei *), nachdem verſchiedenes vorher umſonſt gebraucht worden war, geſund.

Die

*) Man vergleiche damit das Ende dieſes Abſchnitts. Der Ritter und Archiater Bäck liefert eine umſtändliche Beſchreibung der genannten Bohne in *K. Vet. Acad. Handl.* 1759. S. 74. u. folgg. Dem zu Folge iſt ſie nach Schweden zuerſt aus Portugal gebracht worden, woſelbſt ſie unter dem Namen Pecuris oder Fava Pecairo wider die Colik und den Durchfall gebraucht wird. Eigentlich aber ſind Braſilien, und die dabey liegende Inſel Maranhon, ihr Vaterland. Sie ſcheint die Frucht eines Lorbeerbaums zu ſeyn. (LINN. *Diſſ. Obſerv. in Mat. med. Vpſ.* 1772.) Sieht ohngefähr wie eine große in der Mitte zerſpaltene Mandel aus, hat aber an der vorher vereinigten Fläche, der Länge nach, eine Vertiefung, und iſt an der andern merklich erhabener. Ihre äuſſerliche Farbe iſt ſchwärzlich, die innere aber hellbraun, und wie bey der Muſcatnuß etwas fleckigt. Der Geruch iſt gleichſam ein Mittel zwiſchen demjenigen der Muſcatnuß und des Saſſafrasholzes. Ich beſitze aus Schweden eine andere Frucht, welche die

Ma-

Die zwölfte Art.

Es giebt eine andere Art Diarrhee, welcher Kinder unterworfen ſind. Die Aerzte legen ihr den Namen *Fluxus coeliacus* *) bey. Die=

Materialiſten bisweilen anſtatt der rechten aus Amerika erhalten. Sie iſt um die Hälfte größer, als die rechte, äuſſerlich runzlich und blaſſer von Farbe, inwendig aber, wenn ſie zerſchnitten wird, mehr ins braune fallend, ſchwerer und härter von Subſtanz, merklich bitterer als die andere, aber weniger aromatiſch. Herr Bäck hat die rechte chymiſch unterſucht, und auch einigen Kranken verordnet. Seine Verſuche ſowohl als die voranſtehenden zahlreichen (S. 60. u. folgg.), die der Herr Dr. Zetzel bey der Armee angeſtellt hat, beſtärken, obgleich nicht ohne Einſchränkung, die von den Portugieſen ihr gegebenen Lobſprüche. Auch giebt ihr Herr Heuermann (Bemerk. und Unterſ. S. 215. u. folgg.) vor vielen andern Mitteln, in der Ruhr und den Durchfällen, den Vorzug. M.

*) Der ehem. berühmte Götting. Lehrer Hr. R. A. Vogel hat in einer im J. 1768 von ihm herausgegebenen Streitſchrift, *Fluxus coeliaci genuina notio atque ratio*, gewieſen, daß die Neuern ſich in Anſehung dieſes Uebels geirret haben, und daß der Milchſaft (chylus) in demſelben mit den Excrementen nicht abgehe. (Der ſel. Leibmedicus trägt ſeine Gründe noch kürzer in ſeinen *Praelectionibus*

Diejenigen, die hiemit geplagt ſind, haben Reiſſen und einen ſtarken Stuhlgang, der doch nicht in eins fortdauert, ſondern nach Zwiſchenzeiten anſezt. Der Unrath ſtinkt bisweilen ſehr; zu einer andern Zeit aber riecht er nicht. Seine Farbe iſt mannigfaltig, er ſieht bald grau, bald gelb, bald rothbraun und mit Blut vermiſcht aus. Die Eßluſt iſt bald ſtark, bald iſt alles zu wider. Die Kranken ſehen blaß aus, magern ab und verlieren die Kräfte. Die Hände und Füſſe ſchwellen an. Der Leib wird aufgetrieben. Man bemerkt Fieberbewegungen. Die Blähungen beläſtigen, die Drüſen in dem Darmgekröſe ſind verſtopft, ja wenn die Säfte ſehr verdorben ſind, ſchwillet die Leber an, und erhärtet ſich, ſo wie auch die Milz und die große Drüſe hinter dem Magen (Pancreas). Der Grund zu dieſer Krankheit kann folglich in der ganzen Blutmaſſe ſeyn, wenn dieſe verdorben iſt, vornehmlich aber in den Feuchtigkeiten, die nach den Gedärmen flieſſen, und die Verwandlung der Speiſen befördern müſſen, welche, ſo wie ſie ſelbſt verdorben ſind, nicht anders, als alles Genoſſene verderben können. Der Magen oder die Gedärme oder auch beyde haben gleichfalls ihre Stärke verloren.

Hie-

bus de cognoſcendis et curandis corporis hum. affectibus S. 255. u. folgg. vor. M.) Des verdienſtvollen Ballonius Anſehen hat uns Aerzte, alle nach der Reihe, verleitet. R.

Hieraus erhellet genugſam, daß die Krankheit ſchwer und langſam ſey, und daß ſie entweder eine Cacherie ſey, oder wenigſtens dieſelbe mit ſich im Gefolge habe. Zu ihrer Heilung wird demnach erfordert, bisweilen mit Behutſamkeit Brechmittel bisweilen aber Laxirmittels aus Rhabarber zu geben. Nachher muß man lange ſtärkende Arzneyen gebrauchen, die aus Eiſen und guten Mageneliriren beſtehen. Aehnliche habe ich ſchon angegeben. Auſſerdem iſt diejenige Diät dienlich, die im Abſchnitt von der Engliſchen Krankheit beſchrieben iſt. Hat man ſchon die Diarrhee ſelbſt zu überwinden vermocht, aber doch Grund zu befürchten, daß die Drüſen im Gekröſe, die Leber, die Milz oder die pankreatiſche Drüſe verſtopft ſind: ſo muß der ganze Unterleib gelinde und fleißig mit einer warmen Hand oder einem wollenen Lappen gerieben werden. Man rollet das Kind in einem kleinen Wagen ſo oft als möglich iſt, und ermuntert es in Geſellſchaft mit andern Kindern zu ſpielen und zu laufen; inſonderheit unter freyem Himmel, wenn die Jahrszeit es erlaubt. Zum Getränke ſchickt ſich ſchwacher Meth, oder mit Eyweiß zubereitete Molken, gut. Man nimmt aber die Milch von einer Kuh, die eben trächtig geweſen iſt, und im Frühling in einem Anger weidet, woſelbſt es an flieſſendem Waſſer und Schatten von Bäumen nicht fehlet. Eine ſolche Milch iſt nichts als der Saft des

Graſes, und hat eine ungemein auflöſende Kraft, und iſt gemeiniglich ſo dünn, daß ſie ohne vorhergegangenes Gerinnen getrunken werden könnte. Bey Zeichen einer Säure bedient man ſich zugleich der Pillen (M. ſ. unten den Abſchnitt von der Engliſchen Krankheit) aus der Helmontiſchen Offa *), welche die Säure dämpfen und verhüten, und die zähen Feuchtigkeiten auflöſen, und folglich auch hier dienlich ſind. Um aber dieſe Verſtopfung und Erhärtung in dem Darmgekröſe zu heben, ſcheint wohl nichts zuverläßiger und kräftiger, als die von dem Herrn v. Störk aufgebrachten Pillen aus dem Erd-Schierling oder Conium zu ſeyn, von welchen man 1, 2, 3, 4 oder mehr Gran des Tages giebt, und worauf man jedesmahl entweder ſchwachen Meth oder Molken nachtrinkt. Man fängt jederzeit mit der kleinſten Doſis an, und vermehrt ſie allmählig, nach dem Alter des Kindes.

Soll-

*) Dieſes ſeifenartige Präparat, das mit gröſſerm Recht, nach Raymund Lullius, als nach Helmont, der es unter dem myſtiſchen Namen Dauleck verſteckte, den Namen führt, iſt auch nicht in den gebräuchlichen Diſpenſatorien beſchrieben. Ich erinnere daher, daß es aus dem alkaliſchen Salmiackgeiſt und dem ſtärkſten Weingeiſt zuſammengeſezt iſt, aus deren Miſchung alſobald ein Coagulum entſteht. M. ſ. BOERH. *Elementa Chem.* *T. 2. Proc. 122.* und SPIELMANNI *Inſtit. chem. Ed. 2. p. 210.* M.

Sollte ſie aber jemahls von Narben in den Gedärmen entſtehen können, ſo wie einige behaupten bemerkt zu haben: ſo wäre ſie gänzlich unheilbar. Denn es ſcheint nicht möglich zu ſeyn, daß jemand in der Ruhr, bey einer ſo großen Verlezung der Gedärme, durchkommen könnte.

Die dreyzehnte Art.

Kinder haben bisweilen eine Diarrhee, bey welcher Eyter abgehet. Dieſes geſchiehet, wenn eine heftige Ruhr oder eine Entzündung in den Gedärmen, dem Darmgeköſe, der Leber, der Gekröſedrüſe, dem Magen oder der Bruſt, vorhergegangen iſt, welche nicht aufgelöſet oder zertheilet worden, ſondern in Eyterung übergetreten iſt. Daß eine Schwärung inwendig ſey, erkennet man, wenn eine ähnliche Krankheit vorhergegangen, und das Kind nach der Zeit beſtändig ungeſund geweſen iſt, ferner nach der Mittagsmahlzeit und des Abends eine Hize und Fieber, ein Brennen in den Händen, einen rothen Flecken an den Wangen, trockene Lippen, eine trockene und klebrichte Zunge, ſchlechten Appetit, Schlafloſigkeit, Nachtſchweiß mit Entkräftung und Auszehrung, gehabt hat. Eben daſſelbe geht innerlich vor, was wir äuſſerlich wahrnehmen, wenn ein Glied oder Theil an der Fläche des Körpers entzündet wird, eine ſtarke Hize hat, roth wird, aufſchwillet und

ſchmerzet. Wird die Entzündung nicht zertheilet: ſo geht ſie in Eyterung über, das Geſchwür öffnet ſich von ſelbſt oder durch fremde Hülfe, und der Eyter fließt aus. Woſern aber das Geſchwür aus Verſäumniß oder einem unzeitigen Mitleiden der Eltern keine Oeffnung bekömmt: ſo wird der Eyter ſcharf und dünn, frißt um ſich, zieht ſich allmählig durch die Saugröhren in die Adern, vermiſcht ſich mit dem Geblüte, verurſacht ein kleines und unordentliches Schaudern, und ein auszehrendes Fieber. Das Blut wird indeſſen verdorben, und verliert ſeine leimartige ernährende Natur, ſo wie das Weiſſe im Ey, wenn es ſäulet; der Körper und die Kräfte verzehren ſich, die Säfte vermindern ſich, und gehen mit dem Nachtſchweiſſe und endlich durch die Gedärme mit einer unheilbaren Diarrhee, welche die Aerzte die zerflieſſende (colliquativa) nennen, ihre Wege; da alles Blut gleichſam zerſchmolzen iſt. Sie iſt daher eine Folge von derjenigen, die ich jezt beſchreibe, und wird die eyterhafte Diarrhee (Diarrhoea purulenta) genannt. Bisweilen, aber bey einem unter Tauſenden, geſchiehet es, daß der Eyter, nachdem er aus einer Beule durch die Saugröhren in die Adern kömmt, ſich nicht mit dem Geblüte vermiſcht *), ſondern es

*) Von dem Herumwallen des Eyters ohne genaue Vereinigung mit dem Geblüte und den

es blos bey dem Umlauf nach den Nieren oder den Gedärmen begleitet, und, in dem erſtern Fall mit dem Harn, und dem leztern mit den Excrementen abgehet. So lieſet man (*Miſc. nat. cur. Dec.* 2. *A.* 2.), daß ein Geſchwür in der Hüfte, welches den folgenden Tag geöffnet werden ſollte, die Nacht vorher verſchwunden, und daß der Eyter mit einigen Stuhlgängen abgezogen iſt. Auch (*Dec.* 3. *An.* 3. *Obſ.* 2. *p.* 6.) wird einer Perſon gedacht, welche eine große Geſchwulſt an dem Arm hatte, die aber mit einem eyterhaften Stuhlgang vergieng. (Man ſehe danebſt *A.* 5. *et* 6. *Obſ.* 281. *p.* 635.)

Nur ſehr wenige aber ſind ſo glücklich. Es iſt auch noch kein Mittel bekannt, wodurch die Vermiſchung des Geblüts mit dem Eyter verhindert werden könnte. In den Entzündungsfiebern vermiſcht ſich das Blut nicht mit dem Waſſer, das wir trinken, ſondern geht mit dem Urin gleich klar weg, wofern es nicht mit etwas ſeifenartigen, als dem Zucker, Mus von Johannsbeeren, oder dergleichen, vermiſcht wird.

In:

den mancherley Verſezungen und Entledigungen deſſelben durch die Naſe, die Ohren, mit dem Urin und dem Stuhlgang, habe ich in einer unter des ſel. Leibmed. Schröder Vorſiz erſchienenen Diſputation *de puris absque praegreſſa inflammatione origine* 1766. die ich in fremdem Namen verfaſſet, ausführlich gehandelt. M.

Innerliche Geſchwüre, deren Eyter keinen freyen Ausfluß hat, ſind wir nicht zu heilen im Stande; und kaum alsdann, wenn er einen Ausfluß hat.

Befindet ſich das Geſchwür in den Gedärmen oder dem Darmgekröſe, und öffnet ſich innerhalb den Gedärmen: ſo kann man noch eine kleine Hoffnung faſſen; doch muß es nicht den Darm durchfreſſen, und kein Theil des Eyters ſich in das Blut gezogen haben. Wegen der vielen Drüſen in den Gedärmen werden dieſe oft krebsartig. Man hat auch Beyſpiele, daß Geſchwüre in dem Magen geheilt worden ſind. Sind ſie aber in der Leber oder in den Lungen: ſo werden ſie ſchwerlich zu heilen ſtehen, wofern ſie ſich nicht auf der Fläche dieſer Eingeweide befinden, und dieſer Theil der Lunge an dem Bruſtfell angewachſen, oder dieſer Theil der Leber mit dem Darmſack zuſammengewachſen iſt; welches bey der Entzündung zu geſchehen pflegt. Denn macht man alsdann äuſſerlich eine Oeffnung: ſo erhält der Eyter einen Ausfluß, und die Geſchwüre laſſen ſich reinigen und heilen; wovon man einige Beyſpiele hat. Sonſt bemühen wir uns auch, den Eyter durch ein Ezmittel, eine Fontanelle, oder ein Haarſeil, auswärts hinzuleiten; indem wir es äuſſerlich an die Stelle, wo die Beule oder das Geſchwür iſt, anbringen. Dieſes muß aber unverzüglich, und ehe der Eyter ſcharf geworden,

den, tief und weit um ſich gefreſſen oder ſich in das Blut gezogen und es verdorben hat, geſchehen. Einige glückliche Curen müſſen uns ermuntern, dieſe Mittel weiter zu verſuchen.

Es erhellet hieraus, daß eine Diarrhee mit Eyter nicht gehemmet werden müſſe. Gehet er ab, und zwar weißlich und einfärbig, ſo können wir noch etwas Hoffnung faſſen. Doch iſt alles, was wir unternehmen können, dieſes, daß wir einem ſolchen Kranken eine ſtrenge Diät vorſchreiben, ihn von allen harten eingeſalzenen und Fleiſch-Speiſen, und von allen hizigen Sachen abhalten, und ihn blos von der Frühlingsmilch, ſo wie ich ſie vorher angegeben habe, den Molken davon, Buttermilch, Graupenſuppen, Grüze, grünen Waſſerſuppen mit Spinat, Kerbel, Endivien und viel Saurampfer gekocht, und abgeſeiget, Selzerwaſſer mit Milch, einer Ptiſane von Schweizerkräutern *) mit Milch und etwas gereinigten Ho-

*) Dieſe ſind der ſogenannte Faltranc der Schweizer, der ein Gemiſche von bald mehr, bald weniger, zum Theil ſehr ſchwachen Kräutern iſt, welche, weil man ſie ſo klein zerſchnitten verſchickt, ſchwer zu erkennen ſind. Nach der Verſicherung eines berühmten Arztes aus der Schweiz des Hrn. Hofrath Sulzer zu Gotha, ſind aber die folgenden Species die gewöhnlichſten.

1)

Honig, ſich nähren laſſen. Iſt ein Reiſſen dabey: ſo ſind wir genöthigt, gegen die Nacht ein ſchmerzſtillendes Mittel, wie die Confectio Japonica Edimburgenſis, oder etwas ähnliches, zu geben. Bey einem zu heftigen und anhaltenden Durchfall ſind wir auch gezwungen zu verſtopfenden Mitteln, als dem geröſteten Rhabar-

1)

℞. Hb. Sanicul. Alchimill.
Hepat. nob. Veron.
Pulmon. Beton. aa. Miij.
Flor. Bugloſſ. Vinc. pervinc.
Cyan. Hiſpidul.
Milleſ. Salv. aa. Mjß.
Conciſ. M.

Oder 2)

℞. Hb. Agrimon. Veronic.
Beton. Sanicul.
Salv. Scolopendr.
Alchimill. aa.
Conciſ. M.

In der *Explication abregée* der Kupfer zur Geoffroyſchen Materia medica (*Pref. p. 14.*) woſelbſt ſie Vulneraires de Suiſſe heiſſen, werden folgende angegeben: Flor. Bellid. min. Fol. et Flor. Beton. Fol. et Flor. Brunell. Fol. et Flor. Bugul. Flor. Centaur. min. Flor. Gnaph. Fol. et Flor. Jacob. Fol. Pervinc. Fol. Pyrol. Fol. Sanic. Flor. Tuſſil. Fol. et Flor. Virg. aur. Noch eine andere Miſchung giebt Lietaud (*Synopſis pr. med.* S. *633.*) an. M.

barber, Catechuſaft, Aethiops martialis, Caſca-rillextract und andern Dingen von der Art zu ſchreiten. Die Noth hat kein Gebot; ob wir gleich durch ſolche Mittel dem Eyter Gelegen-heit geben, ſich ins Geblüt zu ziehen. Von balſamiſchen Mitteln, als dem Perubalſam, der Myrrhe, Styrax und dergleichen habe ich niemahls eine gute Wirkung bemerkt. Sie erhizen merklich und vermehren die Entzün-dung an dem Rande des Geſchwürs, wodurch der Eyter vermehrt, und das Geſchwür gröſ-ſer wird. Von der Chinchina mit Roſenhonig kann man einige Hülfe erwarten, wenn ſie an den Stunden, da das Fieber ganz weg iſt, ge-geben wird.

Einem Kinde kam nach einem langwierigen Keichhuſten eine ſchlimme Diarrhee mit Eyter an: es wurde aber geſund, da ich es eine ge-raume Zeit eine Ptiſane von Roſen, Molken von ſaurer Milch und etwas Honig hatte trin-ken laſſen.

Durch die oben angeführte Diät wurde das Leben einem Officier, der ein Geſchwür in der Leber hatte, doch ſo, daß er ſeine Dienſte ver-richten konnte, 7 Jahre lang, erhalten. Er bekam aber endlich die Waſſerſucht (Anaſarca), und ob ihm das Waſſer gleich dreymahl abge-trieben wurde, ſammlete es ſich doch wieder und brachte ihm den Tod zuwege. Man öffnete ihn nach-

nachher, und fand in der Leber ein großes Geſchwür, das in der Gallblaſe ſeine Oeffnung hatte, wodurch der Eyter in die Gedärme getreten war.

Ich habe auch einen vornehmen Herrn von mitlerm Alter beſucht, bey dem nach vorhergegangener Entzündung in der Leber (Hepatitis) eine ähnliche Krankheit entſtanden war, der aber doch durch eben die Diät es noch 8 Jahre durchbrachte, und endlich an einem auszehrenden Fieber abgemergelt ſtarb. Bey ihm war die Diarrhee bisweilen ſo heftig, daß ich ſie zu ſtillen genöthigt war, welches kein anderes Mittel, als geröſtete Eicheln, die man gepülvert in Waſſer einnahm, vermochte.

Einen andern Mann von Stande, der 27 Jahre alt war, konnte ich aber gegen das Ende ſeines Lebens, aller Mühe ohngeachtet, nicht retten. Er hatte ein Geſchwür in den Gedärmen und eine ſehr ſchmerzhafte und langwierige Diarrhee. Seine ſonſt ſtarke Geſundheit hatte er auf alle Weiſe verwahrloſet, beſonders aber dadurch, daß er ſich einmahl unbedachtſam der Kälte blos geſtellet. Von der Zeit an waren die Excremente los, rothbraun, und mit Blut vermiſcht; obgleich ohne Reiſſen. Um ſich zu helfen trank er, auf jemandes Anrathen, mit Alaun zubereitete Molken; worauf Schwerzen und ein Reiſſen in den Gedärmen,

eine

eine Härte an der rechten Seite und eine zehn- bis zwölftägige Verſtopfung erfolgten. Endlich bot ſich ein Schuſter an, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Dieſer nahm aus der See alte verſauerte Birkenhölzer auf, welche er in einem eingeheizten Backofen ſchräge legte, damit er in einem Gefäß das milchweiſſe Waſſer, welches die Hize austrieb, auffaſſen konnte. Hiervon trank der Kranke erſt einmahl ohne Wirkung, hernach 8 Tage darauf. Und von der Zeit an wurde er von einem Poltern im Magen, von Winden, und einem Durchfall mit ſo heftigem Reiſſen angegriffen, daß er oft ſeine Zunge zerbiß, wovon auch verſchiedene Narben zu ſehen waren. Mit dem Stuhlgang gieng bisweilen Waſſer, bisweilen vielfärbiger Eyter, und verſchiedentlich gleichſam Drüſen und Blut, weg. Zu Ende ſeines Lebens ſtellte ſich ein kleines auszehrendes Fieber ein, Füſſe und Beine ſchwollen an; aber an dem übrigen Körper waren, wie man zu ſagen pflegt, nur Haut und Knochen übrig. Von allen angewandten Mitteln linderte nichts ſeine Schmerzen mehr, als das Electuarium Diaſcordii, oder die Edimburgiſche Confectio Japonica, doch nur auf 8 oder 10 Stunden. Da er aber in der Nacht bisweilen 70 bis 80 Stuhlgänge hatte, war ich genöthigt, ihn eine Menge wie Caffee gebrannte Erbſen kauen und verſchlucken zu laſſen. Denn dieſe hatten die Wirkung,

daß er jederzeit von dem Reiſſen und Durchfall ohngefähr 3 Tage lang frey blieb.

Die vierzehnte Art.

Diejenige Diarrhee, welche zu Ende der Schwind- oder Waſſerſucht, oder wenn Eyter ſich aus einem innerlichen oder äuſſerlichen Geſchwür in das Blut gezogen, und daſſelbe gleichſam geſchmolzen hat, erfolgt, iſt oben erwähnt worden, und wird *Diarrhoea colliquativa* genannt. Gegen dieſe iſt keine Hülfe. Alles, was wir bewirken können, iſt, das Leben durch kleine Clyſtiere von weiſſem Stärkmehl und Milch, wozu ein wenig Brandwein, oder 10, 15 bis 20 Tropfen vom Laudanum liquidum getröpfelt worden, in etwas zu verlängern. Man kann auch ein ähnliches aus einem halben Pfund Milch und einem halben Quentgen Theriack; oder aus Kalchwaſſer, der Confectio Japonica und Locatellibalſam, welcher vorher in einem Eyerdotter aufgelöſet wird, zubereiten. Durch eine halbe Quente von der Faba Pechurei, die ab und zu eingenommen wurde, habe ich einem Kranken, der an der Schwindſucht ſtarb, ein Paar Wochen eine Linderung des Durchfalls verſchafft. Ich muß aber auch geſtehen, daß ſie oft fehl geſchlagen hat.

Zwölf-

Zwölfter Abſchnitt.

Von den Pocken.

Es läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, um welche Zeit die Pocken zuerſt nach Schweden *) gebracht worden ſind. Dies aber weiß man, daß ſie im Jahr 622 oder 640 zuerſt aus Arabien nach Egypten, und 714 nach Spanien, gekommen. In England waren ſie ſchon im J. 1270, oder 1280, eine durchgängig bekannte Krankheit. Von Europa haben ſich die Pocken nach Amerika und von Dännemark nach Grönland verpflanzt. Wenn ſie zuerſt in ein Land gekommen, ſind ſie ungemein tödtlich geweſen. Hingegen ſind ſie gelinder worden, nachdem ſie daſelbſt einige Zeit geherrſchet haben. Gleichwohl rauben ſie doch jederzeit mehrern Menſchen das Leben, als die Peſt ſelbſt.

Seit ihrer Ueberkunft nach Europa, ſind ſie beſtändig daſelbſt, bald an einem, bald an

 dem

*) In Schweden kennt man keine ältere Nachricht von denſelben, als von dem Jahr 1578, die der Arzt der Könige Erichs 14. und Johanns 3., Benedictus Olai, in ſeinem ſo genannten *Nyttigh Läkare-Book* u. ſ. w. gegeben. Er nennt ſie zwar Maſern (Mäſsling): ſeine Beſchreibung macht aber die Krankheit kenntlich genug, und erſtreckt ſich ſo gar auf verſchiedene Arten derſelben. M.

dem andern Ort gangbar geweſen. In groſſen Städten, wo ſich viele Leute von verſchiedenen Oertern ſammlen, gehen ſie oft im Schwange. Und aus eben dem Grunde auf Univerſitäten. Gleichwohl iſt es ſchon genug, wenn nur einer von einem Ort, wo die Pocken eingeriſſen ſind, her iſt. Es kann das anſteckende Gift entweder an ihm ſelbſt oder an ſeinen Sachen haften. Nun erkennt man auch, warum die Pocken in Nonnenklöſtern ſo ſelten ſind.

Im Jahr 1755 im Februar war niemand in Upſala mit den Pocken befallen. Es kam aber ein Studirender dahin von Oerebro, woſelbſt die Pocken herrſcheten, und brachte dieſelben mit. Ein anderer Student wurde davon angeſteckt und ſtarb. Deſſen Bruder reiſete von Stockholm nach Upſala, um das Begräbniß zu beſorgen. Und dieſer brachte die Pocken nach Stockholm mit ſich zurück.

Ein Holländiſches Schiff kam im Jahr 1718 nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und hatte drey Kinder, welche kürzlich die Pocken überſtanden, am Bord. Die Leute, welche, bey der Ankunft das Leinzeug, deſſen ſich die Kinder während der Krankheit bedient, und das man in einem Kaſten verwahret hatte, wuſchen, wurden ſogleich von den Pocken angegriffen. Hiedurch breitete ſich die Krankheit weiter aus, und hörte nicht eher auf,

bis

bis die Hottentotten einen Wall aufwurfen, und denſelben mit einer Wache beſezten, um zu verhindern, daß niemand weiter hinauf ins Land käme. Durch dies Mittel ſezte man endlich den Pocken Schranken.

Demnach ſind die Pocken eine **anſteckende Krankheit.** Sie greifen aber blos diejenigen an, welche ſie vorher nicht gehabt haben, und in deren Säften ſich eine Diſpoſition, dieſes Gift anzunehmen, findet. Hieraus fließt, daß ſich das Pockengift nicht in der Luft erzeuget, noch mit der Luft fortgepflanzet wird; wie auch, daß eine Stadt vor den Pocken geſichert ſeyn könnte, wenn man nur eben die Maasregeln wider ſie, als wider die Peſt, ergriffe. Ja ein ganzes Reich würde beſtändig von den Pocken befreyt ſeyn können, wofern man dieſelben bey allen, welche ſie noch nicht überſtanden, zu einerley Zeit einpfropfte; die Kleider, die ſie in der Krankheit gebraucht, in der Erde vergrübe, und nachher auf eben die Weiſe, wie bey der Peſt, der fernern Annäherung des Pockengiftes vorzukommen ſuchte.

Hieraus erſieht man auch, wie es nicht unumgänglich ſey, daß die Pocken, wenn ſie ſich nach einer Stadt begeben, und in einem oder dem andern Hauſe herrſchen, ſich weiter ausbreiten. Man überlaſſe nur ſolchen Perſonen die Wartung der Kranken, welche an den Pocken

ſchon krank gelegen, vergrabe ihre Kleider nachher, und unterbreche die in Gemeinſchaft des Hauſes, worin die Kranken ſich befinden, mit den andern auf einige Zeit: ſo hören auch die Pocken auf; bis das Gift derſelben mit einem andern, der von einem angeſteckten Ort kömmt, aufs neue dahin gebracht wird *).

Die Pocken werden auf folgende Weiſe fortgepflanzt.

1) Wenn jemand, der ſie noch nicht überſtanden hat, zu einem Pockenpatienten hinkömmt, denſelben angreift, oder das Gift nieder-

*) Niemand wird aber aus der obigen Stelle folgern können, daß der Hr. V. der Ausrottung der Blattern, ſo wie man dies Wort gemeiniglich nimmt, günſtig iſt. Man kennt ſchon genug die in der Abſicht von den Herren Krauſe, Medicus, Raſt, Richard, Le Camus, Paulet, Sarcone, gemachten Vorſchläge, denen Hr. de Haen (*Rat. med. P. 12.* S. 295.) auch beypflichtet, und welche wegen ihrer guten Meynung allerdings geſchätzt zu werden verdienen. Nur iſt es zu bedauern, daß nicht alles, was phyſikaliſch möglich iſt, nach dem geſellſchaftlichen Verhältniß der Menſchen möglich iſt, und daß dergleichen Sperrungen, welche man in den Pocken zum Theil anräth, ſo gar über die Macht des Deſpoten gehen. Hr. v. R. erklärt ſich ſelbſt, unten zu Anfang des 13ten Abſchnitts von der Einpfropfung der Pocken, näher hierüber. M.

verſchluckt, oder es durch die Saugröhren einzieht. Ich habe verſchiedentlich an Perſonen, welche Kinder in den Pocken gepflegt haben, und neben ihrem Bette einige Tage lang geſeſſen ſind, im Geſicht einen ähnlichen Ausſchlag, als die Pocken, wahrgenommen. Es iſt aber kein Fieber dabey geweſen, noch hat er Narben nachgelaſſen. Eine ähnliche recht merkwürdige Geſchichte davon kann man in den Abhandlungen der Engliſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften unter N. 373, und eine andere unter N. 390, leſen. Dr. **Kirckpatrick** berichtet, daß bey ihm ſelbſt bey einer ſolchen Gelegenheit eine Pocke an der obern Lippe ausgebrochen. Man ſehe deſſen *Analyſis of Inoculation Ed. 2.* S. 21.

2) Wenn man die **Kleider** des Kranken angreift. Wie lange das Pockengift an den Kleidern haften und wirkſam ſeyn könne, weiß man nicht. Dies iſt gewiß, daß es, ob es gleich in einer dicht verſchloſſenen Schachtel den Winter über verwahrt gelegen, dennoch den Frühling darauf zur Einpfropfung tüchtig ſeyn kann. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß man ſich, wofern man nicht die Pocken ſchon gehabt hat, wider Vermuthen dieſelben zuziehen könne, wenn man von ohngefähr auf das Leinzeug eines ehemahligen Pockenpatienten geräth, das unter andere Wäſche verlegt worden iſt.

3) Wenn die Ader mit einer Lanzette geöffnet wird, die kurz vorher bey einem Pockenpatienten gebraucht worden iſt. Im Jahr 1741. öffnete man die Ader an dem Herrn v. G. Der Rand der Wunde fieng zu eytern an, und es erfolgten wirklich Pocken. Bey der Einpfropfung der Pocken gehet es eben ſo zu.

4) Durch das Kaufen, welches lange in Sachſen, in Oſt- und Weſtgothland, und im Herzogthum Wallis im Gebrauch geweſen iſt. An den erſtern Oertern führt man das Kind zu einem, der gute Pocken hat, mit dem Begehren davon 5 oder 7 zu kaufen. Die Geldſtücke, um die man eins geworden iſt, legt man nach einander auf eine reife zerborſtene Pocke, damit der Eyter an ihnen kleben bleibt. Dieſe Geldſtücke bindet man nachher dem Kinde an die Beine, da dann ein Theil des Eyters ſich durch die Saugröhren einziehet und Pocken erweckt. An dem leztern Ort ſticht man mit einer Nadel ein Loch in die Haut, worin hernach etwas Eyter eingetragen wird; mit eben dem Erfolg. Beyde dieſe Arten ſind nicht anders als eine Einpfropfung anzuſehen.

5) Durch die Einpfropfung nach der Art der Chineſer. Dieſe ſtecken eine Wicke von Baumwolle, die ſie vorher in eine reife Pocke getunkt haben, in die Naſe, und erwecken dadurch die Krankheit.

6) Durch

6) Durch die Einpfropfung nach der Circaßiſchen Art, welche von den Engländern ſehr verbeſſert worden iſt, und jezt mit gutem Erfolg bey ihnen, und andern Völkern, angewandt wird. Hievon kann man des Herrn de la Condamine vortrefliche Schrift von der Einpfropfung der Pocken nachleſen, welche auf Sr. Excellenz, des Reichsraths Grafen Carl Friedrich Scheffer, Veranſtaltung 1754 in Schwediſcher Sprache heraus gekommen iſt *).

Die Pocken ſind in ihrem erſten Anfang bey den Kranken ſchwer zu erkennen. Sie verrathen ſich aber durch folgende Umſtände:

1) Wenn die Pocken jezt eine herrſchende Krankheit an dem Ort ſind.

2) Wenn der Kranke ſie noch nicht gehabt hat, vor kurzem aber in einem Zimmer ſich aufgehalten, wo jemand, entweder jezt, oder kurz vorher mit ihnen behaftet geweſen iſt; oder wenn er einer Perſon nahe getreten, die eben von einem Pockenpatienten gekommen iſt, oder ſolche Kleider angefaßt oder angezogen hat, in die ſich die Anſteckung hat einziehen können.

 3) Wenn

*) Es iſt das erſte *Memoire ſur l'Inoculation de la petite verole* des Hrn. de la C., das auf Sr. Exellenz Betrieb, von dem Hrn. Secretair Klingenberg überſezt worden iſt. M.

3) Wenn ſich diejenigen Zeichen einſtellen, welche vor allen Fiebern mit Ausſchlag hergehen. Ich meyne eine Ermattung ohne deutliche Urſache, ein Schaudern und eine darauf folgende Hize, Schmerzen über die Lenden, eine Beklemmung der Bruſt, und Neigung zum Seufzen. Kömmt noch hinzu

4) daß das Geſicht aufgetrieben und die Augen ſchwer ſind, und daß ſie, vornemlich das linke, thränen, (doch ſo daß das ausflieſſende Waſſer nicht ſo heiß, als in den Maſern, iſt), hienebſt aber der Kranke über Schmerzen oder eine Empfindlichkeit an der Herzgrube, bey einem gelinden Druck mit der Hand, klaget, ferner von Neigung zur Unzeit zu ſchlafen, von Auffahren im Schlafe und öfterm Brechen geplagt iſt: ſo weiß man zuverläßig, daß die Pocken unterwegens ſind *).

Das

*) Die Schweinspocken (Svinkiölen. In Werlhofs *Diſquiſitio de variolis et anthracibus* S. 11. heiſſen ſie durae ovales M.) Steinpocken und Waſſerpocken brechen innerhalb 24 Stunden aus, und ſind innerhalb 5, höchſtens 6, Tagen verſchwunden. Erſtere ſind ſo hart als ein Stein, und können einige Narben zurücklaſſen. Die leztern ſind ſo durchſichtig als Waſſerblaſen. Ehe ſie zum Ausbruch kommen, erweken ſie bey einigen Beängſtigung. Nachdem dieſer aber erfolgt iſt, empfindet man weiter keine

Be-

Das Fieber fährt beſtändig, aber nicht mit gleicher Heftigkeit, bis auf den Ausbruch der Pocken fort. Gegen die Zeit, da er erfolgen ſoll, werden einige Kinder mit dem Jammer befallen, welches, wofern nicht ein Theil der Schuld zugleich auf die Zähne fällt, gemeiniglich gutartige Pocken anzeigt *). Dieſe Tage nennen die Aerzte den **erſten Zeitraum**, (Stadium) welcher etwas über 72 Stunden, oder bis in den vierten Tag, dauert.

Gegen oder an dem vierten Tage, vermindert ſich das Fieber einigermaſſen, und ſogleich ſan-

Beſchwerde. Eine 48jährige Frau wurde mit beyden Arten zugleich befallen und zwar nebſt ſo großer Unruhe und Beängſtigung, ſelbſt während des Ausbruchs, daß die Anweſenden es für rechte Pocken hielten. Wäre ich nicht nebſt mehrern Aerzten gegenwärtig geweſen, und hätte ich nicht ſogleich die Krankheit gekannt: ſo hätte ſich gewiß das Gerücht verbreitet, daß ſie zum zweyten mahl in die Pocken gefallen. So wird es ſich oft mit denjenigen verhalten, von denen man behauptet, daß ſie 2 oder mehrere Mahle von den Pocken angegriffen worden. Aerzte ſollten billig nichts berichten, als was ſie ſelbſt beobachtet haben.

*) Doch giebt es auch einige, die darauf die Sprache verloren haben, und gelähmt worden ſind, ob ſie gleich nach längerer oder kürzerer Zeit dieſe Beſchwerden überwunden haben. M. ſ. Kirckpatrick a. a. O. S. 84.

fangen auch die Pocken auszubrechen an. Sie ſehen als kleine rothe Pünctgen, oder Nadelknöpfe aus. Zuerſt erſcheinen ſie im Geſicht an der obern Lippe, und an der Seite der Naſe; hernach an dem übrigen Theil des Geſichts; darauf an der Bruſt; ſodann an den Lenden, Beinen und Füſſen. An dem Unterleibe laſſen ſie ſich ſelten ſehen, da die Haut daſelbſt ſehr zähe iſt, auch nicht leicht unter den Füſſen, weil die Fußſohle bey denen, die viel, inſonderheit baarfuß, gegangen ſind, dick iſt. Der Ausſchlag vermehrt ſich allmählich, wird erhabener und breiter. Die Spize davon wird weiß, der Grund (baſis) aber iſt roth. Die Haut, die zwiſchen den Pocken iſt, wird nicht weniger roth. Der Körper ſieht aufgedunſen aus, das Geſicht, beſonders aber die Augenlieder, fangen zu ſchwellen an, ſo daß ſie kaum geöffnet werden können. Je häufiger und erhabener der Ausſchlag wird, deſto mehr nimmt das Fieber und das Brechen ab. Nachdem der Ausbruch völlig geſchehen iſt, höret beydes auf. Dieſe Tage nennen die Aerzte den **zweyten Zeitraum**, welcher 3 oder 4 Tage dauert.

Den **dritten Zeitraum** rechnet man von der Zeit, da alle Pocken im Geſicht hervor ſind, bis ſie abzutrocknen anfangen. In dieſem Zeitraum, der gemeiniglich an dem 8ten oder 9ten Tag eintrit, fangen die Pocken an reif und gelb zu werden. Sie füllen ſich mit Eyter an, wer-

den

den höher und breiter. Ihr Grund iſt durchgängig roth und ſchmerzhaft. Die Haut zwiſchen den Pocken iſt ebenfalls ganz roth. Die Geſchwulſt im Geſicht nimmt ſo zu, daß man die Augenlieder nicht öffnen kann. Man ſagt daher, der Kranke wäre blind. Wenn ſich aber die Geſchwulſt legt, welches an dem eilften Tage geſchiehet, ſo kann er ſie wiederum öffnen; und der Kranke ſieht gleich gut, als vorher. Nachdem ſich die Geſchwulſt des Geſichts gelegt hat, zieht ſie ſich nach den Händen und Fingern, und endlich nach den Füſſen. In dieſem Zeitraum ſtellt ſich, wofern nicht die Pocken deſto gelinder ſind, ein Fieber wieder ein. Und dieſes nennt man das **Eyterungs-Fieber.**

Der **vierte Zeitraum** tritt mit dem 11ten Tag ein, oder iſt von der Zeit, da die Pocken abzutrocknen anfangen, bis auf diejenige, wenn ſie abfallen, zu rechnen. Die Pocken vertrocknen jezt in eben der Ordnung, wie ſie ausgebrochen ſind. Während dieſer Zeit trägt es ſich oft zu, daß ein Theil des Eyters nicht ausdünſtet, ſondern ſich durch die Saugröhren in das Geblüte ziehet, und ein neues Fieber erwecket, welches die Aerzte das zweyte Pocken-Fieber (Febris ſecunda variolarum) nennen, ob es gleich wirklich das dritte iſt. Da es bisweilen entſtehet, wenn das vorige ſich kaum geendigt hat: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß

man

man es mit dem andern vermengt. Bisweilen ſind die Pocken ſo gelinde, daß man weder das eine noch das andere Fieber verſpüret. Die wahren Pocken endigen ſich niemahls innerhalb 8 Tagen.

Dies iſt der Verlauf, wenn die Pocken gutartig und ordentlich ſind. Wenn ſie aber von böſer Art ſind, ſo brechen ſie innerhalb 72 Stunden aus, und nicht allmählig, ſondern plözlich und in großer Menge, ſo, daß ſie auch in der Naſe erſcheinen und dieſelbe verſtopfen, wie auch im Halſe, wodurch das Schlingen beſchwerlich gemacht wird. Sie erfolgen nicht in der beſchriebenen Ordnung, ſondern eben ſo bald ſonſtwo, als im Geſicht. Sie ſind klein im Geſicht, flieſſen aber doch oft zuſammen, theils weil ihrer zu viel ſind, theils auch, weil ſie an verſchiedenen Stellen zu dicht an einander ſtehen, und wie in Haufen ausgebrochen ſind. Sie wollen nicht gelb und reif werden, füllen ſich alſo nicht mit Eyter an; und eben daher erheben ſie ſich nicht, noch werden ſie ſpizig, ſondern machen eine Grube. Oeffnet man eine oder die andere Pocke an dem 12ten Tage, ſo fließt noch wie ein Waſſer aus. Sie nehmen eine ungewöhnliche, als eine grüne, violette oder ſchwarze Farbe, an. Die Haut ſieht an dem 8ten oder 9ten Tage wie ein Pergament aus. Die Pocken ſind auch von ſchlimmer Art, wenn ſie mit einer heftigen Blutſtürzung,

zung, oder mit den Flecken des Fleckfiebers, oder dem Seitenſtechen verbunden ſind. Das Fieber, welches nach dem Ausſchlag aufhören ſollte, fährt noch fort. Das zweyte, oder das Eyterungsfieber tritt nicht allmählig, ſondern plözlich mit vieler Heftigkeit ein. Die Kranken fangen ſchon im zweyten Zeitraum zu ſpucken an. Der Speichel wird immer zäher und zäher, und kann endlich nicht flieſſen, ſondern drohet eine Erſtickung. Wie ſich die Pocken am füglichſten eintheilen laſſen, kann man in des Hrn. Leibm. Schröder's Streitſchrift, *circa variolarum diſtributionem in primis ratione febrium cum iis coniunctarum quaedam analecta*, nachleſen.

Es iſt ſchwer bey dem Anfang einer Pockenepidemie vorher zu ſagen, ob ſie ſchlimm oder gelinde ausfallen werden. Gemeiniglich pflegen ſie am gelindeſten zu Anfang oder zu Ende derſelben zu ſeyn. Dieſes hält aber nicht immer Stich. Denn diejenigen, welche in Stockholm im Jahr 1751 im Herbſt herrſchten, und bis auf den Sommer des Jahres darauf dauerten, waren anfangs gelinde, nachgehends aber ſchlimm *). Geht eine andere herr-

*) Und umgekehrt zu Wäſterwick in Småland waren ſie, nach Hrn. Faxe Bemerkung, am tödtlichſten zu Anfang, ziemlich gelinde aber zu Ende der Epidemie. M. ſ. *Fortſättning af Provincial-medicorum berättelſer* S. 278. M.

herrſchende Krankheit zugleich im Schwange: ſo werden die Pocken ſchwer. Haben ſie lange an einem Ort gedauert: ſo werden ſie gemeiniglich gelinder. Je länger ſie auf der Inſel Minorka im Jahr 1746 anhielten, deſto gelinder wurden ſie, ſo, daß weniger Leute an dem nördlichen Theil der Inſel, wo ſie zulezt ſich hinzogen, als an dem ſüdlichen, wo ſie ihren Anfang nahmen, ſtarben. Wenn ſie aber lange Zeit an einem Ort nicht geherrſchet haben, ſo ſind ſie von ſchlimmer Art. Als ſie auf der ebengedachten Inſel im Jahr 1742 einriſſen: ſo hatten ſie ſich ſeit dem Jahr 1725 daſelbſt nicht geäuſſert, und waren daher ſehr tödtlich.

Man hat gemeynt, daß, wenn mehrere in einem Hauſe in die Pocken fielen, diejenigen am heftigſten angegriffen werden ſollten, die zulezt angeſteckt würden. Ich habe aber oft bemerkt, daß die, welche zuerſt krank geworden, am ſchlimmſten daran geweſen ſind. Vor einigen Jahren wurden 6 Kinder in einem Hauſe von den Pocken krank. Bey dem erſten, das ſonſt geſund war, waren ſie ſehr ſchlimm und zuſammenflieſſend. Die übrigen aber, die von ihm angeſteckt wurden, hatten ſehr gelinde Pocken.

Ob eine einzelne Perſon gute oder bösartige Pocken zu erwarten habe, ſchließt man theils aus den ſchon angeführten, theils auch aus folgenden Umſtänden.

Eine

Eine Perſon, die mäßig fett iſt, ein mildes Geblüt, eine weiche und weiſſe Haut, eine lebhafte Geſichtsfarbe, einen freundlichen und heitern Anblick, klare aber nicht feurige Augen hat, kann ſich nicht ohne Grund gute Pocken verſprechen. Diejenige hingegen, welche mager iſt, eine ſcharfe oder dicke, oder eine harte und braune Haut, ſchwarzes Haar und finſtere oder eingefallene Augen, eine ſtarke und rauhe Stimme hat, hat ſchlimme Pocken zu befürchten.

Bekömmt man die Pocken, nachdem der Körper ſorgfältig vorbereitet, und die Gedärme kurz vorher gut gereinigt worden ſind: ſo fallen ſie gelinde aus. Und umgekehrt.

Wird man von den Pocken zu Anfang einer gelinden Epidemie überfallen: ſo werden ſie wahrſcheinlich von guter Art ſeyn. Verzieht es ſich aber 6 bis 7 Wochen mit der Krankheit: ſo läuft man wegen bösartiger Pocken Gefahr. Wofern die Epidemie anfänglich heftig iſt, und man erſt, nachdem ſie ſchon einige Zeit gewährt hat, einfällt: ſo hat man erträgliche Pocken zu vermuthen.

Leute, die viel Fleiſch zu eſſen gewohnt ſind, gar zu nahrhafte, oder auch zu ſchwache und ſchlechte Speiſen genoſſen, Ausſchweifungen im Eſſen und Trinken, oder im Nachtwachen, be-

gangen haben, oder von einer andern vorhergegangenen Krankheit abgemergelt ſind, haben ſich ſchlimmere Pocken zu gewärtigen.

Wird eine ſchwangere Perſon von den Pocken befallen: ſo läuft entweder die Geburt, oder ſie ſelbſt, oder beyde, Gefahr, das Leben zuzuſezen. Eben ſo iſt es, wenn ſie ſich während des Kindbettes einſtellen *).

Eine häufige Kräze ſichert ſo wenig vor zahlreichen Pocken, daß ſie gegentheils viele nach ſich ziehet. Eben ſo ſind ſie nach einem kurz vorher überwundenen Frieſel zahlreich.

Wenn ein Kind im Wechſelfieber (Æltan) von den Pocken überfallen wird: ſo hört daſſelbe gemeiniglich auf **).

Per-

*) Die Geſchichte, welche Kirkpatrick (a. ang. O. S. 316.) anführt, ſcheint einem Frauenzimmer Hoffnung zu glücklicher Ueberwindung der Pocken zu geben, wofern gleich der Ausbruch zur Zeit ihrer Rechnung eintrift.

**) Dieſes hat ſich aber nicht ſelten nach überſtandenen Pocken wieder eingefunden. Von dem Tertianfieber hat Herr Prof. Bergius zwey ſolcher Beyſpiele in den Schwediſchen Abhandlungen (*Vet. Ac. Handl.* 1756 S. 132, 133.), und von dem Quartanfieber hat Herr Prof. Ludwig in einem Programm (*Aduerſaria de contagio varioloſo* S. 14.) eines, angezeichnet. Noch beſonderer aber iſt

Perſonen von loſer Haut haben gelindere Pocken, als diejenigen, bey denen ſie hart iſt, zu gewärtigen. Aus dem Grunde ſind ſie bey den Engländern, die viel im kalten Waſſer baden, ſo ſchlimm; und bey den Negern noch ſchlimmer, weil dieſe ſich danebſt mit Balſam, Harz und ähnlichen klebrichten Dingen zu beſchmieren pflegen.

Bey jungen Leuten ſind ſie jederzeit gelinder, als bey alten. Und je jünger man iſt, deſto gelinder ſind ſie gemeiniglich. Man weiß doch Beyſpiele, daß ſelbſt ſaugende Kinder von ſchlimmen Pocken angegriffen worden, und geſtorben ſind. In dieſem Fall kann aber der Fehler oft an der Amme, oder an der Wartung, liegen. Wofern die Amme viel Fleiſch genoſ-

 ſen,

iſt die Beobachtung des Ritters Bäck von einem Säugling, bey dem zwey Fieberanfälle nach der Ankunft der Pocken ausblieben, von welchen zweyen ſtatt deſſen die Amme angegriffen wurde. Dennoch hat ſich auch verſchiedentlich, ſowohl bey dem erſten als zweyten Blatternfieber, der intermittirende Typus verrathen; wie in den Schriften der Breslauer Aerzte (*Hiſtor. morb. Wratiſl. A. 1702.* S. 6.) des Herren Huxham (*Oper. Ed. Reichel. III.* S. 29.) v. Schulzenheim (*om Koppors ympande* S. 23.) de Haen (*Rat. med. P. II,* S. 91.) Dimsdale (*preſent method of inoculating for the Small-Pox* S. 11.) mit mehrern zu leſen iſt. M.

ſen, leicht in Zorn geräth, oder verliebt iſt, ihre Rechnung bekömmt, das Kind an einer Stelle, wo Zug iſt, oder es nur ſelten, wenn es ſich gleich benezt hat, und mit einem ungewärmten Tuch windelt, oder auf der Erde liegt, und das Kind neben ſich nimmt: ſo muß es das Leben zuſezen. Wird es noch überdem von dem Ausbruch der Zähne beunruhiget: ſo ſteht es nicht zu retten. Brechen Pocken an den Lippen, im Munde oder im Schlunde aus: ſo kann es nicht ſaugen. Das beſte Alter für die Pocken, geht von dem 4ten bis auf das 14te Jahr, nachgehends von dem 16ten bis aufs 25ſte.

Ich habe oft wahrgenommen, daß fette Kinder eben ſo gelinde, als magere, in den Pocken durchgekommen ſind.

Nach der gemeinen Sage wird ein Kind ſterben, wenn eine Pocke, bey dem Belecken, einen ſalzigen Geſchmack verräth; ſonſt aber nicht.

Wofern den Händen und den Füſſen im erſten Zeitraum, wenn man ſie anfaſſet, ein Zittern ankömmt: ſo pflegen die Pocken bösartig zu werden.

Leute, die gut gelebt haben, und kurz vor den Pocken durch Verwundungen oder auf andere Weiſe viel Blut verloren haben, können ſich gemeiniglich auf gutartige Pocken Rechnung machen *).

Hin=

*) D. Fuller gedenkt eines Studenten in Oxford, welcher zu der Zeit, als die Pocken daſelbſt

Hingegen iſt eine üble Anzeige, wenn der Kranke, indem die Pocken ausbrechen ſollen, und einige Tage nachher während des Ausſchlags, einen loſen Leib hat *).

Jucken die Pocken gleich nach dem Ausbruch: ſo läuft es nicht ſo leicht ab.

Sind der Schmerz in den Lenden und das Brechen gelinde, der Geruch aus dem Munde nicht ſchlimm, die Naſe nicht verſtopft, und der Hals rein: ſo kann man viele Hoffnung faſſen und umgekehrt.

ſelbſt im Schwange waren, von denſelben mit einem entſezlichen Kopf- und Lendenwehe nebſt Raſen befallen wurde, alle dieſe Beſchwerden aber verlor, ſo bald ihm ein heftiges Naſenbluten ankam. Einem 7jährigen Kinde gieng vor dem Ausbruch der Pocken durch den Stuhlgang vieles Blut ab; der Erfolg war, daß ſie bey ihm ſehr gelinde ausfielen, obgleich ſonſt eine ſchlimme Epidemie herrſchete. Der Hr. v. Haller erzählt dieſes in ſ. *Opuſc. min. T. 3.* S. 352. M. vergl. Kirkpatrick a. ang. O. S. 78.

*) Der Hr. V. ſchränkt in den angehängten Zuſäzen den hier und an mehrern Stellen gemachten Ausſpruch von der Gefahr, welche eine Diarrhee in dieſem Zeitraum mit ſich führt, etwas ein, indem des Baron Dimsdale und anderer neue Beobachtungen an die Hand geben, daß dadurch ein großer Theil von dem Pockenzunder abgeführt werde. M.

Ein gefährliches Zeichen iſt es, wenn eine Blutſtürzung aus der Bruſt oder mit dem Stuhlgang erfolgt. Geſchieht dieſelbe aber mit dem Waſſer: ſo kömmt nicht einer unter Tauſenden durch.

Geſellt ſich der Ausſchlag des Fleckfiebers zu den Pocken: ſo ſterben 3 unter 4 Perſonen.

Von ſolchen, welche zuſammenflieſſende Pocken haben, geht eine von 4 oder 5 Perſonen darauf.

Man hat auch Urſache, wegen des Ausgangs bekümmert zu ſeyn, wenn die Pocken im Geſicht klein und platt ſind, eine Grube und ein ſchwarzes Pünctchen mit einem dunkelrothen oder blaſſen Grunde haben, wenn dieſelben im dritten Zeitraum nicht ſchmerzen, nicht rund, nicht hart, ſondern weich anzufühlen ſind, und gleichſam runzlicht oder leer ausſehen.

Eben ſo iſt es nicht gut, wenn der Kranke oft, aber nur ſehr wenig auf einmahl, ſein Waſſer läßt. Sieht das Waſſer dabey blaß aus: ſo ſtehen ein Raſen und Zuckungen bevor; wofern nicht dem Kranken kurz vorher eine ſpaniſche Fliege aufgelegt worden iſt.

Eine Diarrhee in den 3 erſten Zeitraumen iſt nicht zuträglich: ſie kömmt aber oft in dem 4ten zu ſtatten. Wenn aber der Abgang wie Eyter ausſieht, mit Blut vermiſcht oder ſchwarz iſt, der Bauch aufgetrieben iſt, und bey einigen Schmerzen aufſchwillt: ſo ſteckt ſchon der kalte Brand in den Gedärmen.

Kömmt

Kömmt das Eyterungsfieber nicht allmählich, ſondern plözlich, mit hartem Puls, Kopfſchmerzen, rothen Augen, Schlafloſigkeit und vieler Unruhe: ſo iſt es übel. Merkt man zugleich, daß die Pulsadern an dem Halſe und den Schläfen hart und dichte ſchlagen: ſo erfolgt ein Raſen. Schlagen die Pulsadern daſelbſt dergeſtalt, wenn der Puls an der Hand ſchwach iſt: ſo ſtellt ſich gemeiniglich der Tod ein.

Ein ſchlimmes Zeichen iſt es, wenn nicht das Geſicht, ſondern nur die Augenlieder und Lippen anſchwellen.

Der Kranke ſtirbt aber im kurzen, wenn ſich die Geſchwulſt im Geſicht plözlich legt, und nicht ſogleich in den Händen wieder erſcheinet, der Speichelfluß aufhört, die Haut zwiſchen den Pocken und ihrem Grunde blaß wird, eine Engbrüſtigkeit zuſezt, ſeine Sprache ſich verändert, wenn ihm dabey eine beſondere Heiſerkeit und eine Vergeßlichkeit ankömmt.

Tritt das Getränke durch die Naſe zurück: ſo ſind viele Pocken im Schlunde. Dies iſt die Urſache, warum Kinder in dieſer Krankheit ſo ungern trinken. In ſo ferne iſt es ein gefährlicher Zufall, weil ſie nichts einnehmen können, und man in den Pocken entweder viel trinken oder ſterben muß.

Wenn eine ſtarke Kälte in dem dritten Zeitraum eintritt, bleibt der Speichelfluß leicht ſtehen.

Viele werden in ſchlimmen Pocken durch große Beulen gerettet. Nur muß man ſie zu rechter Zeit entdecken und öffnen.

Zeichen, die gute Pocken andeuten.

Wenn man von den Pocken zu Anfang oder zu Ende einer Pockenepidemie überfallen wird.

Eine gelinde Art herrſchet.

Die Pocken an dem Ort, wo man ſich jezt befindet, kurz vorher graßiret haben.

Sich im Frühling oder Herbſt einfinden.

Der Körper gut vorbereitet, und der Magen und die Gedärme ſorgfältig gereinigt worden ſind.

Man ſonſt geſund iſt, ein zufriedenes Gemüth hat, und der Körper auf keine Weiſe überladen iſt.

Keine andere ſchlimme Krankheit herrſchet.

Wenn man mäßig fett iſt, eine weiche weißliche Haut, und eine lebhafte Geſichtsfarbe, einen freundlichen und heitern Anblick, klare, aber nicht feurige, Augen hat.

Kein zartes Kind mehr, ſondern ſchon über 4 Jahre alt iſt.

In einer Familie gebohren iſt, welche gelinde Pocken zu haben pflegt.

Ein Frauenzimmer ſich im ledigen Stande befindet.

Und 3 Tage wohl auf geweſen iſt

Wenn man zwiſchen dem 4. u. 14ten Jahr alt iſt.

Nicht zu vollblütig iſt, oder wenn man das überflüßige Geblüt durch Naſenbluten oder auf andere Weiſe verloren hat.

Nicht

Zeichen, die ſchlimme Pocken andeuten.

Wenn die Pockenepidemie ſich ſchon weit ausgebreitet hat.

Eine ſchlimme Art herrſchet.

Sie in einer langen Zeit nicht gangbar geweſen ſind.

Bey einer ſtarken Sommerhize oder Winterkälte entſtehen.

Wenn man die Vorbereitung des Körpers und die Reinigung des Magens und der Gedärme verſäumt hat.

Der Körper ſchlimme Säfte bey ſich führt, wenn man mit Frieſel, Kräze, Beulen, Würmern geplagt, oder von einer vorhergegangenen Krankheit, Gram, Nachtwachen, Kopfbrechen abgemattet iſt, oder ſich mit hizigen Getränken oder undienlicher Speiſe überladen hat.

Sonſt eine andere Epidemie, als Fleckfieber, Frieſel, Seitenſtechen und Bruſtfieber zugleich im Schwange gehet.

Wenn man mager iſt, eine ſcharfe, dicke, harte oder braune Haut, einen finſtern Anblick, eingefallene dunkle Augen hat, wenn das Weiße des Auges roth iſt, wenn die Haare ſchwarz ſind, und man eine ſtarke und rauhe Stimme hat.

Das vierte Jahr noch nicht erreichet hat.

Zu einer Familie gehört, in der die meiſten mit ſchlimmen Pocken behaftet geweſen ſind.

Ein Frauenzimmer ſchwanger iſt, oder im Kindbette liegt.

Sich in der gewöhnlichen Zeit übel befindet.

Wenn man ins 14te, 15te oder 16te Jahr gehet.

Zu viel Blut, oder auch ein gar zu reiches oder armes Geblüt hat.

Zeichen von guten Pocken.

Nicht gar zu viel Fleiſch zu eſſen gewohnt geweſen iſt.

Und gleich zu Anfang dienliche Mittel gebraucht, gut gewartet wird, und genug trinkt.

In einem großen, mäßigwarmen und zugfreyen Zimmer liegt.

Wenn im erſten Zeitraum die Hize, Kopfſchmerzen und der Durſt erträglich ſind.

Wenn man im erwähnten Zeitraum entweder gar kein oder ein ſehr gelindes Brechen hat, keine Schmerzen im Unterleibe verſpürt, auch nicht bey dem eintretenden Ausbruch der Pocken einen zu loſen Leib hat.

Der Kranke wenig oder gar nicht famelt, mäßig ſchläft, und nicht gar zu unruhig iſt.

Von kleinen Zuckungen oder auch dem Jammer, kurz vor dem Ausbruch der Pocken, befallen wird.

Mäßig aus der Naſe blutet.

Wenn die Pocken erſt nach 72 Stunden oder 3 Tagen, und zwar allmählig, zuerſt im Geſicht, hernach an der Bruſt, den Armen, Händen, Beinen und Füſſen ausbrechen, ihrer wenig an der Zahl, beſonders im Geſicht ſind, und ſie gut von einander abſtehen.

Die Naſe und der Hals innerlich frey ſind, und die Naſe auch äußerlich nur mit wenig Pocken beſezt iſt.

Das Fieber vergehet, wenn ſie ausgebrochen ſind.

Wenn

Zeichen von ſchlimmen Pocken.

Zu viel Fleiſch genoſſen hat.

Und verſäumt ſogleich ſich eine gute Hülfe und Wartung zu verſchaffen, und wenig trinkt. Denn in den Pocken muß man ohne Anſtand viel trinken oder ſterben.

In einem kleinen engen Zimmer, wo ein Zug, oder wo es zu heiß oder zu kalt iſt, liegt.

Wenn man im erſten Zeitraum ſehr ſtarke Hize und Durſt, ſtarken Schweiß, und heftige Kopf- und Rückenſchmerzen hat, und ein Zittern in Händen und Füſſen, wenn ſie angefaßt werden, verſpüret.

Ein heftiges Brechen, Schmerzen im Unterleibe, und einen zu loſen Leib eben, wenn die Pocken ausbrechen ſollen.

Ein heftiges und lange anhaltendes Fameln, zu ſtarken Schlaf oder Schlafloſigkeit, und eine große Unruhe hat, ſo daß man ſich hin und her werfen muß.

Einen ſchlimmen Geruch aus dem Munde hat.

Zu viel Blut aus der Bruſt mit dem Stuhlgang, vornehmlich mit dem Harn, verlieret.

Wenn die Pocken innerhalb 72 Stunden, plözlich, ohne Ordnung, in großer Menge, inſonderheit im Geſicht, ſo daß ſie hernach zuſammenflieſſen, ausſchlagen; und gleich nach dem Ausbruch jucken.

Der Kranke viele Pocken, ſowohl äußerlich als innerlich in der Naſe und dem Halſe hat, und folglich genöthigt iſt, durch den Mund Athem zu holen, und ihm das Schlingen ſchwer fällt.

Das Fieber noch nach dem Ausbruch anhält.

Wenn

Zeichen von guten Pocken.

Wenn ſie ſich erheben und ſpizig werden, rund und groß ſind, die gewöhnliche Farbe, eine weiſſe Spize und rothen Grund haben, und die Haut zwiſchen den Pocken roth iſt.

In dem 3ten Zeitraum kein oder ein ſehr geringes Fieber bemerkt wird, die Kranken gut ſchlafen und ohne Schwierigkeit Athem holen können.

In eben dieſem Zeitraum die Pocken gelblich und reif werden, angefüllt ſind, ſich hart anfühlen laſſen, und ſchmerzen, ſo daß der ganze Körper empfindlich iſt.

Jezt kein Speichelfluß erfolgt, oder wofern er einträfe, dünn, leicht und anhaltend iſt.

Die Geſchwulſt des Geſichts faſt unmerklich oder über das Geſicht eben vertheilt iſt, ſo daß die Augenlieder nicht geöffnet werden können.

Wenn die Geſchwulſt im Geſicht ſich an dem eilften Tage legt, und an den Armen, Händen und Fingern, und endlich an den Beinen und Füſſen, erſcheint.

Eine gelinde Witterung in dem 3ten und 4ten Zeitraum.

Wenn ſie leicht und in der Ordnung, wie ſie ausgebrochen ſind, trocken werden.

Wenn

Zeichen von ſchlimmen Pocken.

Wenn ſie klein, länglich oder eckig ſind, oder über einander ſtehen, ſich nicht erheben oder ſpizig werden wollen, eine Grube oder ein ſchwarzes Pünctgen in der Mitte bekommen, mit einem dunkelrothen oder blaſſen Grunde und blaſſer Haut zwiſchen den Pocken, und eine ungewöhnliche, grüne, violette, oder ſchwarze Farbe annehmen.

Wenn ſich ein Eyterungsfieber, und zwar nicht allmählich, ſondern plözlich mit Kopfſchmerzen, Schlafloſigkeit, rothen Augen, einem beſtändigen Hin- und Herwerfen, Fameln und Engbrüſtigkeit, einſtellt.

In dem 3ten Zeitraum nicht gelb und bald reif werden, leer oder runzelicht ausſehen, weich anzufühlen ſind und nicht ſchmerzen.

Der Speichelfluß von dem Ausbruch an ſich einfindet, der Auswurf zähe iſt, mit Mühe von ſtatten gehet, und auf einmahl gehemmt wird.

Die Pocken zahlreich ſind, aber die Geſchwulſt im Geſicht fehlet, oder blos an den Lippen, oder Augenliedern merklich iſt.

Oder wenn eine ſtarke Geſchwulſt zwar entſteht, aber geſchwinde zurück tritt, ohne ſich ſogleich an den Armen, Händen und Fingern, oder zulezt an den Beinen und Füſſen, zu zeigen.

Eine ſtarke Kälte im 3ten und 4ten Zeitraum, wodurch der Speichelfluß abnimmt.

Wenn ſie nicht abtrocknen wollen, oder langſam trocken werden, und zum zweyten und dritten mahl neuen Schorf anſezen, nachdem der erſte abgefallen iſt.

Wenn

Zeichen von guten Pocken.

Wenn man etwas Oeffnung und in zuſammenflieſſenden oder ſonſt ſchlimmen Pocken in dem 4ten Zeitraum loſen Leib hat, und Linderung auf jede Oeffnung verſpüret.

Keine Beulen bekömmt.

Das Schlingen auch im 4ten Zeitraum nicht ſchwer fällt.

Die Zunge rein iſt.

Innerlich im Leibe keine Schmerzen zu verſpüren ſind.

Wenn die Natur den Arzneymitteln Folge leiſtet.

Zeichen von ſchlimmen Pocken.

Wenn man im 4ten Zeitraum keine Oeffnung erlangt, oder einen zu loſen Leib, aber mit Schmerzen und ohne Linderung, hat; der Stuhlgang wie Eyter ausſieht, oder mit Blut vermengt iſt; der Magen aufgetrieben und geſchwollen iſt, womit eine ſchmerzhafte Empfindung verbunden iſt; welches den kalten Brand in den Gedärmen anzeigt. Wenn der Kranke ſelten ſein Waſſer läßt und wenig auf einmahl. Geſchieht dies, und iſt es dabey blaß: ſo erfolgt ein Fameln und Zuckungen, es möchte dann kurz vorher eine Spaniſche Fliege aufgelegt worden ſeyn. Schlägt der Puls an den Schläfen und dem Halſe geſchwinde: ſo ſteht ein Fameln bevor. Iſt der Puls an der Hand zugleich ſchwach: ſo bleibt ſelten der Tod aus.

Wenn im 4ten Zeitraum Beulen entſtehen, die man verſäumet, und nicht zur Reiſe kommen, noch geöffnet werden.

Das Schlingen jezt auch beſchwerlich iſt, und eine beſondere Heiſerkeit und gleichſam hole Stimme vermerkt wird.

Die Zunge ſchwarz iſt, Schwämmgen entſtehen, der Kranke eine Begierde hat, an einem Tuch, das man mit Wein oder wohlriechendem Waſſer beſprengt hat, zu ſaugen.

Der Leib inwendig ſchmerzt.

Wenn die Natur bey dem Gebrauch der Arzneymittel unveränderlich iſt, und dieſelben nicht weiter wirken; das Waſſer u. der Stuhlgang ohne des Kranken Wiſſen abgehen; ihm ein Schluckſen ankömmt; der Schweiß in Tropfen ausbricht, zähe iſt, kalt wird; u. der Kranke Zuckungen bekömmt. Endlich ſtirbt er.

Der

Der erſte Zeitraum.

Sobald jemand die Pocken bekömmt, muß er ſogleich Hülfe ſuchen. Was in den 3 erſten Tagen gebraucht werden kann, iſt das vornehmſte in der ganzen Cur. Wird dies verſäumt: ſo kann kein Arzt in ſchlimmen Pocken Hoffnung geben. Keine Krankheit erfordert eine ſo genaue Wartung, als dieſe. Ein Zugwind, eine kalte Serviette oder ein kalter Teller, kann verurſachen, daß ſie zurückſchlagen. Ein kalter Trunk, oder ſauer gewordene Biermolken können den Speichelfluß hemmen. Hindert man nicht beſtändig den Kranken ſich zu krazen: ſo kann er auf ſeine ganze Lebenszeit verunſtaltet werden. Verſäumt man während des Abtrocknens, fleißig nach den Augen zu ſehen: ſo kann der Kranke das Geſicht verlieren.

Die Pocken würden ſich ohne Schwierigkeit heilen laſſen, wofern wir gegen das Pockengift ein Gegengift beſäſſen, das ſie gleich im Anfang zu erſticken vermögend wäre. Inzwiſchen, und bis entweder die Einpfropfung der Pocken durchgängig angenommen, oder das erwähnte Gegengift entdeckt wird, müſſen wir die Krankheit durch alle ihre Zeitraume begleiten, und in jedem ſuchen dem Kranken, nach unſerm Vermögen, benzuſpringen.

Ehe ich zu der Cur ſelbſt ſchreite, liegt mir ob, einer Menge Umſtände zu erwähnen,

wel=

welche auf den glücklichen Erfolg der Krankheit einen groſsen Einfluſs haben.

Was das Zimmer anbelangt, worin der Kranke liegt, ſo iſt es gut, wenn es geräumig, hell genug, zugfrey, und weder zu heiß noch zu kalt iſt. Iſt das Fieber des Kranken zu ſtark: ſo muß das Zimmer etwas kühl ſeyn. Wofern es zu ſchwach iſt: ſo muß lezteres wärmer ſeyn. Gemeiniglich iſt die Wärme alsdann gerecht, wenn das Schwediſche Thermometer 13 bis 14 Grad *) über dem Gefrierpunct ſtehet, oder wenn man bey einem geſchwinden Wedeln mit der Hand, kaum eine Kühle gegen die Finger vermerkt. Es iſt auch anzurathen, vor den Thüren Decken zu hängen, theils um den Zugwind zu verhüten, theils auch oft friſche Luft ohne Zug hineinzulaſſen. In dem Zimmer muß man auch oft friſche Tannenzweige **) ausſtreuen, die

*) Dieſen kann man 55 bis 57 Gr. nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer gleich ſchäzen. M.

**) Es ſind hier die Zweige des Pinus Abies *L.* verſtanden, welches ich, da der Fichte (Pinus ſylveſtris *L.*) und Tanne an mehrern Orten in dieſem Buch gedacht wird, und dieſe Bäume im Deutſchen oft verwechſelt werden, anzeige. Die genannten Zweige pflegt man des angenehmen Geruchs wegen, und

die man mit etwas Schwachbier oder Weineßig, oder, bey einer großen Schwäche des Kranken, mit Rheinwein beſprenget. Raucht es im Zimmer: ſo leiden die Augen der Kranken. Dies hebt man aber ſogleich durch Eßig, den man auf einem Kohlfaß ausdünſten läßt. Kann es geſchehen, ſo läßt man nicht mehr als einen oder höchſtens zwey Kranke im Zimmer liegen. Man weiß, was ſchon von einem einzigen Pockenpatienten für ein Geſtank, vornehmlich am 8ten oder 9ten Tage, entſtehet. Liegen viele beyſammen, ſo wird die Luft in dem Zimmer ſo verdorben, daß Geſunde, wie viel mehr Kranke, davon leiden. Und alsdenn verſchlagen die Tannenzweige auf der Erde, wie oben erwähnt worden, nicht, ſondern man muß Eſſig über Kohlen fleißig ausdünſten laſſen. Das Bett muß ſo geſtellt werden, daß man zum Kranken von beyden Seiten kommen kann. Vornehmlich verhüte man, daß es nicht an einer ſteinernen Mauer ſtehe; weil die Pocken an der Seite weit ſpäter, als nach dem Zimmer zu, reif und trocken werden. Es muß auch eine ſol-

und um die Luft zu erfriſchen, in den Zimmern, auch bey geſunden Leuten und Perſonen von Stande, in Schweden zerhackt auszuſtreuen. Seltener iſt es die Wachholderzweige, wie es in Gothenburg geſchieht, in der Abſicht zu gebrauchen, welche dabey jenen in Anſehung des Geruchs weichen müſſen. M.

ſolche Stellung haben, daß der Kranke nicht nach dem Licht hinſehen kann. Der Kranke kann immerhin ſeine gewöhnlichen Betten behalten. Ueberhaupt iſt es doch am beſten, auf einer Matraze zu liegen. Die Decke muß im Winter dick, im Sommer aber, dünne ſeyn. Die Füſſe hält man etwas wärmer, als den übrigen Theil des Körpers. Auch kann der Kranke bey gehöriger Behutſamkeit ohne Bedenken das Hemd, vornehmlich im 4ten Zeitraum, wechſeln. Es iſt nicht nöthig, daß es jemand vorher getragen hat; wenn es nur trocken und mit einem Eiſen geplättet worden iſt. Klebt es unter der Krankheit an den Pocken an: ſo ſondert man es am bequemſten durch einen in warme Milch getunkten Schwamm ab. Der Zutritt zum Kranken ſey einem Jeden, der zur Pflege nicht nöthig iſt, verweigert. Je weniger man mit ihm ſpricht, deſto beſſer iſt es.

In Anſehung des Eſſens iſt überhaupt zu merken, daß ein Kranker wenig auf einmahl, und niemahls eine feſte Speiſe, an den Stunden des Tages, da das Fieber am ſtärkſten iſt, genieſſen muß. Laſſen ſich ſchon voraus bey dem Kranken gelinde Pocken vermuthen: ſo hat er nicht viel nöthig. Ein anderer aber, welcher ſchlimme Pocken bekömmt, erfordert, wegen der langen Dauer der Krankheit, mehr. Alle Arten Graupenſuppen und Grützbrey ſind dien-

lich; eben ſo eine Kirſchſuppe. Perſonen, die ein ſchwaches Geblüt und ein nur geringes Fieber haben, mögen Kalb- und Hühnerſuppen mit Graupen gekocht und abgeſeigt eſſen, oder Brodſuppen, z. B. von 4 Loth Zwieback, welche man in anderthalb Pfund Waſſer kocht, bis ſie gut geſchmolzen ſind, und wozu man 2 oder 3 Eßlöffel Wein und ein halbes Loth Zucker, welches mit einem Eyerdotter abgerieben wird, nimmt. Erheben ſich die Pocken nicht: ſo mag man in die Suppen etwas Wein gieſſen, oder auch gebratenes Brod eſſen, das man in Waſſer getunkt hat, und hernach mit etwas Zucker beſtreuet, und mit ein wenig Rheinwein beſprengt. Bey einem zu loſen Leibe, ſtreuet man das Gelbe von Pomeranzſchalen, etwas Muſcatnuß, oder ein wenig Canel, darauf. In einem zu ſtarken Fieber, gießt man ein wenig Weineßig, oder Citronſaft, oder, wofern der Leib zu los iſt, ein wenig Berberizſaft in die Suppe. Mehrentheils iſt es bey uns zu heftig. Daher verſtatte man ſodann dem Kranken weder Fleiſchſuppen, Eyer, noch Wein.

Fleißig **trinken** iſt in den Pocken, vornehmlich im erſten Zeitraum, eine unumgängliche Sache. Man muß wenig auf einmahl, aber ſehr oft, trinken. Derjenige, der den Kranken pflegt, muß nicht warten, bis dieſer zu trinken begehrt. Denn famelt er: ſo empfindet

det er keinen Durſt. Hat er Pocken im Halſe: ſo will er wegen der Beſchwerde bey dem Schlucken nicht trinken. Man muß auch nicht den Kranken fragen, ob er zu trinken verlange, ſondern wenn er wach iſt, ſezt man ihm den Becher, oder die Taſſe, vor den Mund, ſo oft, als man es nöthig erachtet. Gerſtenwaſſer, mit dem vierten Theil Milch vermiſcht, iſt ein ſehr dienliches Getränke in den Pocken. Biermolken, mit eben ſo viel aufgekochtem Waſſer verdünnt, ſind ebenfalls ſehr ſchmackhaft und durſtlöſchend. Nicht weniger verdient auch durchgeſeigete friſche Buttermilch geprieſen zu werden. Wie auch Thee mit etwas Milch; oder auch Thee mit Citronmarmelade. Man kann auch einen angenehmen und durſtlöſchenden Trank aus eingemachten rothen Johannsbeeren zubereiten, wenn man ſiedend Waſſer auf ſie gießt, und, nachdem es ſich etwas abgekühlt hat, ein wenig Rheinwein zumiſcht. Die eingemachten norrländiſchen Hindbeere (Baccae rubi arctici) *) geben, auf eben die Weiſe zubereitet, auch einen erquickenden Trank, der beſonders ſich für den 4ten, 5ten und 6ten Tag ſchickt. Gerſtenwaſſer, worin mau ein wenig Gelee zerläßt, iſt gleichfalls durſtlöſchend. Eben ſo Brodwaſſer mit Citronſaft und etwas Rheinwein.

*) Man ſehe die Anmerkung S. 76.

Nichts aber iſt ſo durſtlöſchend und erquickend, als ein gutes Preiſſelbeerwaſſer *); welches auch daher auf allen Apotheken zu finden ſeyn ſollte.

Die

*) Herr von Linne' nennt die Pflanze, aus deren Beeren das Waſſer zubereitet wird, Vaccinium Vitis idaea, und eine zuverläßige Abbildung von ihr hat Hr. Stiftsamtmann Oeder (*Flor. Dan. Faſc. I. Tab. 40.*) geliefert. Sie wächſt in den kalten Ländern Europens, und ſolchen, die mit ihnen gleiche Wärme und Lage haben, den gebirgichten und ſchattichten Gegenden, beſonders häufig. Ihre rothen und bisher nur um Torno und im Chriſtianſandsſtift in Norwegen weiß gefundene Beere ſind, wie bey andern Gattungen ihres Geſchlechts (Myrtillus, Oxycoccus u. a.), wegen des ſäuerlichen Geſchmacks ungemein angenehm. Doch behalten dieſe den Vorzug. Beſonders iſt es, daß man ſie noch immer in der Schweiz, nach des Hrn. von Haller Nachricht (*Hiſt. ſtirp. Helvet. n. 1022.*) und in Oeſterreich, nach Hrn. v. Cranz (*Mat. med. Ed. 2. T. I. p. 59.*), gar nicht achtet: da man ſie doch in Schweden (ſo wie auf unſerm benachbarten Harz, woſelbſt ſie Kranbeere heiſſen) häufig mit Zucker oder Syrup einmacht, und vornehmlich zu gebratenen Speiſen genießt, auch eine Marmelade davon zubereitet. Das Waſſer daraus wird am kürzeſten auf die Weiſe zubereitet, daß man ein Halbanker, oder ein anderes größeres oder kleineres Gefäß halb mit Preiſſelbeeren, und

eben

Die 5 erſten vou dieſen Getränken ſind überhaupt in den Pocken die nüzlichſten, vor= nehmlich wenn das Fieber zu heftig iſt, und

eben ſo viel von dem reineſten Quellwaſſer anfüllt, und 3 Monate vor dem Gebrauch liegen läßt, da man dann ſo viel Süſſes, als gefällig iſt, zumiſchen kann. Wohl= ſchmeckender wird es, aber zugleich weniger in Fiebern dienlich, wenn man Zucker mit Waſſer bis auf einen gewiſſen Grad einkocht, dieſes auf die Preiſſelbeere in einem Anker gieſſet, und das Gefäß, nachdem man einen kleinen Beutel mit Canel und Cardamomen eingehängt, vermacht, das Waſſer aber nach einigen Wochen auf Bouteillen ziehet. Ich entlehne dieſes leztere Recept aus einem Schwediſchen, auch verdeutſchten, Kochbuch (*Hielpreda i Hushållningen för unge Fruentimber* S. 100.), worin mehrere Arten von Waſſer aus Beeren angegeben werden, und das in ſeiner Art eines der beſten iſt, da es, ohne dem Geſchmack etwas abzukürzen, ſich von dem Gekünſtelten und Vielgemiſch= ten entfernet, und ſelbſt dem Arzt nicht blos bey Beurtheilung einiger in wohlhabenden Städten beliebter Gerichte, ſondern auch in Anſehung verſchiedener ſeinem Amt noch nä= her angehenden Zubereitungen lehrreich wird. Aus Berberizbeeren und andern ähnlichen dürfte man auf eben die Weiſe wohlſchme= ckende Waſſer zubereiten können. Das Kraut der Preiſſelbeerſtaude dient zum Gerben. Und vor wenigen Jahren hat man es im Stein mit Nuzen verſucht. Hierzu dürfte viel=

vermindert werden muß. Die leztern ſind alsdann am zuträglichſten, wenn das Fieber unterhalten oder vermehrt werden muß. Und darnach richtet man auch das Maaß des Weins ein, welches dazu kömmt. Sind Pocken im Halſe ausgebrochen, ſo verträgt man weder im Eſſen noch im Trinken etwas Säuerliches, vielweniger etwas Saures. Der Hals wird dadurch ſchlimmer, und die Heiſerkeit nimmt zu.

Die eigentliche **Cur** in dem erſten Zeitraum läuft da hinaus: 1) daß das Fieber mäſſig ſtark ſey; 2) daß die Pocken nicht eher als gegen, oder an dem vierten Tage, ausſchlagen; 3) daß man, ſo viel als möglich, verhindere, daß nicht viele im Geſicht, der Naſe, oder dem Halſe, keine aber an den Augen, ausbrechen, 4) daß man ſchlimmen Zufällen begegne.

Ein zu ſtarkes Fieber mäßigen wir

1) durchs

vielleicht die Verwechſelung mit der Sandbeerſtaude (Vua vrſi) Veranlaſſung gegeben haben: ſo wie ich ſelbſt weiß, daß man es unter dieſem Namen von dem Harz, (woſelbſt die rechte Uva Urſi durchaus nicht wächſt) nach Halle geſchickt, und es daſelbſt in dieſem Irrthum, im Stein von beſter Wirkung befunden hat. Es wäre zu wünſchen, daß alle Irrthümer bey Verwechſelung der Arzneykräuter ſo glücklich ausfielen. M.

1) durchs Aderlaſſen, welches geſchehen muß, a) wofern der Kranke zu viel Blut hat. Er iſt aber zu vollblütig, wenn er die ganze Zeit vorher einen guten Appetit und Schlaf gehabt, und ſich wenig Bewegung gemacht hat; wenn er viel nahrhafte Speiſen genoſſen, und Doppletbier oder Wein getrunken; wenn er keine merkliche Abführung gehabt hat; wenn der Puls jezt hoch und ſtark iſt, die Adern aufgetrieben, das Geſicht, beſonders aber die Lippen, das Zahnfleiſch, die Naſe innerlich, die inwendige Seite der Augenlieder, die Augenwinkeln und das Weiſſe des Auges, roth ſind: b) wofern er jung und von ſtarkem Temperament und zu Entzündungsfiebern geneigt iſt; c) wofern jezt zugleich Entzündungsfieber oder ſolche Fieber, in welchen das Aderlaſſen gut befunden worden, herrſchen; d) wofern eine heftige Kälte oder Dürre, oder ein nördlicher Wind jezt einige Zeit vorhergegangen iſt; e) wofern das Fieber ſehr heftig, und mit empfindlichen Kopf- und Lendenſchmerzen, mit heftigen Schmerzen im ganzen Körper, Beängſtigung, Vorboten eines ſtarken Raſens, mit einer Geſchwulſt des Halſes oder Entzündung, vergeſellſchaftet iſt. Das Fieber iſt heftig zu nennen, wenn der Puls geſchwind, hart und ſtark iſt, und an den Schläfen ſtark ſchlägt; wenn der Kranke eine ſtarke Hize hat; nicht liegen kann; dicht und gleichſam mit Mühe

Athem holet: und der Harn roth, die Zunge trocken, und der Durſt ſtark iſt *).

Ein heftiges Schlagen der Schläfe, ſtarke Kopfſchmerzen, eine Schlafloſigkeit und Röthe an dem Weiſſen des Auges, geben Zeichen eines bevorſtehenden Raſens ab. Unter ſolchen Umſtänden muß die Ader allerdings, und nicht ein- ſondern mehrmahl, bis das Fieber erträglich iſt, geöffnet werden. Wäre der Kranke zu furchtſam oder ſo fett, daß man die Ader nicht entdecken könnte: ſo läßt man ihn in dem Nacken und an den Waden ſchröpfen. Man erreicht dadurch faſt eben die Abſicht, wie auch dieſe, daß weniger Pocken im Geſicht und in dem Halſe ausſchlagen.

Befindet ſich aber der Kranke in faſt entgegengeſezten Umſtänden: ſo muß die Aderlaſſe ver-

*) Doch muß die Aderlaſſe mäßig ſeyn, damit uns nicht widerfahre, was den Italieniſchen Aerzten, welche bey einer Einpfropfung an einem eilfjährigen Kinde, beydes während der Vorbereitung, und der Ankunft des Fiebers ſo ſtark Ader lieſſen, daß ſich dieſes legte, das Kind aber nur eine einzige Pocke im Geſicht bekam; als dieſes aber nach ſo großem Blutverluſt wieder Kräfte geſammlet hatte, kam das Pockenfieber wieder, und es brachen viele Pocken aus, die das Kind doch glücklich überwand. M. ſ. Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, Th. 3. S. 175.

vermieden werden. Demnach enthält man ſich derſelben, wenn er ſchwächlich und blaß ausſieht, einen niedrigen und ſchwachen Puls hat, ſein Harn ungefärbt iſt, wenn er faſt weder Durſt noch Schmerzen verſpürt, zum Schlafen ſehr geneigt iſt, und Magenwehe, Ohnmachten und ein niedergeſchlagenes Gemüth hat. Unter dieſen Umſtänden wollen die Pocken ſich weder erheben noch reif werden. Er hat daher eher ſolche Mittel nöthig, welche den Puls erheben und das Fieber vermehren, als die ihn ſchwächen und ermatten.

Da Kinder ſchwächlich ſind, leicht die Kräfte verlieren, und in Verhältniß ſtark wachſen, und folglich ein großer Theil ihrer Nahrung zur Zunahme des Körpers augewandt wird: ſo öffnet man nicht leicht die Ader an ihnen, wofern nicht die Anzeigen darzu kenntlich ſind, und man nicht den Jammer befürchtet; zudem da ihnen doch gemeiniglich von ſelbſt ein Naſenbluten ankömmt.

2) Durch Mittel, welche den **Magen** und die **Gedärme gut reinigen** *). Nach geſchehener Aderlaſſe muß ſogleich ein Clyſtier geſezt werden. Dieſes kann man aus lauhwarmem Waſſer, ein wenig Baumöhl, Honig und

*) M. ſ. des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol. T. 7. S. 179.*

und Salpeter zubereiten. Man wiederholt es auch täglich, bis auf die Zeit, da man den Ausbruch der Pocken vermuthet, woſern man nicht für nöthig erachtet, dem Kranken einen Tag ein Laxirmittel zu geben. Dieſes iſt auch mehrentheils nöthg, beſonders wenn er vorher eine gute Eßbegierde, einen guten Tiſch und wenig Abführung gehabt hat; um ſo viel mehr, wenn der Magen zugleich aufgetrieben iſt, die Winde poltern und die Lendenſchmerzen heftig ſind *). Ich habe in der erſten Ausgabe dieſes Buchs folgende Mittel empfohlen. Das Rhabarberelixir mit Wein zubereitet (Tinctura Rhei Edinb.), oder das Edimburgiſche Elixir ſalutis gleichfalls mit Wein verfertigt, wovon die Doſis für ein dreyjähriges Kind gegen einen Eßlöffel war. Man kann auch auf eine halbe Quente fein zerſchnitten Rhabarber, einige Gran Coccinell und 4 zerſchnittene blaue Roſinen, in einer Theekanne 3 Taſſen ſiedend Waſſer

*) Daß ein eintretender Durchfall den Ausbruch der Pocken verhindern könne, erſieht man aus dem Beyſpiel, welches in den eben erwähnten Zürcher Abhandlungen B. 3. S. 174. angezeichnet iſt. Als der Durchfall aufgehört und das Kind ſich erholet hatte, trat das Pockenfieber wieder ein, die Pocken ſchlugen aus, und alles nahm einen guten Ausgang. Dieſes geſchahe bey einer Einpfropfung. Eben dies kann bey natürlichen Pocken ſich zutragen.

ſer gieſſen, welches, nachdem es die Nacht über in warmer Aſche geſtanden, durchgeſeiget, und mit einem Theelöffel Canelwaſſer vermiſcht wird; wovon das Kind ſogleich 2 Taſſen und das übrige eine Stunde nachher trinkt.

Dieſe Laxirmittel wirken aber zu langſam, ob ſie gleich bisweilen hinlänglich ſeyn können. Es iſt vom gröſten Gewicht, das Fieber in dem erſten Zeitraum zu mäßigen. Denn ſchwerlich ſtirbt jemand an den Pocken, bey dem ſodann das Fieber mäßig geweſen iſt. Die ſonſt von mir geprieſenen Mittel verſchlagen vornehmlich nicht, wenn die Epidemie mit einem Faulfieber verbunden iſt. Nichts bezwinget ihre Heftigkeit ſo ſehr als Laxirmittel, welche eine geſchwinde und gute Wirkung leiſten, und vor dem Ausſchlag eingegeben werden. Die Engländer haben uns dieſes gelehret, und unſere eigene Erfahrung hat uns von der Richtigkeit überzeuget. Wenn ein ſolches ſeine Wirkung ſehr geſchwind und mit Nachdruck geleiſtet, ſind die Kopfſchmerzen, das Raſen, die Geſchwulſt und die Röthe des Geſichts, der einer Schlafſucht nicht unähnliche Schlaf, und alle übrige Zufälle gleichſam weggeſtrichen worden, und zwar beydes in den natürlichen und eingepfropften Pocken. In der Nacht darauf oder den folgenden Tag hat ſich der Ausſchlag gewieſen, und die Pocken ſind ohne Mühe ausgebrochen. Hat das Fieber ſich nicht genugſam bey der er-

ſten

ſten Doſis gelegt: ſo hat man noch eine gegeben, wofern es die Zeit erlaubt hat. Einige meiner Freunde unter den Aerzten in Stockholm haben in Briefen an mich dieſes bezeuget, und ſie haben mehrentheils in der Abſicht ſich eines Pulvers bedient, das aus 3 Quenten Cremor Tartari, einer halben Quente Jalappwurzel, und anderthalb oder 2 Gran Tartarus emeticus, nach Beſchaffenheit des Alters und der Umſtände des Kindes, beſtanden. Dieſes haben ſie in 6 Theile getheilet, und davon einen alle Stunden, bis eine Wirkung erfolgt iſt, gegeben. Der Hr. Profeſſor Bergius verſchrieb mit gleich gutem Erfolg, auf eben die Weiſe ein Pulver aus 3 Gran Tartarus emeticus, und 3 Quenten Cremor Tartari, welches er ſorgfältig zuſammen reiben und in 8 Theile vertheilen ließ. Wir haben von Franzöſiſchen Aerzten gelernet, daß der Tartarus emeticus kein Brechen erwecke, ſondern blos abführe, wenn wir ihn mit einem Salz vermiſchen, und ihn ſehr fein zerreiben.

Der Brechmittel kann man faſt beſtändig entbehren, da man in den Pocken ſich auſſerdem genug erbricht. Und damit dieſe Arbeit erleichtert werde und nicht fruchtlos ſey, ſo läßt man den Kranken nach jedesmahligem Brechen ein wenig lauhwarmes Waſſer trinken, bis es ungefärbt wieder ausgeworfen wird; und alsdann hält man den Magen mit Recht für rein.

3) Durch

3) Durch kühlende Speiſen und Getränke, ſo wie ich ſie eben beſchrieben habe.

4) Durch kühlende Arzneymittel. Man kann z. B. kleine Pulver aus 6 Gran gereinigten Salpeter und 30 Gran Citronmorſellen zubereiten; und davon alle Stunden oder alle 2 Stunden eines geben; oder auch 10 Gran mit eben ſo viel Zucker vermiſcht. Wäre der Leib zu los: ſo nimmt man ſtatt des Salpeters gereinigten Salmiack. Alsdann aber muß das Pulver in eine Oblate eingehüllet werden, um den Geſchmack zu verbergen. Mit den Arzneyen aus dem Salpeter muß man aber behutſam umgehen, und ſie nicht in zu großer Menge, vornehmlich bey ſchwächlichen und empfindlichen Kindern, welche mehrentheils davon ein Magenwehe erleiden, gebrauchen. Will man aber lieber einen Trank haben: ſo könnte man einen ſolchen z. B. aus 4 Pfund gekochtes und abgekühltes Waſſer, 6 Loth guten Weineßig, 6 Loth Hindbeerenſyrup und eben ſo viel dünne Haber- oder Perlgraupenſuppe machen. Hiervon trinkt man eine Theetaſſe bey Zeiten und oft.

5) Durch eine geringere Wärme im Zimmer.

6) Durch eine dünnere Decke.

7) Durch

7) Durch die Veränderung des Bettes, dergeſtalt, daß der Kranke aus dem einen in das andere, und nicht eher in das vorige zurück gebracht wird, bis die Betten ſich etwas abgekühlt haben.

8) Am beſten aber iſt es, den Kranken dahin zu bringen, ſo viel auſſer Bette zu ſeyn, als thunlich iſt.

Iſt das Fieber zu ſchwach, welches ſelten in dieſem Zeitraum ſtatt findet, ſo muß man nicht Ader laſſen; den Leib muß man aber nichts deſto weniger, wie vorher angeführt worden, offen halten. Wir vermehren das Fieber, wenn wir 1) das Zimmer etwas mehr erwärmen; 2) eine dickere und wärmere Decke gebrauchen; 3) ins Eſſen und Getränke etwas Wein gieſſen, und hier ſchicken ſich Weinmolken gut; 4) einen Teig von ſchwarzem Senf und Eßig unter die Füſſe oder auf jede Wade legen. Dieſer muß aber, ſobald die Haut roth wird und in kleine Blaſen auflänft, abgenommen werden.

Wir können auf keine andere Weiſe den Ausbruch der Pocken, vor dem vierten Tage, mit Sicherheit verhindern, als wenn wir uns in den 3 erſten Tagen aller austreibender Mittel, z. B. des Bieſems, Camphers, der Schwefelblumen u. ſ. w. enthalten, und darauf ſehen,

daß

daß das Zimmer etwas kühl iſt, wie auch den Kranken darzu vermögen, aufzuſizen, oder wenigſtens auf dem Bette zu liegen.

Wir müſſen uns auch Mühe geben, das Geſicht, die Augen, die Naſe, und den Hals vor vielen Pocken zu ſchüzen. Dieſes erreichen wir 1) durchs Aderlaſſen oder Schröpfen, wenn nehmlich dieſes nach den eben angeführten Anzeigen ſtatt findet; 2) wenn man mit einer Nadel oder der Spize einer Lanzette, ohne daß ſie durchgehet, die Haut hin und wieder an den Armen und Beinen rizet (man ſehe, was in dem nachſtehenden Stück von der Einpfropfung der Pocken hiervon gelehret wird.) Durch einen ſolchen Reiz der entferntern Theile zieht ſich mehr Blut dahin. Und je mehr Pocken wir an den Armen und Beinen erwecken, und je mehr Geſchwürgen wir daſelbſt hervorbringen: deſto mehr ſichern wir das Geſicht, die Augen, die Naſe und den Hals. Daher iſt es auch ſo dienlich, 3) den Senfteig unter die Füſſe *) oder auf die Waden und Arme zu legen;

*) Es iſt hier der Ort eines Irrthums zu gedenken, der mir verſchiedentlich vorgekommen; da man nehmlich den Rath des Herrn Verf. ſo ausgedeutet, als müſſe man, um das Geſicht vor den Pocken zu ſichern, den Senfteig auf daſſelbe legen: da der Herr von

legen; wovon wir deutlich aus einer Wahrneh-mung im nächſten Stück den Nuzen einſehen. Zu eben dem Ende 4) erweichen wir die Haut an den erwähnten Stellen, indem man, zum Exempel, Flanell oder Tücher in warme Brühe von gelben Möhren und Milch eintunkt, ſie ausdrehet und um die Füße, Beine und Arme ſchlägt, ſobald ſie aber kalt zu werden anfangen, fleißig umwechſelt. Wir erfahren, wie ſelten di' Pocken unter den Füßen und an dem Unterleibe ausbrechen, da die Haut an dem erſtern

von R. doch ſowohl hier, als in der ältern Diſſertation *de variolis curandis*, welche der Herr von Haller in ſeine Sammlung practiſcher Diſputationen einrücken laſſen, ausdrücklich den Senfteig für die Füſſe beſtimmt. Den Nuzen, welchen derſelbe verſchafft, wenn er an dem leztern Ort angebracht wird, beſtätigt außer den unten beſchriebenen Erfahrungen des Hrn. V. noch der beſondere Fall (man ſ. *Journal encyclopedique T. 4. P. I. S. 120.*) eines Kindes, an dem eben die Pocken ausbrachen. Es ſchlief bey einem Mann, dem man ein Zugpflaſter aufgelegt hatte, welches aber in der Nacht abfiel, und ſich von ohngefähr an das Geſäß des Kindes anſezte. Der Erfolg war dieſer, daß faſt keine Pocke an deſſen Körper, eine große Menge aber an der Stelle, welche das Pflaſter eingenommen hatte, zu ſehen war. Mehrere Beobachtungen von der Art bringe ich in einer Anmerkung des folgenden Abſchnitts bey. M.

erſtern Ort gemeiniglich hart und an dem lez-tern ſehr zähe iſt. Aus eben der Urſache 5) hält man die untern Theile wärmer, als die obern. 6) Scheeret man das Haar an dem Kopf ab: ſo wird er kühler und dünſtet beſſer aus. Es backt auſſerdem unter der Krankheit zuſammen und klebt an den Pocken an; daher man es ſo gern frühe als ſpäte abſcheeren mag.

Die Augen ſucht man ferner durch einen Lappen zu ſichern, den man mit etwas Campher berieben hat. Dieſen befeſtigt man ſo an die Müze, daß er vor denſelben herab hängt.

Da niemand, ſo viel Pockennarben er auch haben mag, verſtellt ausſieht, wofern nur die Naſe unbeſchädigt bleibt: ſo bedeckt man in der Abſicht dieſelbe mit kleinen Lappen, welche man mit etwas Campherſpiritus oder dem Kinderbalſam (Balſamum embryonum), wovon man doch vorher das ſtärkſte ausdünſten läßt, befeuchtet hat. Zu eben dem Endzweck dient auch das ſogenannte Froſchpflaſter mit Queckſilber (Emplaſtrum de ranis cum mercurio), welches dünn auf Leinwand geſtrichen, und über die Naſe gelegt wird *). Iſt eine Menge

 Pocken

*) Dieſem meinen Rath ſehe ich, daß Hr. Dr. Sulzer gefolget iſt, und zwar mit Nuzen. An der Naſe des Kindes kamen keine Pocken zum Vorſchein. M. ſ. die Zürcher Abhandl. Th. 3. S. 53.

Pocken in der Naſe ausgebrochen, welche den Kranken nöthigen, mit offenem Munde Athem zu holen: ſo tunkt man Wicken in warme Milch und ſteckt ſie in die Naſe. Man ſieht aber darauf, daß das breite Ende derſelben jederzeit trocken iſt.

Bey uns iſt man vielfältig gewohnt, ſchwarze Wolle, an einem Bande los angeneht, und mit Theriack beſtrichen, um den Hals zu hängen, um dadurch den Ausbruch der Pocken im Halſe zu verhindern. Es ſcheint dies eine gleichgültige Sache zu ſeyn. Weit beſſer iſt es, den Kranken im Nacken zu ſchröpfen, und ihn fleißig ſich mit einem Waſſer gurgeln zu laſſen. Man bereitet dieſes aus einer Quente Campher, das mit einigen Tropfen von Hoffmanns Liquor anodynus mineralis betröpfelt, und in einem ſteinernen Mörſel zerrieben wird. Hierzu legt man ein Loth Zucker und reibt es aufs neue, bis ſich alles gut vermiſcht hat. Alsdann gieſſet man allmählig 2 Pfund heiſſes Waſſer darauf, ſeigt es ſogleich durch, und verwahrt es in einer wohl vermachten Flaſche. Hiervon kann man eine halbe Theetaſſe auf einmahl gebrauchen, und jedesmahl tröpfelt man etwas von den erwähnten Hoffmannſchen Tropfen hinein. Sind die Pocken ſchon im Halſe ausgeſchlagen: ſo muß man es dahin bringen, daß ſie bald vergehen und abfallen. Dieſes erlangt man

am

am gewiſſeſten durch fleißiges Gurgeln mit warmer Milch oder dünner Haberſuppe.

Die Zufälle, die im erſten Zeitraum zu beunruhigen pflegen, ſind das Brechen, Raſen, ein Durchfall, das Naſenbluten und der Jammer.

Das **Brechen** reinigt den Magen und wird mit warmem Waſſer befördert und erleichtert. Iſt es heftig: ſo legt man über den Magen trockene Beutel mit Krauſemünze und etwas Saffran, oder man kocht ſie in Rheinwein, drehet ſie ſorgfältig aus, und legt ſie mäßig warm über den Magen. Man kann auch einen dicken Brey von Rockenbrod, Krauſemünze und Weineßig, oder Rheinwein, kochen, und ihn in einem Tuch über den Magen ſchlagen. Sobald die Pocken völlig ausgebrochen ſind, hört das Brechen von ſelbſt auf.

Das **Raſen** führt in dem erſten Zeitraum keine Gefahr mit ſich. Man begegnet ihm mit eben den Mitteln, welche das Fieber vermindern. Denn es rührt nur von dem zu ſchnellen Lauf des Geblüts durch das Gehirn her. Ein Clyſtier und das Schröpfen im Nacken ſind oft hinlänglich. Bey Kindern vergeht es gemeiniglich nach dem Naſenbluten, welches durch ein Jucken in der Naſe, oder Stechen

in einer Seite, das plözlich ſich einfindet und verſchwindet, pflegt angedeutet zu werden.

Den **Durchfällen** beugt man durch Rhabarber vor, das man ſogleich im Anfang der Krankheit, angezeigter maſen giebet. In den erſten Tagen iſt die Diarrhee nicht ſchädlich. Wofern ſie aber abmattet, und bis gegen den Ausbruch der Pocken dauert; ſo muß ſie durch dienliche Speiſen, und die Emulſio arabica *), geſtillt werden. Dieſe bereitet man aus 3 Quenten Gummi arabicum, welches in 2 Pfund Waſſer gekocht, und mit 2 Loth geſchälter und geſtoſſener ſüſſer Mandeln vermiſcht wird. Man hemmt ſie auch durch ein Lavement aus Milch, ein wenig Theriack und weiſſer Stärke, oder aus Kalchwaſſer, etwas Diaſcordium und Locatellibalſam, mit Eyerdotter vermiſcht. Bey kleinen Kindern iſt der Leib in bösartigen Pocken, die ganze Krankheit durch, los, und zwar mehrentheils zu ihrem Vortheil.

Eben ſo verhält es ſich mit dem **Naſenbluten**, wenn es mäßig iſt **). Die Kopfſchmer=

*) Dieſe Zubereitung kömmt mit der Emulſio arabica *Ph. Edinb.* S. 58. ält. Ausg. überein, mit dem Unterſcheid, daß daſelbſt ein Quentgen mehr von dem Gummi genommen, und ein Zuſaz von Zucker und Zimmetwaſſer ohne Wein gemacht wird. M.

**) M. ſ. v. Haller *Elem. Phyſiol. Tom.* 5. *p.* 150.

ſchmerzen und das Raſen werden dadurch überwunden, und das Fieber ſelbſt vermindert ſich darnach. Der Kranke muß nicht in ein Tuch, ſondern eine Taſſe oder einen Teller, bluten: ſonſt weiß man nicht, ob es mäßig iſt. Iſt es zu ſtark, welches man deutlich merket, wenn ſich der Puls zu ſehr ſenkt: ſo ſtillt man es durch den Zunderſchwamm, den man in Geſtalt eines Kegels zerſchnitten in die Naſe ſteckt. Oder man rührt Alaun mit einem Eyweiß zuſammen, beſtreicht damit eine Wicke, welche man in der Naſe ſo lange läßt, bis ſie von ſelbſt ausfällt.

Der Jammer deutet gemeiniglich gute Pocken an. Findet er ſich ein: ſo geſchieht es entweder in der erſten Fiebernacht, oder vielmehr kurz vor dem Ausbruch der Pocken. Man verhütet ihn durch Aderlaſſen; überwindet ihn aber durch ein Lavement aus Milch, Oehl und Zucker, und, ſobald das Kind ſchlingen kann, durch ein Pulver von 2 oder 3 Gran Bieſem, der mit 10 oder 12 Gran Zucker gerieben wird; oder welches noch gewiſſer iſt, durch ein gelindes Brechmittel. Ein Kind von 8 Monaten wurde im J. 1770 im Frühling nach der Inoculation mit dem Jammer befallen. Es röchelte ihm auf der Bruſt, es ſahe blaß aus, war kalt am Körper, hatte doch einen geſchwinden Puls, und konnte nicht eher warm werden, oder die gewöhnliche Röthe im Geſicht erhalten, bis

ihm vermittelſt der Brechwurz mit Meerzwiebelhonig vermiſcht einige mahl ein Brechen erweckt wurde, welches zuerſt eine Menge Schleim heraufbrachte, und hernach gelinde laxirte. Der Brechweinſtein (Tartarus emeticus) dürfte bey ſolcher Gelegenheit am dienlichſten ſeyn, weil er nachher mehr als die Brechwurz auf die Haut wirket.

Der zweyte Zeitraum.

In dieſen Tagen müſſen wir darauf ſehen, daß die Pocken gut ausbrechen, ſich erheben und ſpizig werden. Finden wir, daß ſie allmählig ausſchlagen, höher und breiter werden, daß der Puls hoch und ſtark genug, und nicht zu ſchnell iſt, ſondern z. E. bey einem Kinde etwas über 120 mahl in der Minute ſchlägt, bey einem Erwachſenen aber beynahe 96 mahl oder etwas darüber: ſo hat der Kranke keine austreibende Mittel nöthig. Fleißig trinken iſt ſchon hinlänglich, damit in dem Geblüt ein Vorrath vorhanden ſey, wodurch ſie ſich erheben und anfüllen können.

Woſern es aber mit dem **Ausbruch nicht recht fort will**, und die Pocken viel weniger ſich erheben und ſpizen wollen, das Brechen fortfährt, der Puls niedrig und ſchwach, und zugleich ſchnell iſt: ſo müſſen wir den Kranken einen oder andern Eßlöffel Wein, oder etwas Meth,

Meth, oder auch Weinmolken, trinken laſſen. Jezt kann man ihm auch kleine Pulver, etwa aus einigen Gran Campher, einem Gran Safranextract und 30 Gran Citronmorſellen geben; oder eine Campheremulſion aus einer halben Quente Campher, das mit 6 Stück geſchälter ſüſſer Mandeln abgerieben, und mit einem halben Pfund Ulmarienblüthwaſſer und einem Loth Zucker vermiſcht wird; wovon man eine Theetaſſe auf einmahl trinkt. Oder man kann auch Pulver aus Bieſem und Zucker, ſo wie oben erwähnt worden, geben, und darauf Thee von Ulmarienblüthen nachtrinken laſſen. Selten aber iſt dieſes nöthig. Wenn ich verſichert geweſen, daß das Kind eine zuverläßige Pflege gehabt hat, habe ich den Dampf von warmer Milch nach dem Geſicht aufſteigen laſſen, wodurch ſich die Pocken gleich darauf erhoben haben. Bisweilen habe ich den Senfteig auf die Waden mit vielem Vortheil gelegt.

Alles dieſes iſt überaus gut, die Pocken brechen aus, und erheben ſich. Es trägt ſich aber oft zu, daß ſie ſich, ehe man ſichs verſieht, wiederum ſenken, und entweder blaß werden und Eyter enthalten, welcher nicht gelb und reif wird, oder daß ſie ſchwärzlich und ſtinkend werden, und Flecken vom Fleckfieber um ſich herum bekommen. Daher ergreife ich ſogleich die Chinarinde, wenn es im zweyten Zeitraum

mit dem Ausbruch und der Erhebung zu langſam gehet; vornehmlich wenn ſchlimme Pocken im Schwange gehen, und der Kranke von einer ſchwachen Leibesbeſchaffenheit iſt. Und mit dieſer fahre ich die ganze Krankheit durch fort, und gebe davon öftere oder gröſſere Doſis, wenn der Puls ſchwach und die Röthe um die Pocken geringer iſt: hingegen kleinere Doſis, oder nicht ſo oft, wenn der Puls und die erwähnte Röthe ſtärker iſt. Dieſer Methode haben ſich auch viele Aerzte hier im Lande mit unglaublichem Nuzen bedienet, und vor uns die verdienſtvollen Engländer Morton, Mead, Monro, Wall, Huxham und mehrere. Am ſchwerſten iſt es, die Chinchina Kindern angenehm zu machen. Eine leichte Art hierzu werde ich unten in der Abhandlung von dem Wechſelfieber angeben. Es würde mit einer Oblate am leichteſten gehen, nachdem die Chinchina vorher eingeweicht worden iſt, wofern nur Kinder ſolche Klumpen verſchlingen könnten. Stößt man ſie mit bittern Mandeln, ſo wird ihr Geſchmack erträglich. In gewöhnlicher Mandelmilch läßt ſich das Chinchinapulver ziemlich leicht einnehmen. Eben ſo kann man aus der Chinchina, den eingemachten Norrländiſchen Hindbeeren und ihrem Syrup ein Mus machen, welches, nebſt dem guten Geſchmack, auch wegen der Beere nüzlich iſt. Man kann auch in einem ſerpentinernen Mörſer 3 Loth eingemachte Citronſcha-

ſchalen und eben ſo viel Pomeranzſchalen ſtoſſen, und während des Stoſſens allmählig ein halbes Pfund Ulmarienwaſſer und ein Viertel Pfund Orangewaſſer zugieſſen. Nachdem dieſes durchgeſeiget und ausgepreßt worden iſt, vermiſcht man es mit 3 Quenten Chinchinapulver, und 3 oder 4 Loth Pomeranzſyrup oder dem Syrup der erwähnten Hindbeere. Will man lieber das Extract der Chinchina gebrauchen: ſo kann man eine ziemlich wohlſchmeckende Mixtur aus 2 Quenten dieſes Extracts zubereiten, indem man es in 10 Unzen Kirſchwaſſer auflöſet, und 3 Loth Citronſyrup (Syrupus citri e toto) hinzu gieſſet. Hiervon giebt man einen Eßlöffel jedesmahl.

Da die Chinchina ein ſo vortrefliches und geſegnetes Arzneymittel iſt: ſo iſt nöthig, vorher zu prüfen, ob ſie aufrichtig oder verfälſcht ſey. Dies geſchicht auf folgende Art. Man kocht etwas Chinchinapulver in Waſſer, und gießt es ſogleich in eine gläſerne Flaſche. Wofern das Decoct roth ausſieht, wenn es warm iſt, ſo bald es aber kalt geworden iſt, blaß wird: ſo iſt die Chinchina gut; ſonſt taugt ſie aber nicht.

Es trägt ſich auch oft zu, daß die Pocken nicht gut ausbrechen können, weil das Fieber zu heftig iſt. Perſonen, welche von ſtarker Conſtitution ſind, eine feſte Haut, ein dichtes Ge-

Geblüte und viel von den rothen Blutkügelchen haben, ſind dieſem Fall unterworfen. Man muß ſodann mit aller Sorgfalt von denjenigen Mitteln, die ich ſchon zur Verminderung des Fiebers, (nehmlich unter N. 1. 2. 3. 4. u. ſ. w.) angeprieſen habe, Gebrauch machen, und zugleich die Haut an den Armen, Händen, Füſſen und Beinen erwähntermaſſen erweichen. Auch jezt ſchicken ſich die Campherpulver; man macht ſie aber aus 7 Gran Salpeter, 3 Gran Campher und 30 Gran Citronmorſellen. Dauert der Schmerz in den Lenden noch fort, und mit Heftigkeit, ſo kann dieſes ebenfalls den Ausbruch hindern. Hiewider legt man aber in einem Tuch warme Habergrüze unter den Rücken, und giebt dem Kranken entweder den Edinburgiſchen Syrupus e Meconio oder das Londner Elixir paregoricum, und zugleich eines von den vorher erwähnten Mitteln zum Austreiben ein. Vom Elixir nimmt ein Kind 5 bis 20 Tropfen, in einem Syrup, mit welchem man es gut vermiſchen muß.

Raſet der Kranke, ob die Pocken gleich merklich ausgebrochen ſind: ſo muß man den Senfteig ſogleich auf die Füſſe legen, und im Nacken ſchröpfen.

Wofern der Kranke über ein Drucken in der Bruſt klagt, Blut aufhuſtet, das Fieber fortdauert, das Athemholen ſchwer fällt und der

Athem

Athem heiß befunden wird, wenn man die Hand vor der Naſe oder dem Munde hält: ſo iſt eine **Entzündung der Lungen** vorhanden. Die Ader muß ſodann unverzüglich geöffnet werden. Man ſehe weiter davon den Abſchnitt von den Maſern.

Sollte er ein Seitenſtechen bekommen: ſo bedient man ſich eben dieſes Mittels, und bähet die Seite mit dem Edinburgiſchen Campheröhl, (Oleum camphoratum Edinb.) Ein Stich in der Seite, welcher plözlich kömmt und verſchwindet, pflegt ein Naſenbluten anzudeuten.

Iſt der Leib in dieſem Zeitraum zu los, oder ſchlägt ſich eine wirkliche Ruhr darzu: ſo muß man ſogleich zu den ſchon dawider angerathenen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, und dabey ein Campherpulver ohne Salpeter, aber mit dem achten oder vierten Theil eines Gran Opium, nach Verſchiedenheit des Alters, verſezt, gebrauchen.

Der dritte Zeitraum.

In dem dritten Zeitraum fangen die Pocken zu riechen, jucken, gelb und reif zu werden an *). Hier gilt aber dasjenige, was ich zu An-

*) Daß der Eyter brennen könne, iſt eine Bemerkung des Hrn. v. Haller. M. ſ. deſſen *Opuſc. min. T. 3. S. 356.*

Anfang des zweyten Zitraums geſagt habe. Iſt die Natur ſelbſt hinlänglich: ſo iſt keine andere Hülfe nöthig, als daß man genug trinker. Iſt aber der Puls zu ſchwach oder zu ſtark: ſo bediene man ſich der ſchon angegebenen Mittel, um ihn zu erheben oder zu mäßigen. Bey gelinden Pocken tritt kein Eyterungsfieber ein. Sind ſie aber etwas ſchlimm: ſo befällt den Kranken gegen die Nacht eine Unruhe und Schlafloſigkeit, und er wirft ſich hin und her. Sodann iſt man gewohnt, Kindern etwas weniges vom Syrupus e Meconio zu geben. Es iſt aber am rathſamſten, ihn wegzulaſſen, und anſtatt deſſen das Kind das unter Nr. 4 ſchon angeprieſene kühlende Getränke gebrauchen zu laſſen. Oder man giebt ihm nach dem Rath des ruhmwürdigen Dr. Tiſſot (in deſſen lehrreichem Briefe, an den ſeiner großen Gelehrſamkeit wegen überall verehrten Hrn. von Haller) ſo oft als nöthig in einer Taſſe Perlgraupenwaſſer, 10 Tropfen *) von der nachſtehenden Mixtur:

℞. Spirit. Vitriol. ʒß
Syr. Violar. ℥iij.
M. D. S. kühlende Fiebermixtur.

Jezt

*) Da der Hr. v. R. hier von zarten Kindern redet: ſo kann es nicht befremden, daß er mit dem Vitriolgeiſt ſo ſparſam umgehet: und vermuthlich läßt der Ritter ihn bey ſolchen

Jezt iſt es nöthig, dem Kranken die Hände zu binden, und jemand neben dem Bette ſizen zu

chen ganz weg, die noch an der Bruſt liegen: weil er, ſo wie ſaure Dinge überhaupt, ſich nicht gut zur Milch ſchickt: es wäre dann, daß die Milch auch in dem menſchlichen Körper, wie nach den Verſuchen des Hrn. Prof. Bergius (*Vetenſk. Acad. Handl.* 1772. S. 46.), auſſer demſelben, von der Zumiſchnng der Vitriolſäure nicht gerönne. Nach Hrn. Tiſſot Brief (*de variolis, apoplexia et hydrope Epiſtol. medico-pract.* 1770. S. 232.) zu ſchlieſſen, hätte ſich ſein Verfaſſer mehr der Salpeterſäure, als des Vitriolgeiſts, bedient, ob er gleich überhaupt für die mineraliſchen Säuren das Wort führt. In ſeinem *Avis au peuple* empfiehlt er aber den Schwefelgeiſt, dem man ohne Bedenken einen gut rectificirten Vitriolgeiſt (um ſo viel mehr, da der ſchwefelhafte Geruch des Vitriolgeiſts die Uebereinſtimmung beyder Arten von Säuren beſtätigt) an die Seite ſezen kann, der auch wegen des angenehmen Geſchmacks, wofern nicht der gröſſern Wirkſamkeit wegen, der Salpeterſäure vorzuziehen iſt. Hr. Tiſſot giebt ſeine nach der obigen Proportion verſchriebene Mixtur nicht allein im Eyterungsfieber, ſondern ſchon vorher, wenn das Fieber zu heftig iſt, zu 1 Eßlöffel jede oder alle 2 Stunden in einer Taſſe Getränke. Wie viel würkſamer ſolche Säuren vor den vegetabiliſchen ſeyn, und wie kräftig, das Fieber, nebſt den gewöhnlichen Begleitern deſ-

zu laſſen, welcher beſtändig um das Krazen zu verhindern, mit einer Feder über die Pocken im Geſicht hin und her fähret.

Sind die Pocken ſchlimm oder bösartig: ſo fängt ſich jezt das ſogenannte Eyterungsfieber (Febris ſuppuratoria variolarum) mit geſchwindem Puls, Hize, Durſt, Unruhe und Schlafloſigkeit an. *). Bisweilen kömmt es plözlich und mit einer ſolchen Heſtigkeit, daß der Kranke, ehe wir es uns verſehen, in einem ſtarken Raſen, mit zugeſchwollenem Halſe, oder mit einer Entzündung in der Bruſt oder Seitenſtechen, ſich befindet. Die **Urſachen** dieſes Fiebers ſind:

1) Der

— deſſelben, der Hize, dem Durſt, der Beängſtigung, dem Raſen u. ſ. w. zu mäßigen, den Harn- und Speichelfluß zu befördern, und der Fäulniß zu widerſtehen, mag man bey ihm ſelbſt leſen. Nur haben ihm ſeine Freunde und beſonders der Lioner Herausgeber ſeines *Avis* (S. 271.) eine zu ſtarke Doſis vorgeworfen. Hr. T. beruft ſich von neuem auf ſeine Erfahrungen; und dieſen ſind auch hieſige vortheilhaft, indem Erwachſene eine halbe bis ganze Unze Vitriolgeiſt nach den Umſtänden innerhalb 24 Stunden mit glücklichem Erfolg verbraucht haben. Perſonen, die weniger Säure vertragen, kann man 8 mahl ſo viel Syrup verordnen. M.

*) Leute, die einen feinen Geruch haben, können den Tag vorher merken, wenn dieſes Fieber eintreten werde.

1) Der Reiz, den die Nerven der Haut leiden: weil theils das Geſicht mit dem ganzen Körper etwas aufſchwillt, theils die Pocken bey der Eyterung ſchmerzen.

2) Die durch die vielen Pocken, welche die Haut beſezen, geſchwächte natürliche Ausdünſtung. Denn wenn auch gleich 2 drittel der Haut frey ſind: ſo werden doch wenigſtens 9 Unzen von dieſer Materie täglich zurückgehalten, welche mit ihrer Schärfe, wofern dieſelbe ſonſt keinen Ausweg findet, jederzeit ein Fieber erzeuget.

Bisweilen ſenken ſich auch jezt die Pocken, und ein Theil des Eyters ziehet ſich ins Geblüt, wodurch dieſes Fieber ſehr vermehret wird. Es gehöret eigentlich zu dem vierten Zeitraum, und wird daſelbſt noch weiter abgehandelt werden.

Je empfindlicher die Natur des Kranken iſt, je mehrere und je ſchlimmere Pocken er hat, und je weniger das Geblüt in den beyden erſten Zeitraumen durch hinlängliches und dienliches Getränke verdünnet worden iſt: deſto ſchwerer und gefährlicher wird dieſes Fieber, und deſto nöthiger iſt es, ihm ſogleich zu begegnen, und den Kranken gehörig zu warten.

Die erſte Urſache vermindert oder hebet man durch fleißiges Trinken, und durch ein

N wie-

wiederholtes aber behutſames Bähen der Arme, Hände, Füſſe und Beine mit Tüchern, oder Flanell, die wir, wie oben angezeigt worden, in warme Milch und Möhrenbrühe getunkt und gut ausgedrehet haben. Schmerzen die Pocken ſtark: ſo mag man dem Kinde etwas vom Syrupus e Meconio geben.

Die zweyte Urſache bemühen wir uns, theils durch häufiges Getränke, (denn eine jede Schärfe wird verringert, wenn man ſie verdünnt) theils auch dadurch, daß wir der erwähnten Materie einen andern Ausweg verſchaffen, zu überwinden. Dieſen erhält ſie durch diejenigen Stellen der Haut, wo keine Pocken befindlich ſind, wenn man fleißig Campherpulver giebt. Ich habe oft bemerkt, daß bey den Kranken ein Schweiß an dieſen Stellen entſtanden iſt *), und daß ſie nach einem jeden Pulver in Ruhe und Schlaf gekommen ſind, unter welchem die Pocken ſich erhoben und angefüllt haben, und demnach ein Theil von dieſer Materie in ſie eingetrieben worden iſt. Daher thut man auch wohl, wenn man überall mit einer Nadel, Lanzette oder einer fei-

*) Der erſte, der in den Pocken des Camphers ſich bedient hat, wird der Herr v. Haller ſeyn. Wie großen Nuzen er damit in einer ſchweren Epidemie geſtiftet habe, kann man aus deſſen *Opuſc. min. T. 3.* S. 350. erſehen.

ſeinen Scheere, wenigſtens die gröſten und zuſammengefloſſenen Pocken öffnet, wodurch der ſcharfe Pockeneyter gröſtentheils ausflieſſen kann. Es muß dieſes zu mehrern mahlen des Tages geſchehen, weil ſie ſogleich wieder zuwachſen, und jedes mahl muß man, nach der Oeffnung, den herausflieſſenden Eyter mit einem feinen in lauhwarmes Waſſer getunkten Schwamm, abwiſchen. Die erwähnte Materie wird auch durch einen häufigen Speichelfluß abgeführet, von dem ich unten ausführlicher reden werde; und nicht weniger durch einen vermehrten Abfluß des Urins. Dieſem iſt man durch öfteres Trinken, vornehmlich wenn in das Geträncke etwas weniges vom Spiritus Minderer; getröpfelt wird, oder wenn mau kleine Doſes, z. B. eine halbe oder ganze Quente vom Meerzwiebelhonig (*Oxymel ſcilliticum*) auf einmahl giebet, oder durch die vorher erwähnten Pulver aus Weinſteinscremor, beförderlich. Sie geht auch nicht ſelten von ſelbſt zum Vortheil der Kranken durch öftere Stuhlgänge ihre Wege. Dieſes hat den gelehrten Doctor Freind veranlaſſet, jetzt Laxirmittel zu geben. Und dies muß geſchehen, ſo bald der gröſte Theil der Pocken im Geſicht zu vertrocknen angefangen hat. Wofern der Speichelfluß aufhört, und die Geſchwulſt aus dem Geſicht verſchwindet, ohne ſich alſobald nach den Händen und Fingern zu ziehen, und das

Waſſer nicht häufig abgehet, die eben genannten Mittel dabey nicht wirkſam genug ſind: ſo iſt auch kein anderer Rath übrig. Man verfährt dennoch am vorſichtigſten, wenn man auch ſodann erſt ein Clyſtier, (welches die ganze Krankheit durch täglich geſchehen muß, wofern der Leib nicht von ſelbſt offen iſt) anbringt, und nach deſſen Wirkung genau unterſucht, ob der ſchnelle niedrige und zitternde Puls ſich erhebt und voll wird, ob die Unruhe und Hize abnimmt, und ob das dichte und beſchwerliche Athemholen erleichtert wird. Geſchiehet dies, ſo kann man hernach mit Sicherheit ein gelindes Laxirmittel von der ſogenannten Edimburgiſchen Diacaſſia, in Biermolken zerlaſſen, geben, oder man bereitet einen Trank aus Manna und Tamarinden, ſo man mit Waſſer aufſieden läßt, durchſeiget und mit Hindbeerſyrup wohlſchmeckend macht. Während der Wirkung aber muß man niemahls verſäumen, dem Kranken einen und den andern Eßlöffel von einer Herzſtärkung zu reichen, z. E. aus 4 Unzen Preißelbeerwaſſer, 2 Unzen Rheinwein, 15 Tropfen von Hoffmans Liquor anodynus, und 2 oder 3 Quenten Hindbeerſyrup.

Iſt das Fieber zu heftig, ſo iſt man auch in dieſem Zeitraum gezwungen, die Ader zu öffnen, welches doch kaum nöthig ſeyn wird, wofern man fleißig die eben empfohlne kühlende Fiebermixtur gebrauchet.

Ich

Ich wiederhole, was ich eben bey dem zweyten Zeitraum geſagt habe, daß dies alles gut ſey, und ſich hören laſſe; ſelten aber in recht ſchlimmen Pocken kräftig genug ſey. Daher halte ich mich jezt an die Chinchina. Und derjenige, der ſie, nach meiner gegebenen Anleitung, gebraucht, wird ſehen, daß ſie oft Wunder thut, und alle andere Mittel entbehrlich macht.

Es iſt ein gutes Zeichen, wenn die **Geſchwulſt des Geſichts** bis auf den 11ten Tag anhält. Eine nothwendige Folge aber davon iſt das Aufſchwellen und Zuſammenwachſen der Augenlieder, wodurch der Kranke die Zeit über des Sehens beraubt wird. Sehr viele Aerzte übergehen dieſen Zufall. Ich halte es aber jederzeit für rathſam, die Augen täglich einmahl zu öffnen, damit ich erfahre, ob ſie auf einige Weiſe Schaden leiden. Man öffnet ſie am leichteſten mit der Spize der Zunge. Wofern ſich aber niemand dazu verſtehen wollte: ſo tunkt man feine abgenuzte Leinwand in Milch mit etwas warmes Waſſer vermiſcht, dreht ſie aus, und hält ſie mäßig warm an die Augenlieder, welches ſo lange fortgeſezt wird, bis man ſie mit den Fingern behutſam von einander trennen kann.

Ich verſprach etwas von dem **Speichelfluß** zu erwähnen, welcher in bösartigen Pocken

cken eine unumgängliche Abführung iſt; dergeſtalt, daß es eine ſehr ſchlimme Anzeige iſt, wenn er nicht recht fort will, oder zu frühe aufhört. Bey Kindern bemerkt man ſelten einen Speichelfluß; bey ältern Perſonen aber tritt er ſchon an dem 5ten oder 6ten Tage, ja bisweilen an dem 4ten, ein. Je zeitiger er ſich einſtellt, deſto ſchlimmer ſind die Pocken. Anfänglich geht er ſehr leicht von ſtatten, iſt dünn und häufig. Wenn der 10te oder 11te Tag aber kömmt, fängt er an, dick und zähe zu werden, wird ſehr ſchwer auszuwerfen, und drohet zu erſticken. Dieſe Beſchwerden aber werden durch fleißiges Gurgeln oder Einſprüzen verhütet und überwunden. Zum Gurgeln dient das Londner Decoctum pectorale, davon ein Pfund mit 2 Loth Meerzwiebeleßig (acetum ſcilliticum) und eben ſo viel Roſenhonig vermiſcht wird; oder die Möhrenbrühe mit etwas Violſyrup vermiſcht. Oder man kocht 4 Loth Altheewurz und 4 Feigen in 3 Pfund Waſſer, bis eines eingekocht iſt. Oder man kocht ein Loth zerſtoßenen Flachsſamen mit einem Pfund Waſſer, bis der dritte Theil eingekocht iſt. Nachdem es durchgeſeigt worden, ſo legt man etwas gereinigten Honig dazu. Eben dies dient auch zum Einſprüzen, und befördert das Reifwerden und Abfallen der Pocken im Munde und im Halſe. Nichts aber befördert den Speichelfluß beſſer und verſchaft dem Halſe

eine

eine kräftigere Linderung, als wenn der Kranke warme Milch mit etwas Zucker, bald ſo, wie ſie iſt, bald mit Thee, Gerſtenwaſſer oder Haberſuppe vermiſcht, trinkt. In dieſem und dem folgenden Zeitraum muß der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, ſondern bald nach der einen bald nach der andern Seite gekehrt werden, damit der Speichel nicht nach dem Halſe hinflieſſen könne. In der Abſicht legt man auch ein weiches warmes leinenes Tuch unter die Wange, worauf er lieget, und verwechſelt es, ſo oft als nöthig iſt.

Der vierte Zeitraum.

Läuft alles gut und in ſeiner Ordnung ab, ſo wird in dem vierten Zeitraum weiter nichts, als eine gute **Pflege** und **fleißiges Trinken**, erfordert; vornehmlich wenn die Pocken gutartig ſind, der Speichelfluß gut von ſtatten gehet, das Athemholen leicht iſt, die Pocken reif und trocken werden, die Geſchwulſt, welche bisher das Geſicht eingenommen gehabt hat, ſich nach den Händen und hernach nach den Füſſen ziehet, der Schlaf gut iſt, und einige Begierde zum Eſſen ſich einſtellt.

Sind ſie aber von **ſchlimmer Art**: ſo erfolgt jezt ein **neues Fieber**. Dieſes entſteht von dem Eyter in den Pocken, indem er nicht völlig durch den Schorf ausdünſten kann, ſondern ſich zum Theil in das Geblüt durch die

Saugröhren ziehet; wie auch von der vielen Unreinigkeit, welche in der Krankheit, im Fall daß der Leib verſtopſt geweſeu iſt, ſich in dem Magen und den Gedärmen geſammlet hat, und durch deren Saugröhren und die Milchadern in das Geblüt tritt, und mit ihrem Reiz ein Fieber erwecket, welches auch daher von fäulichter Art iſt. Der Körper muß von dem erwähnten Eyter befreyet werden, ſonſt hört das Fieber nicht auf. Schlägt er ſich aufs Gehirn, und verurſacht ein heftiges Raſen und einen tiefen Schlaf; oder auf die Lungen, und erweckt ein ſchweres Athemholen: ſo iſt der Tod unentweichlich. Schlägt er ſich auf die Augen oder die Ohren: ſo verliert man das Geſicht oder das Gehör. Es iſt daher eine Sache von größter Wichtigkeit, dieſem Fieber vorzubeugen. Die Chinchina und ſtärkende Speiſen und Getränke richten das meiſte dabey aus; nebſt denjenigen Mitteln, welche den Eyter aus dem Körper ſchaffen können. Ich meyne das Aufſtechen der Pocken, die Beförderung des Speichelfluſſes, und des Abgangs des Harns, und gelinde Laxative, welche man auf die Weiſe und mit der Behuſamkeit, die ich ſchon unter dem dritten Zeitraum empfohlen, anwendet. Hier iſt auch dienlich, die Arme, Hände, Beine und Füſſe zu bähen, und wofern der Puls niedrig und ſchwach iſt, den Senfteig aufzulegen.

Nicht

Nicht ſelten wird der Eyter nach einem äuſſerlichen Ort an dem Körper getrieben, und erweckt daſelbſt eine Geſchwulſt, bisweilen mit, mehrentheils aber ohne Schmerzen. Wofern nur die Materie einen Ausfluß erhält, und ſich nicht wieder zurückziehet, ſo gelangt der Kranke zu völliger Geneſung. Man muß daher nicht verſäumen, genau hierauf Acht zu geben. Erblickt man keine Geſchwulſt: ſo läßt man den Kranken huſten, und erkundigt ſich genau, ob irgend an einem Ort ein Schmerz empfunden werde. Bey dem geringſten Zeichen einer Geſchwulſt aber legt man einen Umſchlag, den man aus Milch, Weizenmehl, einem gebratenen Rothlauch und etwas Safran gekocht hat, darauf, und ſobald man Eyter darunter merkt, öffnet man ſie mit einer Lanzette.

So bald die Pocken im Geſicht *) vertrocknen, fängt man an, ſie in der Ordnung, wie ſie trocken werden, eher aber nicht, als ein Schorf ſich angeſezt hat, zu beſtreichen. Hierzu habe ich mich jederzeit der Haberſuppe mit etwas Zucker, und eines Oehls, das man

*) Einige Aerzte behaupten, daß die Pockennarben an den Mohren weiß werden. Sie ſehen etwas blaß aus, werden aber wiederum bald ſchwarz, eben ſo die Narbe von der Impfwunde, wie ich es an zweyen bemerkt habe.

durchs Umſchütteln aus 2 Loth Mandel- oder Baumöhl und einer Quente Weinſteinsöhl zubereitet hat, bedienet. Dieſe beyden Mittel ſtreichet man nach einer Weile wechſelsweiſe mit einem Pinſel auf. Bisweilen habe ich mich einer Kalbsbrühe bedient, zu einer andern Zeit aber auch nur der warmen Milch, worin man einen feinen Schwamm getunkt hat, mit dem man oft über das Geſicht gefahren iſt. Einige rühmen eine Miſchung aus Kreide und Rahm, womit man vermittelſt einer Feder den Schorf beſtreicht.

Nachdem man nun auf eine ſolche Weiſe die Pocken überwunden hat, und dieſe abgetrocknet ſind: ſo muß man nothwendig 6 bis 7 mahl, 4 Tage zwiſchen jedwedem mahl, laxiren. In der Abſicht kan man das Electuarium lenitivum, zu 2, 3, bis 4 Quenten, nach Verſchiedenheit des Alters des Kindes geben. Verſäumt man dieſes: ſo kann man leicht eine ſchwache Bruſt, Flüſſe der Augen, einen Ausſchlag oder Beulen ſich zuziehen.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß jemand, der einmahl die wahren Pocken gehabt hat, aufs neue *) von ihnen befallen wird. Ich höre

*) Eben ſo wird man nur einmahl mit der ſo genannten Frambaeſia Guineenſis befallen. ſ. Sauvages *Noſolog. meth. T.* 3. *P.* 2. S. 425.

höre oft davon reden. Bis hieher aber haben weder ich, noch ſonſt ein anderer erfahrner Arzt hier im Reiche, ſo viel mir bekannt iſt, jemahls ein zuverläßiges Beyſpiel davon bemerkt. Die Waſſerpocken und die ſo genannten Schweinspocken kann man bekommen, nicht aber die rechten Pocken. Einige Perſonen, bey denen nur eine einzige oder ſehr gelinde Pocken ausgebrochen, haben befürchtet, aufs neue von ihnen angegriffen zu werden: ſie ſind aber jederzeit frey geblieben, ob ſie ſich gleich bey ſolchen aufgehalten, welche ſchlimme Pocken gehabt haben. Einige haben, mehrerer Sicherheit wegen, die Pocken an ſich einpfropfen laſſen: die Einpfropfung hat aber nicht gelingen wollen, wenn ſie vorher entweder die natürlichen oder eingepfropften Pocken überſtanden haben *).

Wenn die Pocken an einem Ort herrſchen, und man ſich erkundigt, von wem der erſte angege-

*) Man mag auch wohl bisweilen in der Eil mit den Pocken eine gewiſſe Art Maſern verwechſelt haben, wenn nehmlich dieſe in einen Haufen ausgebrochen, in deren Mitte eine flache runde Puſtel erſchienen, die den Pocken ungemein ähnlich iſt. Dieſe pflegt gleichwohl nicht zur Zeitigung zu kommen, ſondern mit den übrigen abzutrocknen. Eine und die andere kann auch wohl plözlich eytern aber ohne Grube in der Mitte und ohne rothen Ring. M. ſ. *de Haen Rat. med. contin. T. 3.* S. 352. M.

geſteckt worden ſey: ſo iſt die Antwort leicht zu geben. Nachdem die Pocken zuerſt nach Europa gekommen, ſind ſie daſelbſt beſtändig gangbar geweſen, und durch Menſchen und Sachen von dem einen Ort zum andern herumgeführt worden.

Die Pocken hören auch nicht auf, wenn ſie an einem Ort einreißen, ſo lange jemand daſelbſt befindlich iſt, welcher angeſteckt werden kann. Die Furcht veranlaßt gemeiniglich einen, der ſie noch nicht überſtanden hat, ſich und ſeine Kinder einzuhalten, und zu verhindern, daß das Pockengift ſie nicht treffen kann. Daß die Winterkälte nicht vermögend ſey, ſie zum Aufhören zu bringen, nahm ich deutlich genug im Jahr 1743 in Upſala wahr.

Es iſt nicht unumgänglich, daß ein jeder Menſch von den Pocken angegriffen wird. Wie viel Menſchen haben nicht in Amerika gelebt, die beſtändig davon frey geblieben ſind? Denn dieſe Krankheit wurde zuerſt aus Europa im Jahr 1492 dahin geführt. Eben ſo hat ſie niemahls in Grönland vor dem Jahr 1733, in welchem ſie aus Dännemark dahin gebracht wurde, geherrſchet. Die Aerzte haben bemerkt, das unter hundert Perſonen, denen man die Pocken eingepfropft hat, die Anſteckung bey fünfen nicht hat bewirkt werden können; von denen man alſo ſicher iſt, daß ſie den Po-

cken

cken entgehen. Demnach giebt es unter 100 Menſchen 95, welche in ihrem Geblüt eine Diſpoſition haben, dieſe Krankheit anzunehmen. Jene kann aber niemahls ohne eine wirkliche Anſteckung in Pocken ausbrechen. Eben ſo verhält es ſich mit der Peſt. Sie entſtehet niemahls bey uns von ſelbſt, ſondern wird von angeſteckten Oertern zu uns gebracht, und greift niemahls denjenigen an, der bey Zeiten die Flucht nimmt.

Es iſt ſchwer zu ſagen, ob bey uns ſich jemand finde, der niemahls die Pocken gehabt hätte, oder aufs künftige vor ihnen geſichert ſey. Wofern es wahr iſt, daß die Einpfropfung bey 5 unter Hunderten fruchtlos iſt: ſo iſt es gewiß genug, daß dieſe keine Pocken zu befürchten haben. Es bleibt aber dennoch ungewiß, ob ſie dieſelben nicht in der Wiege ſchon überſtanden haben, und zwar ſo gelinde, daß die Eltern es nicht gemerkt, ſondern ihren Ausſchlag für Hizbläsgen angeſehen haben. Ich erinnere mich eines jungen Frauenzimmers, das mit den Pocken ſo gelinde befallen war, daß die Eltern, welche es nicht für Pocken anſahen, ſie mit ſich in den Wagen nahmen, als ſie nach dem Sättra-Brunnen zu reiſen im Sinne hatten. Durch einen Zufall begegnete ich ihnen, und brachte es dahin, daß man die Reiſe aufſchob, bis die Pocken vorüber waren. Außerdem weiß man, daß verſchiedene Kinder

die

die Pocken mit ſich auf die Welt gebracht *). Hieraus erhellet, daß einige dieſelben ſchon im Mutterleibe können überſtanden haben. Unter andern Beyſpielen davon will ich nur eines, das ſich vor 15 Jahren ereignete, berühren. Bey einem Kinde nahm man Pockennarben und Schorf wahr, als es gebohren wurde. Als die Mutter ſich dem Ende ihrer Schwangerſchaft näherte, fiel der älteſte Sohn in die Pocken. Sechs Jahre darnach wurden die übrigen Kinder mit denſelben befallen; das leztgebohrne blieb aber frey; indem es ſchon im Mutterleibe dieſe Krankheit überwunden hatte **).

Sonſt

*) Mehrere Fälle dieſer Art haben die Aerzte angezeichnet. M. ſ. Mead *de variolis* S. 66. 67. Fuller *Exanthem.* S. 192. Doch geſchiehet es nicht jederzeit, daß eine Mutter welche die Pocken hat, ihre Leibesfrucht, anſteckt. M. ſ. Kirckpatrick a. ang. O. S. 21. R. — Hieher gehört auch der Bericht des Hrn. Baker (in *Medical Tranſactions* T. 2. S. 314.) von zwey ſchwangern Frauen, welche die inoculirten Pocken glücklich überwanden, und zu rechter Zeit gebahren, an deren Kindern aber gleichwohl die im dritten Jahr verrichtete Einpfropfung völlige Wirkung hatte. M.

**) Dieſem füge ich 2 andere Beyſpiele, die der Hr. Generaldir. von Acrel (*Tal om Foſtrets Sjukdomar i moderliſvet.* S. 7.) in Stockholm wahrgenommen, hinzu. Dabey

Sonſt hat man auch Beyſpiele von Leuten, bey welchen erſt in ihrem Alter die Pocken erſchienen ſind. Ein Mann in Upſala bekam ſie erſt, da er ſchon 50 Jahre alt war, und überſtand ſie glücklich *). Eine Dame in England wurde erſt in ihrem 72ſten Jahr von ihnen angegriffen, und ſtarb an denſelben. Noch eine andere bekam dieſelben, in ihren 73ſten Jahr, und zwar mit dem ſeltenen Zufall, daß die Pocken erſt gelinde waren, hernach aber an dem 15ten Tage ſchlimm und zuſammenflieſſend wurden. In dem großen Kupferbergslehen (Torsångs Sockn och Sylla By) fiel eine Frau, die über 80 Jahre alt war, in die Pocken, überwand

bey erinnere ich mich an eine vom Hrn. Mieg (Von dem Erfolg der Einpfr. d. Pocken in unſerer Schweiz. S. 92.) vorgetragene Geſchichte einer Mutter, die, ob ſie gleich in ihrer Schwangerſchaft ein inoculirtes Kind gepflegt hatte, dennoch einen völlig geſunden Sohn, ohne die geringſten Spuren der Pocken, zur Welt brachte. Sollte das Kind die Pocken wirklich im Mutterleibe, aber gelinde, überſtanden haben; oder iſt dies ein Vortheil der Einpfropfung geweſen, daß es nicht angeſteckt worden; oder hat es keine Fähigkeit dazu gehabt? Gewiß iſt es, daß die inoculirte Schweſter nur wenig Pocken hatte. M.

*) Eben ſo leiche kam ein 84jähriger Dahlbauer in den Pocken durch. M. ſ. *Inrikes Tidningar*, *N. 83. 1763*. M.

wand ſie aber glücklich, ob ſie gleich zahlreich waren. M. ſ. *Jurikes Tidningar No. 35. 1770.*

So wie die Furcht nicht die Urſache der Peſt iſt, da man weiß, daß neugebohrne Kinder von derſelben angegriffen worden ſind: ſo kann auch nicht die Furcht die Pocken verurſachen. Kinder im Mutterleibe, neugebohrne Kinder, oder ſo zarte, daß ſie weder etwas von Furcht noch von Pocken wiſſen, ſind denſelben nicht entgangen. Wofern aber das Pockengift vorhanden iſt: ſo greift es leichter furchtſame Perſonen an. Denn die Furcht ſchwächt die Nerven und das Herz, und macht den Umlauf des Geblüts langſamer; wodurch die Saugröhren mehr geöffnet werden, und das Gift deſto leichter eingeſogen wird.

Die Pocken tödten jährlich den zehnten Theil Kinder in Schweden. Merkwürdig iſt es, daß, ob ſie gleich mehr Kinder männlichen Geſchlechtes vorfinden, ſie doch mehrere von dem weiblichen ums Leben bringen. Andere Kinderkrankheiten üben hingegen eine gröſſere Gewalt auf das vorige aus: ſo daß, obgleich mehr Knaben erzeuget werden, beyde Geſchlechter dennoch ſchon im 5ten Jahr gleich zahlreich ſind. Sobald es über das 15te Jahr gehet, bekömt das weibliche Geſchlecht ein merkliches Uebergewicht. Man ſehe davon die Abhandlungen der Königl. Akademie

der Wiſſenſchaften fürs Jahr 1755. S. 247. (Schwed. Ausg.)

Wie der ruhmwürdige Freyherr von Dimsdale ſeine neue Einpfropfungsart in den Pocken mit Erfolg angewendet, erſieht man aus einigen Verſuchen in deſſen von der neuen Art einzupfropfen verfaſſetem Buche, welches unſer überall geliebte Hr. Archiater Bäck aus dem Engliſchen überſezt hat, und in Stockholm 1769. in 8. drucken laſſen.

Eine Probe einer wohlverfaſſeten Krankengeſchichte und einer mit Einſicht und Standhaftigkeit angeſtellten Cur iſt diejenige, die uns Hr. Zimmermann von ſehr ſchlimmen Pocken liefert, welche 2 Kinder überſtanden. Man lieſet ſie in den oft angeführten Zürcher Abhandl. B. 2. S. 386-414.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Von der Einpfropfung der Pocken.

Aus den Tabellen erhellet, daß die Pocken eine der tödtlichſten Krankheiten ſind, welche wir daher als die vornehmſte Urſache unſers mit Recht beſeufzeten Volkmangels an-

zuſehen haben. Demnach will ich gegenwärtig anzeigen, wie man es durch den Beyſtand der Vorſehung und dienliche Mittel ſo einrichten könne, daß wenige daran das Leben zuſezen.

Man kann ſich die Pocken auf verſchiedene Art zuziehen. Es iſt nöthig zu wiſſen, mit welcher die geringſte Gefahr verknüpft ſey. Am allerbeſten wäre wohl zu entweichen, und zu verhindern, daß die Anſteckung einen nicht träfe. Der eine Menſch aber bedarf des andern. Wir kommen auf den Märkten, in den Kirchen und an andern Oertern zuſammen. Unſere Kinder, die kurz vorher an den Pocken geſtorben ſind, werden in den Kirchen begraben. Wir gehen oder ſtehen auf ihren Grüften. Wir athmen die Luft ein, welche mit dem Pockengift vermiſcht iſt. Hunde und andere Thiere führen es aus einem Hauſe in das andere. In ſo ferne kann man mit Grunde ſagen, daß die Pocken überhaupt eine unentweichliche Krankheit ſind. Es komme Segen über denjenigen, der gegen ihr Gift ein Gegengift ausfindig machen kann!

Boerhaave meynte, es lieſſe ſich aus Spiesglas und Queckſilber ein Mittel zubereiten, womit das Pockengift ſelbſt zu zerſtören ſtünde *). Vermuthlich dürfte es ihm auch

*) In beſondern Schriften hat Hr. Frewen *Reaſons given againſt an opinion, that a per-*

auch ein und anderes mahl gelungen ſeyn. Endlich aber werden wiederholte Verſuche die Sache bey ihm ungewiß gemacht haben. Denn ſonſt würde er, als ein grundoffenherziger Mann, vor ſeinem Tode eine ſo groſſe Entdeckung durchgängig bekannt gemacht haben.

Hierdurch ſind die Aerzte in **Philadelphia** ohne Zweifel bewogen worden, nach der Einpfropfung, einen um den andern Abend et-

perſon infected with the ſmallpox may be cured by antidote, without incurring the diſtemper) die Grüude wider ein ſolches Gegengift: Hr. van den Boſch (*Proeve over de Voorbehoeding der Kinderpokjes* 1770.) hingegen die Gründe für daſſelbe ſorgfältig aus einander geſezt. Es kömmt hierbey vorzüglich darauf an, daß der Pockenausſchlag keine nothwendige Criſis ſey. Dergleichen Erfahrungen von Pockenfiebern ohne Pocken braucht man nicht mühſam in den Schriften der Aerzte aufzuſuchen. Daß es ſich aber bisweilen in den Maſern eben ſo verhalte, davon iſt Hr. de Haen (*Theſes de febrium diviſione* S. 106.) ein glaubwürdiger Zeuge. Und von dem Scharlachfieber erzählt Hr. v. Roſenſtein ſelbſt unten ein Beyſpiel eines unterbliebenen Ausſchlags; ſo wie dergleichen in Dännemark in einer Epidemie nicht gar ſelten geweſen ſind, doch jederzeit in Verbindung mit dem Halswehe, welcher Zufall daher vom Scharlachfieber unzertrennlich zu ſeyn ſcheint. (*Act. Societ. med. Havn. Vol.* 2. S. 32 u. folgg.) M.

was vom verſüßten Queckſilber und dem dia-phoretiſchen Spiesglas, und einen um den andern Morgen etwas vom Warwickſchen Pulver (Puluis Cornachini), und endlich Sulphur auratum Antimonii mit etwas vom verſüßten Queckſilber vermiſcht, zu geben. So verwegen dieſes Unternehmen auch war: ſo hatten die erwähnten Aerzte doch das Vergnügen, daß unter 700 Inoculirten nur ein einziger ſtarb. Man ſehe Kirkpatriks *Analyſis*, S. 329.

Boerhaave vermuthete auch, auf eine andere Weiſe bey einem jeden dieſe Krankheit, in ihrem erſten Anfang, oder ehe die Pocken zum Ausbruch kämen, erſticken zu können. Er ſahe die Krankheit als ein Entzündungsfieber, und eine jede Pocke als eine Beule, an. Dergeſtalt hielt er dafür, daß, wofern das Entzündungsfieber alſobald durch ſtarke Aderläſſe, Clyſtiere, hinlängliches Getränke, Bäder, gemäßigte Wärme des Zimmers und kühlende Mittel gedämpft würde, keine kleine Beulen oder Pocken entſtehen könnten. Für ihn ſelbſt wird es oft gut angeſchlagen haben. Mit eben dem Erfolg bediente ſich auch de la Mettrie (wofern man anders einem abgeſagten Feinde der Moral und Religion Glauben zuſtellen kann) dieſer Heilungsart. Der aufrichtige und glaubwürdige Doctor Cleghorn befolgte gleichfalls dieſelbe, als die Pocken im Jahr 1746 auf Minorka ſo grauſam wüteten.

Ei-

Einigen wurde auch auf dieſe Weiſe geholfen, und bey drey oder vieren blieb der Ausſchlag aus. Ob er aber gleich mit möglichſter Sorgſalt alles, was in Entzündungsfiebern ſonſt von Nuzen iſt, anordnete: ſo mußten doch die meiſten elend das Leben zuſezen. Eben dieſes erſieht man aus der Schrift des gründlich denkenden Dr. Tralles, die zum Titel führt: *Diſſertatio epiſtolica de methodo medendi variolis hactenus cognita, ſaepe inſufficiente etc.* Auſſerdem iſt es ungewiß, ob man, nachdem man auf dieſe Weiſe durchgekommen iſt, vor einer neuen Anſteckung der Pocken geſichert ſey. Leute, die einmahl das Seitenſtechen überſtanden haben, können mehrmahls in eben dieſes Entzündungsfieber fallen.

Beſſer iſt es dem gemeinen Mann im Herzogthum Wallis, in Sachſen, ja bey uns in Oſt- und Weſtgothland, gelungen; woſelbſt das **Kaufen der Pocken** lange üblich geweſen iſt. Da man aber daſelbſt die gehörige Vorbereitung des Körpers nicht verſtanden hat: ſo ſollte man faſt glauben, daß dieſe Art einzupfropfen nicht immer zuverläßig wäre *).

*) Aber auch ohne Rückſicht auf die Vorbereitung, ſollte man die gewöhnliche Art einzupfropfen dem Kaufen vorziehen, da bey dieſem theils die Vortheile von der Impfwunde weg-

Der alte gottsfürchtige Dr. Lobb gieng in beyde Boerhaaves Begriffe ein, und meynte in dem ſogenannten Aethiops mineralis *) ein Mittel gefunden zu haben, welches entweder die Natur des Pockengiftes zu ändern, oder das ſchon mit dem Blut vereinigte Gift ſo zu verdünnen vermöchte, daß es in der Haut nicht zurückbleiben und Pocken erwecken, ſondern mit leichter Mühe ausdünſten könnte. Daher ließ er, wenn die Pocken im Schwange giengen, jeden Morgen und Abend dieſen Aethiops mit etwas Schwefelblumen vermiſcht nehmen, und übrigens eine gute Diät beobachten. Er verſichert, daß verſchiedene, die nothwendig bey Pockenkranken haben ſeyn müſſen, hierdurch für diesmahl der Anſteckung entgangen,

wegfallen, theils auch die Perſon Gefahr läuft, durch das Athemholen angeſteckt zu werden. Beyde dieſe Einwürfe ſcheint gleichwohl die neueſte Art in England zu inoculiren zu vereiteln. M.

*) Einen der neueſten Vertheidiger hat dieſes Mittel an dem Hrn. Cotunni (*de ſedibus variolarum ſyntagma Viennae 1771.* S. *73. 75* u. folgg.) gefunden. Er hat es beydes bey und ohne Anzeigen von Würmern, mit Nuzen gegeben. Die Blattern haben ſich jederzeit gut darnach angefüllt, der Eyter iſt zur Ausdünſtung geſchickt gemacht worden, und man hat dadurch verhütet, daß derſelbe nicht unter ſich gefreſſen hat. M.

gen, und wofern ja einige angeſteckt worden wären, dieſelben doch gutartige Pocken bekommen hätten. Er geht ſo weit, daß er ſich zutrauet, durch das öftere Eingeben dieſes Pulvers das Pockenfieber im erſten Zeitraum zu erſticken, und das angeſteckte Blut ſo zu ändern, daß das Pockengift nicht haften könnte, ſondern theils ausdünſten, theils mit dem Waſſer abgehen müßte. Dieſes leztere bekräftigt er doch nicht mit einigen Beobachtungen.

Ich halte zwar für gut, den Aethiops zu 6, 10, 20 oder 30 Gran, 2 mahl des Tages, nach Beſchaffenheit des Alters, gebrauchen zu laſſen. Es kömmt aber dabey eine dreyfache Ungelegenheit vor: 1) Fällt es einem Kinde ſchwer, ihn einzunehmen, wofern er nicht mit Honig vermiſcht wird. 2) Wofern man zum Durchfall geneigt iſt: ſo geht der Aethiops ganz und gar mit den Excrementen ab. Und in dem Fall kömmt nichts davon ins Geblüt, und folglich kann er nicht das Pockengift abhalten oder deſſen Wirkung verhindern. 3) Hat man im Gegentheil eine große Neigung zur Verſtopfung: ſo kann dieſes Pulver, wie die Erfahrung gezeiget, leicht einen Speichelfluß erwecken. Dies verhütet man doch durch die Verſezung des Aethiops mit einem gelinde abführenden Mittel und etwas Campher. In Betracht deſſen ſieht man, daß des Herrn Belloſte Pillen ebenfalls ein gutes Präſervativ abgeben könnten.

Der verſtorbene Biſchoff in Irrland, Berkley *), ſchreibt dem Theerwaſſer unter andern auch den Nuzen zu, vor den Pocken zu ſichern, oder wenigſtens dieſelben gelinder zu machen. Sobald ſie einzureiſſen anfangen, trinkt man davon nach Verſchiedenheit des Alters, ein gröſſeres oder kleineres Spizglas Morgens und Abends, und zwar ſo lange, bis man entweder die Pocken bekömmt, oder die Epidemie aufgehört hat. Er verſichert auch, daß es mit Vortheil, während der Krankheit ſelbſt, gebraucht wird.

Dieſes iſt ein Mittel, das man ſtets erhalten kann und nichts koſtet. Daher ſollte der gemeine Mann Kinder, die noch nicht die Pocken überſtanden haben, daſſelbe, ſogleich zu Anfang einer Epidemie bis ſie wiederum aufgehöret hätte, auf die angeführte Weiſe trinken laſſen. Es wäre zu weitläuftig, alle die Erfahrungen der Engländer hier anzuführen, welche ein Zeugniß von dieſer Kraft des Theerwaſſers geben. Ich will nur einer einzigen des Dr. Cantwell's gedenken. In einem Hauſe in Schottland waren vier Kinder. Eines von dieſen bekam die Pocken; zweyen ließ der Vater ſie

*) Noch reicher an Erfahrungen von der Heilſamkeit des Theerwaſſers in den Pocken iſt Prior's *Narrative of the ſucceſs of Tar-Water*. M.

ſie einpfropfen; dem vierten aber gab er Theerwaſſer. Alle 4 Kinder lagen in einem Zimmer. Die erſten 3 kamen glücklich in den Pocken durch, das vierte aber, welches Theerwaſſer trank, wurde nicht angeſteckt. Der Vater lies ihm die Pocken einpfropfen, und wieder Theerwaſſer trinken: demohngeachtet aber erfolgten keine Pocken. Darauf veranſtaltete er nach zweyen Monaten eine neue Einpfropfung, wobey er das Theerwaſſer wegließ. Nun bekam das Kind endlich die Pocken, welche aber ſo gelinde waren, daß man es kaum für krank halten konnte.

Vor einigen Jahren herrſchten ſo tödtliche Pocken in dem Kirchſpiel Longthora, 3 Meilen von Upſala, daß kaum ein einziges Kind beym Leben blieb. Sobald aber der gemeine Mann, auf mein Anrathen, ſeine Kinder, ſowohl vor als in der Krankheit, etwas Theerwaſſer trinken ließ, wurde ſie ſo gelinde, daß kaum ein einziges ſtarb.

Das Theerwaſſer wird aus 12 Pfund Waſſer und 3 Pfund guten Theer *) zubereitet, welches ſorgfältig mit einem Löffel oder einer Spathel 3 bis 4 Minuten umgerührt wird. Nachdem

*) Eben dieſes Verhältniſſes des Theers zum Waſſer bedient ſich die *Pharmacopoea pauperum* S. 9. M.

dem dieſes 48 Stunden geſtanden und der Theer ſich geſezt hat, gießt man das klare ab, und zieht es auf Bouteillen. Es iſt durchſcheinend, als weiſſer Spaniſcher Wein, und hat einen ſäuerlichen Geſchmack, welcher ſtärker wird, wenn man ein wenig von dem Waſſer ausdünſten läßt. Sodann macht es den Violſyrup roth, und wallet mit einem Laugenſalz auf. Es beſteht aus einem feinen Oehl, das vermittelſt der wenigen Säure im Waſſer aufgelöſet erhalten wird. Und iſt folglich eine feine Seife, die eine auflöſende, und danebſt der Fäulniß widerſtehende, Kraft beſizt.

Im Jahr 1744, als ſchlimme Pocken in Upſala herrſchten, fieng ich an, Kindern präſervirende Pillen zu geben; und hatte das Glück zu ſehen, wie alle, die ſich derſelben bedienten, entweder keine Pocken, oder auch nur ſehr gelinde, bekamen. Mit eben dem Vortheil ſind ſie auch nachgehends überall im Reiche gebraucht worden. Ich habe auch noch gar nicht vernommen, daß ſie fehl geſchlagen hätten, wenn die Eltern des Kindes ſelbſt darauf geſehen haben, daß ſie richtig eingenommen worden ſind. Sie werden folgendermaſſen zubereitet:

℞. Calomel. rit. ppt. gr. xij
Camphor. gr. viij
Extract. Aloes gr. xij.

Gumm.

Gumm. Guaiac. gr. xvj.
M. F. l. a. pil. pond. gr. ij foliis argenti obducendae.
D. S. Präſervirende Pillen.

Die Doſis hiervon läßt ſich leicht bey einem jeden beſtimmen; und diejenige iſt die rechte, welche 2 bis 4 Oeffnungen verſchafft. Ein Kind von 2 Jahren nimmt 3 Pillen; eines von 3 Jahren nimmt 4; eines von 5 Jahren nimmt 6 Stück. Iſt aber das Kind über 7 oder 8 Jahre alt: ſo muß es doch nicht mehr als 7 Pillen nehmen. Sollte dieſe Doſis nicht Oeffnung verſchaffen: ſo verſeze ich eine jede Doſis mit einem oder 2 Gran Jalappharz, welches vorher ſorgfältig mit Mandeln gerieben wird. Dieſe Pillen nimmt man zweymahl in der Woche, z. B. Abends am Sonntage und an der Mittwoche: ſodann äuſſern ſie am Montage und Donnerſtage Vormittags ihre Wirkung. Während der Zeit, da ſie gebraucht werden, muß man eingeſalzene Speiſen vermeiden, und blos des Mittags Fleiſch eſſen. Man kann zwar nach Gefallen in die Luft gehen: doch die beyden Tage ausgenommen, an welchen die Pillen wirken. Wenn man weiß, daß die Pocken in der Nachbarſchaft ſind, oder ſie jemand im Hauſe ſchon hat, oder wenn man den Umgang mit Leuten, die in Häuſern, wo die Pocken befindlich ſind, zu thun haben, nicht

nicht vermeiden kann: ſo läßt man mit den Pillen den Anfang machen, und ſo lange fortfahren, bis die Epidemie entweder aufgehört hat, oder man ſonſt weiß, daß das Kind vor der Anſteckung frey iſt. Stellt man vorher den Gebrauch der Pillen ein, ſo liegt die Schuld nicht an ihnen, wenn die Pocken nicht gutartig ausfallen.

Man muß niemahls aus der Apotheke eine große Menge Pillen auf einmahl holen. Denn der Campher verfliegt leicht, da er doch das meiſte beyträgt, die Pocken abzuhalten. Daher erfolgt keine Anſteckung, wenn der Pockeneyter mit Campher und Pomade vermiſcht wird. Wofern aber der Campher weggelaſſen wird: ſo kann man die Pocken einpfropfen, wenn die Salbe in die Haut an einem Ort des Körpers ſtark eingerieben wird. Daß Calomelas das Geblüt, beſonders aber die Säfte auflöſe, iſt leicht aus der Beobachtung, die ich in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1751. S. 32. (Schw. Ausg.) angeführt habe, abzunehmen. Und folglich müſſen dieſe Pillen in Anſehung der Pocken, eine gröſſere Wirkung, als ein gemeines Laxirmittel, haben. Daß ſie von Nuzen geweſen ſind, erhellet auch aus den von verſchiedenen Orten im Lande eingelaufenen, und in die einheimiſchen Zeitungen (Inrikes-Tidningar) eingerückten Nachrichten.

Ja,

Ja, ich bin faſt verſichert, daß ein jedes Kind, das ſonſt geſund, ſtark und von feſter Haut iſt, (denn ein zartes und ſchwächliches muß vielmehr mit der Chinchina vorbereitet werden) gute Pocken bekommen werde, wofern es 1) die Pillen 4 Wochen gebraucht; 2) während der Zeit nicht viel nahrhafte Speiſen, und nur wenig Fleiſch, genießt; 3) allen Umgang mit Pockenpatienten vermeidet; 4) ſo bald es krank wird, wiederum mit den Pillen laxirt; 5) und dabey alſobald mit einer Nadel oder Lanzette an verſchiedenen Stellen die Haut an den Armen und Beinen gelinde rizen läßt.

Dieſes leztere iſt um ſo viel nöthiger, da wir bemerken, daß, wenn jemand bey dem bevorſtehenden Ausbruch der Pocken ſich von ohngefähr mit einer Nadel rizet, die Pocken ſehr zahlreich an beyden Seiten der Rize hervorkommen *). Eben ſo ſchlagen ſie vornehmlich da aus, wo

*) Ein Knabe, den ich inoculirte, ſchnitt ſich vor dem Ausbruch des Fiebers mit einem Meſſer in den Mittelfinger der einen Hand, welches die Wirkung hatte, daß ſich um die Wunde herum eine Menge kleiner Pocken häufeten. — So entſtund bey einem Kinde durch ein ſtark angeſchnürtes Strumpfband ein Kreis zuſammenflieſſender Pocken über dem Knie. Und der Nuzen, den in Schweden das Stäubchen zuwege brachte, leiſtete in der Schweiz ein unvorſichtiger Weiſe über eben den Theil ge-

wo die Einpfropfung geſchehen iſt. Es iſt mir auſſerdem ein Kind bekannt, dem eine ungehaltene Mutter den Tag, ehe die Pocken ausbrachen, ein derbes Stäubchen mit der Ruthe gab; aber mit der guten Wirkung, daß nur eine einzige Pocke im Geſicht, deſto mehr aber um die Striemen von der Ruthe ausbrachen. Demnach iſt das erwähnte Rizen in der Haut das beſte Mittel, das Geſicht zu retten.

In Norrland iſt man gewohnt, den Kindern etwas Bieſem anzuhängen, um die Pocken wenn ſie im Schwange gehen, zu verhüten. Hiervon habe ich noch keine zuverläßige Erfahrung. Wofern die Pocken von Inſecten herkämen, lieſſe ſich dies noch erklären. Doch ſtreitet die eine Art der Chineſer, die Pocken einzupfropfen, (denn ſie impfen auf verſchiedene Weiſe) einigermaßen hiemit. Sie legen um ein Gran Bieſem den Schorf von 2 großen oder 4 kleinen Pocken herum, und ſtecken dieſes,

gegoſſener Theekeſſel, als das Kind rückwärts entblößt aus dem Bette trat. Dieſe und andere Exempel der Wirkung des Reizes lieſet man in den weniger, als ſie verdienten, bekannten Schweizerbriefen, von dem Erfolg der Einpfropfung der Pocken in unſerer Schweiz. S. 100. die eben ſo patriotiſch geſchrieben ſind, als ihr Titel lautet. M.

ſes, in etwas Baumwolle eingewickelt, in die Naſe *).

Andere pflegen in eben der Abſicht Queckſilber an ſich zu tragen. Belloſte erwähnt einer vornehmen Dame, welche es über 50 Jahre trug, und dazumahls ihr 80ſtes Jahr zurückgelegt hatte, ohne mit den Pocken befallen zu werden. Er ſelbſt trug es zu gleichem Zweck beſtändig an ſich; und noch in ſeinem 70ſten Jahr war er von den Pocken frey geblieben. Er ſtund in den Gedanken, daß das Queckſilber um den Körper Ausdünſtungen, welche die Inſecte ſcheuen, erweckte. Denn dieſe hielt er für die Urſache der Pocken, der Peſt und anderer Arten von Ausſchlag. Daß das Queckſilber wirklich ausdünſte, iſt ſehr wahrſcheinlich. Denn wenn man etwas weniges davon in die Mitte einer Schüſſel gießet, und daneben einen Regenwurm legt: ſo wird man ſogleich wahrnehmen, wie er davon gequält wird, und ſich

*) In den Erfahrungen (*Händelſer*), welche die Chirurgiſche Societät in Stockholm im J. 1769 in Stockholm herausgegeben, wird das Speck von Seehunden in den Pocken empfohlen. Läßt man ſogleich, nachdem einer krank geworden, einige Tropfen von dem davon ausgepreßten Oel zweymahl des Tages bis nach erfolgtem Ausbruch nehmen: ſo ſollen die Pocken nur wenig und gelinde werden.

ſich nach dem Rande der Schüſſel, ſo weit er kann, wegziehet. Geſezt, ſolche Mittel nüzten nicht viel, ſo ſind ſie doch niemahls ſchädlich *). Sie ſezen bey vielen das Gemüth in Ruhe, die ſonſt in täglicher Furcht leben würden; und in ſo ferne ſind ſie wenigſtens zuträglich.

Ein verheyrathetes Frauenzimmer kam vor einigen Jahren aus Finnland nach Stockholm, um dem Hofe ein von ihr verſuchtes Mittel zu entdecken, das den Nuzen haben ſollte, die Zahl der Pocken zu verringern. Man machte es mir bekannt, und es beſtund darin, daß der Kranke, anſtatt des Leinzeugs, Scharlach tragen, und eben damit das Geſicht bedecken ſollte. Ich rühmte ihre gute Meynung, ſahe aber ihr Mittel als unnüz an. Ich habe nachdem gefunden, daß Hr. D. **Mieg** in Baſel, in der Hoffnung

*) Durch dergleichen Mittel werden Vornehme gemeiniglich hintergangen, ſo wie es mit Arnaulds Beuteln wider den Schlagfluß geſchahe. Dieſes Vorurtheil legte ſich endlich, als man wahrnahm, daß einige, die ſie an ſich trugen, dennoch am Schlage ſtarben. Man kann es noch gelten laſſen, wenn nur ſolche Mittel keinen Schaden erwecken, wie es mit denen geſchahe, welche, um ſich gegen die Peſt zu ſichern, ein Amulet von Arſenick kauften und an der Bruſt trugen. M. ſ. Diemerbroeck *de Peſte. L. 4. S. 319.*

nung das Geſicht zu ſichern, ein Kind, dem er die Pocken eingepfropft hatte, vom Anfang des Fiebers in Strümpfen von Scharlach ohne Sohlen liegen laſſen. Er vermuthete, daß das geringe Reiben oder Jucken, das ſie in der Haut erweckten, nebſt dem Zurückhalten der Ausdünſtung, die Pocken nach den Füſſen hinziehen würden. So bald, als die Zeit eingetreten, da der Ausbruch der Pocken hätte erfolgen ſollen, lies er die Strümpfe ausziehen, in der Erwartung viele Pocken an den Füſſen zu bemerken. Nicht gering aber war ſeine Verwunderung, als er daſelbſt nur ein Paar wahrnahm. Da der Körper ſorgfältig vorbereitet worden war, und die Ausdünſtungsgefäſſe durch Bäder und Waſchen gut geöffnet waren, iſt es ihm wahrſcheinlich, daß die Pockenmaterie dadurch gröſtentheils ausgedünſtet. Er ſchlägt ferner vor, dergleichen Strümpfe inwendig mit einem reizenden Pulver, als dem Senfmehl, zu beſtreuen. Man leſe die Zürcher Abhandlungen B. 3. S. 103. Er verſuchte dies hernach, war aber genöthigt es den folgenden Morgen abzunehmen. Denn das Kind konnte die dadurch verurſachte Hize nicht vertragen (a. ang. O. S. 121.)

Der ſinnreiche und aufgeweckte Arzt Hr. Caſ. Medicus iſt lange auf die Ausrottung der Pocken bedacht geweſen, und vermeynt jezt ein Mittel darzu gefunden zu haben. Er hat

es im 2ten Buch ſeiner Sammlung von Beobachtungen S. 822. entdeckt. Er fieng als einmahl ſchlimme Pocken herrſcheten, an, ſeinen Kranken blos eine Tinctur von Chinchina in einem deſtillirten Waſſer zu geben, aber nicht eher bis die Pocken ausgeſchlagen waren, und fand, daß ſie dadurch gelinder wurden. Er gab auch einem halbjährigen Kinde gleich anfangs dieſe Tinctur mit dem Vortheil, daß nur 2 Pocken ausbrachen. (M. ſ. a. ang. O. S. 726 bis 732.) Dieſes ermunterte ihn, weiter zu gehen. Er wußte daß das erſte Pockenfieber entzündlicher Art iſt, und meynte, ſo wie Boerhaave, daß, wofern nur dieſes gedämpft werden könnte, kein Ausſchlag erfolgen würde. Er räth daher gleich anfangs alles dasjenige an, was in Entzündungsfiebern von Nuzen iſt, nehmlich Aderlaſſe, erweichende Clyſtiere, Emulſionen, die kühlende Mittel enthalten, und häufiges Getränke aus Gerſtenwaſſer. Aber das beſondere in ſeiner Erfindung iſt, daß er zugleich die Chinchina in Pulver giebt, worauf wohl niemand vor ihm gefallen iſt, oder zu fallen gewagt hat. Ihm iſt, und zwar mit Grunde darum zu thun, vorher den Magen zu reinigen, nehmlich, wofern es nöthig iſt, vermittelſt eines Brechmittels, indem die Fieberrinde ohne Nuzen iſt, wenn dieſer mit Schleim, Galle oder Cruditäten beladen iſt. Befindet ſich aber ein ſolcher Unrath

in

in den Gedärmen: ſo räth er Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und etwas Jalappe an, oder er giebt Magneſia und Cremor Tartari mit einer Emulſion. Iſt das erſte Fieber nicht ſonderlich ſtark: ſo verſezt er nur Chinchina mit Cremor Tartari. Geſezt aber, daß Pocken wider Vermuthen ausſchlügen, ſo empfiehlt er eine Spaniſche Fliege, welche den Ausſchlag nach einem Ort hinzöge, woſelbſt er nicht verſtellete oder Schaden erweckte, und woſelbſt der Pockeneyter ausflieſſen könnte.

Alles dieſes klingt ſehr gut. Die Zeit wird es lehren, ob die Erfahrung *) damit übereinſtimme. So viel ich einſehe, hat der Hr. Verfaſſer es im J. 1765 noch nicht geprüfet, ſondern ſchlieſſet nach Theorie und dem Nuzen der Methode in andern Entzündungs Fiebern (M. ſ. a. angz. O. S. 452 u. 464.) und nach der Analogie mit den Maſern, dem Frieſel, dem Fleckfieber u. ſ. w. Er bringt auch in Vorſchlag, dieſes an 6 Kindern, die man inoculiren könnte, zu verſuchen, und zu bemerken, ob nicht die Chinchina allen Ausſchlag verhütete.

*) Hr. Scherb (Ueber die Einpfropfung der Pocken Zürich 1779.) hat namentlich die vom Hrn. Medicus empfohlene Weiſe die Chinarinde in den Pocken zu geben geprüfet, und aus Erfahrung gefunden, daß ſie nicht Stich halte. M.

Der verſtorbene Profeſſor **Monro** berichtet (*Iournal des Sçavans 1776 Janv.* S. 218.), daß ein Frauenzimmer, als ſchlimme Pocken herrſcheten, ihre Kinder täglich ein Bad gebrauchen ließ, welches aus Waſſer und Wacholderbeeren beſtund, und mit Wacholderholz in deren Zimmer räucherte. Die Wirkung war, daß keines von ihren 8 oder 9 Kindern angeſteckt wurde, auch nicht, nachdem ſie ſelbſt Kinder bekamen, und dieſe in den Pocken warteten. Ich würde dieſes nicht angeführt haben, wofern nicht ein ſo groſſer Mann als **Monro** *) zum Verſuch aufgemuntert hätte.

Das allerzuverläßigſte Mittel aber, den ſchädlichen Wirkungen der Pocken vorzubeugen, beſteht darin, ſie bey Kindern, wenn ſie noch jung ſind, **einpfropfen** **) zu laſſen, und zwar nach der-

*) Dieſes vortrefflichen Manns eigene Nachricht lieſet man in deſſen *Account on the Inoculation of Small-Pox in Scotland.* S. 9. in der Anmerkung. M.

) Ich verweiſe denjenigen, der etwas ausführliches davon leſen will, auf des Herrn Profeſſors David v. Schulzenheim vollſtändige und wohl geſchriebene Schrift, *Berättelſe om koppors ympande;* (M. ſ. meine zweyte deutſche Ausg. 1769. M.) und auf den Auszug aus des Hrn. Chais *Eſſay apologetique* u. ſ. w. welchen der Herr Oberhofprediger **Roſe'n, unter dem Titel: *Svar på de*

derjenigen Art, die jezt in England **) üblich iſt. Es iſt unangenehm, bey jeder Epidemie die ganze

P 3 Zeit

de Inkaſt, ſom et om ſina Chriſtendoms Pligters obrotſliga utöſning ſorgfälligt Samvete, plägar göra emot koppympningen herausgegeben. Beyde Schriften ſind 1756 in Stockholm gedruckt worden.

**) Die erhabene Frau Mary Worthly Mountague hat zuerſt die Einpfropfung der Pocken nach Europa gebracht. Sie hatte ihren Sohn, der dazumahls 6 Jahre alt war, in Conſtantinopel inoculiren laſſen; nach ihrer Zurückkunft nach England lies ſie eben das an ihrer Tochter im J. 1722 bewerkſtelligen. Doch unternahm man vorher, des Hofes wegen, den 9. des Auguſts 1721 an 6 Gefangenen, die den Tod verwirkt hatten, und dadurch der verdienten Strafe entgiengen, glückliche Verſuche. Der Höchſtſelige König, Carl d. 12., lies, bey ſeinem Aufenthalt in Bender, von der Art und dem glücklichen Erfolg der Einpfropfung der Pocken in der Türkey eine umſtändliche Nachricht verfaſſen, und dieſe nach Stockholm überſchicken. Ich habe aber nicht erfahren können, ob jemand Gebrauch davon gemacht hat. Es iſt beydes betrübt und lächerlich, ſich die vielen Künſte vorzuſtellen, durch welche die Feinde der Einpfropfung in England ihre Landsleute von derſelben abzuſchrecken ſich bemühet haben. Unter andern trat ein einfältiger Menſch, mit Namen Jones, auf, mit dem Vorgeben, er hätte ſeine Tochter inoculirt, und zwar glücklich; ſie wäre

aber

Zeit durch den Aethiops, oder die präſerviren-den Pillen, oder das Theerwaſſer zu gebrauchen.

Und

aber 3 Wochen nachher von den natürlichen Pocken angeſteckt worden. Bey der Nach-frage mußte er dennoch in einem Briefe an D. Jurin geſtehen, daß er nicht einmahl wüßte, was einpfropfen hieſſe, und daß er niemahls die Pocken eingepfropfet hätte. **Kirkpatrick** hat den ganzen Brief in die neue Auflage ſeiner *Analyſis* (S. 147.) ein-rücken laſſen. In Schweden hat die Ein-pfropfung keinen offenbaren Feind gehabt. Vermuthlich hat ſie einige heimliche; indem des Herrn de Haen Schriften gegen die Einpfropfung der Pocken, in ſehr vor-nehme Häuſer, ohne daß man hat erfahren können, von wem, ſind hingelegt worden. (Noch mehr beſtätigt dies die Schwedi-ſche Ueberſezung der *Quaeſtionum* dieſes Gelehrten, die 1764 ohne Namen abge-druckt worden iſt. M.) Im Jahr 1761 nannte man verſchiedene Häuſer, in denen, wie man vorgab, bey inoculirten Kindern, bösartige Pocken ſich wieder eingefunden hätten. Wie ich aber um hinter die Wahr-heit zu kommen die Eltern beſuchte, und die Kinder in dieſen Häuſern ſahe: ſo fand ich, daß dies blos eine kühne Erdichtung ge-weſen war. Dieſes und die vielen Aufzüge in England haben mich auf die Gedanken gebracht, daß die Fälle, die ſich auswärts ſollen zugetragen haben, wohl eben ſo unſi-cher wären.

Wer

Und es iſt zu viel gewagt, ſich von den Pocken, wenn der Körper zu einer ſo gefährlichen Krank-
P 4 heit

Wer den Anfang, die Schickſale und den Fortgang der Einpfropfung der Pocken hier im Reich, wie auch diejenigen, welche ſie durch ihr Anſehen und ihre Unterſtüzung vertheidigt und befördert haben, zu wiſſen verlangt, der leſe die in Göttingen von -- Profeſſ. J. A. Murray im Jahr 1763 davon herausgegebene -- Gradualdiſputation. Weitläuftiger aber und in ganz veränderter Ordnung hat dieſer V. die Geſchichte der Schwediſchen Einpfropfung, und zwar bis auf den Anfang des J. 1767. nebſt vielen Anmerkungen in ſeiner *Hiſtoria inſitionis variolarum in Suecia 1767. 8.* abgehandelt. † Niemand hat hier im Reiche ſo vielen Nuzen durch die Einpfropfung, als der Hr. Aſſeſſor D. Haſt geſtiftet, der in einem Jahr an 229 Kindern, gröſtentheils vom Landmann in Oeſterbotten, eingepfropft hat. Man kann auch niemahls die Sorgfalt der hohen Obrigkeit in dieſer Sache genugſam preiſen, indem ſie ſo nachdrücklich, ſo wohl die Aerzte, als den gemeinen Mann, hierzu ermuntert hat. Man ſehe hievon die einheimiſche Zeitungen (*Inrikes-Tidningarne*) für das Jahr 1763. No. 86. Eben ſo hat das Königl. Collegium der Aerzte beſtändig dieſes Werk befördert, und den Herrn Provincialaerzten empfohlen, ſich daſſelbe angelegen ſeyn zu laſſen. In der Abſicht hat es die Hrrn. Doctoren Nordblad, Åman, Sahlberg, nach Norrland und Hrn. D. Ek-

heit nicht vorbereitet iſt, überraſchen zu laſſen. Verzieht es ſich mit ihnen, bis man älter worden iſt:

Ekmark nach Oſtgothland geſchickt, woſelbſt ſie ſehr viele Kinder vom Landmann inoculirt haben. Der Hr. Aſſeſſor D. Wåhlin hat auch mit groſſem Erfolg ſo viele Perſonen, als er in Jönköping finden können, inoculirt, wie auch Kinder, die vom Lande von mehreren Orten täglich herein gebracht worden ſind. Man hat den Eingepfropften erlaubt, auszugehen, und dennoch hat ſich die Anſteckung nicht verbreitet. Ein Mann, an dem die Einpfropfung nicht haften wollen, wurde angeſteckt, weil er von ohngefähr in eben dem Zimmer ſich aufhielt, woſelbſt ſeine Schweſter war, an der eben die Pocken nach der Einpfropfung ausgeſchlagen waren. Ich kann hier nicht mehrere Aerzte nennen. Denn ein jeder hat an ſeinem Ort gezeiget, wie nüzlich ſie dem Reich geweſen und noch ſind. R.

† Die ganze Summe der im Reich bis auf den angegebenen Zeitpunct Eingepfropften, von denen die Aerzte Nachrichten eingeſchickt haben. (die ich aber in meiner Schrift nur auf 621 Perſonen feſtſezen können) läßt ſich auf 1040 Perſonen ſchäzen. Gleichwohl wäre die Nummer um ein merkliches gröſſer worden; wofern alle Aerzte ihre Fälle bekannt gemacht hätten. Nach dieſer Zeit iſt die Inoculation mit fortgeſeztem, ja zunehmendem, Eifer daſelbſt getrieben worden. Hr. Haſt hat die gröſte Zahl von Inoculirten aufzuweiſen. Denn überhaupt

iſt: ſo ſind ſie deſto ſchlimmer. Die Pocken können einen überfallen, wenn man in der Fremde iſt, ſich auf Reiſen, oder in einem Gaſthofe befindet, oder an andern Oertern, wo weder Arzt, noch Arzneyen oder Wartung, zu erhalten ſtehen. Man kann unvermuthlich in dem heiſſeſten Sommer von ihnen angegriffen werden; wenn man kurz vorher durch eine andere ſchlimme Krankheit, zu vieles Nachtwachen oder Arbeit, abgemergelt worden iſt; wenn eine andere ſchlimme, als der Frieſel, das Seitenſtechen, Bruſtfieber oder Fleckfieber zugleich im Schwange gehet; wenn man ſich mit hitzigen Getränken, vielen und undienlichen Speiſen, überladen hat; wenn der Körper mit un-

haupt hat er nach *Collegii medici Berättelſe rörande Medicinal verkets tilſtånd i riket. 1769* (S. 451.), bis auf den Junius 1769, 593 Perſonen in Oeſterbotten inoculirt. Noch glücklicher iſt Hr. Åman geweſen (angez. O. S. 443.), der bey einer ihm aufgetragenen Reiſe 1768 und 1769 in Norrland, faſt nur in einem Jahr, 280 von ihm Inoculirte zählet. Hr. Prof. v. Schulzenheim (ang. O. lit C. 4.) aber zählt bis auf dieſe Zeit 333 Perſonen, unter denen ſich viele der vornehmſten Kinder im Reich befinden. Unter den Pockenpfropfern kann man auch ein Frauenzimmer, die Probſtin Denkenberg, (*Med. Verket* S. 397) nennen, welche dieſe Kunſt an 53 Perſonen ausgeübt hat. M.

geſunden Säften angefüllt iſt. Vornehmlich ſollten die Frauenzimmer auf die Einpfropfung dringen: da ſie in den andern Pocken oft ihre Schönheit verlieren, und von denſelben befallen werden, wenn ſie in geſegneten Umſtänden ſich befinden, oder im Kindbette liegen, und ſie ſodann ſelbſt, oder die Geburt, oder beyde das Leben zuſezen können. Deren Beyſpiele, welche in den Pocken das Geſicht, Gehör oder die Sprache verloren haben, ſollten uns bewegen, mit Erkenntlichkeit ein ſolches Mittel zu ergreifen, wodurch man allen ſolchen Unglücksfällen vorbeugt. Die Vornehmen wiſſen, daß die Pocken den zehnten Theil der Schwediſchen Kinder *) hinraffen, und wie gros der Schade iſt, den der Volkmangel einem Reich verurſacht: ſie ſollten daher den Geringern mit gutem Exempel vorgehen. An den Pocken und Maſern jährlich ohngefähr 9000 Perſonen zu verlieren, iſt für das ausgedehnte Schweden ein erheblicher Artikel. Wir ſollten uns billig durch andere erleuchtete Völker, welche ſchon dies Mittel angenommen, und es unſchuldig, nüzlich und gegen den Volkmangel als das zuverläſſigſte befunden haben, ermuntern laſſen. Und, wofern ich es ſagen darf, ſollte die Vorſtellung der Aerzte, wel-

*) Ein Mitglied der Königlichen Commiſſion über das Tabellwerk, (oder die Kirchenliſten M.) hat mir folgende Nachricht von der

welche die Sache ſowohl verſtehen müſſen, als können, von einigem Gewicht ſeyn. Alles ſtrei-

der Anzahl derjenigen, die in 16 Jahren hier im Reiche an den Pocken und Maſern geſtorben ſind, mitgetheilet, nehmlich:

Im Jahr		männl. Geſ.		weibl. Geſ.		Summe
1749	—	3659	—	3616	—	7275
1750	—	3838	—	4015	—	7853
1751	—	3360	—	3393	—	6753
1752	—	5398	—	5514	—	10912
1753	—	4362	—	4570	—	8932
1754	—	5103	—	5288	—	10391
1755	—	3680	—	3764	—	7444
1756	—	5868	—	5960	—	11828
1757	—	5643	—	5660	—	11303
1758	—	3979	—	3913	—	7892
1759	—	2543	—	2629	—	5172
1760	—	2276	—	2415	—	4691
1761	—	3761	—	3884	—	7945
1762	—	6088	—	6324	—	12412
1763	—	3180	—	3138	—	6318
Summe		71292.		72902.		144194.

Während dieſer Zeit ſind hier im Reiche 1,391233 Kinder, nehmlich 709090 Knaben und 682143 Mädgen, gebohren. Alſo ſind von den Knaben jedes 10te Kind und von den Mädgen jedes 9te, oder 100 von 936, in den Pocken oder Maſern geſtorben; denn dieſe beyden Krankheiten ſind in unſern Tabellen mit einander vereinigt worden, ob ſie gleich getrennt ſeyn ſollten. Da aber die Maſern weit weniger tödtlich, als die Po-

ſtreitet für die Einpfropfung, beydes Theorie und Erfahrung, Religion und Moral. In den gewöhnlichen Pocken ſtirbt einer unter ſieben *). In dem Hoſpital zu Londen, wo diejenigen, die gewöhnliche Pocken bekommen, gewartet werden, ſterben 2 unter 9. Vor einigen Jahren ſtarben hier bey der Königl. Garde 270 von 300 Kindern an den Pocken. Bey der Einpfropfung ſtirbt eine von 250, 425 oder 500 Perſonen; ja wenn eine gute Vorbereitung vorhergegangen iſt, und es an einer ſorgfältigen Wartung nicht fehlet, vielleicht keine einzige unter vielen tauſenden. Bey den gewöhnlichen Pocken brechen die mehreſten im Geſicht aus, hier aber gemeiniglich die meiſten an den Armen, und der

Ey=

Pocken, ſind: ſo werden dieſe leztern den größten Theil in der angegebenen Summe der Todten ausmachen.

*) Hr. de la Condamine (*Lettre de Mr. Maty, 1763*) zeigt, daß in Frankreich jährlich 30000 Menſchen an den Pocken ſterben, und daß vermittelſt der Einpfropfung 25000 jährlich darin gerettet werden könnten. Ihm haben wir auch die Leben zu verdanken, die bey uns durch die Einpfropfung geſichert bleiben. Denn durch ſeinen hierüber mit Sr. Excellenz dem Reichsrath Grafen Scheffer geführten Briefwechſel erhielte dieſes Werk in dem Königl. Rath beydes Aufmunterung und Unterſtüzung.

Eyter *) fließt zum Theil durch die Impfwunden an den Armen aus. Doch ſcheint dies nicht den Ausſchlag verringern zu können, da die Wunden nicht eher bis dieſer geſchehen iſt, merklich fließen. Von den gewöhnlichen Pocken behauptet man, daß ſie einen mehr als einmahl überfallen können, ob ich es gleich noch niemahls wahrgenommen habe; eben ſo wenig als die ſcharfſichtigen Aerzte **Boerhaave**, **Mead**, **Chirac**, **Molin**, die **Aerzte in Schottland**, und die **unſrigen**. Aber von vielen tauſend Inoculirten kann man noch kein einziges zuverläßiges Beyſpiel davon aufweiſen **).

Denn

*) Was Hr. Gardoger de Foigny (*Traité de l'inoculation* S. 278) behauptet, ſcheint ſich nicht auf Erfahrung zu gründen: doch verdiente es verſucht zu werden.

) Daß die Einpfropfung nicht recht bey den Schweſtern angeſchlagen, an welchen der verſtorbene Leibmed. **Röderer ſie unternahm, zeigt der Hr. Prof. **Wrisberg** in ſeinem Programm *de insitione variolarum momenta nonnulla 1765.* Hr. Foigny (ang. O.) berichtet, daß Hr. **Richard de Hauteſierk** einen gewiſſen Menſchen alle 14 Tage ein ganzes Jahr lang inoculirte. Die erſte Einpfropfung war wirkſam, nicht aber die übrigen. Der junge Menſch erlitte gleichwohl von ſo oft wiederholter Einpfropfung keinen Schaden an ſeiner Geſundheit. Dr. **Maty** lies an ſich ſelbſt, aber ohne Wirkung, einpfropfen;

Denn ich kann nicht ſagen, daß jemand die Pocken durch die Einpfropfung bekommen habe, an

pfropfen; denn er hatte ſchon vorher die natürlichen Pocken überſtanden. Hr. Gatti behauptet, daß wenn ein Inoculirter nur eine einzige Pocke bekäme, der Eyter bey dieſem die Pocken zum zweyten mahl erwecken würde, und dieſer ihr Eyter, zum dritten mahl, und ſo ferner; denn man muß es als eine eben ſo oft wiederholte Einpfropfung anſehen. Dergleichen hat ſich aber doch niemahls zugetragen. Wenn die Frage entſteht, ob ein Inoculirter, an dem kein deutlicher Ausſchlag erfolgt, ſicher, ſeyn könne, ſo giebt Hr. Gandoger de Foigny den Rath, daß man unterſuche ob die Narbe nach der Impfwunde rund, länglich groß und glänzend ſey. Iſt dieſes, ſo hätte man wirklich die Pocken gehabt, und könnte ſicher ſeyn. An einem Mohren, den der Hr. Prof. v. Schulzenheim inoculirte, fand ich die Narbe anfänglich weißlich, ſie wurde aber innerhalb kurzer Zeit wieder ſchwarz. R. — Hr. Heberden (*Medical Tranſactions Vol. 1.*), der ſo genau die wilden Pocken (*Chicken-Pox*) beſchrieben, erinnert noch an eine andere Urſache von der anſcheinenden Rückkehr der Pocken nach der Einpfropfung; indem er muthmaſſet (S. 433.), daß man, durch die groſſe Aehnlichkeit der wilden mit den ächten, wohl verleitet worden, die erſtern einzupfropfen. Sie ſind anſteckend genug darzu und greiffen ſo, wie die andern, nur einmahl im Leben an. Da ſie aber die ächten

an dem nicht 1) der Rand der Rize in einige Schwärung gerathen iſt, 2) kein Fieber am 7ten, 8ten, oder 9ten Tage, und 3) darauf nicht mehr oder weniger Ausſchlag ſich eingefunden hat, davon ein Theil geeytert, gelb geworden, zur Reife gekommen und einen Schorf angeſezt hat, welcher endlich abgefallen iſt; oder 4) in Ermangelung des Ausſchlags, die Wunde nicht häufig, und nicht lange genug, gefloſſen hat *). Daß die ausflieſſende Feuchtigkeit wirklicher

ten nicht zu verhüten vermögen: ſo erachtet man leicht, daß die Einpfrofung der wilden nicht, wider einen künftigen Ausbruch der natürlichen ächten, ſichere. M.

*) Bey der neuen Methode, mit friſchem Eyter durch kleine Wunden zu inoculiren und den Kranken die kühle und freye Luft genieſſen zu laſſen, fallen oft viele Zufälle und Erſcheinungen weg, wornach ſich ſonſt mit vollkommener Gewißheit ſchlieſſen läßt, daß der Inoculirte wirklich die Krankheit überwunden habe. Was ich gleichwohl auch bey ſolchen, welche die Vortheile der Inoculation im höchſten Grad erfahren, als zuverläſſig entſcheidende Anzeigen der überwundenen Pocken bemerket, trage ich in meinen *Obſervatt. et animadverſſ. ſup. variol. inſit. Satura Sect. I.* S. *10.* vor, wovon ich das Weſentliche aus der Recenſion in m. med. pract. Bibl. 3 B. S. 473. entlehne: "So viel ich erfahren, iſt die Gegenwart des Fiebers das gewiſſeſte Kennzeichen, das man aber

cher Pockeneyter ſey, erhellet zur Genüge daraus weil man mit dem beſten Erfolg damit einpfropfen kann;

aber doch bey Kindern nicht ſo leicht nach der Zahl der Pulsſchläge und der Hize beſtimmen kann. Beydes iſt bey dem kühlen Verhalten, oft nur zur Nachtzeit, da der Kranke im Bette ſich befindet, bemerklich, und muß dann oft die Gegenwart des Fiebers ſich nur auf die Auſſage einer Wachfrau ſtüzen. Die das Fieber begleitenden Zufälle geben in ſo ferne gemeiniglich mehr Licht. Daher habe ich verſchiedentlich ohne Irrung, wie die Berechnung der Tage hernach erwieſen, geſchloſſen, daß das Fieberſtadium eingetreten, wenn man mir ohne meine Erkundigung nach mehrern geruhigen Nächten berichtet, der Schlaf wäre ſehr unruhig geweſen; und dieſes iſt hernach durch die Hinfälligkeit, Neigung zum Liegen im Bette, Kopfwehe, Röthe der Wangen, Ueblichkeit oder Erbrechen, Rücken- oder Lendenſchmerzen, unreine Zunge und ſtinkenden Athem, von der Art, wie eyternde zahlreiche Pocken von ſich geben, beſtätigt worden. Um ſo viel ſicherer kann man freylich ſeyn, wenn die Pocken, ſo wenige deren auch ſeyn mögen, wirklich eytern. Dieſe Erſcheinung fällt aber öfters bey einer geringen Zahl Pocken dadurch weg, daß von den anfänglich ſichtbaren Pocken viele von ſelbſt verſchwinden, andere die ſich wohl zugeſpizt und geeytert hätten, durch die Ungedult der Kranken vor der Zeit zerrieben werden. Nun aber die Impfwunden.

Dieſe

kann; ſo wie es die Herren Wall und Gibbes verſucht haben. (Man ſehe Kirkpatrick a. angez. O. S. 164. u. 413.) Man inoculirte vor 4 Jahren ein vornehmes Frauenzimmer, und es brachen nur 11 Pocken bey ihr aus. Bald darauf lag ſie bey ihrer Couſine, welche die Pocken hatte, einige Tage lang unter einer Decke, und wurde dennoch nicht angeſteckt. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim pfropfte an 37 Kindern in dem Freymäurer-Kinderhauſe in Stockholm die Pocken ein. Als nun 17 Kinder 3 Jahre darnach mit ſchlimmen natürlichen Pocken befallen wurden, wovon 9 ſtarben: ſo hatten erſtere, ob ſie ſich gleich in eben den Zimmern befanden, von dem anſteckenden Gift nicht die geringſte Empfindung.

Wenn einer keine Diſpoſition *) zu den Pocken hat, ſo läuft die Einpfropfung bey ihm fruchtlos

Dieſe ſezen gemeiniglich, wenn ſie durch einen bloſſen Stich bewirkt werden, nur ein rundes Bläschen an, welches, nachdem ſich ein wenig Eyter darunter geſammlet, vertrocknet und zerplazt."

*) Dieſe Diſpoſition iſt gleichwohl auch bey ſolchen, welche die Pocken noch nicht überſtanden, nicht zu allen Zeiten gleich gros. Daher kömmt es, daß Perſonen zu einer Zeit bey dem Umgang mit Pockenpatienten unan-

los ab. Er überwindet doch dadurch die beſtändige Furcht und Ungewißheit, worin er gelebt hat *). Wir verſuchen Gott nicht durch die Einpfropfung. Wir widerſezen uns nicht ſeiner Allmacht; wir wagen es nicht, von ihm Wunderwerke zu erbitten, ſondern, im Vertrauen auf

angeſteckt bleiben, zu einer andern aber angegriffen werden. Und daher kömmt es auch, daß man bey Wiederholung der Einpfropfung, wofern die erſte fruchtlos geweſen, nicht ſorgfältig genug ſeyn kann. Ich leſe davon ein merkwürdiges Beyſpiel des Hrn. Ritters von Acrel *in Fortſättning of Provincial Doctorernas berättelſer 1765. S. 253.*) und ein anderes vom Hrn. Prof. v. Schulzenheim (in d. ang. Schr. S. 10.) Lezterer Gelehrter giebt zu fernerer Unterſuchung ſehr ſinnreich auf, ob nicht das Pockengift gewiſſer Perſonen auf gewiſſe Körper wirkſamer, als auf andere, ſey. M.

*) Mein alter getreuer und liebenswürdiger Freund, Hr. v. Haller, lies ſeine Tochter im J. 1757 zur Einpfropfung 4 Wochen lang vorbereiten. Sie hatte noch nicht ihr 15tes Jahr erreichet, war aber doch in ihrer Ordnung. Während der Vorbereitung genoß ſie einzig und allein der Vegetabilien und bediente ſich des Fußbads und abführender Mittel. Man inoculirte ſie dreymahl vergebens. Sie heyrathete nachdem, und hat 7 Kinder bekommen, davon ſie die mehreſten ſelbſt in den Pocken, ohne angeſteckt zu werden, gewartet hat. Man ſehe deſſen *Opuſc. min. T. 3. S. 356.*

auf ſeinen gnädigen Beyſtand, bedienen wir uns der Einpfropfung mit aller Sorgfalt, als eines andern Verwahrungsmittels, als einer Arzney, in der gewiſſen Hoffnung dadurch eine grauſame, gefährliche, überhaupt unvermeidliche und oft tödtliche, Krankheit zu verhüten. Wir ſündigen nicht wider die Vorſehung, ſondern wenden mit Dankbarkeit ein Mittel an, welches der Höchſte entdecken laſſen, und ſchon ſo vieler Tauſenden Leben gerettet hat. Ja, wenn jemand in den gewöhnlichen Pocken ſtirbt, müſſen wir uns ein Gewiſſen machen, daß wir die Hülfe verſäumet oder verachtet haben, wodurch er hätte erhalten werden können. Man ſehe des Grafen Teßin Briefe an unſern vormahligen gnädigſten Kronprinzen, Th. 2. S. 192.

Ich habe nicht nöthig, durch mehrere Gründe meine Landsleute zur Einpfropfung der Pocken aufzumuntern, zudem da ſie ſchon mit ſo glücklichem Erfolg in Åbo und Upſala, und im Jahr 1757 im Merz zu Stockholm in einem vornehmen Hauſe *), deſſen Beyſpiele viele ge-

*) Ich meyne den Hr. Hofmarſchall de Geer, der nebſt ſeiner Gemahlin der Freyherrin Ribbing, den Entſchluß faßte, 4 von ſeinen Kindern einzupfropfen, welches ſeiner Excellenz, dem Reichsrath Grafen Teſſin ein ſo groſſes Vergnügen erweckte, daß er zum Andenken davon eine Medaille prägen ließ,

gewiß ſolgen werden, bewerkſtelligt worden iſt *). Es iſt nur noch rückſtändig, kürzlich zu be-

ließ, auf deren einen Seite ſtehet, *ſublato iure nocendi*, und auf der andern, *ob infantes ciuium felici auſu ſervatos*, nebſt dem Namen der Freyherrin.

*) Welches auch geſchehen iſt, wie man dies aus den Nachrichten der Herren Provincialärzte an das *Collegium medicum*. (*Provincial-Doctorernas til Kongl. Coll. medicum inlämnade berättelſer, rörande deras ämbetes-Förrättningar, Stockholm 1761. 8.*) erſehen kann.

Endlich erſchien auch der geſegnete Tag, da die Einpfropfung am Königl. Hofe angenommen wurde, und alle 5 hohe Perſonen von der jungen Königlichen Familie 1769 zur größten Freude des ganzen Reichs vermittelſt derſelben, leicht und glücklich die Pocken überwanden. Vier von Hochdenſelben wurden zuerſt in einer und derſelben Stunde inoculirt, und die fünfte (der Prinz Carl-M.) einige Wochen ſpäter. Sie wurden insgeſamt an dem fünften Tage krank. Bey vieren bediente man ſich eines kleinen, und ſchmahlen Spaniſchfliegenpflaſters, und Einem (dem Prinzen Friedrich Adolph-M.) nach eigener Wahl des Schnittes. Die Impfwunden verhielten ſich überall gleich, und der Schorf darauf nahm den Tag vor dem Ausbruch, der den achten erfolgte, eine dunkle Bleyfarbe an. Zur Vorbereitung wurde von allen eine gute Diät 2 Wochen

beſchreiben, wie es bey der Einpfropfung ſelbſt zugehen müſſe.

I. Die Pocken kann man in jedem Alter, beyder des Jungen und Alten, Erwachſenen und zarten Kindern *), einpfropfen. Dieſe leztern möchte
Q 3 ich

chen vorher beobachtet und Pillen aus Calomelas, Sulphur aurat. antimonii tertiae praecipitationis, Campher und G. Guaiaci gebraucht, welche 2 mahl in der Woche genommen wurden, und den Tag darauf ein gelindes Laxirmittel, das nach eines Jeden Geſchmack eingerichtet war.

*) Da es gewiß iſt, daß das Alter auf die Gelindigkeit der Pocken einen groſſen Einfluß hat, und Kinder auch vor der Zeit, die man ſonſt zur Einpfropfung am ſchicklichſten befunden, angeſteckt werden können: ſo hat die genaue Unterſuchung des Alters, in welchen man den Handgriff erlauben könnte, mit Recht die Aerzte in den lezten Jahren aufmerkſam gemacht. Hr. Maty hat ſich ſchon in dem J. 1761 *Verhandelingen door de Holl. Matſch. d. Weet.* Th. 6. S. 327.) und hernach in den erwähnten *Med. Obſerv. et Inquiries* für das zarteſte Alter erkläret; aber auch eben dadurch an Hr. Th. Percival in *Eſſais medic. and experimental 1772. p. 351. ſq.* ſich einen Gegner zugezogen. Allerdings war dies eine Sache, die der Sicherheit wegen erſt durch Gründe wahrſcheinlich, hernach durch Erfahrung unzweifelhaft, gemacht werden mußte. Hr. Locher (*Obſervationes circa inocul. variol. in neonatis*
und

ich doch nicht leicht inoculiren, wenn auch gleich der erſte Unrath abgeführt, und die Zeit ſo abgepaſſet worden, daß man wegen eines beſchwerlichen Zahnausbruchs nichts zu befürchten hätte. Ihre Nerven ſind zu empfindlich, und es können leicht Zuckungen zuſtoſſen, deren Anblick jederzeit unangenehm iſt. Ich weiß doch, daß Hr. v. Schulzenheim mehrmals genöthigt geweſen iſt, es zu unternehmen, und zwar mit Erfolg, und finde, daß Hr. D. Mary (*in medical Obſervations and Inquiries Vol.* 3. S. 287.) durch gute Gründe darzu angerathen, wie auch, daß Hr. D. Locher (*Obſervationes pract. circa inoculationem variolarum in neonatis inſtitutam, Vindob.* 1768), in Wien 1768, 34 neugebohrne Kinder inoculiret, deren das älteſte ſieben Tage alt war. Bewunderungswürdig iſts, daß nur ein einziges geſtorben; denn beydes das Zimmer und die Wartung war ſchlecht. Die Mutter des

und *Cont.* 1. 2.) hat Muth genug gehabt, ſie ſo gar an Kindern von einem Tage anzuſtellen. So weit haben es die Schwediſchen Aerzte zwar nicht bisher getrieben: doch finde ich aus den neueſten Nachrichten, daß einige, Kinder unter einem halben Jahr bis 4 Monate zu inoculiren, kein Bedenken getragen. Man vergleiche des Hr. Hofmed. Wichmanns Abhandl. von der Wahl d. Alters bey der Einpfropfung der Blattern in d. Hannöv. Magazin. 1773. St. 31. N.

des verſtorbenen hatte ſich einen Durchfall zugezogen, da ſie barfuß über einen ſteinernen Fußboden gegangen und ihre Krankheit verſchwiegen hat. Hr. Dimsdale ſchließt keine andere von der Einpfropfung aus, als ſolche, welche mit hizigen oder Fiebern mit Ausſchlag befallen ſind; die augenſcheinliche Anzeigen von freſſenden ſcharfen Säften verrathen; welche eine Auszehrung haben und oft von Wechſelfiebern angegriffen werden. Er erlaubt ſie auch nicht leicht bey Perſonen, die in geſegneten Umſtänden ſich befinden. Diejenigen aber, die mit allerhand chroniſchen Uebeln, einer Neigung zu Drüſenerhärtungen (Scrophulae), zu dem Scharbock oder der Gicht, behaftet ſind; die einen ſchweren und dicken Körper haben; die einer unordentlichen und unmäßigen Lebensart gewohnt geweſen ſind: dieſe alle, verſichert er, daß ſie ſo leicht durchgekommen ſind, als immer die Geſundeſten und Mäßigſten (M. ſ. a. ang. O. S. 8.) Die Finnen im Geſicht will ich gerne weggebracht haben, ehe man zur Einpfropfung ſchreitet, welches man leicht durch gute Diät und die vorher erwähnten Pillen aus Calomelas, Sulphur auratum Antimonii u. ſ. w. nebſt Laxirmitteln erreichet.

Mädgen von 14 und 15 Jahren ſchicken ſich nicht gut zur Einpfropfung. Wofern aber ſonſt ein Frauenzimmer in 3 Tagen ſich recht wohl befunden hat, ſo kann dieſelbe geſchehen.

Man giebt genau darauf Acht, daß man nicht an Perſonen einpfropfet, die ſchon von den Pocken angeſteckt ſind. In dem Fall ſchlagen ſie zu zeitig aus; und wofern ſie von ſchlimmer Art ſind: ſo ſchreibt man ſie auf die Rechnung der Einpfropfung. Daher muß einer, der ſich einpfropfen laſſen will, 12 bis 14 Tage vor der Einpfropfung ſich einhalten, damit er vor der Anſteckung geſichert ſey. Bey denjenigen, welche Plaz genug im Hauſe haben, iſt es leicht einzurichten, wenn man das Kind z. B. in das Cabinet innerhalb dem Wohnzimmer der Eltern bringt, wohin niemand kommen muß, als dem die Wartung des Kindes anvertraut iſt. Dieſe Erinnerung iſt um ſo viel nöthiger, da Dr. Archer dem Dr. Kirkpatrik berichtet hat, daß von 33 Perſonen, an denen er willens war, die Einpfropfung anzuſtellen, eilf in der Vorbereitungszeit krank wurden, und die natürlichen Pocken bekamen, von welchen eilf drey Perſonen ſtarben. (Man ſ. die *Analyſis* des leztern S. 412). Zu einem Inoculirten muß auch niemand von einem Hauſe kommen, wo eine andere anſteckende Krankheit herrſchet. Mir ſelbſt begegnete es einmahl, daß der Keichhuſten einem Kinde in den Pocken zugebracht wurde. Sie waren kaum bey ihm abgetrocknet, als ihm der Huſten ankam, und würde es ſehr übel abgelaufen ſeyn, wofern nicht die Pocken ſo gelinde geweſen wären,

ren, daß die Kräfte faſt gar nichts gelitten hatten. Es überwand auch die leztere Krankheit, obgleich nicht ſo leicht, als die erſtere. Daß dieſes Kind wirklich den Keichhuſten hatte, davon bin ich nicht allein durch die wahren Kennzeichen deſſelben überzeugt worden, ſondern auch dadurch, daß das Kind das Jahr darauf nicht angeſteckt wurde, ob es ſich gleich 3 Wochen lang in beſtändiger Geſellſchaft mit 2 andern Kindern befand, die einen heftigen Keichhuſten hatten.

2) Man pfropft niemanden ein, der nicht, wofern es nöthig iſt, gut vorbereitet worden iſt. Dieſes geſchiehet, wenn man einige Wochen vorher, auf die angeführte Weiſe die präſervirenden Pillen *) gebraucht, ſich vor Ausſchweifung im Eſſen und Trinken, in der Ar-

*) Oder man giebt in einer Oblate ein oder ein Paar Gran Calomelas mit einem Gran Campher des Abends und des Morgens darauf ſo viel vom Electuarium lenitivum, als nöthig iſt. Die Warnung des Herrn de Haen dawider, iſt meiner und anderer mannigfaltigen, Erfahrung zufolge, völlig überflüßig. Der Hr. Aſſeſſor und Provincialmedicus D. Haſt hat im Jahr 1770 in einem einzigen Kirchſpiel in Oeſterbotten 55 Kindern von dem Landmann und armen Leuten mit erwünſchtem Erfolg, und zwar ohne Vorbereitung eingepfropft, vermuthlich weil ſie keiner nöthig gehabt haben. M. ſ. *Inrikes-tidningen n. 62.*

heit, der Bewegung und dem Nachtwachen in acht nimmt, und ſehr nahrhafter, eingeſalzener, geräucherter, ſaurer, harter, gewürzter und rühriger Speiſen und des Fleiſches, vornehmlich des Abends, ſich enthält. Schwächliche Perſonen müſſen doch mehr Nahrung haben, als ſtarke und ſolche, die ſchon Säfte genug beſizen. Denn der Körper muß ſo vorbereitet werden, daß das Pockenfieber keinen Schaden erwecken könne, aber auch nicht erſtickt werde, weil die Pocken alsdann weder ausbrechen, noch ſich erheben, zur Reife kommen und abtrocknen können. Denn alle unſere Abſicht bey der Vorbereitung muß darauf geheu: 1) zu verhindern, daß der Körper von keiner andern Krankheit als den Pocken angegriffen werde: 2) daß das Geblüte weder zu reich noch zu arm ſey, weil das Fieber im erſten Fall zu heftig und in dem leztern zu ſchwach werden kann; denn in dem leztern Fall ſchlägt ſich, wie man zu reden pflegt, die Pockenmaterie auf die Nerven; 3) die feſten Theile etwas zu erweichen und nachgebender zu machen, wofern ſie zu trocken, hart und geſpannt ſcheinen; aber das Gegentheil, wofern ſie zu ſchlaff und weich ſind; 4) eine gallichte Conſtitution zu beſſern, weil ſie gemeiniglich ſchlimme Pocken nach ſich zieht. Mit einer ſolchen war der überall beliebte Graf Giſors behaftet, der in ſeinem 24ſten Jahr inoculiret wurde, aber durch gute Vorbereitung

tung ohne Schwierigkeit dieſe Krankheit überwand. Daher öfnet man die Ader bey vollblütigen Leuten den Tag, wenn man einpfropfet. Trockne und magere Leute bedienen ſich zu wiederholten mahlen der Kübenbäder. Haben ſie dabey eine ſchwache Bruſt: ſo müſſen ſie Molken oder friſche durchgeſeigte Buttermilch trinken. Andere Krankheiten *), als Durchfall, Wür-

*) Mit dem Hrn. v. R. ſind, in Anſehung der Gefahr von den Würmern, die mehreſten Aerzte einſtimmig. Hrn. *Cotunni* (*de ſedibus variolarum* S. 64. 66. u. folg.) umſtändlicher beſchriebene Erfahrungen von 2 Kindern, die aller Anzeigen einer glücklichen Ueberwindung der Pocken, ſelbſt nach dem angefangenen Abtrocknen derſelben, ohngeachtet, an Zuckungen ſtarben, ſind unter den neueſten vorzüglich merkwürdig. Nichts als die vielen Spuhlwürmer, die er in den Gedärmen fand, konnte als die Urſache angeſehen werden. Dieſe haben ihn auf die beſondern Kennzeichen ihrer Gegenwart, ſo wie ſie in den Pocken erſcheinen, aufmerkſam gemacht, und der Sicherheit wegen, auch bey dem Mangel dieſer Zeichen zum Gebrauch des Aethiops mineralis veranlaſſet. — Gleichwohl hat man bisweilen ſowol in den natürlichen Pocken, als den eingepfropften, Würmer ohne ſchädlichen Einfluß bemerkt. So inoculirte ich äuſſerſt glücklich ein kleines Mädgen von drittehalb Jahren, ob ſie gleich Würmer hatte, davon, nachdem in der Vorbereitungszeit Wurmmittel fruchtlos gebraucht

Würmer, Kräze, Beulen, Frieſel, oder ähnliche Uebel, müſſen ebenfalls vorher geheilet werden *). Kinder, die ſelten im Eſſen Maas zu

braucht waren, einer den dritten Tag nach dem Ausbruch todt, und ein anderer, bey dem zu Ende der Krankheit gegebenen Purgirmittel, lebendig abgieng. Iſt wohl etwa an dieſer Verſchiedenheit die beſondere Beſchaffenheit der Kinder, die Tiſſot (*Avis p. 480.*) ſehr zutreffend convulſibilité nennt, Schuld, oder werden die Nerven das eine mahl mehr als das andere angegriffen, oder ſolche Nerven, die in genauerer Verbindung mit dem Herzen und den Lungen ſtehen? denn oft hat man keine Hauptfehler in den Gedärmen gefunden. M.

*) Solche Uebel müſſen allerdings vorher gehoben werden. Soll man dann aber Kränkliche gar nicht inoculiren? Wofern die Einpfropfung ein Mittel iſt, am leichteſten und mit der geringſten Lebensgefahr in den Pocken durchzukommen, und jene nicht mehr als andere vor der Anſteckung geſichert ſind: ſo folgt, daß man dies Mittel auch ihnen nicht weigern müſſe. Denn überwinden dieſe die Pocken kaum nach der Einpfropfung: ſo entgehen ſie gewiß dem Tode nicht, wenn ſie dieſelben durch die Anſteckung ſich zuziehen, da es zudem ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ſie von ſchlimmer Art ſeyn werden. Indeſſen wählen wir zur Einpfropfung geſunde Körper, bis dieſelbe durchgängig angenommen, und für ein eben ſo

zu halten wiſſen, muß man vor zuvielem Eſſen in acht nehmen; und ſich nicht durch Wildheit erhi-

ſo unſchuldiges Mittel, als die Aderlaſſe und die Brunnencur, angeſehen wird. Nachdem ſie ein ſolches Zutrauen ſich erworben hat, können wir weiter gehen, und dieſes geſegnete Mittel gegen andere, ſonſt mehrentheils unheilbare, Uebel, als Gemüthskrankheiten, Milzſucht, Convulſionen, fallende Sucht, Lähmung, ſchwarzer Staar, hartnäckige Wechſelfieber u. ſ. w. gebrauchen. Der zwölfjährige Jüngling, dem Dr. **Lobb** einpfropfte, und von dem er in ſeinem Buch von den Pocken (Th. 2. in der 94. Geſchichte) Erwähnung thut; und derjenige, deſſen in den Göttingiſchen Anzeigen (für das Jahr *1757*. S. *1300.*) gedacht wird; und des Herrn **Williamſon** Geſchichte, deſſen ſchwache Geſundheit durch die Einpfropfung der Pocken ſo gebeſſert wurde, daß ſeine Freunde ihn nicht wieder kannten, (Kirkpatrick a. ang. O. S. 276.) geben uns Hoffnung, durch die Einpfropfung etwas groſſes auszurichten. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim inoculirte ein Kind, das ein ſchwaches Geſicht hatte. Nach überſtandenen Pocken war deſſen Geſicht ungemein gebeſſert. Ein Fräulein, welchem der Hr. Profeſſor Haartman an dem Bein einpfropfete, verlohr nachher einen vieljährigen Augenfluß. Eben dies haben die Herren Profeſſoren v. Schulzenheim und Bergius nach der Einpfropfung am Arm erfahren. Vornehmlich iſt diejenige Cur merkwürdig, wel-

erhizen laſſen. Beſonders muß man ſie von der-gleichen Spielen abhalten, wobey ſie ſich Schaden zufügen können (Man lieſet davon in der Zürcher Abhandlungen Th. 3. S. 47. ein Beyſpiel). Die Mädgen müſſen ſodann ihre Schnürleiber weglegen. Perſonen, von gallichter Conſtitution, müſſen fleißig trinken, ein oder anderes gelindes Brechmittel einnehmen, und in ihre Suppe oder auf das grüne Gemüſe etwas Citronſaft oder guten Weineßig gieſſen, und

welche der Hr. Dr. Muzell in Berlin 1754 angeſtellet. Er nahm in das Lazaret einen Mann von 28 Jahren auf, der ſich das liederliche Leben ſeiner Schweſter ſo zu Gemüthe gezogen, daß er vom Menſchen nur blos die Geſtalt übrig hatte. Er gab weder ein Zeichen von Vernunft noch Empfindung von ſich, war mager und blaß und hatte einen ſchwachen und langſamen Puls. Man behielt ihn im Lazaret 2 Jahre, und bediente ſich aller erdenklichen Mittel. Da aber nichts anſchlagen wollte, pfropfte man ihm die Kräze ein, wornach den Tag darauf ein heftiges Fieber erfolgete, und zwar mit der Würkung, daß der Kranke den 9ten Tag zu ſeinem völligen Verſtand gelangte, und nach Verlauf von 3 Wochen das Lazaret friſch und geſund verlaſſen konnte. M. ſ. ſeine med. u. chir. Wahrnehmungen 2 Samml. *Caſ.* 12. R. (und Hrn. Toggenburger *Diſſert. caſus ſtuporis ſcabiei inoculatione curati* in Hrn. Prof. Sandifort *Theſaurus Diſſ. Vol. I. n. 6.* M.)

und Milch, nebſt allen fetten Speiſen, vermeiden. Diejenigen, welche die Pillen nicht gebrauchen können, mögen 3 oder 4 Wochen vorher ſich mit Theerwaſſer vorbereiten, und jeden 4ten Tag mit Electuarium lenitivum, oder ſo etwas, nach eines jeden Alter und Leibesbeſchaffenheit, gelinde abſühren. Wer das Theerwaſſer nicht verträgt, muß es bey einer guten Diät bewenden laſſen, und einige mahl laxiren. Ich habe aber doch zum Queckſilber das größte Zutrauen, um ſo viel mehr, da ich nicht anders finden kann, als daß es den im Körper befindlichen Pockenſtof verringerte. Wie würde ſonſt des Baron **Dimsdale** Art einzupfropfen ſo gut anſchlagen? Ich kam auf dieſen Gedanken im J. 1744, als Herr v. Gu. an den zuſammenflieſſenden Pocken krank lag, und ich ſeine beyden Geſchwiſtern von dergleichen zu befreyen wünſchte, welches mir auch durch den Gebrauch der ſchon genannten Pillen gelung. Der eine von ihnen nahm ſie auch ohne mein Vorwiſſen einige Tage, nachdem das Fieber ſeinen Anfang genommen hatte. Er bekam am dritten Tage einen geringen Ausſchlag, welcher am vierten zugleich mit dem Fieber verſchwand. Dennoch befand er ſich gut, und das Pockenfieber erneuerte ſich erſt vierzehn Tage nachher und hatte nur 5 Pocken im Gefolge. Herr Dr. **Watſon** in London hat, um den Unterſchied zwiſchen der Einpfropfung der

Pocken mit oder ohne Vorbereitung auszuſpüren, die Pocken nach der neuen Art an 8 Kindern, deren gleichviel Mädgen als Knaben, zwiſchen 6 und 12 Jahren, waren, eingepfropfet, nachdem er ihnen ein paar Laxative von 10 Gr. Jalappe und 4 Gr. Calomelas gegeben. Die Pocken zuſammen gerechnet machten als eine Mittelzahl 14 für jeden Knaben und 5 für die Mädgen aus. An 4 Knaben und 4 Mädgen, die, nach ein Paar Laxativen aus dem Aufguß der Senna und Roſenſyrup, inoculiret worden waren, zählte man, als ein Mittel auf jeden, 8 Pocken. An 11 aber, die ohne Laxirmittel eingepfropft worden waren, fand man 32 Pocken für jeden als eine Mittelzahl. Alle waren auf gleiche Weiſe gewartet worden. Wofern alſo die Gefahr der Pocken auf ihre Anzahl ankömmt: ſo kann ein jeder von dieſer Beobachtung auf den Nuzen der Laxirmittel bey der Vorbereitung auch bey jüngern Perſonen und Kindern ſchlieſſen. Man leſe des Hrn. Archiater Bäck's Vorrede zu Hrn. Dimsdale's **Buch von der Einpfropfung der Pocken** S. 15.

Waſſer für ſich allein oder mit etwas Milch vermiſcht, Buttermilch durchgeſeigt und mit Waſſer vermiſcht, gutes Schwachbier oder eine Ptiſane aus der Chinawurzel geben dienliche Getränke unter der Vorbereitung ab. Die Molken (Petit lait) rühmt Hr. Tiſſot mit Recht.

Recht. Dienliche Speiſen aber ſind allerhand Arten Milchgerichte, alle Arten von Graupenſuppen und Grüze, wie auch Brodſuppen, gebratene Fiſche, Hachee von Fiſchen, gekochte Fiſche mit geriebenem Brod oder mit Peterſilge und Peterſilgenwurzeln, doch mit ſehr wenig Butter; gekochter Spinat mit Fleiſchbrühe des Mittags, und ohne Fleiſchbrühe des Abends, Spinat oder andere grüne Sachen mit friſchem Rahm gekocht, doch ſelten; Budding von Brod oder Spinat. Die Waffeln und Eiſenkuchen kann man Kindern erlauben, nicht aber Butterbackwerk oder Pfannkuchen, die gemeiniglich fett ſind. Diejenigen, welche ſchwächlich ausſehen und nicht Kräfte genug haben, eſſen Kalb- und Hühnerſuppen, wie auch Hachee von Fleiſch. Wofern der Leib hart iſt, ſo muß man oft grünes Gemüſe, wie auch Compotten von Aepfeln und Catharinpflaumen eſſen; denn man muß täglich Oeffnung haben. Arme Leute, die nicht zu ſo vieler Veränderung Gelegenheit haben, müſſen ſich mit Milch, grünen Suppen, Grüze, Bierſuppe, Biermolken und dergleichen begnügen. Man ißt des Mittags nach Nothdurft, des Abends aber wenig, weil ſonſt die Speiſe unverdauet bleibt, und unruhigen Schlaf erweckt.

Es iſt doch nicht möglich, eine allgemeine Vorſchrift zur Vorbereitung zu geben, da eine ungleiche Beſchaffenheit des Körpers eine ver-

ſchiedene Vorbereitung erfordert. Ein ſchwächliches, blaſſes Kind, welches oft von Säure, Brechen oder zu loſem Leib geplagt iſt, oder Anzeigen von der Engliſchen Krankheit hat, bedarf einer andern und längern Vorbereitung, als eines, das eine ſtarke Eßbegierde hat, geſund und munter ausſieht. Dieſes hat weiter nichts nöthig, als daß man es darzu anhält, weniger und vornehmlich grüne Sachen zu eſſen, und Molken zu trinken. Sodann iſt man gut zur Einpfropfung vorbereitet, wenn man zur gewöhnlichen Zeit Hunger verſpürt, zur gewöhnlichen Zeit ſchläfrig iſt, zur gewöhnlichen Zeit erwacht, ordentliche Oeffnung hat, der Unterleib weich, der Athem rein, das Gemüth heiter iſt, und man eine Leichtigkeit und Fertigkeit des Körpers empfindet. Trift es zugleich zu, daß die Witterung nicht zu heiß, oder heiß und feucht iſt, keine herrſchende Krankheit wütet, die auch Kinder angreift, und derjenige, der inoculirt werden ſoll, ſich davor nicht fürchtet: ſo hat man den größten Grund, gute Pocken zu hoffen.

3. Die **Materie zur Einpfropfung** nimmt man aus der Impfwunde oder einigen Pocken vermittelſt der Spize einer Lanzette, *) oder

*) Der friſche flüßige Eyter hat den ſehr groſſen Vorzug, daß er weit gewiſſer anſteckt, die darauf folgende Krankheit darnach leichter

oder eines baumwollenen Fadens. Die Erfahrung der Herren Sutton, Dimsdale, Watſon und anderer zeigt, daß wir nicht nöthig haben darauf zu warten, daß ſie gelb oder reif wird. Sie behaupten auch, daß, wenn ihre neue Art einzupfropfen zugleich angewandt wird, eine geringere Anzahl Pocken ausbreche, und daß zum Anſtecken nur ſehr wenig davon erfordert werde. Doch verläßt ſich Dr. Dimsdale ſelten auf einen Schnitt, damit er deſto gewiſſer von der Wirkſamkeit der Einpfropfung ſey. Er faßt gemeiniglich die Impfmaterie während des Ausſchlagsfiebers auf, in der Vermuthung, daß ſie ſodann am kräftigſten ſey. Wenn er ſich der Materie von geimpften Pocken bedienet: ſo ſchöpft er ſie aus der Impfwunde; denn er iſt verſichert, daß dieſe, wenn die Krankheit ſich einfindet, eine genugſam anſteckende Kraft beſize. Je friſcher ſie iſt, deſto beſſer iſt es. In kleinern Städten und auf dem Lande ſteht bisweilen der Impfeyter nicht leicht zu erhalten. Daher thut man wohl, wenn man in einem Glaſe trockene Impffäden verwahret, damit ſie, wenn es nöthig iſt, zur Hand ſind; da man hernach leicht friſchen Eyter erhalten kann. Wie lange dieſer ſeine Kraft bewahret, weiß man nicht. Hr. Tiſſot hat aber mit einem Fa-

ter wird und die Wunde weniger Reiz leidet. M. ſ. meine *Obſervatt. et animadverſſ. ſuper variol. inſitione Satura Sect. I.* S. 5. M.

den eingepfropfet, der 26 Monate alt war, und Hr. Kirkpatrick mit einem vor 5 Jahren und 11 Monaten zubereiteten. Man kann auch den Pockenſchorf zu eben der Abſicht aufbewahren, wie der Hr. Aſſeſſor Haſt gethan hat *).

4) Wenn derjenige, den man inoculiren will, von der Beſchaffenheit iſt, und ſich in den eben beſchriebenen Umſtänden befindet: ſo kann man, es mag im Sommer, Herbſt oder Winter ſeyn, an ihm die Einpfropfung vollziehen. Sie wird jezt in allen Jahrszeiten mit glücklichem Erfolg unternommen. In Conſtantinopel geſchieht ſie jederzeit im Winter, weil in den wärmern Jahrszeiten gemeiniglich ent-

*) Der Freyherr von Störck (Unterricht für die Feld- und Landwundärzte 1 Th. S. 276.) empfiehlt auch die Einpfropfung mit dem zum Pulver zerriebenen Schorf, wenn kein friſcher Eyter vorhanden iſt, und zieht dieſes Pockenpulver den Pockenfäden bey weitem vor. Es erhält ſich in einem gläſernen Fläſchgen lange Zeit wirkſam. Die Anwendung deſſelben iſt dieſe. Man macht an dem Oberarm durch die Oberhaut einen zwey oder drey Linien langen Einſchnitt, zieht die Lippen der Wunde etwas auseinander und reibt das Pulver gelinde ein. Oder man bringt daſſelbe mit der Spize der Lanzette unter die Oberhaut und ziehet, indem man dieſe gegen die Haut andrückt, die Lanzette heraus. Auch hier iſt kein Pflaſter nöthig. M.

entweder die Peſt oder peſtartige Fieber daſelbſt im Schwange gehen. Wenn eine andere herrſchende Krankheit wütet: ſo ſchiebt man die Einpfropfung ſo lange auf, bis ſie ſich gelegt hat. Der Freyherr **Dimsdale** hält es auch nicht ſicher, zu einer ſolchen Zeit einzupfropfen. Der verſtorbene Profeſſor **Monro** gedenkt eines Arztes, der zu einer Zeit, als der Frieſel herrſchete, und er viele Kranken zu warten hatte, ſeinem Sohn die Pocken einpfropfen ließ. An dem achten Tage wurde er mit dem Frieſel befallen, der bald vergieng. Die Pocken kamen zum Vorſchein und wurden gelinde. Man nahm von ihm Eyter, um an andern damit einzupfropfen. An dieſen ſchlugen ebenfalls beydes Pocken und Frieſel aus, und ſo gieng es aufs neue bey noch mehreren, die man mit dem Eyter von dieſen leztern inoculirte. Es war noch ein Glück, daß es ſo gut ablief: doch hat man es noch immer als eine Unvorſichtigkeit anzuſehen. M. ſ. *Journal des Sçavans 1766. Janv.* S. 227. *).

5. **Den Tag nach der Einpfropfung** nimmt man ein gelindes Laxativ ein. Alsdann kann man auch mit lauhwarmen Fusbädern, die man jeden Abend gebraucht, den Anfang machen.

*) **Monro's** eigene Worte lieſet man in ſ. *Account of the Inoculation of Small-Pox in Scotland* S. 45. **M.**

Die Einpfropfung ſelbſt geſchieht an einem, oder, um der Wirkſamkeit des Eyters deſto gewiſſer zu ſeyn, an beyden Armen, gerade an dem Ort, wo man Fontanellen ſezt. Ich ziehe allezeit den Arm dem Bein vor, damit der Inoculirte frey gehen könne. Man verlezt die Haut mit einer Lanzette zur Länge eines halben Zolles, und zwar ſchief zwiſchen der äuſſern und innern Haut, und ſo flach, daß kaum ein Blutstropfen zum Vorſchein kommt. In die Rize legt man den Impffaden ohne Pflaſter, wofern dies nicht den erſten Tag erfordert würde. Auch muß man etwas Baumwolle zwiſchen dem Faden und dem leinenen Läppgen, das ſonſt bekleben könnte, über die Wunde legen. Damit nicht der Faden ausfalle, wird eine Binde umgeſchlagen. Die Digeſtivſalbe iſt unnöthig. Kinder erſchrecken doch jederzeit vor dem Schnitt, beſonders, wofern er an mehr, als einem Ort, geſchiehet. Daher gefällt mir ein kleines längliches und ſchmahles Spaniſchfliegenpflaſter *) ungleich beſſer, welches des Abends aufgelegt, und den Morgen darauf zugleich mit der dünnen Haut abgenommen wird,

*) Dieſe Art hält auch der Hr. Aſſeſſor Haſt für die beſte und ſicherſte. Er legt den Schorf von einer oder einem Paar Pocken ein, den er mit der aufgezogenen dünnen Haut (Epidermis) zu bedecken ſucht. M. ſ. *K. Colleg. med. berättelſer angående medic. Verkets tilſtånd, ingifna* 1769. S. 543.

wird, da dann die Stelle mit weicher Leinwand abgewiſcht wird. Darauf legt man den Impffaden mit etwas Baumwolle hinein, und ſchlägt eine Binde darüber. Erkennt man, daß der Rand nach einem oder zwey Tagen darauf nicht roth wird, ſo legt man wiederum einen Faden ein, und woferu es nöthig iſt, eben ſo am dritten oder an einem der nächſt darauf folgenden Tage. Ich habe niemahls, nach dem Vorgeben des Hrn. de Foigny, die geringſte Ungelegenheit davon verſpürt. Man kann ſodann auch leichter des Hrn. Prof. v. Schulzenheim nüzlichen Rath befolgen, und drey verſchiedene Fäden einlegen, wodurch um ſo viel weniger die Einpfropfung fehl ſchlagen wird. Auf dieſe Weiſe wurden auch vier von der hieſigen Königlichen Familie inoculiret. Der Freyherr Dimsdale *) läßt die Perſon, an der

 man

*) Es wird, wie ich hoffe, einigen Leſern nicht unangenehm ſeyn, die Geſchichte der Dimsdaliſchen Methode, ſo wie ich ſie, nach Engliſchen Schriften, die ich geleſen, verfaßt habe, hier in der Kürze zu leſen. Ich entwarf ſie noch eher, als die dritte Ausgabe des Roſenſteiniſchen Werkes erſchien, habe daher um nicht in Wiederholungen zu verfallen, verſchiedene Umſtände auslaſſen müſſen. Man nennt die Dimsdaliſche die neue, ob ſie gleich in der Hauptſache die älteſte iſt, die aber allmählich durch mancherley unternommene Verände-

man einpfropfen will, in eben das Zimmer kommen, worin jemand an den Pocken krank liegt,

und

rungen verlarvet worden iſt. Hr. Daniel Sutton hat das Verdienſt, ſie ſchon 1764 erneuert zu haben. Weil er aber ſeinen und ſeiner Familie Finanzen zuträglich hielt, ſeine Kunſt zu verheelen: ſo muß er ſich auch gefallen laſſen, wenn der jezige Freyherr von Dimsdale ſich durch ſeine Einſichten und Offenherzigkeit die Hochachtung eines Erfinders und die Liebe eines Menſchenfreundes erworben hat. Man ſehe deſſen Buch: *Preſent method of inoculating for the Small-Pox* 1767. 8. Wäre der Wundarzt Sutton von den beyden Bogen in 4, *Inoculation made eaſy* 1767, wirklich Verfaſſer, welches aber kaum wahrſcheinlich iſt: ſo müßte man freylich gelinder urtheilen.

Hr. Dimsdale giebt zur Vorbereitung ein Pulver aus 8 Gran Calomelas, eben ſoviel vom Londner puluis e chelis cancrorum compoſitus, mit $\frac{1}{8}$ Gran Brechweinſtein oder 2 Gran niedergeſchlagenen Spiesglasſchwefel verſezt, in dreyen Doſen, innerhalb 9 bis 10 Tagen, vor dem Handgriff. Eben ein ſolches Pulver, aber mit dem Unterſchied, daß von den beyden erſten Ingredienzen nur 3 Gran, von dem Brechweinſtein aber $\frac{1}{10}$ Gran genommen wird, läßt er den zweyten Tag nach der Operation gebrauchen. Hr. Sutton präparirt aber nach der angeführten ihm beygelegten Schrift (wovon der Herr Hofmedicus Wichmann nebſt der Geſchichte der neuen Erfindung bis

auf

und nimmt mit der Spize der Lanzette die Impf-
materie aus der Impfwunde, oder in natürli-

auf 1767 einen unterrichtenden Auszug, im Hannöv. Magazin St. 52 u. 53, 1767, mitgetheilet) mit Queckſilber, nehmlich einem Pulver aus 10 Gran Calomelas oder Mercurius dulcis, und einem Gran künſtlichen Zinnober, in dreyen Doſen. Beyde Pockenpfropfer laſſen darzwiſchen purgiren. Die Einpfropfung ſelbſt iſt die ſimpleſte, die erdacht werden kann. Salben, Pflaſter und Binden werden verworfen. Wofern es ſich zu einem ſtarken Ausbruch anläßt: ſo giebt man eine Purganz. Während des ganzen Verlaufs wird in dem Getränke und der Luft das kalte Verhalten in äuſſerſter Strenge beobachtet.

Der Erfolg des Suttonſchen Verfahrens iſt in England ſo glücklich geweſen, daß er nach Sir Pringl'es Brief an Hrn. Hofm. Wichmann (M. ſ. meine *Hiſt. inſit. variol. in Suecia* Vorr. S. 12.) ſchon vor Anfang d. J. 1767. von 17000 nur 6 bis 7 verloren. Und Hr. Chandler (*Inquiry towards an inveſtigation 1767.*) zählt ſchon zu Anfang des genannten Jahrs 20000 glücklich von ihm Inoculirte. Der Ruf ſeiner Methode hat ſich nachher ſo ſehr vermehret, daß er nicht allein mit Beytritt ſeines Bruders (William) und anderer ſeiner Verwandten eigene Inoculationshäuſer nach geſeztem Preis eröfnen, ſondern auch ſeine Lehrlinge in fremde Länder hat ſchicken können. Bey einem ſo auſſerordentlichen Fortgang hat

chen Pocken aus einer Blatter, dergeſtalt, daß beyde Seiten der Lanzette befeuchtet werden. Mit

es nicht an Einwürfen, ſelbſt unter ſeinen Landsleuten, fehlen können. Merkwürdig unter dieſen ſind LANGTON's *Addreſſ to the Public on the preſent method of Inoculation* und BROMFIELD's *Thougths ariſing from Experience, concerning the preſent etc.* Man eifert darin wider die bey allen Perſonen gleichförmige Vorbereitung, die Schwächung der Kräfte, den Misbrauch des Queckſilbers, welcher, anſtatt das Geblüt zu verſüſſen, wie die Gönner deſſelben behaupten, es auflöſe und in ein ſcharfes Blutwaſſer verwandele, wider die Einpfropfung mit einem ſcharfen unreifen Eyter, wider die Verwegenheit in dem vorgeſchriebenen Verhalten u. ſ. w. Hieher gehören auch *Llywythlan's natural Obſervations etc.* Sonſt hat man ſogar verſichern wollen, daß die wirklichen Leibärzte Sr. Majeſtät des Königs, die Herren Duncan, Wintringham, Warren und die K. Leibchirurgi, die Herren Ranby, Hawkins, Mittleton, auf Königl. Befehl ihr Gutachten von der neuen Art einzupfropfen gegeben hätten; worin das Vorzüglichſte derſelben in dem freyen Genuß der kalten und offenen Luft, und nicht in eigenen Specifiken, geſezt wird. Hiedurch und durch Beyhülfe des übrigen kalten Verhaltens geſchehe es, daß ſelten mehr als ein Duzend ausbrächen, obgleich nicht zu läugnen ſtünde, daß bey andern Inoculirten ſich auch weit über 200 zählen lieſſen. Der

Mit dieſer macht er eine kleine Oeffnung an dem Arm, und zwar ſo tief, daß ſie durch die äuſ-
ſere

Der Unglücksfälle, die ſich ereignet, wären zu wenige, als daß man ſich mit Grund den Herren Sutton und ihren Lehrlingen widerſezen könnte. Indeſſen misbilligen erwähnte Aerzte und Wundärzte die Dreiſtigkeit, mit der ſie die an natürlichen Pocken krank liegenden Perſonen der freyen Luft, ſelbſt im Winter, blosſtellen, und wünſchen, daß ſie mit gröſſerer Sorgfalt die verſchiedenen Conſtitutionen unterſcheiden möchten. Da dieſes Gutachten öffentlich und mit vielen Umſtänden in London *Gentl. Magazin for Febr. 1768; Chronicle 1768. N. 1744. p. 175.*) bekannt gemacht worden iſt: ſo iſt es befremdend, daß man es bald darauf, in eben den Wochenblättern zu entkräften bemüht geweſen iſt. Denn an einem Ort (*Gentl. Mag. May 1768. Chron. n. 1746.*) wird es für untergeſchoben und an einem andern (*n. 1748.*) für eine Wirkung des Neids, erkläret; an beyden aber macht man den Verfaſſern den Vorwurf, ſich ſelbſt widerſprochen zu haben. Sutton hat aber auch in England unter den Aerzten ſeine Vertheidiger gehabt, zu denen vornehmlich Dr. Giles Watt (*Vindication of the new Method of Inoculating the Small-Pox*) Dr. Chandler (a. ang. O.), D. Ruſton (*Eſſayon Inoculation for the Small-Pox*), der die Suttonſchen Arzneyen chemiſch unterſucht, und zum Theil Dr. Glaſſ (*Lettres to Dr. Baker 1. 2.*) zu zählen ſind. Denn
die

ſere Haut durchdringt, und eben die innere be-
rührt, aber der Länge nach ſo klein als möglich,
nicht

die Schrift *Trial of D. Sutton for the high Crime of Preſerving the Lives of his Majeſty's Liege Subjects by Means of Inoculation* iſt etwas zweydeutig. — Von dem Anſehen aber, worin Hr. Dimsdale für ſeine Perſon ſtehet, geben die Ehre, die er gehabt hat, der Rußiſchen Kaiſerin die Pocken zu inoculiren, und diejenige, die ſeinem Lehrling Hrn. Ingenhouß in eben dem Geſchäfte, beym kaiſerl. Hofe in Wien wiederfahren, und die vielen Ueberſezungen ſeines Werks, die wichtigſten Zeugniſſe. Für deutſche Leſer empfehle ich vorzüglich Hr. D. Schinz Ueberſezung: neue Methode für die Einpfropfung der Pocken Zürich 1768. nicht allein wegen der Zuverläßigkeit, ſondern auch wegen der lehrreichen practiſchen Anmerkungen. Auſſer England und Schweden iſt dieſe Methode von Hrn. Schwenke in Haag, Hrn. Dezoteux in Lothringen, Hrn. Locher zu Wien, und an vielen andern Orten glücklich ausgeübet worden — Mit vollkommener Unpartheylichkeit beurtheilet Hr. Baker (in *medical Tranſactions Tom. 2. n. 19.*) dieſe Methode, wider welche er an ſich nichts auszuſezen hat, wohl aber wider diejenigen, welche ohne Rückſicht des Alters, der Leibesbeſchaffenheit und Jahrszeit, durch die enthaltſame Diät, und ſchwächende Vorbereitung, und durch die ſtarken Purgirmittel nach der Erſcheinung der Krankheit, die Natur gar zu ſehr entkräftet haben. M.

nicht gröſſer als den achten Theil eines Zolles. Er erweitert dieſen kleinen Schnitt mit dem Zeigefinger und Daumen, und die flache Seite der Lanzette ſtreicht er behutſam darüber, und befeuchtet auf dieſe Weiſe die Wunde. (M. ſ. d. ang. O. S. 16.) Meiner Meinung nach könnte man zwar verſtatten, daß die Perſon, die man inoculiren will, in das Haus, wo jemand in den Pocken krank liegt, käme, nicht aber und zwar der Vorſichtigkeit wegen, in eben das Zimmer. Der Hr. Prof. v. Schulzenheim und der Hr. D. Aman, welche verſchiedentlich nach der Dimsdaliſchen Art eingepfropfet, thaten es in dem Nebenzimmer des Kranken, und alles lief gut ab. Was weiter bey dieſer neuen Art in acht zu nehmen, kann man in dem oft erwähnten Buch des Hrn. Dimsdale leſen; ſo wie die Geſchichte davon in des Hrn. Arch. Bäck leſenswürdigen Vorrede zu ſeiner Schwediſcheu Ueberſezung. Im verwichenen Frühling pfropfte ich auf dem Lande 3 Kindern die Pocken ein, zweyen auf die eben beſchriebene Weiſe und einem nach der Dimsdaliſchen Art, nur mit dem Unterſcheid, daß ich mich nicht der Lanzette ſondern eines Spaniſchfliegenpflaſters und Impffadens bediente. An dem einen Kinde wollte die Einpfropfung nicht haften, ob ich gleich mehrmahls einen neuen Faden einlegte. Die Mutter erinnerte ſich hernach, daß es ſchon vorher die

Po-

Pocken überſtanden hatte. Das zweyte bekam gelinde Pocken, es war aber ſo empfindlich, daß ich es kaum einige mahl aus dem Bette, viel weniger in die Luft bringen konnte. Das dritte kam ſehr leicht und mit einer geringern Anzahl Pocken durch, war munter und begab ſich in die kühle Luft, wenn es ſich übel befand; wodurch es auch ſogleich wieder lebhaft wurde. Es bedurfte keines andern Heilmittels. Der Herr Aſſeſſor Haſt hat oft die Dimsdaliſche Art angewandt, und rühmt ſie ſehr. Er hat auch bemerkt, daß der Landmann weit williger geworden, an ſeinen Kindern einpfropfen zu laſſen, nachdem er dieſes Verfahren angenommen. Die Kinder haben weniger Aufſicht und Wartung vonnöthen. Die Freyheit, die man ihnen verſtattet, und der ſie gewohnt geweſen ſind, macht ſie um ſo viel zufriedener. M. ſ. *Coll. med. Berättelſer* a. ang. O. S. 457. *).

Als

*) Ich habe es der Vorſichtigkeit gemäß angeſehen, während der Operation, ein Schnupftuch vor der Naſe und dem Munde halten zu laſſen, damit nicht die Dünſte des Pockeneyters durch dieſen Weg natürliche Pocken verurſachen möchten; welches aber, wie ich ſehe dem Hrn. Fr. Caſ. Medicus (Beobachtungen B. 2. S. 771.) misfallen hat. Ich bin auch der Meynung geweſen, daß ein Arzt, der mehrere in den Pocken zu warten hat, den Inoculirten nicht anders, als

Als man noch die Rize täglich mit einem Pflaſter bedeckte, fiel es ſchwer die Wirkung des

als nachdem er ſich völlig umgekleidet, beſuchen müßte, und daß ein Inoculirter andere, die eben die Pocken überſtanden, nicht eher ſehen müßte, bis man aus zuverläßigen Anzeigen in der Rize von der Wirkſamkeit der Einpfropfung verſichert wäre. Auf andere Art ſehe ich kein Mittel die natürliche Anſteckung abzuhalten. Ich habe einem eben Inoculirten nicht erlaubt, einen Brief von einem angeſteckten Ort anzunehmen, weil mir bekannt iſt, daß die Pocken auf dieſe Weiſe 18 Meilen von Upſal nach einem Prieſterhof in Nericke gebracht worden ſind. Demnach ſcheint mir Hr. Sutton, ja ſelbſt Dr. Dimsdale, zu dreiſte zu ſeyn, ob ich gleich nicht von dieſen Männern ſo urtheilen ſollte, die hierin mehr Erfahrung, als ſonſt jemand, beſizen. Gleichwohl kann ich nicht hiemit die Vorſicht des Hrn. Dimsdale (S. 81 Schwed. Ueberſ.) vergleichen, die er bey einem Inoculirten äuſſerte. Dieſem verſtattete er eine Reiſe zu unternehmen, warnte ihn aber, ſich nicht in Geſellſchaft zu begeben, wo er die Anſteckung durch ſeinen Athem verbreiten könnte, der damahls eben den in der Krankheit gewöhnlichen Geſtank hatte. (Man vergleiche S. 29. 31.) Es mag ſeyn, daß die dünne flüſſige Materie, die man aus der Impfwunde nimmt, ehe der Ausſchlag erfolgt, keinen Geruch beſize. Eine reife Materie giebt aber gewiß Geruch von ſich, und ſcheint alſo, ſo behende auch die Einpfropfung

des Eyters in derſelben zu erkennen, da es durch ſeine Klebrigkeit verwirren konnte. Den erſten Tag

pfropfung geſchiehet, in der Eil anſtecken zu können. Daher kann derjenige, der nicht durch Schnupftoback ſeinen Geruch geſchwächt hat, den Tag vorher verſpüren, wenn die Pocken reif zu werden anfangen; daher kann ein ſolcher aus dem Athem des Inoculirten beurtheilen, ob die Einpfropfung gehaftet; daher glaubt man, daß derjenige Gefahr laufe angeſteckt zu werden, der die Pocken noch nicht gehabt hat, aber einen Pockenpatienten zu der Zeit beſucht, wenn ſie reif werden. Von Ihro Königl. Hoheit der Prinzeſſin Hedwig Sophia erzählt man, daß ſie angeſteckt worden, als Sie bey einem Beſuch von ohngefähr durch ein Vorzimmer ſich begeben, neben welchem jemand an den Pocken krank lag. Ihro Hoheit, die nichts davon wußte, empfand den Geruch und hielt ſogleich das Schnupftuch vor die Naſe und den Mund. Die Anſteckung hatte aber ſogleich gehaftet. Und Ihro Hoheit bekam darauf die Pocken und ſtarb im Jahr 1708. Vielleicht iſt der Theil des Pockeneyters, welcher anſteckend iſt, nicht flüchtig, da der Schorf oder ein getrockneter Impffaden ebenfalls zur Einpfropfung mit Wirkung angewandt werden kann. In dem Fall wären die Pocken nur unter den Umſtänden anſteckend, wenn man den Kranken, oder, was er angegriffen hat, berühret, ſo wie es bey der Kräze und in dem veneriſchen Uebel geſchiehet.

Tag nach der Einpfropfung bemerkt man keine Veränderung, aber an den folgenden fängt die Haut an dem Rande an, ſich gleichſam zuſammen zu ſchnüren, zu jucken und roth zu werden *). An dem vierten oder fünften Tage nimmt man daran eine Erhärtung wahr, und der Inoculirte redet von einer Empfindlichkeit in der Armhöle, Schwere und Schmerzen in der Schulter, und man ſieht eine blaſſe Strieme in der Rize. Kleine Bläsgen erkennt man auch um dieſelbe in groſſer Menge, und die Röthe ſtreckt ſich weiter aus. An dem fünften, ſechſten, ſiebenden oder achten Tage (denn dieſes iſt ungleich) fangen ſie an ſich übel zu befinden, unmunter zu werden, ein kleines Schaudern, Röthe im Geſicht, Schwere an der Stirne, Kopfwehe und Rückenſchmerzen, Eckel oder Neigung zum Brechen zu bekommen. Das Fieber tritt ein. Es dauert drey Tage lang, und iſt gegen das Ende des dritten am heftigſten. Die Rize iſt ſodann trocken, und der Schorf ſieht

*) Von einer oder der andern Anzeige muß man nicht ſogleich ſchlieſſen, daß die Einpfropfung gerathen ſey. Demnach übereilte ſich der Hr. Prof. Gatti, als er blos nach der Röthe und der Eyterung in der Wunde die Herzogin v. Boufflers vor einer fernern Anſteckung frey ſprach. Drittehalb Jahre darnach wurde ſie mit den natürlichen Pocken befallen.

ſieht dunkel und bleyfarbig aus, die Röthe da-herum iſt auch nun ausgedehnter. Das Fieber iſt gleichwohl mehrentheils ſo gelinde, daß die Kranken aufgehen können. In dieſem Zeit-punct befeſtige ich der Augen wegen ein Läppgen, worauf man Campher gerieben, an der Müze, ſo daß es bis auf die Augenlieder herunter hängt. An dem zehnten oder eilften Tage, oder drey Tage nach dem Anfang des Fiebers, ſchlagen die Pocken allmählig aus, und mit ihrem Aus-bruch hören beydes das Fieber und die andern Beſchwerden auf. Der Kranke iſt ſodann wei-ter in keiner Gefahr *). Die Impfwunde fängt nun

*) Faſt alle Inoculiſten verſichern uns, daß nach geſchehenem Ausbruch der Inoculirte vor aller Gefahr ſicher ſey. Wider dieſe Be-hauptung wird mir erlaubt ſeyn, eine Ein-wendung zu machen. Allerdings kann man in den mehreſten Fällen ſchon aus dem vor dem Ausbruch hergehenden Fieber und den andern Zufällen vorher ſehen, ob die folgende Krankheit gelinde oder heftig ſeyn werde; und auch dies iſt wahr, daß ſelbſt die ſonſt gelindeſte durch Fehler in der Cur oder Wartung in die ſchlimmeſte ausarten könne. Beydes aber trügt bisweilen. Ein inoculirtes halbjähriges Kind eines nunmehr hier verſtorbenen Arztes ſtarb, ohne ſchlimme vorhergehende Zufälle, aus Mangel der ge-hörigen Eyterung der Pocken, an deren ſtatt dieſelben eine ſcharfe unter ſich freſſende Feuch-tigkeit enthielten. — Ich pfropfte einem noch

nun an viel Eyter von ſich zu geben, am meiſten aber, wenn die Pocken zu trocknen anfangen.

noch nicht jährigen aber ſchon entwöhnten Sohn meines Bruders im Julius des Jahrs 1771 die Pocken ein. So ungern ich darzu wegen ſeines zarten Alters ſchritte: ſo konnte ich es doch, da die andern Geſchwiſtern inoculirt werden ſollten, und die natürlichen Pocken in der Nähe waren, nicht verſchieben. Ich führte vorher gelinde ab, lies einen um den andern Abend die Füſſe in lauhem Waſſer baden und ihn während der ganzen Krankheit in dem Zimmer oder der freyen Luft, die dazumahl mäßig warm war, herumtragen. Der Anfang der Krankheit verrieth ſich bey ihm, wie bey ſeinen Geſchwiſtern die 7te Nacht durch den unruhigen Schlaf und den 8ten Tag durch das rothe Geſicht und den Durſt. Andere Zeichen eines Fiebers konnte ich nicht wahrnehmen. Den 4ten Tag nach Anfang deſſelben des Morgens waren ſchon einige Pocken ausgebrochen, eine in der Grube unter der Naſe, zwey an dem Rücken, und einige an den Lenden. Nun ſchien alle Gefahr vorüber zu ſeyn, und ich vermuthete blos, daß in den nächſtfolgenden Tagen einige wenige Pocken mehr ausbrechen würden. Nur war ich durch die Erinnerung der Herren Dimsdale und Schinz (M. ſ. deſſen Deutſche Ueberſezung des Dimsdaliſchen Buchs S. 93. Anm. 1.) etwas unruhig worden, daß die blaſſe Farbe der Wunden bey andern Kennzeichen einer angeſchlagenen Einpfropfung eine nicht gar gut-

Denn ſie erheben ſich allmählig, werden gelb, reifen und fallen ab, ſo daß am achtzehnten
oder

artige Pockenkrankheit anzeige. Und dies war eben der Fall dieſes Kindes. Denn beyde Wunden waren noch am 6ten Tage nach der Einpfropfung ohne Geſchwulſt und merkliche Röthe geſchloſſen, obgleich Bläsgen auf und neben denſelben ſich befanden; dabey misfiel mir die ungewöhnliche Rauhigkeit im Geſicht. Es blieb aber nicht dabey. Den 2ten Tag nach dem Ausbruch war das Kind zwar munter. Es brachen aber ſowohl an dieſem als an den folgenden Tagen eine Menge neuer im Geſicht, ja an dem rothen Theil der untern Lippe, an der Spize der Zunge und an dem haarigten Theil des Kopfs aus, ohne die gewöhnliche Ordnung den Theilen nach zu beobachten, noch wollten ſie ſich gehörig erheben und eytern, obgleich die Pocken die ganze Zeit mit einem rothen Ring umgeben waren. Ganze 3 Nächte wurden ſo wie die Tage mit beſtändigem Weinen und Aechzen zugebracht. Die Stimme war ſehr heiſch, doch konnte es gut ſchlucken, und das Athemholen war ſehr frey. Den dritten Tag nach dem Ausbruch ſtellte ſich ein frieſelichter Ausſchlag (Raſh) ein, der vor dem Ausbruch der Pocken ſonſt nicht ungewöhnlich, aber während des Ausbruchs ſelten iſt. Die Geſchwulſt des Geſichts, die den 4ten Tag des Morgens ſchon kenntlich war, nahm bey einer ſtarken Röthe und einem merklichen Fieber gegen den 7ten dergeſtalt zu, daß die Augen bey nahe ſich ſchloſſen. Ich lies
es

oder zwanzigſten Tage alles vorbey iſt und der Kranke ſelten eine einzige Narbe hat. Nur ſelten wird man mit einem Eyterungsfieber behaftet, woſern die Pocken nicht zahlreich ſind.

es weder an dienlichem Getränke mit ſauren Säften, und andern temperirenden Mitteln, noch an Lavements fehlen. Umſonſt wurde der Syrupus e Meconio gegen die Nacht zur Beruhigung gebraucht. Die China that aber eine gute Wirkung die Pocken zu erheben und zur Eyterung zu bringen, und der Vitriolgeiſt die Hize zu dämpfen und die Spannung und Entzündung des Geſichts zu legen. Dadurch verzog ſich auch die Geſchwulſt allmählig von dem Geſicht in die Hände. Dabey kam die Natur durch ein ſehr ſtarkes Flieſſen der rechten Wunde, das auch noch lange nach dem Abtrocknen fortdauerte, zu Hülfe. Ob der häufige Speichelfluß von dem bevorſtehenden Ausbruch der Zähne hergekommen, oder eine Criſis geweſen, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Das ſtarke Harnen iſt vermuthlich als eine Folge der Säuren anzuſehen. Die Röthe der Haut zwiſchen den Pocken des Geſichts dauerte auch noch fort, da dieſelben abtrockneten; und würde man wenigſtens in dem Fall zu lange mit dem Aufſchneiden der Pocken gewartet haben, wenn man es nach Tiſſots Rath, bis nach vergangener Röthe verſchoben hätte. Das Abtrocknen erfolgte zu rechter Zeit, lies aber lange rothe Flecken nach und Narben. Hier war eine zeitige Abführung durch Manna und Seignetteſalz noch nöthiger, als bey den andern Geſchwiſtern. M.

In dem Fall wird es leicht durch ein gelindes Laxirmittel gehoben.

Die Kranken ſezen die vorige Diät *) fort, und haben keine andere Arzneymittel nöthig, als ein gelinde abführendes Mittel, wofern nicht die Natur ſich ſelbſt daran erinnert. Man verſtattet ihnen auch, auf zu ſeyn und in den Zimmern herumzugehen: nur müſſen ſie ſich vor ſtarker Bewegung in acht nehmen, vornehmlich dürfen ſie nicht denjenigen Arm viel bewegen, an dem man eingepfropft hat, oder ihn durch

*) Daß die Vernachläßigung derſelben von ſchlimmen Folgen ſeyn könne, erſieht man genugſam aus des Hrn. Prof. Bergius Erzählung von zweyen Kindern, die er nebſt einem Dienſtmädgen in einem angeſehenen Hauſe inoculirte. An den Kindern waren die Pocken gutartig, an dem Dienſtmädgen aber recht ſchlimm. Sie bekannte, daß ſie beydes vor und nach der Einpfropfung verſtohlnerweiſe eingeſalzene Strömlinge oder Heringe von der kleinern Art, Speck und dergleichen genoſſen. M. ſ. *Berättelſer lämnade til Kongl. Coll. med. 1765.* S. 14. woſelbſt man auch (S. 255.) Nachricht erhält, mit was für Mühe Hr. Acrel ein junges Fräulein rettete, das nach den Pocken Spinat aß, den man in einem unverzinneten Gefäſſe aufgewärmt hatte. Wären ihre Hofmeiſterin und ihre Magd, die ebenfalls davon genoſſen, nicht auf eben die Weiſe krank worden: ſo hätte man die Urſache davon nicht entdeckt.

durch enge Kleider drücken, weil ſodann der Arm anſchwillt, roth wird, und mit Bläsgen beſezt wird, welches doch leicht durch Laxirmittel und eine angebrachte Bleyſalbe, mit Zinkblüthen vermiſcht, überwunden wird.

Aber mit der Impfwunde gehet es langſamer. Denn wenn die Pocken reif werden, erweitert ſie ſich allmählig, wird aber doch niemahls länger als der Schnitt, ſondern verkürzet ſich bisweilen. Wenn die Pocken zu trocknen und abzufallen anfangen, ſo fängt auch mehrentheils die Wunde ſtark zu flieſſen an, und die ausflieſſende Feuchtigkeit iſt völlig dem Eyter in den Pocken ähnlich. Daher läßt man ſie ſo lange, als ſie will, offen, und verbindet ſie mit trockener geſchabter Leinwand, wofern ſie zu ſtark flöſſe oder anſchwölle. Bey einigen ſteht ſie ein Paar Wochen offen, bey andern aber heilt ſie eher zu.

Wofern die **Einpfropfung nicht anſchlägt**, ſondern die Rize gänzlich zuheilet, und innerhalb 6 Tagen nicht wieder aufbricht: ſo zeigt dies an, daß der Eingepfropfte entweder vorher die Pocken gehabt, oder ſie niemahls bekommen wird, oder daß der Impffaden zu alt geweſen, oder ſich verſchoben hat, oder daß der Pockeneyter mit den Blutstropfen abgeſpühlt worden iſt. Unter dieſen Umſtänden muß man die Einpfropfung wiederholen, indem

dem derjenige, dem man ſie zugedacht hat, in: deſſen von andern angeſteckt werden kann. Man kann ſie ohne Gefahr ſogleich bewerkſtelligen, obgleich einige ſie, bis 12 Tage verfloſſen ſind, verſchieben *).

Auch hat man nicht Urſache ſich zu beunruhigen, wenn es ſich gleich bisweilen verzieht, ehe der Eingepfropfte krank wird. Der Herr Profeſſor Schwenke pfropfte die Pocken bey einem jungen Menſchen von 13 Jahren, welcher der einzige Sohn war, ein. An dem 4ten Tage

*) Bey zweyen von den Kindern meines Bruders, hatten ſich die Fäden durch die Bewegung der Arme, da ich dieſelben nur durch ſchmahle quer über die Faden gelegte Streifen vom Engliſchen Pflaſter zu befeſtigen geſucht hatte, von den Wunden ohne merkliche Zeichen einer Entzündung verſchoben. Weil ich nun wegen der Nachbarſchaft der natürlichen Pocken, ſie einer fernern Gefahr angeſteckt zu werden, nicht blos ſtellen wollte und eine wiederholte Einpfropfung auch in dem Fall nicht ſchädlich ſeyn konnte, wenn die erſte ſchon wirkſam geweſen wäre: ſo rizte ich den dritten Tag dem jüngſten, der noch nicht ein Jahr alt war, die Wunde an beyden Armen, dem älteſten aber, einem vierjährigen Knaben, nur an einem, weil er ſich widerſezte, wieder auf, und legte neue Faden ein. Die Berechnung der Tage zeigte aber in der Folge, daß ſchon der erſte Handgriff hinlänglich geweſen wäre. M.

Tage hatte er ein Zittern in dem linken Arm; denn an dieſem allein war die Einpfropfung unternommen worden. Am dem 6ten Tage bemerkte man einen kleinen Schorf auf der Wunde. Er verſpürte einige Schmerzen in dem Arm und der Armhöle. Den 8ten fieng das Fieber an, und nahm den 9ten mit einigen Rücken- und Kopfſchmerzen, wie auch mit Brechen und einem ſtarken Schweiß zu. Dieſe Zufälle dauerten nur einige Augenblicke. An dem 10ten Tage kam ihm ein geringes Naſenbluten an. Und auch noch entdeckte man keine Pocken. Der Vater ward unruhig. Herr Schwenke beſahe die Wunde den 12ten Tag, und nachdem er den Eyter abgewiſcht hatte, fand er an dem Rand und in der Wunde ſelbſt 5 wahre Pocken. Demohngeachtet legte er in die Wunde die Nacht über neuen Pockeneyter. Den Morgen darauf hatte der Kranke im Geſicht, an den Lenden und an dem einen Knie noch 4 andere Pocken, welche zugleich mit den vorigen ſich erhoben, reif wurden, vertrockneten und abfielen. Die Impfwunde gab viele Materie in 24 Tagen von ſich, und damit war alles überſtanden. Hieraus kann man deutlich abnehmen, daß der zulezt aufgelegte Eyter nichts vermocht; denn ſonſt würde er an dem 7ten Tage ein neues Fieber und hernach einen neuen Ausſchlag erweckt haben, welches aber nicht geſchahe. Auſſerdem bemerkt man, daß die Zeit, da die Ein-

pfropfung das Fieber hervor bringt, ſehr verſchieden iſt. Man inoculirte 4 Kinder in einer und derſelben Stunde und mit einerley Materie hier in Stockholm, und dennoch fiel das eine zwey Tage ſpäter als das andere ein. An des Mylords Dalkeith Tochter brachen ſie erſt am 14ten Tage aus, und an einem Findelkinde erſt an dem 26ſten. Solche Beyſpiele aber ſind ſelten. Dieſes leztere hatte ſchon die Maſern im Geblüte. Es überwand doch beyde Krankheiten, zuerſt die Maſern und hernach die Pocken, glücklich. An der Miß de Grave erſchien das Pockenfieber erſt 11 Wochen nach der Einpfropfung; ſie war aber dieſe Wochen über nicht recht geſund. Hiervon ſind mehrere Beyſpiele von Kirkpatrick (a. ang. O. S. *102.*) angezeichnet. Beſſer iſt es doch, wenn alles einigermaßen zeitig geſchieht.

Niemand muß zur Wartung bey einem Inoculirten angenommen werden, als von dem man gewiß iſt, daß er ſchon die Pocken überwunden. Die Frau Criceney, die ihren Kindern einpfropfen lies, wartete dieſelben ſelbſt, wurde angeſteckt und ſtarb. Sie vermuthete ſchon die Pocken gehabt zu haben. So gieng es auch mit der Frau Vierville, welche die Herzogin von Orleans beſuchte, als die junge Prinzeßin an den eingepfropften Pocken krank lag. De Foigny (ang. O.).

Ver-

Verſäumt man die Aderlaſſe bey einem Vollblütigen, ſo kann er rothe Augen und einen, der Roſe oder dem Scharlach ähnlichen, Ausſchlag bekommen. Bey einigen erblickt man anfänglich viele Pocken, der gröſte Theil aber vertrocknet, ehe man es ſich verſiehet, und nur wenige gelangen zur Reife und bleiben ihre Zeit ſtehen. Fette Kinder ſind nicht einer gröſſern Anzahl als magere ausgeſezt. Brunette aber ſagt man bekämen dieſelben zahlreicher, als blonde.

Gegen das Fieber hat man ſelten etwas anders, als Thee oder Biermolken, nöthig. Würde es aber ſehr heftig, und das Athemholen beſchwerlich; ſo kann man ein Lavement anbringen oder die Ader öffnen. Will man durchaus etwas von der Apothek haben: ſo mag man eine kühlende Emulſion mit etwas Salpeter holen, und davon eine Theetaſſe jede oder alle 2 Stunden geben. Man muß aber nur wenig davon auf einmahl zubereiten laſſen; weil dieſelbe, wenn ſie etwas lange ſtehet, einen Geruch von Scheidewaſſer annimmt. Von den kühlenden Getränken, welche ich in der Abhandlung vom Wechſelfieber vorgeſchlagen, kann man ſich auch eine gute Hülfe verſprechen, oder man kann kaltes Waſſer trinken und auſſer Bette ſeyn.

Iſt das Fieber ſtark: ſo muß man an dem zweyten Fiebertage, oder zu Anfang des dritten,

dem

dem Kranken ein Laxativ, daß eine ſchnelle Wirkung leiſtet, ſo wie ich oben ſchon angerathen, geben. Die Heſtigkeit des Fiebers giebt nach, ſo bald das Mittel gewirkt hat, und der Ausſchlag erfolgt darauf, aber oft ſo klein und gelinde, daß der Kranke zweifelt, ob er Pocken habe. Es hat doch damit ſeine Richtigkeit, da, wofern ſo einer aufs neue inoculirt worden, das Unternehmen fruchtlos geweſen iſt. Der Hr. Aſſeſſor **Biercke**'n pfropfte einem jungen Herrn von 12 Jahren ein, der ſehr vollblütig, roth im Geſicht, wie eine Roſe, und wild war. Er wurde zu gewöhnlicher Zeit krank, mit einem ſehr heftigen Fieber, blasrothen Geſicht, und einem ſo ſtarken Schlaf, daß er völlig einer Schlafſucht gleich kam, man hob ihn mit Gewalt aus dem Bette, zog ihn an, und führte ihn im Zimmer herum. Man gab ihm kühlende Mittel und Lavements, das Fieber war aber noch gleich heftig. So bald er gleichwohl das oben erwähnte Pulver aus Cremor Tartari Jalappwurz u. ſ. w. eingenommen, und dies ſeine Wirkung verrichtet hatte, wurde er faſt ganz geſund. Die Pocken wurden hernach ſo wenig und ſo undeutlich, daß der Doctor befürchtete, daß der Kranke vor einer neuen Anſteckung nicht ſicher ſeyn könnte. Er wurde daher 2 Monate hernach mit ganz friſchem Eyter nach Baron **Dimsdale**'s Weiſe inoculirt, aber ohne Wirkung.

Sti-

Stiche unter der Bruſt, Kopfſchmerzen, eine Röthe der Wangen und ein Jucken in der Naſe, ſind Vorboten eines Naſenblutens. Dieſes muß man nicht ſtillen, wofern man nicht deutlich bemerkt, daß es zu ſtark iſt, und entkräftet. Sodann ſteckt man eine Wicke in die Naſe, die man mit einer Miſchung von Alaun und Eyweiß, zuſammen gerieben, beſtrichen hat. Ein Clyſtier pflegt allein hinlänglich zu ſeyn, weil derjenige, der aus der Naſe blutet, gemeiniglich eine Verſtopfung hat.

Das Brechen hemmet man, wenn es zu heftig iſt, mit einem oder zwey gewöhnlichen Clyſtieren, oder mit Säckgen aus Krauſemünze und etwas Safran, welche man in Wein kocht, ausdrehet und über den Magen legt; oder man trinkt lauhwarmes Waſſer. Nachdem die Pocken völlig ausgebrochen ſind, hört es von ſelbſt auf.

Wenn Kinder bey dem Fieber ſchlafen, ſo träumen ſie gemeiniglich, und wachen mit Schrecken und Furcht auf, beſonders wenn ſie die Perſon, die bey dem Bette ſaß, als ſie einſchlieſen, vermiſſen. Wenn man ihnen aber zuredet: ſo verliert ſich dieſes alſobald.

Das Raſen iſt eben kein ſchlimmes Zeichen, und wird leicht durch ein Näſenbluten, ein Campherpulver oder ein Clyſtier gehoben. Zit-

tert

tert die untere Lippe, ſo bedeutet dies ein Brechen oder Eckel.

Hat das Kind vorher den Jammer gehabt, oder iſt es nun zugleich von den Zähnen geplagt: ſo kann es aufs neue mit Zuckungen oder dem Jammer, entweder in der erſten Fiebernacht, oder vielmehr kurz, ehe die Pocken ausſchlagen, befallen werden. Dieſes kündigt mehrentheils gelinde Pocken an. Man hilft dieſem Zufall mit einem Clyſtier ab. Selten hat ein man Campferpulver nöthig, oder ein anderes Pulver aus einigen Gran Bieſem, mit 10 Gran Zucker gerieben, das dem Kinde, ſo bald es ſchlingen kann, eingegeben wird. *)

Wofern das Kind unruhig und ſchlaflos iſt, und ſich ſehr wirft: ſo reicht man ihm gegen die Nacht etwas Mohnſyrup, oder etwas vom Elixir paregoricum, das mit einem Syrup, vornehmlich mit demjenigen aus den Norrländiſchen Hindbeeren, gut vermiſcht worden iſt.

Iſt das Kind ſchwächlich und die Pocken wollen nicht gelb und reif werden: ſo giebt man

*) Ein Kind, das Dr. Ingenhouß in Wien inoculirte, wurde mit dem Jammer befallen, er eröffnete aber unverzüglich das Fenſter und hielt das Kind auſſen hin: in eben dem Augenblick war der Jammer vorbey Ich habe dieſes von ſicherer Hand aus Wien.

man ihm etwas Chinchina jede dritte oder vierte Stunde, nach der in den Abhandlungen von den Pocken und dem Wechſelfieber gegebenen Anleitung.

Nachdem die Pocken abgetrocknet ſind, muß der Kranke gelinde ſechs oder ſiebenmahl, drey bis vier Tage zwiſchen jedem mahl, laxiren. Er muß ſich auch aller zu kräftiger und nahrhafter Speiſen enthalten, weil ſonſt leicht ein Ausſchlag an den Armen und Beinen, der Bruſt und dem Rücken, welcher ein Jucken erreget, und wenn er gerieben wird, eine ſcharfe Feuchtigkeit von ſich giebt, entſtehen kann. Es iſt nicht ohne Nuzen, die Kinder 14 Tage lang nachher eine Ptiſane von Chinawurzel, mit Milch vermiſcht, trinken zu laſſen. Die ältern müſſen ein Decoct von Guajack, ebenfalls mit Milch verdünnt, trinken *).

Die

*) Ehe ich dieſe Abhandlung ſchlieſſe, muß ich einen erheblichen Einwurf wider die Einpfropfung beantworten. Man meynt nehmlich, daß ſie die Pocken in andere Häuſer, vermittelſt der Eingepfropften, oder der Aerzte, oder derjenigen, welche den Kranken warten, bringen dürfte, und folglich eine Urſache wäre, daß die Pocken öfter, als ſonſt gewöhnlich iſt, irgendwo herrſcheten. Dieſes fällt aber weg, wenn man bedenkt, daß die davon gegebenen Nachrichten falſch geweſen ſind. Denn die Epidemie, welche in

Bo-

Die Pocken pflanzen ſich auch fort, wenn der bloſſe Pockeneyter, oder der trockene Schorf von

Boſton 1722 im April und May herrſchete, konnte nicht von der Einpfropfung herrühren, da dieſe erſt daſelbſt im Auguſt unternommen wurde. Diejenige, welche in Paris 1762 im Schwange gieng, entſtund auch nicht von der Einpfropfung, denn ſie wurde daſelbſt nicht vor 1763 ausgeübet. Man ſ. de Foigny (ang. O.) Man hat noch nicht vernommen, daß durch die Inoculations-Hoſpitäler in London und in Stockholm die Anſteckung ſich verbreitet hätte. Dergleichen Beyſpiele ſind auch nicht in Schweden vorgekommen, woſelbſt an ſehr vielen eingepfropft worden iſt. Auch nicht einmahl in England, wo man ſo unzählige mahl nunmehr ſeit einigen Jahren inoculirt hat. Während der Krankheit verſtattet man niemanden, der die Pocken vorher nicht gehabt hat, den Zutritt zum Kranken. Wir ſind nun behutſamer, als man in England zu der Zeit war, wie die Einpfropfung der Pocken daſelbſt zuerſt in Gebrauch kam. Denn man erlaubte ſechs Mädgen zu dem Kinde des Hrn. Batt hineinzugehen, und daſſelbe während der Krankheit oft zu liebkoſen. Die Folge war, daß alle ſechs angeſteckt wurden, und eine davon ſtarb. M. ſ. Kirkpatrick a. ang. O. S. *119*. Nach überſtandener Krankheit lüftet und wäſcht man die Kleider. Die Fenſter und Thüren werden geöffnet, das Zimmer wird gefegt und geſcheuret. Der Schorf wird verbrannt. Man hat nie-

von einigen Pocken äuſſerlich an einer Stelle des Körpers auf die Haut gelegt und mit einem Pfla-

niemahls vernommen, daß jemand unter freyem Himmel angeſteckt worden iſt. Die eingepfropften Pocken ſind auſſerdem weniger zahlreich, folglich geben ſie auch weniger ausdünſtende Theile von ſich. Bey den Aerzten, welche ſich der Einpfropfung annehmen, wird man billig mehr Ehre und Gewiſſen voraus ſezen können, als daß ſie, anſtatt, ihrem Eyd und ihrer Pflicht zufolge, das Leben zu erretten, die Anſteckung ſollten ausbreiten wollen. Hat man ihrer in andern Häuſern, in der Zeit, da ſie den Eingepfropften beſuchen, nöthig: ſo verſäumen ſie niemahls ſich ganz umzukleiden; mehr aber wird nicht erfordert. Ein ſo gnädiges Zutrauen hegt auch unſere gnädigſte Obrigkeit zu den Aerzten im Reich. Daher auch ſeine Majeſtät in einem gnädigſten Schreiben an das Collegium medicum befiehlet, daß die Einpfropfung jederzeit unter der Aufſicht und Anordnung eines Medicinä Doctors geſchehen ſolle. Der aber, welcher den Kranken gewartet hat, läßt ebenfalls ſeine Kleider in der Luft hangen und waſchen, ehe er das Haus verläßt, worinn er ſolchen Dienſt verrichtet hat. Wenn ſolche Maasregeln genommen werden: ſo kann man ſicher genug ſeyn, daß die Anſteckung durch die Einpfropfung niemahls von einem Hauſe in das andere, oder einem Ort zum andern gebracht werden könne. Sollte aber eine

Pflaſter bedeckt wird, damit der Eyter nicht ausdünſte, ſondern gleichſam gezwungen werde, ſich in den Körper durch die Saugröhren zu ziehen. Damit der Eyter deſto gewiſſer eindringen möge, vermiſcht man ihn mit etwas Pomade oder einer andern Salbe, wodurch er deſto leichter eingerieben werden kann. Es muß aber

eine unverſtändige und kühne Jugend die Pocken bey ſich impfen laſſen, und damit unbeſonnener Weiſe in den Kirchen, Geſellſchaften, Comoedien und an ähnlichen Oertern herumlaufen, mit der Einpfropfung prahlen, und wofern ſie gleich nicht anſtecken könnten, doch einen heftigen Schrecken den Leuten, vornehmlich ſolchen, welche die Pocken noch nicht überwunden haben, einjagen: ſo wäre die Einpfropfung nachtheilig, wofern ihren Mißbräuchen nicht vorgebeuget werden könnte. Ein jeder hat ein Recht, ſich eines Mittels zu bedienen, wodurch er ſein Leben erretten kann: nicht aber, wenn des Nächſten ſeines dadurch in Gefahr geſezt wird. Briefe von Paris † geben zu erkennen, daß ſo etwas daſelbſt vorgefallen, und daß das Parlament dadurch veranlaſſet worden ſey, ein Bedenken von der Sorbonne und der Facultät einzufordern, ob die Einpfropfung der Pocken erlaubt ſey, oder nicht. R.

† Von der ganzen Sache hat nachher Hr. de la Condamine in 5 Briefen (*Lettres de Mr. de la C - - a Mr. le D. Maty ſur l'Etat preſent de l'inoculation en France 1764. 8.*) völliges Licht gegeben. M.

aber in der Salbe kein Campher ſeyn, indem der Eyter dadurch ſeine Kraft, die Pocken zu erwecken, verlieret. Dies iſt auch eine Art der Einpfropfung, der man ſich beydes in England und Leipzig mit Nuzen bedienet hat. Hier verdient die Geſchichte von einem ſchönen Frauenzimmer in England, welches 10 Jahre alt war, und auf das der Vater ſehr viel hielt, eine Stelle. Er vermiſchte Eyter mit etwas Pomade, und ſchmierte ihn inwendig in die Handſchuhe ſeiner Tochter, zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, und zwiſchen dieſem und dem Mittelfinger. An dem 8ten Tage bekam das Kind ein gelindes Fieber. An dem 11ten brachen die Pocken aus, welche ſehr gelinge waren, und kaum eine Narbe nachlieſſen. Hieher gehört auch die leſenswürdige Beobachtung, welche der Herr Profeſſor Bergius im Jahr 1756 der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften übergeben hat. Ein Kind nehmlich, welches tödtliche Pocken hatte, ſog unter der Krankheit blos die linke Bruſt der Mutter. Die Mutter wurde endlich angeſteckt, bekam aber ſehr gelinde Pocken, welche ſich auf der linken Bruſt, und da faſt allein, vornehmlich um die Warze, häufeten. Denn nur einige wenige erſchienen im Geſicht, faſt gar keine aber an dem Körper.

Man kann auch hieher diejenigen rechnen, welche angeſteckt worden ſind, wenn ſie von ohn-

gefähr die Hand oder den Fuß gegen einen Pockenpatienten gerieben haben.

Auf eine von dieſen Arten kann man von den Pocken angegriffen werden. Und da niemand ſie ohne Anſteckung bekommen kann: ſo wird ein jeder abnehmen, daß derjenige am glücklichſten ſey, der von der Anſteckung getroffen wird, wenn der Körper vorher gut vorbereitet iſt.

Vierzehnter Abſchnitt.

Von den Maſern.

Die Maſern ſind gemeiniglich eine ſo gelinde Krankheit, daß nur wenig Kinder daran ſterben, wofern ſie nur einer guten Pflege genieſſen, und vorher keinen Fehler an der Bruſt haben.

Doch giebt es Beyſpiele, daß ſie bisweilen ſo gewütet haben, daß faſt alle, die von ihnen angegriffen worden ſind, ihr Leben haben einbüſſen müſſen. Und daher kömmt es, daß ſie von den Alten im Lateiniſchen den Namen Morbilli, oder die kleine Peſt, erhalten haben. Von der Art werden diejenigen geweſen ſeyn, welche im Jahr 1713 ſo viele Menſchen in Stock-

Stockholm hinrafften. Aehnliche, woferne nicht noch ſchlimmere, Maſern, herrſchten in Wien 1732, da bey den meiſten Kranken der kalte Brand im Halſe entſtund, und dieſelben am dritten oder vierten Tage ſtarben. Eben ſo bösartig müſſen diejenigen geweſen ſeyn, welche im Herbſt 1762 *) in London im Schwange giengen, indem ſie in jeder Woche 300 Perſonen tödteten. Diejenigen, welche in Edimburg

*) Ohne Zweifel ſoll es 1672 heiſſen, von welchem Jahr Morton (*Pyretologia* und deren *Appendix*) eine ſo groſſe Tödtlichkeit der Maſern angiebt. Hr. Dickſon (in den *med. Obſerv. and. Inquir. Vol.* 4. S. 256.) hat aber aus der Vergleichung mit der in dieſem Stück weit glaubwürdigern *Collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758* dieſe Nummer übertrieben gefunden, indem jene Sammlung für das ganze Jahr nur 118 Perſonen ausſezt. Nach Morton's Berechnung mußten 3600 Perſonen in 3 Monaten geſtorben ſeyn. Aus den eben angeführten Engliſchen Todtenzetteln erhellet aber, daß, im Jahr 1670, 295 Perſonen, und im J. 1674, 795 Perſonen an den Maſern geſtorben ſind, in welchen Jahren gleichwohl die Maſern epidemiſch und ſchlimmer Art geweſen. Nach dieſer Zeit ſtellen dieſe Zettel das J. 1742 als das tödtlichſte auf, als in welchem bis 981 geſtorben ſind, unter welchen doch manche, an den wilden Pocken, dem Raſhausſchlag u. ſ. w. verſtorbene mit gezählt worden ſind. M.

1758 gangbar waren, hielte man für gelinde, obgleich jeder 12te Menſch daran ſtarb *).

Die Maſern ſind mehrentheils eine epidemiſche Krankheit, und ſtecken auf eben die Weiſe an, und pflanzen ſich eben ſo fort, als die Pocken. Sie haben folglich ihr eigenes Gift, welches ſich nicht in der Luft aufhält, oder mit derſelben herum geführt wird, ſondern ſich durch Menſchen und Sachen verbreitet. Daher iſt es eben ſo möglich, dieſer Krankheit, als den Pocken, zu entgehen, wofern man ſich nur vor der

*) In dem Findelhauſe zu London ſtarben, nach des Hrn. Watſon's (*Med. Obſerv. and Inquir Vol. 4.* S. *132.* u. folgg.) Ausſage im J. 1763, 19 Perſonen von 183, alſo faſt eine unter zehen, und 1768, 6 von 139, alſo eine unter 23. Die Maſern waren fäulichter Art. — In Jamaika ſind ſie ſich ſelbſt überlaſſen weit gefährlicher als in Europa, und geben darin den Pocken nichts nach. Einige Tage vor dem Ausbruch erzeugen ſich weiſſe aphthöſe Flecken am Zahnfleiſch, die ſich gegen den Ausbruch nebſt einer roſenartigen Entzündung im ganzen Munde und Schlunde verbreiten. So wie der Ausſchlag ſtärker wird, kömmt dem Kranken mit vielem Reiſſen ein Bauchfluß an, der oft Blut und Schleim abführt, und oft mit unaufhörlichem Brechen verbunden iſt. Anderer ſchwerer Zufälle zu geſchweigen. M. ſ. *Letters and Eſſays by different practitioners of the Weſt - Indies* S. *113.* ff. M.

der Anſteckung in Acht nimmt. In unſerm Geblüte befindet ſich keine Maſernmaterie, ſondern nur eine Diſpoſition zu einem ſolchen Ausſchlagſieber, welches niemahls von ſelbſt bey jemanden entſtehet, ſondern nur, wenn ihn das Gift getroffen hat.

Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß jemand von wahren Maſern mehr als einmahl behaftet wird, wofern er ſie nur völlig überwindet, und ſie nicht eine geſchwollene Drüſe zurücklaſſen. Denn dieſe dürfte etwas Materie in ſich enthalten, die einige Zeit nachher einen neuen Ausſchlag erregt. Ein ſolches Beyſpiel führt der Hr. Dr. Home in ſeinen *Medical Facts and Experiments* S. 280. an. Ich bemerke zwar, daß verſchiedene Aezte, und unter dieſen der Hr. Prof. Haartman *) (M. ſ. *Berättelser til K.*

*) Dieſer Aboiſche Lehrer hat bey mehrern Kindern, die um Weihnachten des Jahrs 1763 die Maſern gehabt hatten, das Jahr darauf im Auguſt Recidive bemerkt, die dem Ausſchlag, Huſten, der Augenentzündung, dem Naſenbluten, Durchfall und dem Raſen nach, eben ſo heftig als die erſte Krankheit geweſen ſind. Hr. Home (a. ang. O. S. 225.) gedenkt auch einiger Beyſpiele von zwey- ja dreymahligen Maſern. Eben ſo bezeugt Hr. de Haen (*Rat. med. cont. T. 3.* S. 352.), daß in einer Epidemie Kinder von den Maſern befallen worden, die er ent-

K. Colleg. med. 1765. S. *59.*), behaupten, man könne die Maſern zu mehrern mahlen haben. In den 44 Jahren aber, da ich Kranke beſucht habe, iſt mir noch kein einziges Beyſpiel davon vorgekommen.

Von dieſer Krankheit wird, ſo viel man weiß, niemand, er mag von welchem Geſchlecht oder Alter ſeyn, als er wolle, verſchonet. An Oertern, wo das anſteckende Gift ſehr ſelten hingebracht wird, dürften viele frey geblieben ſeyn, die indeſſen an einer andern Krankheit geſtorben ſind. Es dürfte auch ſeyn, daß, ſo wie 4 oder 5 unter 100 Perſonen niemahls die Pocken bekommen, es ſich eben ſo mit den Maſern verhalte. Hiervon läßt es ſich aber nicht mit völliger Gewißheit reden, bis die Einpfropfung der Maſern ſo, wie diejenige der Pocken, üblich wird. Alsdann mögen die Journale, die man hielte, dieſe Frage entſcheiden.

Eigentlich greifen die Maſern Kinder an. Man weiß aber auch Beyſpiele, daß bejahrte Leute ſie bekommen haben. Die Aerzte führen nicht weniger Beyſpiele von Kindern an, welche ſie mit ſich auf die Welt gebracht haben. Demnach entſtehen ſie niemahls von Furcht oder Schre-

entweder ſelbſt vorhin beſorgt hätte, oder von denen die Eltern verſichert, daß ſie ſchon einmahl die Maſern gehabt hätten. N.

Schrecken. Nachdem die Maſern einmahl an einem Ort eingeriſſen ſind: ſo fahren ſie ſo lange fort, als jemand vorhanden iſt, der ſie noch nicht überſtanden hat, oder bis die Furcht angeſteckt zu werden die Geſunden veranlaſſet, allen Umgang mit den Kranken zu vermeiden. Dieſes leztere ſollte man billig genau beobachten, wenn Maſern von ſchlimmer Art herrſchen. Man ſteht gemeiniglich in den Gedanken, daß einer, der die Pocken gehabt hat, nach Verlauf von 6 Wochen nach der Krankheit niemanden weiter anſtecken könne, wenn er nur die Kleider wechſelt. Diejenigen, welche an den Maſern gelegen, wären alſo nicht an eine ſo lange Quarantaine gebunden, indem der Impfſaden bey den Maſern bey weitem nicht ſo lange, als derjenige, den man in den Pocken gebraucht, ſeine Kraft behält.

Erfährt man, daß die Maſern an dem Ort, wo man ſich aufhält, oder von dem man kömmt, im Schwange gehen, und jemand krank wird, der vorher dieſe Krankheit nicht gehabt hat, jezt aber ſich in ſolchen Umſtänden befunden, daß das Gift ſich ihm durch Leute oder Kleider nähern können: ſo iſt es ziemlich wahrſcheinlich, daß er die Maſern im Geblüte hege. Wenn ſich aber dabey ein trockener Huſten und ein öfteres Nieſen äußert, und aus den Augen und der Naſe ein Waſſer flieſſet, das dem Kranken heiß vorkömmt, nebſt dieſen

Zeichen aber ein Fieber verſpürt wird: ſo läßt ſich die Krankheit nicht weiter verkennen.

Dieſe Zeichen ſind jederzeit in den Maſern vorhanden. Uebrigens aber iſt die Krankheit, als epidemiſch, ſich öfters ſehr unähnlich. Sie nimmt dennoch gemeiniglich mit einer mehr oder weniger merklichen Kälte den Anfang, welche den erſten Tag mit Hize abwechſelt. Dieſe nimmt den zweyten Tag überhand. Alle haben danebſt einen trockenen Huſten, flieſſende Augen und ein Nieſen; doch mit der Verſchiedenheit, daß, wenn der Huſten ſehr heftig iſt, die Augen nicht ſo ſtark flieſſen, und das Nieſen ſeltener iſt, und umgekehrt. Ueberdem ſieht das Geſicht etwas aufgetrieben aus, die Augenlieder ſchwellen etwas an, und öffnen ſich gleichſam mit Mühe, die Augen vertragen kein Licht, und werden roth. Die Kranken klagen über Ermattung, eine Schwere in dem Kopf und über die Bruſt, über Schmerzen im Halſe, und über die Lenden. Sie bekommen ein Brechen und Widerwillen gegen das Eſſen, einen Durſt, eine weiſſe Zunge, Colik, einen loſen Leib, ein Raſen und Naſenbluten, ſelten aber den Jammer (Eclampſia). Dieſe Uebel ſind bey einigen mit einer ſtarken Neigung zum Schlaf und einem anhaltenden recht ſtarken Fieber verbunden.

Gegen oder an dem vierten Tage ſchlagen im Geſicht haufenweiſe kleine rothe Flecken aus

aus *), welche, an dem erſten Tage, etwas über der Haut erhaben ſind. An dem zweyten Tage ſieht man ſie mit der Haut eben ſtehen, und ſie ſind jezt breite rothe Flecken. Dieſe ſind nicht rund, ſondern von allerhand Geſtalt, länglich, dreyeckig, viereckig oder vieleckig. Sie vermehren ſich allmählig der Anzahl und Gröſſe nach, und erſcheinen gleichfalls allmählig an dem Halſe, der Bruſt, den Armen, dem Rücken, Magen, den Lenden und Beinen. Hier ſehen ſie aber ſogleich als platte rothe Flecken aus.

Die erwähnten Uebel nehmen hier nicht, wie in den Pocken, durch den Ausbruch ab **). Das Brechen iſt das einzige, welches bey einigen aufhört. Hingegen vermehren ſie ſich, beſonders das Fieber, die Schwere über die Bruſt, das beſchwerliche Athemholen, der Huſten, die Schwäche und das Flieſſen der Augen,

*) Dadurch unterſcheiden ſich die Maſern von dem Scharlachfieber. R.

Indeſſen giebt es doch einige, die mit einem bloſſen Maſernfieber ohne Ausſchlag abkommen. Hr. de Haen (*Rat. med. contin. T.* 3. S. 353.) redet ſo gar von vielen, die ihm in einer Epidemie vorgekommen ſind. M.

**) Hr. Tiſſot (am ang. O. S. 253.) hat bemerkt, daß ein gallichtes Erbrechen, das einen oder zwey Tage nach dem Ausſchlag erfolgt iſt, eine weit gröſſere Linderung als der Ausſchlag ſelbſt verſchaffet hat.

gen, nebſt der Schläfrigkeit und dem Eckel gegen die Speiſen. An dem ſechſten oder ſiebenden Tage iſt die Haut an der Stirne und dem Geſicht etwas ſcharf anzufühlen, die Flecken vermindern ſich und trocknen ſtark ab, ſind aber alsdann an dem übrigen Körper am breiteſten und rötheſten.

An dem 8ten Tage iſt kaum ein einziger Flecken am ganzen Körper zu ſehen. An dem 9ten ſind ſie ſchon völlig verſchwunden. An deren ſtatt aber bemerkt man, daß die dünne Haut als Schuppen ſich abgeſondert hat, oder daß der Körper wie mit einem feinen Mehl beſtreuet iſt.

Jezt meynt man, daß ſchon alles Uebel überſtanden iſt. Eben dann aber geſchieht es oft, daß das Fieber ſtärker anſezt, die Beſchwerlichkeit Athem zu holen zunimmt, und der Huſten ſo heftig wird, daß der Kranke weder Nacht noch Tag Ruhe hat. Mehrentheils aber ſchlägt plözlich ein erleichternder Durchfall dazu, welcher in der Eil, wenn er mäßig iſt, alles Uebel gleichſam wegſtreicht. Iſt er zu heftig: ſo ermattet er den Kranken. Iſt er zu langwierig, und dauert einige Wochen: ſo zieht er ein auszehrendes Fieber, eine Schwindſucht und einen geſchwollenen Unterleib, nach ſich. Wofern aber auch keine erleichternde Diarrhee einträfe: ſo läuft es doch gut ab, wenn

der

der Kranke nur in eine gelinde und ebene Ausdämpfung fällt; denn dieſe hebt gleichfalls das Fieber. Ein häufiges Naſenbluten vertreibt die Kopfſchmerzen, das Uebel des Halſes und der Augen. Trägt man nur für die Abführungen gehörige Sorge: ſo hat man nicht Urſache, die erwähnten Folgen zu befürchten.

Sollte aber das Fieber und der Huſten anhalten, das Athemholen dicht, beſchwerlich und heiß werden, und dabey ſich eine Röthe der Wangen einfinden: ſo ſieht es übel aus, weil ſich ſodann die Lungen entzünden. Fährt das Fieber fort, und kömmt ein Seitenſtechen hinzu: ſo iſt der Kranke gleichfalls in Gefahr. Eben ſo, wenn der Hals ſich dergeſtalt entzündet, daß das Athemholen und das Schlucken ſchwer fällt. Wofern das Fieber zwar abnimmt, ſich aber doch täglich verräth, eine Engbrüſtigkeit erfolgt, der Körper ſchwindet, und viel Eyter ausgehuſtet wird: ſo hat ſich ein Geſchwür in der Lunge erzeugt.

Schlagen die Maſern zu frühzeitig zurück, und entſteht darauf ein Raſen: ſo iſt der Kranke in großer Gefahr. Vor hochrothen Flecken, oder ſolchen, die zu frühe blaß werden, hat man ſich zu fürchten Urſache. Eben ſo vor derjenigen Art Maſern, welche früher oder ſpäter ausbrechen, als oben gemeldet worden. In verſchiedenen Epidemien ſind doch die Maſern

bey

bey einigen Kindern ſo leicht, daß ſie oft ausbrechen, ehe ſie über eine Unpäßlichkeit klagen. Andere aber werden heftiger angegriffen. Als im Jahr 1752 in Upſala ſonſt gutartige Maſern herrſchten, hatte ich Mühe, ein Kind von 5 Jahren zu retten. Es befand ſich mit einem andern, welches die Maſern hatte, in einerley Zimmer. Sein Bruder war mit eben der Krankheit behaftet. Man verſpürte bey ihm die gewöhnlichen Zeichen der Maſern, mit einem Fieber, Fröſteln und etwas flieſſenden Augen; der Huſten war aber ſo heftig, daß er einem Keichhuſten nahe kam, und dauerte jedesmahl ſo lange, bis ein Brechen erfolgte; er verſchlimmerte ſich aber doch nicht eine um die andere Nacht. Nachdem dies ſo in 21 Tagen gewährt hatte, brachen endlich die Maſern aus, und hernach wurden die Plagen erträglich. Schwangere Frauen oder Kindbetterinnen ſind in den Maſern in großer Gefahr. Eben ſo verhält es ſich bey einer ſchwachen Bruſt, oder Neigung zur Blutſtürzung; wie auch bey Brüchen. Der Huſten erweckt ſodann viele Ungelegenheit. Den Jammer befürchtet man, wenn der Kranke im erſten Zeitraum ſtark ſchwitzet, und wenig oder gar kein Waſſer läßt. Aergert ſich die Mutter oder die Amme, wenn ihr Säugling die Maſern hat: ſo läuft er große Gefahr.

Pocken und Maſern herrſchen oft an einem Ort zu einerley Zeit. So viel mir aber

be-

bekannt iſt, hat niemand ſie zugleich gehabt, ſondern eine dieſer Krankheiten nach der andern. Der Hr. Prof. **Bergius** führt gleichwohl Beyſpiele davon an. M. ſ. *Berättelſer til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 260 *).

Die Urſache der Maſern und der Beſchwerden, welche ſie mit ſich bringen, iſt keine andere als das Maſerngift, welches ſich mit dem Blut vermiſcht, und einen Reiz und eine Entzündung erweckt. Der ſchlimme Huſten kömmt davon her, daß wir einen Theil des Gifts mit dem Athem in die Lungen ziehen, und daß dieſe innerlich eben dergleichen Ausſchlag, als die Haut äuſſerlich hat, bekommen, welcher ihre Ausdünſtung verhindert. Hier ſondert er ſich aber ſchuppenweiſe, oder fällt wie Mehl, ab. Eben dieſes geſchieht zwar auch in den Lungen. Da ſie aber beſtändig feuchte ſind: ſo wird dieſes langſamer von ſtatten gehen. Indeſſen enthalten ſie etwas, das beſtändig zum Huſten reizet, und auf andere Weiſe kann es nicht ausgeworfen werden. Wird das Aufgehuſtete durch etwa eine Urſache feſte: ſo führt es deſto leich-

*) Es hatten ſich die Maſern mit den eingepfropften Pocken vereinigt. Eine nähere Nachricht von dieſer zuſammengeſezten Krankheit findet ſich in den Schwediſchen Abhandlungen 1766 S. 71. u. folgg. S. 199. u. folgg. Schw. Ausg. M.

leichter, die erwähnten Schuppen oder Mehl mit ſich.

Daß dies ſich ſo verhalte, erſieht man deutlich aus dem Verlauf mit denjenigen, bey denen der Herr Doctor Home die Maſern eingepfropft hat. Die meiſten blieben von dem Huſten frey, bey einigen aber fand er ſich ein. Er war doch ſo gelinde, daß er keine Aufmerkſamkeit verdiente.

Man wird aus dem Obigen abnehmen können, daß ſo wie die Pocken einen vierfachen Zeitraum haben, den Maſern nur ein dreyfacher eigen ſey. Der erſte, (ſtadium contagii), gehet von dem Anfang der Krankheit bis auf den Ausbruch der Maſern. Der zweyte (ſtadium eruptionis), dauert bis auf die Zeit, da die Maſern ſich abzuſchuppen anfangen. Und der dritte (ſtadium exareſcentiae), fängt ſich mit dem 6ten oder 7ten Tage an, und endigt ſich mit dem 8ten oder 9ten, wenn alle Maſernflecken abgefallen ſind.

Der erſte Zeitraum.

Wenn die Maſern von ſehr guter Art ſind, und der Kranke keinen Fehler an der Bruſt hat: ſo wird ſelten etwas, auſſer einer guten Wartung, erfordert. Die Wartung iſt hier dieſelbe als in den Pocken, ſowohl in Anſehung des

Zim-

Zimmers, Bettes, Bettzeuges, als des Eſſens und Getränkes. Ich berufe mich daher in dieſem Stück auf die Erinnerungen, die ich in der Abhandlung von den Pocken gemacht habe. Doch wagt man nicht gerne, weil der Huſten in den Maſern ſtärker iſt, etwas ſäuerliches zum Eſſen und Getränke zu nehmen. Die Maſermaterie iſt flüchtiger, als die Pockenmaterie, und kann daher leichter zurückſchlagen: in ſo ferne muß daher die Wartung in den Maſern noch ſorgfältiger ſeyn. Es iſt auch ſehr nöthig, daß ſich bey dem Kranken niemand, als der zu ſeiner Verpflegung nothwendig iſt, aufhält. Eben ſo müſſen in der Nacht nicht viele Lichter im Zimmer ſeyn. Beydes beunruhigt den Kranken, und verdirbt, den Verſuchen des Herrn Hales zu Folge, die Luft im Zimmer.

Wofern die Maſern, welche herrſchen, ſchlimm oder bösartig ſind, ſo iſt es

1) meiſtentheils nöthig, die Ader zu öffnen. Denn das Fieber iſt hier ſelten zu ſchwach, ſondern gemeiniglich zu ſtark. Die Gründe, welche die Aderlaſſe ſowohl an= als abrathen, findet man in der Abhandlung von den Pocken S. 169. u. folgg. angemerkt, welche auch hier gelten müſſen *). Der würdige D. **Mead** wurde einmahl

*) In einer Epidemie, deren Hr. de Haen (*Rat. med. contin.* T. 3. S. 348.) gedenkt

mahl von einem Aerzt befraget, wie er es anfienge daß ihm niemand an den Maſern ſtürbe. Er geſtand aufrichtig, daß er jederzeit die Ader öffnen lieſſe, weil er ſonſt eine Entzündung der Lungen befürchtete. Einige Zeit nachher beſuchte er den Herrn **Mead** wieder, und bedankte ſich für den gegebenen Rath, welcher ſo gut angeſchlagen, daß er nachgehends auch keinen einzigen verloren hätte. Das Blut iſt jederzeit mit einer Speckhaut bedeckt geweſen, wenn ich in dieſer Krankheit die Ader habe öffnen laſſen. Ob dieſes jederzeit ſo ſey, wird die Zeit lehren. 2) Dar=

denkt, war auch die Aderlaſſe theils in der Krankheit, theils in dem nach dem Abſchuppen eintretenden Fieber, ein unumgängliches Rettungsmittel. — Ueber dieſen merkwürdigen Theil der Cur läßt ſich Hr. **Watſon** *Med. Obſervations and Inqu. Vol.* 4. S. *146.* umſtändlich aus. So nützlich die Aderlaſſe bey bloß inflammatoriſchen Maſern unter den beſondern Anzeigen iſt: ſo wenig Hülfe hat ſie nicht allein vor dem Ausbruch, ſondern auch nach dem Abtrocknen derſelben, bey fortdaurenden oder zunehmenden Bruſtbeſchwerden, in den fäulichten Maſern gebracht; ja ſie hat hier, wie in andern Krankheiten, durch die Vermehrung der Schwäche das Uebel vermehrt. **Mead's** Rath muß daher eingeſchränkt werden. Daß er aber mit Unrecht dem Sydenham Verſäumniß der Aderlaſſe zu Anfang der Krankheit vorgeworfen, erweiſet Hr. Dickſon (a. ang. O. S. 247.) **M.**

2) Darauf iſt es nöthig, daß der Kranke entweder ſich erbricht oder laxiret.

Bemerkt man bey dem Kranken eine Neigung zum Brechen, eine unreine Zunge, einen bittern Geſchmack oder Schwindel, Kopfſchmerzen oder gar ein Brechen: ſo muß man das Brechen befördern. In der Abſicht läßt man ihn lauhwarmes Waſſer mit Baumöhl, oder ungeſalzener Butter, oder auch Thee von Römiſchen Chamillenblumen *) trinken. Man

*) Anthemis nobilis L. Die Eigenſchaft der Chamillenblumen, Brechen zu erwecken, muß in Deutſchland nicht ſehr bekannt ſeyn, weil man ſie daſelbſt in gedruckten Büchern von der Materia med. worin man ſie doch am erſten angemerkt vermuthen ſollte, vermißt. In England iſt ſie aber um ſo viel bekannter. Ich habe mir davon Stellen aus Pringle's *Obſervat. on the Diſ. of the army Ed.* 5. S. 262, 309, Monro's *Account of the Diſ. in Britiſh mil. Hoſpitals* S. 175. und Lind's *Eſſ. on Diſ. in hot Climates* S. 250. angemerkt, worin die Chamillenblumen theils zur Beförderung des Brechens, theils um es für ſich allein zu erwecken, geprieſen werden. Daß die Römiſchen beſonders in England in dieſer Abſicht im Gebrauch ſind, lerne ich aus der Vorrede der Deutſchen Ueberſezung des Pringleſchen Werkes vom Hrn. Brande. Von den Engländern haben die auf dieſer ihre Praxis aufmerkſamen Schwediſchen Aerzte vermuthlich dieſe Wirkung gelernet. M.

kann auch anſtatt deſſen von der Apothek folgende 3 Pulver ſich geben laſſen:

℞. Cort. Rad. Ipecacuanh. gr. iij
Sacchar. alb. gr. xviij
M. F. pulv. div. in iij. p. aeq. D.

Dieſe ſchicken ſich für ein Kind von 2 oder 3 Jahren. Das Kind nimmt zuerſt eines ein; und wofern es nach einer Viertelſtunde nicht wirkt, das zweyte, und, im Fall dieſes anderthalb Viertelſtunden unwirkſam bliebe: ſo mag man ihm das dritte geben, da dann ein mäßiges Brechen gewiß erfolgt. Niemanden fällt das Brechen leichter, als Kindern. Ihre Fäſern ſind nachgebend, und ſie haben in Verhältniß mehr Feuchtigkeiten, als alte Leute. Ich gebe immer Kindern mit gröſſerer Sicherheit ein Brechmittel, als Erwachſenen. Wenn es auf dieſe Weiſe genommen wird, kann es bey Leuten, die ſonſt keinen Fehler haben, niemahls ſchaden.

Verſpürt man aber die erwähnten Zeichen bey dem Kranken nicht, ſondern der Magen iſt etwas aufgetrieben, die Winde poltern darin, oder er hat ein Drängen zum Stuhlgang, obgleich vergebens: ſo iſt ein gelindes Laxirmittel nöthig. Man erwählet eines von den in der Abhandlung von den Pocken S. 172. vorgeſchlagenen. Hat man den Magen

gen und die Gedärme bey Zeiten und ehe der Ausſchlag kömmt, gut gereinigt: ſo verhütet man viele Ungelegenheit die ganze Krankheit durch, vornehmlich aber erreicht man dadurch, daß die Diarrhee, welche gemeiniglich an dem achten Tage eintrifft, mäßig und heilſam wird. Wäre der Kranke gleich zu Anfang mit einem Reiſſen und Durchfall geplagt: ſo muß er gleichwohl das Laxirmittel gebrauchen. Man erwählt doch vornehmlich eines aus Rhabarber, damit die Urſache des Reiſſen alſobald abgeführt, und die Diarrhee geſtillet werde.

1) Nachher bedient ſich der Kranke eben der **Mittel**, die Seite 175 und 176 unter den Nummern 3, 4, 5, 6, und 7 angeprieſen worden ſind.

Immittelſt verſäumet man nicht für die Augen gehörige Sorge zu tragen. Dieſes geſchieht, wenn der Kranke das Geſicht nicht nach dem Lichte kehret, und wenn man zum öftern mit einem Theelöffel etwas lauhwarmes Roſenwaſſer eintröpfelt, wodurch das heiſſe Salzwaſſer weggeſpühlet wird, das ſonſt dieſelben durch ſeinen Reiz entzünden könnte.

Das **Naſenbluten** muß, wofern es ſich einfände, nicht zu früh geſtillet werden; denn dadurch vergehen die Kopfſchmerzen und das Raſen. Nimmt es aber ſo zu, daß die Lippen

und das Geſicht blaß werden, und die Hände und Füſſe ihre Wärme verlieren, oder der Kranke über eine Neigung zum Brechen klaget: ſo muß man es alſobald hemmen. Wie dieſes geſchehe, iſt ſchon auf der 183ſten Seite gemeldet worden. Daſelbſt werden auch Rathſchläge ertheilet, wie man ſich bey einem zu heftigen Brechen, Raſen, ſtarken Durchfällen und Zuckungen zu verhalten habe.

Der Huſten iſt die ſchlimmſte Plage in den Maſern. Einen wohlſchmeckenden Bruſtſaft dagegen bereitet man aus einem Eyerdotter, wozu man allmählig unter beſtändigem Umrühren 4 Loth kaltgepreßtes Mandelöhl, und nachdem dies mit einander vermiſcht iſt, 4 Loth dünne Perlgraupenſuppe und 2 Loth Altheeſyrup, oder Syrupus hordeatus *) gießt. Dies alles rührt man zuſammen, bis es wie eine weiſſe dicke Milch ausſieht, wovon das Kind, ſo oft es nöthig iſt, einen und den andern Löffel nimmt. Hat aber der Kranke einen zu loſen Leib, ſo iſt es ſicherer, das ſogenannte Looch album Pariſienſe auf eben dieſe Weiſe zu gebrauchen. Man kann auch, wenn Regliſſe **) zur Hand iſt, beſtändig etwas weniges davon im

*) Dieſer Syrup, der den Deutſchen Apothekern unbekannt iſt, wird nach dem Pariſer *Codex medicamentarius* gemacht. M.

**) *Paſta Liquiritiae.* M.

im Munde halten. Die größte Linderung hat man doch aus Thee von Holiunderblüthen zu erwarten, welcher mit dem fünften Theil Milch vermiſcht, und fleißig warm getrunken wird. Arme Leute können 2 Quentgen Lacrizſaft in einem Pfund durchgeſeigeter Haberſuppe zerlaſſen, und davon einen Eßlöffel auf einmahl nehmen, ſo oft der Huſten beunruhiget. Der Huſten iſt ſehr beſchwerlich, aber nicht leicht eher, als nach den Maſern, gefährlich.

Hat es das Anſehen, als wenn der Hals ſchlimm werden wollte: ſo bedient man ſich ſogleich eines erweichenden Gurgelwaſſers. Ich habe verſchiedene Arten davon S. 180 und 198 beſchrieben. Iſt der Hals inwendig ſehr geſchwollen, ſo legt man einen warmen Senfteig um ihn herum, den man aber wegnimmt, nachdem er eine Weile ein Brennen verurſacht hat.

Der zweyte Zeitraum.

Wenn der vierte Tag ſich nähert, ſo muß ſich der Kranke nicht viel im Bette werfen, ſondern geruhig liegen. Denn jezt wünſcht man, daß er zwar nicht in Schweiß, wohl aber in gelinde Ausdämpfung, geräth. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Maſern ſodann gut ausbrechen, und die innern Theile befreyen. Er mag ſodann immerhin, wofern es nöthig iſt, ein gelindes Brechmittel, oder eines oder

das andere Campherpulver, oder eine Campher-emulſion, oder, wofern die Maſern zu langſam ausbrechen, ein Bieſempulver nehmen. Man ſehe S. 185. Inſonderheit aber iſt ihm das Trinken zu empfehlen. Dieſes leztere iſt auch alsdann nöthig, wenn die Maſern gleich von ſelbſt hinlänglich ausſchlagen; da man aber der andern eben erwähnten Mittel entbehren kann.

Nachdem die Maſern ausgebrochen ſind, muß man fleißig auf die Farbe der Flecken Acht geben, und aufmerkſam ſeyn, ob ſie in 3 Tagen ſtehen bleiben, und nachher allmählig in eben der Ordnung, wie ſie ausgeſchlagen, ſich abſchuppen.

Iſt die Farbe zu roth, ſo bedient ſich der Kranke der vorher erwähnten kühlenden Mittel, und trinkt fleißig von dem Getränke, das unter dem erſten Zeitraum vorgeſchlagen worden iſt.

Wofern aber die Farbe an einigen Flecken roth und an andern blaß iſt: ſo gebraucht man die Campherpulver oder Campheremulſion.

Schlagen ſie zu frühzeitig zurück: ſo nimmt man fleißig die leztbemeldeten Pulver oder Emulſion, oder auch eines und das andere Bieſempulver ein. Man trinkt auch fleißig warmen Thee

Thee aus Hollunder- oder Ulmarienblüthen, und auſſerdem legt man eine Spaniſche Fliege oder den Senfteig alſobald auf die Waden, oder, wofern der Kranke ſogleich raſet, auf den Nacken. Kommen die Flecken alsdann wieder zum Vorſchein: ſo kann man ſich beruhigen. Am rathſamſten aber iſt es, den Kranken ſo vor Kälte, Aergerniß, Schrecken und dergleichen in Acht zu nehmen, daß ſie nicht zum Zurückſchlagen gebracht werden.

Iſt der Kranke in dieſem Zeitraum ſehr **unruhig**: ſo kann man ihm, inſonderheit des Abends, einen oder ein Paar Theelöffel vom Syrupus e Meconio eingeben, und zwar ſo oft, als die Unruhe ſich wieder einſtellt.

Der dritte Zeitraum.

Nun kommen die gefährlichſten Tage, welche bald beſtimmen, ob der Kranke geneſen, ſterben oder in eine neue gefährliche Krankheit fallen wird. Daher iſt es um ſo viel nöthiger, den Kranken gut zu warten, und zu unterſuchen, ob die Haut weich iſt, und der Puls weniger ſtark ſchlägt. Denn ſodann ſteht eine gelinde **Ausdämpfung** oder ein guter Schweiß zu erwarten, mit dem das Fieber verſchwindet. In dieſem Fall iſt es genug, wenn der Kranke nur fleißig Waſſer trinkt. Wofern die Ausdünſtung oder der Schweiß nicht von ſelbſt

erfolgt, und der Kranke kein Poltern im Unterleibe, noch einen aufgetriebenen Magen hat: ſo bemüht man ſich, ihn durch warmes Getränke und Campherpulver in Ausdünſtung zu bringen. Man muß aber nicht mehr hievon gebrauchen, als zur Ausdämpfung nöthig iſt. Dieſe unterhält man, bis ſich das Fieber gelegt hat, und hernach nimmt man 2 bis 3 mahl zu laxiren ein.

Findet man hingegen, daß der Magen aufgetrieben und die Haut trocken iſt, und der Kranke über Reiſſen oder Poltern im Unterleibe klaget: ſo hat man einen **Durchfall** zu vermuthen, welcher auch gemeiniglich eintrifft, und zwar in ſolcher Eil, daß 10, 12 und mehr Oeffnungen dicht auf einander folgen.

Verſchaffen dieſe eine ſolche Linderung, daß der Huſten abnimmt, die Augen munter werden, der Kranke ſich mit weniger Mühe bewegt, und aufrichtet, und der Magen weich wird: ſo iſt er heilſam, und muß ja nicht geſtillet werden. Er hört von ſelbſt auf, und der Kranke wird geſund.

Iſt er mit einem ſtarken Reiſſen, das mit warmen Servietten oder hölzernen Tellern nicht gelindert werden kann, verbunden: ſo läßt man den Kranken den oben S. 172 empfohlenen Rhabarbertrank einnehmen, und legt über den

Ma-

Magen eine Salbe, welche aus 2 Quenten Theriack, einer halben Quente ausgepreßtes Oleum Macis und 2 Tropfen deſtillirtes Kümmelöhl zubereitet wird. Dieſes vermiſcht man ſorgfältig, ſtreicht es auf Leder und legt es um den Nabel, den man aber vorher mit etwas Baumwolle bedecken muß. Sollte es aber mit dem Durchfall zu weit gehen, und derſelbe nicht die erwähnten guten Folgen mit ſich führen, oder zu lange dauren: ſo muß man ihn ſtillen, wozu ſchon auf der 182. und 189. Seite Mittel an die Hand gegeben worden ſind.

Wofern ſich die Krankheit auf keine der erwähnten Arten, auch nicht durch häufigen Abgang des Waſſers bricht, ſondern das Fieber nebſt dem Huſten fortfährt oder zunimmt, und das Athemhohlen mit einer Röthe der Wangen dicht, beſchwerlich und heiß wird: ſo kömmt ein neues Fieber, das wir Peripneumonie, oder **Entzündung der Lungen**, nennen. Dieſe iſt ſehr gefährlich. Man muß ſodann die Ader unverzüglich und zwar an derjenigen Seite, wo die rötheſte Wange iſt, öffnen. Gleich darauf legt man ein Spaniſchfliegenpflaſter auf den Rücken zwiſchen den Schultern, und wenn dieſes gezogen hat, ein anderes auf die Bruſt, an eben der Seite, wo die Aderlaſſe geſchehen war. Man beſtreuet aber dieſe Pflaſter, ehe man ſie anbringt, mit etwas zerſtoßenem Campher, um das Brennen in der Harnröhre

(Stran-

(Stranguria) zu verhüten. Machen dieſe das Athemholen leichter und langſamer, ſo giebt man jezt Campherpulver, damit der Kranke in einen gelinden Schweiß fällt. Dabey läßt man ihn ſehr fleißig eine Miſchung von gleich viel Biermolken und aufgekochtem Waſſer trinken, worin man jedesmahl etwas von einem Saft zerläßt, der aus 2 Theilen gereinigten Honig und einem Theil guten Weineßig, zur Dicke eines Syrups, eingekocht iſt. Dieſes muß jederzeit etwas warm getrunken werden. Fängt der Kranke jezt an, ohne Mühe eine gelbliche oder mit Blut vermiſchte Materie auszuwerfen: ſo muß man weder weiter zur Ader laſſen, noch Campherpulver, ſondern den erwähnten Trank und eine Graupenſuppe, gebrauchen, da der Kranke aller Wahrſcheinlichkeit nach gut durchkömmt. Wird er des eben gedachten Tranks überdrüßig: ſo bereitet man einen andern aus gleich viel Waſſer und Milch, z. E. 8 Pfund von jedwedem. Wenn dies im Kochen iſt, gieſſet man ſo viel guten Weineßig dazu, als nöthig iſt, dieſe Miſchung zum Scheiden zu bringen. Die Molken ſeiget man durch Löſchpapier durch, und ſchmelzt hernach eine Quente rein Salpeter darin, und ſo viel Zucker, als des Geſchmacks wegen, und um die Säure zu brechen, erfordert wird. Bemittelte Leute können, anſtatt des Salpeters, eben ſo viel Sauerkleeſalz (Sal eſſentiale aceto-

ſel-

ſellae) nehmen. Iſt der Leib nicht von ſelbſt offen: ſo bringt man täglich ein Clyſtier, Morgens und Abends, bey.

Bekömmt der Kranke aber ein Seitenſtechen mit einem Fieber: ſo muß man die Ader am Arm öffnen, und zwar an derjenigen Seite, wo das Stechen verſpürt wird, und gleich darauf ein Spaniſchfliegenpflaſter auf den Stich legen. Und nachdem dieſes gezogen, giebt man Campherpulver, und trinkt fleißig warm, wozu die oben vorgeſchlagenen Getränke am dienlichſten ſind. Sobald das Aufhuſten anfängt, muß man weder weiter zur Ader laſſen, noch den Schweiß ſtark treiben, weil es dadurch zum Nachtheil des Kranken gehemmet werden kann. Es iſt ſchon gut, wenn er ſich in einer gelinden Ausdämpfung befindet, die man auch durch Getränke hinlänglich zu unterhalten hat. Das Zugpflaſter beſtreuet man, wie vorher erwähnt worden, mit zerſtoſſenem Campher. Auch hier bedient man ſich jeden Morgen und Abend eines Clyſtiers, wofern die Natur ſelbſt nicht wirkſam genug iſt. Widerſezt ſich der Kranke dem Zugpflaſter, ſo legt man den Senfteig auf den Stich, oder eine Blaſe, die man mit Hollunder, Kamillenblumen und Safran in Milch gekocht, anfüllt, und fleißig umwechſelt. Oder man reibt an der Stelle das Leinöhl mit Campher, (Oleum Lini

cam-

camphoratum) *) oder Altheeſalbe, mit etwas Campherſpiritus vermiſcht, ein. Oder man läßt an den Stich ſelbſt 5 bis 6 Blutigel ſezen. Oder man ſchröpfet die Stelle. Oder man legt, wofern ſonſt nichts zur Hand iſt, ein durchſchnittenes Rockenbrod, ſo warm als es aus dem Ofen kömmt, auf.

Bemerkt man hingegen, daß das Fieber zwar abnimmt, aber ſich dennoch alle Nachmittage äuſſert, eine Engbrüſtigkeit und Heiſerkeit hinzukömmt, viel Eyter aufgehuſtet wird, und der Körper ſchwindet: ſo muß der Kranke entweder die Milchcur oder Molken gebrauchen. War das Blut mit einer Speckhaut bedeckt, als man die Ader öffnete: ſo taugt die Milch nicht, ſondern man ſcheidet alsdann z. E. Ziegenmilch mit ungeſalzenem Lab, oder mit Eyweiß, ſeiget die Molken durch Löſchpapier, und trinkt 2 bis 3 Pfund täglich, bis man geneſen iſt. Hat man keinen Grund, das Geblüt für zähe, ſondern vielmehr für zu flüßig, zu halten: ſo iſt die Milch dienlicher. Am rathſamſten iſt es, daß der Kranke ſie ſeine einzige Nahrung ſeyn läßt. Man ſehe Tiſſot S. 257 und v. Haller *Elementa Phyſiol.* 7. *P.* 2. S. 42. Oder man koche die Chinarinde mit

Milch

*) Zu 2 Unzen Mandelöhl oder Leinöhl nehmen die Edimburger Aerzte eine Unze Campher, unter dem Namen Oleum camphoratum. M.

Milch *). Die Frauenmilch iſt die beſte, nach dieſer die Eſelsmilch, alsdann Pferdemilch, darauf Ziegenmilch, und am ſchlechteſten iſt die Kuhmilch **). Man trinkt ſo viel, als der Ma-

*) Wie groſſen Nuzen die Chinchina in dieſer Miſchung in der Schwindſucht habe, zeigen die Herren v. Haller (*Opuſcul. T. 3. S. 371.*) und de Haen (*Ratio med. T. 12. S. 236.*) Die Engländer rühmen das Vitriolelixir; womit auch de Haen übereinſtimmt, ſo wie er deſſen Nuzen durch viele Beyſpiele beweiſet. R. — Ueber den Gebrauch des Vitriolelixirs in der Schwindſucht muß man doch auch den helliſehenden Practicus Fothergill (*Medical Obſervations and Inquiries Vol 5. S. 351.*) hören. Er tadelt auf alle Fälle die Vereinigung des Vitriolgeiſtes mit Gewürzen, wie dieſes in dem Vitriolexir ſtatt findet. Offenbar muß ſie in dem inflammatoriſchen Zuſtande der Krankheit ſchaden. In den lezten Zeiträumen kan ſie in ſo ferne ſtatt finden, weil ſie der Fäulniß Einhalt thut. Da aber die Fäulniß von der Materie entſteht, welche ſich beſtändig mit dem Blut aus zerriſſenen Gefäßen vermiſcht: ſo kann alles was nur einen Reiz mit ſich führt, folglich das Gewürze in dem Vitriolelixir, nicht anders als nachtheilig ſeyn. Man thut alſo am ſicherſten ſich ſchlecht hin an einen verdünnten Vitriolgeiſt zu halten. M.

**) Die Eſels- und Pferdemilch ſcheint am meiſten auflöſend, die Frauenmilch und Schaaf-

Magen täglich ohne Beſchwerde verträgt, enthält ſich ſaurer und eingeſalzener Speiſen, und

Schaafmilch aber am nahrhafteſten zu ſeyn. M. ſ. v. Haller *Elementa Phyſ. T. 7. P. 2. S. 28. 39.* Hr. Medicus hat in dieſer Krankheit eben das gute Vertrauen zur Chinarinde, als in den Pocken, und meynt, daß ſich der Ausſchlag dadurch ohne Schaden zertheilen laſſe. Die Erfahrung muß dies ausmachen. Sind die Maſern mit einem fäulichten Fieber †, einem ſchwachen und weichen Puls, unreiner Zunge und gallichtem Erbrechen verbunden: ſo iſt, nachdem der Magen und die Gedärme gut gereinigt ſind, die Chinarinde gewiß von Nuzen. R.

† Man thut am beſten, die Maſern nach der Beſchaffenheit des damit vereinigten Fiebers zu unterſcheiden. In ſo ferne ſind ſie bald inflammatoriſch, bald fäulicht, bald hat eine verdorbene Galle Oberhand, bald ſind ſie mit einer beſondern Nervenſchwäche verbunden. Oft giebt es eine Complication dieſer Fehler, da man dann die Heilung jederzeit nach dem überwiegenden einrichtet. In den von dem Hrn. Watſon (*med. Obſerv. et Inqu.* a. a. O.) unter dem Namen der fäulichten ſo gut beſchriebenen Maſern war doch das Fieber nicht blos fäulichter Art, ſondern hatte noch vieles von dem Character eines Entzündungsfiebers an ſich. Hr. W. theilt die Krankheit in zwey Zeitraume, davon der erſte mit dem Verſchwinden des Ausſchlags ſich endigt. In dieſem leiſtete die Aderlaſſe in Anſehung der Vermiſchung

und ſucht eine friſche Landluſt und gelinde Bewegung.

Die Augen pflegen oft in dieſem Zeitraum roth zu ſeyn. Hat man nicht genau Acht darauf, ſo können ſie Schaden leiden. Ich habe ſchon erinnert, daß man Roſenwaſſer in dieſelben eintröpfeln müſſe. Wofern man aber hiedurch der Entzündung nicht hat vorbeugen können, ſo muß man nun ſogleich Blutigel an die Schläfe und unter die Augen ſezen. Haben ſie nicht genug geſogen: ſo leitet man den Dampf von warmem Waſſer vermittelſt eines Trich=

miſchung nicht die gewöhnliche Hülfe, ob ſie gleich zeitig angewandt wurde. Das nach der Aderlaſſe, durch den Brechweinſtein erweckte, Brechen hatte einen guten Nuzen. Dienliche Getränke wurden nicht verſäumt. Bey einer zu groſſen Trockenheit der Haut, bediente ſich der Kranke eines warmen Bades. Im zweyten Zeitraum erleichterten die Blaſenpflaſter ſehr. Wegen der Schwäche erlaubte man Wein im Getränke. Die ſchmerzhaften Stuhlgänge wurden durch Virginiſche Schlangenwurz, gewürzhafte und beruhigende Mittel, gehoben. Das Chinadecoct ſtärkte vortreflich, ſo bald nur der Huſten und die Beſchwerlichkeit im Athemholen gemildert worden war, ſonſt aber ſchadete die Chinarinde. Hr. W. hat auch einige Leichenöffnungen angeſtellt, die noch mehr den Hang zum Brande darthun. M.

Trichters dahin. Denn auf dieſe Weiſe kann man ſo viel Blut, als man will, heraus bringen. Darauf legt man ein kleines Spaniſchfliegenpflaſter auf beyde Schläfe. Und nachdem es gezogen, gibt man dem Kranken ein gutes Laxirmittel ein, welches nach Beſchaffenheit der Kräfte wiederholt wird. Trockene Schröpfköpfe im Nacken pflegen auch zu helfen. Man legt ebenfalls in abgenuzter und feiner Leinwand äuſſerlich auf jedes Auge einen etwas mehr als lauhwarmen Umſchlag, der aus einem rothen Winterapfel beſtehet, welchen man unter der Aſche bratet, von der Schale und den Kernern befreyet, und hernach zerquetſcht, und mit 5 Gran zerſtoſſenen Campher und 20 Gran zerſtoſſenen Safran vermiſcht.

Funfzehnter Abſchnitt.

Von der Einpfropfung der Maſern.

Aus der vorhergehenden Beſchreibung von den Maſern erſieht man, daß, ſo gelinde ſie gleich bisweilen ſind, ſie dennoch oft die gröſte Lebensgefahr mit ſich führen. Dergleichen Epidemien haben die Aerzte auf die Gedanken gebracht, daß ſich die Maſern wohl mit eben dem Erfolg, als die Pocken, einpfropfen lieſſen.

Der

Der erſte, der dies zu verſuchen Gelegenheit gehabt hat, iſt der Herr Doctor Francis Home, Mitglied des mediciniſchen Collegiums in Edimburg *). Er pfropfte die Maſern auf eben die Weiſe, wie wir die Pocken, aber an beyden Armen, und ohne einige Vorbereitung, ein. Anſtatt eines Impffadens bediente er ſich der Baumwolle, die er in etwas Blut tunkte. Dieſes hatte er durch ein geringes Rizen in die Haut zwiſchen den Maſernflecken, da, wo ſie am dichteſten waren, bey jemanden, der die Maſern hatte, hervorgebracht. Er bemerkte, daß die Eingepfropften in der Nacht, mehrentheils an dem 6ten Tage, krank wurden; daß alle ſehr leicht und ohne ſchlimme Folgen durchkamen, daß ſie ein eben ſo ſtarkes Triefen der Augen hatten, und eben ſo ſtark nieſeten, als bey der natürlichen Anſteckung; daß ſie faſt gänzlich von dem Huſten befreyet blieben; daß die Maſern bey ihnen ſich ebenfalls mit einer Diarrhee endigten; daß Kinder, welche einen andern Ausſchlag vorher hatten, denſelben zugleich

*) *Medical Facts and Experiments*, 1759 Th. 3. Abſchn. 4. Man vernimmt eben nicht, daß die Einpfropfung der Maſern ſich in England beliebt gemacht hätte; obgleich Hr. J. Cook (Gentleman's Magazine 1767 S. 163.) verſichert, daß, nachdem Hr. Home ſie in Edimburg verſucht, viele Aerzte in Schottland ſeinem Beyſpiel gefolgt ſind. M.

mit den Maſern überwanden; und endlich, daß die Impſwunden nicht wieder aufbrachen und floſſen, wenn die Maſern ausſchlugen, wie es nach der Einpfropfung der Pocken geſchiehet. So wird die Decke mehr und mehr aufgehoben, unter welcher unzählige nüzliche Wahrheiten verhüllet liegen.

Sechszehnter Abſchnitt.

Von dem Scharlachfieber.

Es giebt auch eine Art eines Fiebers mit Ausſchlag, wovon Kinder, ſelten aber erwachſene Leute, angegriffen werden, bey welcher faſt der ganze Körper, ſo roth, wie ein Scharlach, wird. Daher nennet man ſie auch das Scharlachfieber (Scarlatina). Dieſes muß aber dennoch ſehr ſelten vorkommen, indem es in den lezten 38 Jahren nur ein einziges mahl, nehmlich im Jahr 1741 in Upſala geherrſchet hat; und in Stockholm, ſo viel mir bewußt iſt, in der Zeit nur im Jahr 1763 im Sommer und kurze Zeit im Herbſt, woſelbſt es zwar im November, December und in dem Jenner aufgehört; aber im Februar des Jahrs 1764 aufs neue ſich geäuſſert hat.

Woſern es ſo ſelten an andern Oertern erſcheinet: ſo iſt kein Wunder, daß ſo wenige

Aerzte

Aerzte davon geſchrieben haben. Es ſcheint mit den Maſern, dem Neſſelfieber, dem Frieſel und der Roſe einige Aehnlichkeit zu haben. Und daher wird es von verſchiedenen Aerzten zu einer der erwähnten Krankheiten hingerechnet. Der liebenswürdige Tiſſot, beſchreibt es in ſeinem Avis au Peuple (§. 112. folgg. nach der Pariſ. Ausg.), unter dem Namen der Entzündung des Halſes (Eſquinancie). Der ganze Verlauf der Krankheit, die Folgen derſelben, und die Behutſamkeit, die man beobachten muß, um ſie zu verhüten, geben aber zu erkennen, daß ſie einen beſondern Namen verdiene *).

X 3 Ich

*) Sydenham nennt ſie Scarlatina, und wird nur eine ſehr gelinde Art davon bemerkt haben. †) Morton, der mit ihm zu einerley Zeit und an eben dem Ort lebte, hat eine ſchlimme Art wahrgenommen: er hält ſie aber mit den Maſern für einerley. Simon Schulz beſchreibt in den *Eph. N. Curioſ. A. 6.* und *7.* ein bösartiges und tödtliches Scharlachfieber, das er aber einen bösartigen Frieſel (Purpura maligna) nennt. Napier nennt ſie in ſeiner Abhandlung *ſur pluſieures Maladies populaires*, Fievre rouge. Doctor Plencitz behält Sydenhams Benennung. Man ſ. ſeine *Opera Medico-phyſica Tract. III.* Beyde dieſe Schriftſteller haben ſie ſowohl gelinde als bösartig geſehen. Der leztere erinnert, daß das Scharlachfieber in Sennerts Zeiten (der zu Anfang

Ich will ſie jezt, nach den Bemerkungen, die ich im Jahr 1741 von ihr angezeichnet, als ſie ſich faſt in jedem Hauſe in Upſala äuſſerte, worin ſich Kinder befanden, und auch einige erwachſene Leute anfiel, beſchreiben. Sie war bey einigen gelinde, bey andern im Gegentheil ſehr gefährlich, dergeſtalt, daß in Häuſern, woſelbſt ſich viele Kinder befanden, einige leicht, andere aber nur mit großer Mühe, durchkamen.

Sie fieng ſich jederzeit mit einer Beſchwerde im Halſe an, worauf eine Ermattung uud Em-

fang des vorigen Jahrhunderts lebte) ſo unbekannt geweſen iſt, daß er, da er doch ein ſehr beleſener Mann war, ihm keinen Namen beyzulegen gewußt hat. R.

†) Ueberhaupt ſcheint England das Vorrecht zu haben, daß das Scharlachfieber daſelbſt nur ſelten ſehr bösartig iſt. Ein ſehr ſchlimmes kam doch noch kürzlich dem Hrn. Withering vor, und veranlies eine vortrefliche Schrift: *Account of the ſcarlet fever and ſore throat as it appeared at Birmingham in the year 1778. Lond. 1779.* 8. Hr de Haen (*Ratio med. continuata T. 1. cap. 7.*) hat auch dieſes Uebel verſchiedentlich ſehr bösartig gefunden, wovon er einige ausführliche Fälle nebſt der allgemeinen Abhandlung der Krankheit geliefert hat. Zu den Hauptſchriften von derſelben gehört ferner vorzüglich Johann Storchs praktiſcher und theoretiſcher Tractat vom Scharlachfieber, Gotha 1741. M.

Empfindlichkeit im ganzen Körper erfolgte. Nachdem ohngefähr ein halber Tag verfloſſen war: ſo fanden ſich ein Eckel, heftiges wie auch gallichtes Erbrechen, ein Schaudern, Kopfwehe, und eine große Neigung zum Schlafe in den erſten Tagen ein. Die Halskrankheit nahm bey dieſem allen in der Eil ſo zu, daß bey einigen der Hals innerhalb einem Tage inwendig ſehr roth und geſchwollen wurde. Wenn ſie erwachten, waren ſie unruhig und beängſtigt, uud hatten einen dichten und beſchwerlichen Athem. Den Jammer, deſſen Sydenham und andere, wie ich ſehe, gedenken, habe ich bey niemanden beobachtet. Bey den meiſten brachen an dem zweyten Tage, bey andern aber an dem dritten, kleine rothe Flecken aus. Sie erſchienen zuerſt im Geſicht und an dem Halſe, hernach an der Bruſt, dem Unterleibe, den Lenden, Beinen und Füſſen. Einige von dieſen Flecken waren klein, andere aber etwas größer: nach dem Verlauf eines Tages hatten ſie ſich ſo verbreitet, daß das ganze Geſicht gleichſam mit einem Flecken bedeckt war. Eben dies geſchahe an dem übrigen Körper, vornehmlich in der Beugung des Arms, doch allmählig und in der Ordnung, wie ſie ausgeſchlagen waren: ſo daß z. B. wenn die Röthe im Geſicht zu vergehen anfieng, die Beine und Füſſe am rötheſten waren. Dieſe Flecken wa-

ren weder an dem erſten noch an den folgenden Tagen im geringſten erhaben. Nichtsdeſto⸗weniger ſchien derjenige Theil des Körpers, an dem man die Röthe erblickte, dicker als gewöhn⸗lich zu ſeyn, welcher aber, ſo bald die Röthe verſchwand, wieder zuſammen fiel. Wenn man mit einem Finger irgendwo an dem Kör⸗per druckte, ſo wurde dieſer Flecken, ſo wie in der Roſe, weiß: erhielt aber ſeine vorige Rö⸗the wieder, ſo bald man den Finger wegzog.

Den meiſten fiel bis zu Ende des vierten Tages das Schlucken ſchwer. Man merkte auch, daß ihnen das Reden beſchwerlich wurde, und wenn ſie ſprachen, lies es nicht anders, als wenn man durch die Naſe redet. Aber zu Ende des eben erwähnten Tages fand ſich theils eine Heiſerkeit (Härska) ein, theils fiengen ſie an eine Menge Schleim aufzuhu⸗ſten, der ſich beſonders durch das Einſprüzen häufig löſete. Jezt verſchwand die Beſchwer⸗lichkeit bey dem Schlucken, die Augen wurden heiterer, und wenn man ſie um etwas befrug, erhielt man ſogleich Antwort.

An eben dem Tage, trafen bey einigen plözlich 4, 5 bis 6 dünne Stuhlgänge ein, welche von ſelbſt aufhörten und Linderung verſchafften.

Bey einigen brach auch zu Ende des fünf⸗ten Tages ein gelindes Naſenbluten aus, wel⸗

ches

ches ſie ebenfalls munter machte. Bey andern kam es erſt am ſiebenden Tage, doch ebenfalls nur ſehr gelinde, dazu.

Die Hize und das Fieber, welches bisher ziemlich heftig geweſen war, und zwar vornehmlich des Nachmittags und gegen den Abend, fieng jezt an etwas gelinder zu werden; vergieng aber nicht eher als an dem ſiebenden Tage.

Ein Raſen fand ſich gemeiniglich gegen den Abend an den 3 oder 4 erſten Tagen ein; war aber doch nicht von Erheblichkeit, wenn es ſich nur an denjenigen Stunden verlor, in welchen das Fieber geringer war.

Der Puls ſchlug beſtändig mehr oder weniger geſchwind, bey einigen aber hoch und bey andern niedrig. Und dieſe wurden heftiger angegriffen.

Die Oeffnung erfolgte ſelten, auſſer an dem gemeldeten Tage, von ſelbſt.

Ich bemerkte nicht, daß jemand vor der Nacht gegen den fünften Tag in Schweiß fiel.

Der Kranke hatte auch keinen Speichelfluß, wie es ſonſt in einer heftigen Halskrankheit zu ſeyn pflegt.

Die Naſe war gemeiniglich innerlich trocken. Man bemerkte kein ſolches Nieſen, wie in den Maſern. Noch floſſen die Augen.

Der Harn gieng zwar ab, aber bisweilen mit einem Drängen, doch war er nicht ſo roth, wie die Hize es zu erfordern ſchien. Ich habe ihn bey niemanden mit Blut vermiſcht gefunden, obgleich dieſes, wie ich finde, von andern beobachtet worden iſt.

Es war niemand von dem Huſten beſchweret, bis ſich, wie ich geſagt habe, der Schleim im Halſe löſete, und ſodann war er ſelten vergeblich.

Am meiſten klagte der Kranke über den Hals und die Hize der Haut.

Am fünften Tage des Morgens fieng die Röthe im Geſicht und hernach an den folgenden Tagen allmählig an dem übrigen Körper ſich zu vermindern an, ſo daß an dem achten Tage des Morgens weiter keine Röthe zu ſehen war.

Am ſechſten oder ſiebenden Tage beobachtete man bey einigen hin und wieder, beſonders nahe bey den Ohren, an dem Halſe, an den Gelenken der Hand und an den Füſſen, kleine blaſſe Bläsgen, welche dem weiſſen Frieſel ähnlich, aber gänzlich leer waren. Sie breiteten ſich nach und nach aus, und darauf fieng das Abſchuppen der dünnen Haut an. Dieſes erfolgte hernach über den ganzen Körper, war aber vornehmlich an den Händen

den und Füſſen merkwürdig, indem daſelbſt nicht ſo etwas, das mit einem Mehl oder kleinen Schuppen Aehnlichkeit hat, abfiel, ſondern ganze Stücke abgezogen werden konnten. Dieſes Abſchuppen gieng bey einigen geſchwind von ſtatten, bey andern aber verzog es ſich ganze 2 bis 3 Wochen. Je ſtärker der Ausſchlag war, und je heiſſer die Hand ſich anfühlen ließ, deſto häufiger war das Abſchuppen. Hr. Doctor Plenciz hat doch bey einigen das Abſchuppen vermiſſet. Während und nach demſelben waren ſie bey der Wärme und der Kälte ungemein empfindlich, und ſchon dann, wenn man die Stubenthür öffnete, oder wenn ſie blos eine warme Serviette berührten.

Mit dem achten oder neunten Tage ſchien die Krankheit gänzlich überſtanden zu ſeyn. Sie klagten jezt weiter über nichts, fiengen an aufzugehen, bekamen einen Appetit und guten Schlaf. Jezt kam es aber darauf an, nicht gar zu ſicher zu ſeyn. Obgleich einige den Warnungen Gehör gaben, ſich in mäßig warmen Zimmern einhielten, abführender Mittel bedienten, und im Eſſen und Trinken das Maas nicht überſchritten: ſo ſchwollen doch bey ihnen die Drüſen unter den Ohren und dem untern Kiefer, zuerſt an der einen und zwar daſelbſt vornehmlich, und hernach an der andern Seite, an. Dieſes hatte aber nicht

viel auf ſich. Denn dieſe Geſchwülſte vergiengen allmählig von ſelbſt. Andere aber, die nicht folgſam ſeyn und ſich nicht einige Wochen im Zwang halten wollten, fiengen zwiſchen dem achtzehnten und zwey und zwanzigſten Tage an, niedergeſchlagen auszuſehen, und über eine Ermattung zu klagen. Zu eben der Zeit fieng zuerſt das Geſicht und hernach der ganze Körper, wie in der Waſſerſucht (Anaſarca), zu ſchwellen an. Es ſchlugen ſich ein Fieber, eine Beängſtigung, eine Unruhe, eine Beklemmung und ein kurzer Athem dazu. Das Waſſer floß nur ſparſam, und ſoll bey einigen blutig geweſen ſeyn, oder ſo als das Waſſer, worin man friſches Fleiſch abgeſpühlt hat, ausgeſehen haben. In dieſem Zeitraum haben verſchiedene Kinder im Jahr 1763 in Stockholm, ſolche nehmlich, welche den guten Rathſchlägen nicht Gehör gegeben, oder zu ſpäte dieſelben verlangt haben, ihr Leben zugeſezet.

Da mir blos einige wenige vorgekommen ſind, die nachgehends mit einer ſolchen Geſchwulſt befallen worden: ſo bediene ich mich der vom Hrn. Dr. Plenciz hierüber angeſtellten Beobachtungen, nehmlich:

1) Daß eine ſolche Waſſerſucht zwar auf ein ſehr gelindes Scharlachfieber ein und anderes mahl erfolgt, beſonders aber, wenn es

bös-

bösartig und mit vielem Ausſchlag verbunden iſt.

2) Daß diejenigen am meiſten angeſchwollen, bey denen das Abſchuppen am ſtärkſten geweſen. Doch ſind auch einige in eine ſtarke Geſchwulſt gerathen, bey denen kein merkliches Abſchuppen geſchehen iſt.

3) Daß Kinder dieſer Geſchwulſt mehr, als erwachſene Leute, unterworfen ſind.

4) Daß ſie im Winter ſtärker als im Sommer geweſen iſt, und merklicher bey denjenigen, die zu früh ausgegangen, als zu Hauſe geblieben ſind.

5) Daß mehrere in dieſem Zeitraum, als in dem mit dem Ausſchlag vergeſellſchafteten Fieber ſterben; und endlich

6) daß es nicht nothwendig iſt, daß die Geſchwulſt auf dieſes Fieber folge, indem man dieſelbe oft durch gehörige Behutſamkeit verhüten kann. Er geſteht doch, daß er ſie nicht immer abzuhalten vermögend geweſen iſt, ob er gleich alle mögliche Maasregeln in der Abſicht genommen hat.

So verhält es ſich mit dem eigentlichen Verlauf des Scharlachfiebers, wobey man doch noch anmerkt, daß es ſich, ſo viel man bisher weiß, jederzeit als eine epidemiſche Krankheit zeigt.

Es

Es iſt aber nicht an eine gewiſſe Jahrszeit gebunden. Denn in Upſala herrſchte es im J. 1741 im Winter, und 1763 in Stockholm im Sommer und bis in den Herbſt hin; und im Jahr 1764 fand es ſich wieder im Februar ein. Es ſcheint auch daſſelbe nicht auf eine beſtimmte Witterung zu folgen; denn dieſe iſt die drey mahle ſehr verſchieden geweſen. Auſſerdem iſt dieſe Krankheit offenbar anſteckend, und greift vornehmlich Kinder unter 15 Jahren an. Doch ſind auch ältere nicht völlig vor ihr ſicher, beſonders, wofern ſie dieſelbe vorhin nicht gehabt haben. Denn ich habe niemahls vernommen, daß jemand mehr als einmahl daran krank geweſen iſt.

Auch dies muß ich nicht verſchweigen, daß wenn mehrere Kinder in einem und demſelben Hauſe dieſes Fieber haben, ſie davon ſehr verſchieden angegriffen werden. Das eine ſcheint öfters nicht einmahl krank zu ſeyn; da das zweyte ſo heftig von der Krankheit angefallen wird, daß das Leben in größter Gefahr ſteht, und das dritte hinwieder durch keine Kunſt gerettet werden kann.

Ich glaube auch in einem Hauſe, in welchem drey Kinder befindlich waren, bemerkt zu haben, daß ein Kind dieſes Fieber ohne Ausſchlag überwunden. Denn zwey von ihnen hatten das Scharlachfieber recht ſtark, und zwar

das

das eine nach dem andern. Und das dritte wurde eben ſo wie jene mit einem Uebel im Halſe, einem Eckel, Brechen, Schaudern, einer Hize, und darauf innerhalb einem Tage, mit einem ſehr ſtarken Schweiſſe, befallen; womit alles vorüber war.

Nach der obigen Beſchreibung iſt das Scharlachfieber leicht zu unterſcheiden; um ſo viel mehr, wenn man zugleich weiß, daß es an dem Ort, wo man ſich aufhält, oder von dem man kömmt, herrſchet, und wofern der Kranke ſich in ſolchen Umſtänden befunden hat, daß ihn die Anſteckung hat treffen können.

Es hat zwar in dem erſten Anfang eben die Kennzeichen, als alle Fieber mit Ausſchlag, M. ſ. oben S. 326. Hat aber derjenige, welcher krank wird, ſchon die Pocken überwunden, oder fließt das linke Auge nicht, und ſind die Augen nicht heiß: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß keine Pocken erfolgen werden. Wofern man keinen trockenen Huſten und kein öfteres Nieſen verſpürt, und aus den Augen kein heißes Waſſer fließt: ſo erſieht man, daß keine Maſern zu befürchten ſeyn. Nachdem die Flecken ſchon ausgeſchlagen ſind, kann man das Uebel nicht leicht verkennen.

Dabey aber zeigen auch der Verlauf des Scharlachfiebers und deſſen Zufälle deutlich, daß

daß es eine beſondere Art von Fiebern mit Ausſchlag ausmache, und von den andern getrennet werden müſſe. Denn

1) in den **Pocken** ſteht der Ausſchlag über der Haut und geht in Eyterung über. In dem Scharlachfieber hingegen ſind die Flecken platt und gar nicht erhaben.

2) In den **Maſern** ſind die Flecken nicht ſo roth. Sie laſſen ſich im Geſicht den erſten Tag etwas erhaben anfühlen. Aus den Augen fließt ein heiſſes Waſſer. Das Nieſen iſt anhaltend, die Oberhaut fällt hier faſt wie Mehl, ohne ein ſo ſtarkes Abſchuppen als im Scharlachfieber, ab. Auſſerdem iſt das Fieber in dieſer Krankheit an dem achten Tage vorbey; aber eben dann, oder an dem neunten, ſezt das Fieber in den Maſern oft heftiger an, das beſchwerliche Athemholen vermehrt ſich, und der Huſten wird heftiger.

3) In dem **Neſſelfieber** ſind die Flecken erhaben. Eben ſo verhält es ſich

4) in dem **Frieſel**. Nach dieſem habe ich zwar beobachtet, daß die Füſſe, nicht aber der ganze Körper, wie im Scharlachfieber, angeſchwollen ſind; in welchem, angezeigter maſſen, die Geſchwulſt im Geſichte ſich anfängt, und erſt ſodann, nachdem man ohngefähr 14 Tage vom Fieber befreyt geweſen iſt, eintrift.

5) In

5) In dem Fleckfieber brechen die Flecken nicht ſo bald aus. Auch flieſſen ſie nicht zuſammen.

6) In der Roſe wird nur eine Stelle an dem Körper roth und geſchwollen, z. B. das Geſicht oder der Fuß und das Bein, hier aber der ganze Körper. Wenn die Roſe vergeht, wird die Haut runzlicht, und die Oberhaut fällt ab.

Auſſerdem iſt die Halskrankheit in andern Fiebern mit Ausſchlag nicht ſo ſchwer, als in dem Scharlachfieber. Und die blaſſen Blaſen, mit denen ſich hier das Abſchuppen anfängt, nimmt man in keinem andern Fieber mit Ausſchlag wahr.

Die Urſache des Scharlachfiebers iſt noch eben ſo unbekannt, als diejenige der Pocken und der Maſern Wir wiſſen blos, daß es durch Anſteckung ſich fortpflanze, und daß derjenige frey bleibe, der ſich vor ihr in acht nimmt. Daß die Haut dabey entzündet ſey, ſehen wir. Denn zu einer Entzündung wird nichts, als Röthe, Hize, Schmerz und Geſchwulſt erfordert. Die Entzündung iſt aber hier ſo beſchaffen, daß ſie nicht in Eyterung übergehet, ſondern blos die äuſſere Haut von der innern trennt, ſo daß jene abfällt. Die Entzündung des Halſes muß von eben der Art, wie diejenige

auf der Haut ſeyn. Denn ſie eytert gleichfalls nicht, ſondern verliert ſich durch das Abſchuppen oder verwandelt ſich in den kalten Brand. Daß ein ſtarkes Abſchuppen hier geſchehen könne, zeigen die Beobachtungen des Hrn. Plenciz, (am angezeigten Ort S. 186 und 188) zur Genüge.

Das Scharlachfieber iſt bisweilen und bey einigen ſo gelinde, daß die Kranken nur einer guten Wartung nöthig haben. Gegentheils aber iſt es bisweilen ſo heftig, daß es ſchon in den erſten Tagen den Tod zuwege bringt.

Kinder kommen gemeiniglich leichter, als erwachſene Leute, durch.

Man ſiehet es gemeiniglich als ein gutes Zeichen an, wenn der Ausſchlag allmählig, und nicht vor dem dritten Tage, geſchieht. Indeſſen habe ich ſowohl jezt als im Jahr 1741 das Uebel gelinde gefunden, ob der Ausſchlag gleich an dem zweyten Tage erfolgt iſt.

Eine ſtarke Entzündung im Halſe, und eine davon entſtehende groſſe Beſchwerlichkeit im Schlingen; eine groſſe Hize in der Haut; ein geſchwinder und niedriger Puls; ein dichtes und beſchwerliches Athemholen; eine groſſe Ermattung; eine groſſe Neigung zum Schlafe, oder auch gar keine; ein ſtarkes Raſen nach vorherge-

gegangenen Kopfſchmerzen; eine Unruhe, eine Beängſtigung und ein öfteres Hin- und Herwerfen im Bette: ſind als ſchlimme Zeichen anzuſehen; und umgekehrt.

Wenn die Flecken bald mehr, bald weniger ausbrechen, bald mehr, bald weniger roth ſind: ſo erfolgt leicht ein ſtarkes und heftiges Raſen, und entweder plözlich, oder nach vorgängiger Lähmung an einer Seite, der Tod. Fließt aber ſodann ein mit Blut vermiſchter Eyter aus einem Ohr: ſo hat man Grund, Beſſerung zu hoffen.

In der Zeit des Ausſchlags ſieht bisweilen der Speichel oder auch gar der Harn bey einigen blutig aus; da denn der Körper nachher aufſchwillet. Hr. Plenciz verſichert, daß dieſer Umſtand weder eine ſchlimme noch gute Anzeige ſey.

Bey kleinen Kindern, die mit dem Scharlachfieber befallen ſind, muß man täglich auf das Zahnfleiſch und diejenigen Zeichen, welche einen beſchwerlichen Ausbruch der Zähne andeuten (M. ſ. den beſondern Abſchnitt davon S. 45.), acht geben. Schlägt dieſes Uebel auch darzu: ſo ſind ſie in groſſer Gefahr.

Wenn jemand, der das Scharlachfieber überwunden, einen ſtarken Ausſchlag, eine heftige Hitze in der Haut und ein häufiges Abſchuppen

gehabt hat, und nachgehends 14 Tage lang wohl auf geweſen iſt, die Begierde zum Eſſen verlieret, blaß ausſiehet, über eine Ermattung klaget, und ihm das Waſſer nicht recht abgehen will, ſo ſteht er in Gefahr, in die Waſſerſucht zu fallen. Wofern man ſodann nicht gleich Hülfe verſchaffen kann, ſondern das Waſſer ſtehen bleibt, ein Fieber hinzukömmt, und der Kranke mit einem ſtarken Durſt, einer Schlafloſigkeit, einem Raſen und Zuckungen befallen wird: ſo iſt weiter keine Hülfe zu erwarten.

Die Cur iſt hier in dem erſten Zeitraum mehrentheils eben dieſelbe, wie in den Maſern. Iſt die Krankheit gelinde: ſo wird weiter nichts, als eine gute Wartung erfordert, die ſich auf das Zimmer, das Bett, die Betten, und auf das Eſſen *), und Trinken (M. ſ. die oben gegebenen Rathſchläge, im 12ten Abſchnitt von den Pocken, unter dem

1ſten

*) Von reifen Früchten, wofern ſolche vorhanden ſind, können ſie immer etwas weniges auf einmahl genieſſen; als von Kirſchen, Erdbeeren, Hindbeeren, Maulbeeren, ſaftigen Aepfeln, Birnen und Apfelſinen. Nichts löſcht die Hize, kühlt und erquickt in hizigen Krankheiten ſo ſehr. Aus der Urſache vermindern auch ſolche Früchte das Fieber ſelbſt, vermehren den Abfluß des Waſſers, und halten den Leib offen.

1ſten Zeitraum, und im 14ten Abſchnitt von den Maſern gleichfalls unter dem 1ſten Zeitraum, wie auch von dem Getränke noch weiter im 19ten Abſchnitt von dem Wechſelfieber) erſtrecken muß. Der gemeine Mann kömmt am beſten fort, wenn er ſeine Kinder eine Miſchung von 4 Theilen aufgekochtes Waſſer und einem Theil Milch lauhwarm trinken läßt. So gelinde auch die Krankheit geweſen ſeyn mag: ſo muß man doch die Kinder 3 Wochen lang nach überſtandenem Fieber und Ausſchlag, es mag Winter oder Sommer ſeyn, einhalten. Denn es kann, wie ich ſchon geſagt habe, auch nach einem gelinden Scharlachfieber, eine Waſſerſucht entſtehen.

Iſt das Scharlachfieber heftig und bösartig, welches man daraus abnimmt, wenn der Kranke ohne merkliche Urſache ſogleich die Kräfte verlieret, ihm alſobald das Schlingen ſehr ſchwer wird, ſeine Stimme ſich ändert, wenn die Haut ſehr heiß wird, und ihm ein dichtes oder beſchwerliches Athemholen ankömmt: ſo enſteht zuerſt die Frage, ob man die Ader öffnen ſolle. Dieſes muß man ſogleich nach den in dem Abſchnitt von den Pocken angegebenen Gründen beſtimmen. Bey einem Erwachſenen iſt die Aderlaſſe mehrentheils unumgänglich, und ſie muß, wofern die erwähnten Zufälle ſich nicht vermindern, nach einigen Stunden wiederholt werden. Bey einem Kinde aber iſt

dies eine zärtliche Sache. Die Heftigkeit der Krankheit muß es entſcheiden. Und wofern die Aderlaſſe nicht ſtatt findet: ſo muß man unter die Ohren Blutigel ſezen. Dieſe können ſo viel Blut ausſaugen, als zur Verminderung des Fiebers und der Entzündung nöthig iſt: und ſind um ſo viel unentbehrlicher, wofern dem Kinde zugleich der Ausbruch der Zähne beſchwerlich iſt, weil ſie ſodann das einzige Mittel ſind, ſein Leben zu retten.

Stellt ſich eine Ueblichkeit oder ein Brechen ein: ſo befördert man dieſes mit lauhwarmem Waſſer oder Thee von Chamillenblumen, wovon man nach jedem Erbrechen trinkt, bis es ganz klar wieder ausgebrochen wird. Man ſehe, was ich davon bey dem erſten Zeitraum der Maſern angeführt habe. Ein Brechmittel wird hier kaum nöthig ſeyn. Würde es aber erfordert: ſo kann man ſich desjenigen bedienen, das ich an eben dem Ort vorgeſchlagen habe.

Nachdem das Brechen ſich geſtillet hat, wie hier bald geſchiehet: ſo erfolgt gemeiniglich eine Oeffnung. Woſern dieſe aber ausbliebe, und der Magen aufgetrieben wäre, die Winde polterten, oder das Kind ein Drängen zum Stuhlgang, aber umſonſt, hätte: ſo iſt ihm ein gelinde abführendes Mittel nöthig, z. B.

℞. Electuar. lenitiv. Edimb. ℥ß
Cremor. Tartar. ʒj

Syr.

Syr. roſar. ſolut. ℥ß
M. D. S. Gelinde öffnender Saft, wovon ein Theelöffel alle Stunden genommen wird, bis Wirkung erfolget.

Oder man wählet eines von den Laxirmitteln, die im Abſchnitt von den Pocken bey dem erſten Zeitraum empfohlen worden. Vermuthet man, daß der Ausſchlag zu nahe iſt: ſo unterläßt man dieſes, und läßt ein Clyſtier ſezen; z. B. aus 9 Unzen Biermolken, 2 Eßlöffeln Baumöhl und etwas zerſtoſſenen Zucker, wozu an dem erſten Tage eine halbe Quente Salpeter, nachgehends aber nicht, gemiſchet wird. Denn ein ſolches Clyſtier muß man täglich die ganze Krankheit durch beybringen, ja wohl täglich zweymahl, wofern das Fieber heftig iſt. Man wählt doch dazu diejenigen Stunden, an denen es am gelindeſten iſt.

Die Abſicht bey allen dieſen Mitteln gehet darauf, unangenehmen Zufällen während der Krankheit vorzubeugen, und es dahin zu bringen, daß die Entzündung des Halſes und der Haut ſo gelinde, als immer möglich, wird.

Der Hals erfordert aber doch eine beſondere Wartung. Zu dem Ende bereitet man

1) Dünne Umſchläge aus 4 Unzen zerſtoſſener Malvenblätter und 2 Unzen zerquetſchten Flachsſamens. Dieſes kocht man in Milch

zu einem dicken Brey, den man in abgenuzter Leinwand mäßig warm um den Hals ſchlägt. Man hat jederzeit 2 ſolcher Umſchläge zur Hand, damit man, wenn der eine kalt zu werden anfängt, den andern ſogleich gebrauchen kann. Im Nothfall legt man an deſſen ſtatt einen Senfteig um den Hals, den man aber abnimmt, ſobald er die Haut roth und uneben gemacht hat.

2) Ein Gurgelwaſſer, welches aus einigen zerſchnittenen Feigen mit Waſſer gekocht und durchgeſeiget wird. Vermag der Kranke ſich nicht damit zu gurgeln: ſo hält er es doch lange und oft im Munde. Oder man vermiſcht 3 Pfund Hollunderthee mit 2 Eßlöffeln Hollundereßig und eben ſo viel Gelee von ſchwarzen Johannsbeeren (welche wegen ihres groſſen Nuzens in Halskrankheiten von den Engländern Squinancy-berries genannt werden) welches man dem Kranken auch gelinde, aber oft, und jederzeit nach den Seiten, in den Mund ſprüzet.

3) Man läßt auch den Kranken bisweilen einige eingemachte ſchwarze Johannsbeere niederſchlucken.

4) Dabey tunkt man einen Schwamm in warmes Waſſer und Hollundereßig, und legt ihn auf einem Tuch über die Bruſt, um die Luft, die der Kranke einathmet, mit dieſen auf-

auflöſenden Dünſten anzufüllen. Da der Kranke trocken und verſtopft in der Naſe iſt, und folglich mit offenem Munde Athem holet, wodurch die Zunge und der Hals ſehr trocken werden: ſo

5) feuchtet man die Naſenlöcher oft mit einer in warme Milch getunkten Wicke an.

Verſchaffte dieſes alles keine Linderung im Halſe: ſo muß man Blutigel unter den Ohren *) beybringen, und im höchſten Nothfall ſich im Halſe mit einer verſteckten Lanzette ſchröpfen laſſen. (Man ſ. Heiſters Chirurgie im 2ten Theil und 94 Kap.)

Wenn man anfängt, Klumpen von Schleim aufzuräuſpern oder aufzuhuſten: ſo hat man dieſes erhebliche Uebel überwunden, und iſt in

 der

*) Hr. Pringle preiſet in Halskrankheiten folgendes Gurgelwaſſer, welches ich doch noch nicht verordnet habe, an:

℞. Decoct. pectoral. Lond. ℥xv
Mell. commun. ℥j
Spirit. ſal. ammoniac. ʒj
M.

Ob der wilde Rosmarin (Roſmarinus ſylveſtris) den ein Ungerſcher Arzt ſehr in Halskrankheiten erhebt, hier eben ſo nüzlich ſey, muß die Zeit lehren. Man legt ihn als einen Umſchlag äuſſerlich auf den Hals, und einen davon zubereiteten Thee gebraucht man zum Gurgeln.

der Folge nur nöthig, den Hals gut bedeckt zu halten, und bisweilen des Sprüzens ſich zu bedienen.

Innerlich ſollte man billig eben die kühlenden Pulver gebrauchen, die ich unter N. 4. bey dem erſten Zeitraum der Pocken empfohlen habe. Da man ſie aber ſelten niederſchlucken kann: ſo muß man das Fieber durch kühlende Speiſen und Getränke lindern, und vornehmlich mit demjenigen, das ich an dem angezeigten Ort beſchrieben. Bemittelte Leute können anſtatt des Eßigs die Citronſäure darzu nehmen.

Bey dem Naſenbluten hat man dasjenige in Acht zu nehmen, was davon unter dem 1ſten Zeitraum der Maſern vorkömmt.

Zeigt ſich der Jammer: ſo folgt man denjenigen Rathſchlägen, die zulezt bey dem 1ſten Zeitraum der Pocken ertheilet worden.

Geſezt daß ein Raſen an dem erſten Tage gegen den Abend, wenn das Fieber am ſtärkſten iſt, ſich einfände, aber, wenn das Fieber gelinder wird, ſich verlöre: ſo wird dawider weiter nichts, als was zur Linderung des Fiebers angerathen iſt, erfordert. Kömmt es aber an dem ſechſten, ſiebenden oder einem der folgenden Tage: ſo iſt es gefährlich, und müſſen ſodann Blutigel, wie ich ſchon gemeldet habe, beygebracht, oder die Ader geöffnet, Clyſtiere

ſtiere geſezt, und der Senfteig auf die Waden, oder ein Spaniſchfliegenpflaſter auf den Nacken gelegt werden. Die vom Hrn. Dr. Plenciz angezeichneten Beobachtungen beweiſen, daß ein ſolches Raſen nicht erfolgt iſt, wenn man nur anfänglich die nöthigen Abführungen nicht verſäumt hat.

An dem vierten und den folgenden Tagen läßt man ſie einen Thee von Hollunderblüthen trinken. Denn vorher iſt es vergeblich, ihnen etwas zu geben, das die Ausdünſtung oder den Schweiß befördern könnte. Durch die Haut kann nichts ausdünſten, ſo lange ſie entzündet iſt. Ich wage nicht hizigere Schweißtreibende Mittel vorzuſchlagen. Wenn der Schweiß ausbricht: ſo muß man ihn gut abwarten; denn ſonſt kann es ſo unglücklich ablaufen, als bey dem Knaben, deſſen Herr Tiſſot (angez. O. S. 108.) erwähnet.

Nachdem man die Krankheit ſo weit überwunden, daß weiter keine Röthe noch ein Fieber zu verſpüren iſt, und der Kranke wieder eine Begierde zum Eſſen hat: ſo iſt es nöthig:

1) daß er bey mäßiger Wärme noch 3 Wochen lang das Zimmer hüte;

2) daß man ihm den Leib Morgens und Abends mit einem wollenen Lappen reibe, den man

man mit Wachholderbeeren, Maſtix oder dem gewöhnlichen Räucherpulver beräuchert;

3) daß er im Eſſen ſich der Mäßigkeit befleißige, und

4) einen um den andern Tag oder alle 3 Tage des Morgens eines von den vorher erwähnten Laxirmitteln einnehme, und im Fall das Waſſer nicht recht abgehen wollte, des Morgens Thee von gelinde geröſteten Wachholderbeeren trinke. Wird der Abfluß dadurch nicht befördert: ſo tröpfelt man ein oder anderes mahl des Tages in eben den Thee 15, 20 bis 30 Tropfen von der Meerzwiebeleſſenz, (Eſſentia Scillae Ph. Würtemb.), ein. Anſtatt der gewöhnlichen Suppen iſſet man ſodann entweder eine Knoblauch- oder Hambuttenſuppe.

Auf eine ſolche Weiſe verhütet man gemeiniglich die zu befürchtende Waſſerſucht. Entſtünde ſie aber demohngeachtet, welches man aus den vorhererwähnten Zeichen abnimmt: ſo muß man ihr ſogleich durch kräftige Mittel begegnen.

Armer Leute Kinder läßt man

1) mit dem Thee aus geröſteten Wachholderbeeren fortfahren,

2) darin alle Morgen folgendes Pulver einnehmen:

℞. Nitr. puriſſ. cryſtall. gr. L
Rad. Scill. leniſſ. ſiccat. gr. X.
Zingib. alb. gr. L.
M. F. pulvis. Div. exactiſſ. in X pt. aequ.
D. S. Löſende und harntreibende Pulver, wovon eines auf einmahl zu nehmen.

Erweckt dieſes keinen Eckel: ſo kann man 2 Stunden nachher, ein halbes, oder wenn das Kind ſtark iſt, ein ganzes Pulver wiederum nehmen. So fährt man täglich fort, bis die Geſchwulſt ſich verloren hat.

Kinder von bemittelten Eltern aber bedienen ſich

1) eben des Pulvers (oder des Pariſer Meerzwiebelweins, (Vinum ſcillit. pariſ.) zu einem kleinen Theelöffel jedes mahl) und zwar ebenfalls täglich. Da dieſer ihr Magen aber empfindlicher iſt: ſo müſſen ſie es in einem Löffel einfaches Canelwaſſer nehmen. Verurſacht es bey ihnen eine Ueblichkeit: ſo ſtillt man dieſelbe jedes mahl durch einen Löffel von der Art Canelwaſſer, welches im Fall, daß es zu ſchwach wäre, mit etwas Canelſyrup vermiſcht werden kann. Hat man das Pulver eine Stunde lang bey ſich behalten; ſo erweckt es weiter keine Ueblichkeit: ſondern treibt das Waſſer entweder den gewöhnlichen Weg oder durch den Stuhlgang ab.

2) Neh-

2) Nehmen ſie das Pulver des Vormittags: ſo kann man von dem folgenden auflöſenden Tränkgen des Nachmittags einen Theelöffel 3 oder 4 mahl geben:

℞. Flaved. Cort. Aurant. ℥ijß
Vin. Moſell. ℥x
Conquaſſentur, atque, dum vinum ſaporem Aurantior. aſſumſerit, adde
Arcan. Tartar. ℥ijß
Conquaſſando ſolve et adde
Sacchar. alb. ℥vj
Conquaſſa, donec et hoc ſolutum ſit; filtra.

Sucht man die Apothek ſodann erſt, wenn ſich ſchon zu der Geſchwulſt ein Fieber, Durſt u. ſ. w. geſchlagen hat: ſo iſt es gemeiniglich zu ſpät. Da man aber niemanden aufgeben muß: ſo lange er noch bey Leben iſt: ſo verſucht man, ob durch den Cremor Tartari etwas auszurichten ſtehe, wovon man des Tages 2, 3 bis 4 Quenten nimmt.

Nachdem die Geſchwulſt ſich verloren: ſo bemüht man ſich dem Körper durch eine trockene Nahrung, durch das Reiben, die Chinarinde, den Stahlwein, oder, wofern der Leib hart iſt, durch die Edimburgiſche bittere Rhabarbertinctur (Tinctura Rhei amara Edimburg.), die mit Wein gemacht iſt, ſeine Stärke wieder zu verſchaffen. Wie ein jedes dieſer Mittel anzuwenden ſey, habe ich ſchon an verſchiedenen Orten dieſes Buchs angezeigt.

Sieben=

Siebenzehnter Abſchnitt.

Von dem Brechen.

Das Brechen iſt oft ſo gelinde, daß man keine Mittel zu deſſen Stillung nöthig hat. Bisweilen iſt es auch nüzlich. Daher nimmt man oft wahr, daß Colik nnd Magenſchmerzen vergehen, ſo bald man zum Brechen gelangt. Bisweilen aber dauret es ſo lange, oder kömmt ſo oft wieder, oder iſt ſo heftig, daß man es als eine beträchtliche Krankheit anzuſehen hat, welche einer geſchwinden Hülfe bedarf. Ich will nicht erwähnen, was der Körper überhaupt in Anſehung der Nahrung leide, wenn man das Genoſſene nicht behalten kann, noch wie ſcharf das Blut werden müſſe, wenn es nicht beſtändig mit neuer Nahrung erfriſchet wird. Dieſe Folgen bemerkt man nicht ſo bald, als die Verlegenheit, worin ſich Kinder befinden, wenn ſie ſich z. E. in den Pocken und Maſern die erſten Tage Nacht und Tag faſt ohne Aufhören erbrechen, und das Blut jedesmahl aus der Naſe oder dem Halſe ſtürzt.

Ich werde mich nur bey demjenigen Brechen aufhalten, dem Kinder unterworfen ſind. Und da dieſes nicht immer einerley Siz und Ur-

Urſachen hat: ſo giebt es auch verſchiedene Arten davon.

Die erſte rührt von einer **Ueberladung** des **Magens** her, wenn ein zartes Kind zu viel ſauget. Es liegt ſodann und winſelt, iſt unruhig und kann nicht einſchlafen. Sobald es etwas Milch ausſtoſſen kann, ſchläft es ein, und befindet ſich wiederum wohl. Hieher gehören auch die Magenſchmerzen und das Brechen, welches größere Kinder ſich zuziehen, wenn ſie zu geſchwind gegeſſen oder zu viel getrunken haben. In beyden Fällen iſt das Brechen beydes die Krankheit und das Heilungsmittel. Erfolgt es nicht von ſelbſt, ſo tunkt man eine Feder in Oehl, und kizelt ſie damit ein wenig im Halſe.

Die zweyte Art hat in einer **Erkältung** den Grund. Wenn ein zartes Kind aufgewindelt und über den Magen kalt wird: ſo kömmt ihm ſogleich ein Schlucken an, und wenn die Amme ihm alsdann die Bruſt reichet, um den Schlucken zu ſtillen, ſo bricht es ſich alſobald. Dieſes Uebel wird durch eine warme Serviette gehoben.

Die dritte Art kömmt von dem **Kohlendampf** her. Wenn die Kohlen im Feuerkorb dampfen, habe ich oft ein Brechen bey Kindern entſtehen geſehen, welches doch übergehet,

gehet, wenn man die Kohlen alſobald weg⸗nimmt, und in der Stube etwas Eßig aus⸗dünſten läſſet. Hat man in dieſem Stück nicht genaue Aufſicht über die Amme: ſo können die Kinder leicht das Leben zuſezen.

Die vierte Art entſteht von Cruditäten im Magen, welche ſich daſelbſt allmählig ſamm⸗len, wenn Kinder gewohnt ſind, zu viel zu eſſen, oder eine feſte oder harte Speiſe erhalten, die ihr Magen nicht zu verdauen vermag *)

Dieſe ſind entweder durch ihre **Menge** oder durch die Schärfe, welche ſie im Magen an⸗

*) Der aufgeweckte Hr. **Medicus** behauptet (Beobachtungen B. 2. S. 421.), daß eine Unverdaulichkeit die vornehmſte Urſache der Zuckungen bey Kindern ſey. Niemand wird, wie ich glaube, geläugnet haben, daß eine Unverdaulichkeit den Jammer zuwege brin⸗gen kann. Wenn aber die Frage iſt, wa⸗rum ein Kind leichter, als ein Erwachſener, mit Zucknngen befallen wird, wird die Ant⸗wort ſeyn, weil es empfindlichere Nerven hat. Wenn eine Amme ſich ärgert und dem Kinde die Bruſt giebt: ſo bekömmt ſie keine Zuckungen, wohl aber das Kind. Hat ein Kind Säure im Magen: ſo kann dieſe ihm Zuckungen zu wege bringen, ein Erwachſe⸗ner bekömmt aber nur eine Cardialgie davon. Man ſ. Hrn. Zimmermann's Buch von der **Erfahrung** B. 2. S. 564.

annehmen, nachtheilig. Ich berufe mich hiebey auf die Abhandlung von dem Huſten; denn das Brechen und der Magenhuſten ſind durch einerley Zeichen kenntlich, und laſſen ſich auf einerley Art heben. Daſelbſt findet man auch Zeichen, woraus man ſchlieſſen kann, ob ſolche Cruditäten wirklich in dem Magen vorhanden ſind. Es iſt doch nüzlich zu wiſſen, von welcher Art die Cruditäten ſind.

Bey Kindern, welche an der Bruſt liegen, ſind ſie gemeiniglich ſauer, indem ſie blos von Milch leben. Es findet ſich aber auch bey ältern Kindern eine Säure, wenn ſie faſt lauter Milchſpeiſen genieſſen, friſches Bier und bisweilen Wein trinken, heimlich Härtlinge, unreiſe oder zu viel reiſe Früchte, als Krausbeere, Kirſchen und dergleichen eſſen, oder Eßig oder Citronſaft in ihren Speiſen bekommen. Man erkennt die Säure bey Kindern aus ihrem ſaurem Athem, aus dem ſauren Geruch des Auswurfs, er mag von oben oder unten geſchehen, aus ihrer blaſſen Haut, und bey zarten Kindern aus den grünen, oder mit geronnener Milch vermiſchten, Excrementen. Bey zarten Kindern überwindet man ſie durch Pulver von Auſternſchalen, oder durch mein Kinderpulver, welches Herr Aſſeſſor v. Darelli in ſeiner Landapothek (Soken-Apothek S. 257. N. 90.) beſchrieben hat. Es beſteht aus einem Loth weiſſer Magneſia, 3 Quenten Kümmel, einem

einem halben Loth Violwurz, und einer halben Quente Safran, welches alles gut zerſtoſſen und zu Pulver gerieben wird. Hiervon nimmt man eine kleine Meſſerſpize in Fenchelwaſſer 5 bis 6 mahl des Tages, bis die Säure gedämpft worden iſt, und das Kind geruhig wird. Gröſſern Kindern kann man mit eben dieſen Mitteln helfen. Sie müſſen aber zugleich eine Rhabarbertinctur gebrauchen, welche ohne Zucker zubereitet iſt. Oder man kann als Thee eine halbe Quente fein zerſchnitten Rhabarber und ein Paar Gran geſtoſſene Coccinell nehmen, worauf man in einer Theekanne 3 Taſſen ſiedend Waſſer gießt, welches, nachdem es die Nacht über auf warmer Aſche geſtanden, durchgeſeiget und mit einem Theelöffel Canelwaſſer vermiſcht wird. Hiervon trinkt das Kind ſogleich 2 Taſſen und das übrige eine Stunde nachher. Es iſt aber doch, um die Säure ſowohl bey Kindern als erwachſenen Leuten zu dämpfen, nichts zuverläßiger, als ein Loth Weinſteinſalz (Sal tartari) in einem Pfund Quellwaſſer ſchmelzen zu laſſen, wovon z. E. ein Kind von 2 Jahren in einem Spizglas Waſſer einen Theelöffel, 2 oder 3 mahl des Tages, ein Erwachſener aber eben ſo oft einen Eßlöffel in einem Bierglas friſches Waſſer, nehmen kann.

Die Schärfe, welche Eſſen und Trinken in einem ſchwachen Magen annimmt, kann

auch fäulichter Art ſeyn, und giebt zu erkennen, daß das Kind zu viel Fleiſch genoſſen habe. Sie verräth ſich dadurch, daß es aus dem Munde einen Geruch wie von verfaulten Eyern hat. Man überwindet ſie durch etwas Limonade oder durch kleine Pulver aus Cremor Tartari und Citronmorſellen. Man nimmt z. E. von Cremor Tartari 6 Gran, und Citronmorſellen 20 Gran, und bereitet daraus ein Pulver. Dergleichen kann man dem Kinde 2, 3 bis 4 des Tages in etwas Waſſer geben, bis der unangenehme Athem ſich verloren hat.

Sind hingegen die erwähnten Cruditäten ranzicht, welches jederzeit ſtatt findet, wenn man zu viel fette Speiſen, Eyerdottern, fette Pfannkuchen, Butterbrod oder Speck genießt; und wodurch ſie ſich auch unterſcheiden laſſen: ſo lindert man das zuwege gebrachte Uebel durch etwas Zucker, oder durch die erwähnten Pulver aus Cremor Tartari und Citronmorſellen. Die Rhabarbertropfen ſind aber nachher nöthig, weil ſonſt eine ſchlimme Diarrhee (Diarrhoea biliosa) ſich einſtellt.

Beſtehen ſie blos aus einem zähen **Schleim**, der ſich im Magen ſammlet, wenn Kinder viel verdünnten Milchbrey, Mehlbrey oder ſchlecht gegohrnes Brod, und was daraus zubereitet ſeyn mag, eſſen, wodurch ihr Magen hart und auf-

aufgetrieben wird: ſo müſſen Brechmittel und hernach Rhabarbertropfen die Cur ausmachen.

Kommen aber die Speiſen unverdauet oder unverändert auf: ſo hat ſich das Kind nicht Zeit gegeben, ſie zu kauen, oder ſie ſind zu hart geweſen, oder der Magen iſt zu ſchwach, und erfordert, nachdem das Brechen vorbey iſt, ein gutes Magenelixir, z. E. mein Visceralelixir *), zu 15 bis 20 Tropfen des Tages in ſchwachem Canelwaſſer gegeben.

Bey allen dieſen Cruditäten, oder in dem Magen angehäuften Unreinigkeiten, iſt das Brechen nüzlich, und muß nicht geſtillet, ſondern mit lauhwarmem Waſſer, oder wofern es nöthig iſt, mit Brechmitteln, um den Magen gut zu reinigen, unterhalten werden. Denn ſonſt ziehen ſie ſich ins Geblüte, und verurſa-

 chen

*) Von dieſem iſt mir folgendes Recept mitgetheilet worden:

℞. Cort. Aurant. ab omni albed. muudat. ℥ß
Rad. Rhei opt. ℈xvj
Terr. fol. Tart. ℥j.
Vini alb. Gall. ℥vij.
Digere leni calore per IV dies.
In colatura diſſolue
Extract. Gent. rubr. ℥ß.
Ol. deſtill. Flor. Chamom.
Millefol. aa. gtt. x.
Miſce. M.

chen ein Fieber, oder nach den Gedärmen, und erwecken oft einen beſchwerlichen Durchfall, welcher nicht ſelten die Brechmittel nothwendig macht.

Die fünfte Art hat von Grünſpan *) ihren Urſprung, wenn des Kindes Eſſen in unverzinnten Gefäſſen gekocht und darinn kalt wird, oder wenn Bier oder Biermolken, die man dem Kinde für die Nacht beſtimmt, lange in kupfernen oder meßingenen Gefäßen bleiben, ſauer werden und ſie angreifen. Wenn Kinder dergleichen genieſſen, werden ſie ſehr krank. Ich habe vor nicht langer Zeit eines geſehen, das ich bey dem erſten Anblick für todt hielt, aber doch dadurch mit genauer Noth rettete, daß ich es mit dem Finger im Halſe zum Brechen brachte, und ihm hernach ſüſſe Milch und Oehl eingoß. Hieher gehört auch dasjenige Brechen, welches ich davon entſtehen geſehen habe, daß man Braten gegeſſen, der einige Stunden lang auf einem ſilbernen Teller gelegen hat. Wenn z. E. ein gebratenes Haſelhuhn auf dem Heerd an das Feuer, um es warm zu halten, geſezet wird: ſo wird man nach einigen Stunden einen grünlichen Rand auf dem Teller rings um das Huhn wahrnehmen, welcher Rand von dem wenigen Kupfer herkömmt, das im Sil-

*) Man ſehe des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol.* S. 216.

Silber enthalten iſt, und von dem Salz der Butter, womit man es bratet, angegriffen wird. Und folglich iſt es nichts als Grünſpan. Man kann auch hieher dasjenige Brechen rechnen, welches Spiegeleyer erwecken, wenn ſie die Nacht über auf einem zinnernen Gefäß gelegen haben. Daß Zinn vom Eyweiß angegriffen werde, erkennt man deutlich aus dem ſchwarzen Flecken, der in demſelben entſteht, wenn Spiegeleyer darauf gelegen. Das Kind iſt glücklich, wenn es ſodann unverzüglich zum Brechen kömmt. Bleibt dieſes aber aus, ſo bringt man es mit dem Finger, oder einer Feder, die man in Oehl getunkt, in den Hals ſteckt, dazu. Die Zeit iſt unter ſolchen Umſtänden zu kurz, eine dicke Mandelmilch mit viel Oehl und etwas Eyerdotter vermiſcht, oder den Schleim des Arabiſchen Gummi von der Apothek zu holen. Man muß ergreifen, was am erſten zur Hand iſt, als lauhwarmes Waſſer mit Butter, ſüſſen Rahm, ſüſſe Milch und Baumöhl, fette Suppen oder dergleichen, und dem Kinde ſo viel davon, als immer möglich iſt, eingieſſen. Das Gift wird hiedurch ſtumpf, und verliert die Kraft zu reizen und anzufreſſen. Alles, was ſonſt das Brechen zu ſtillen pflegt, iſt hier nachtheilig.

Die ſechſte Art ſtellt ſich in den **Pocken** und **Maſern** in den erſten Tagen ein. Wie dieſe gelindert werden könne, iſt ſchon oben

S. 181 angezeigt worden. Als die Maſern in Stockholm 1740 herrſchten, war das Brechen eines der ſchwerſten Zufälle. Ich erinnere mich beſonders an eines vornehmen Mannes Kind, welches davon ſo heftig angegriffen wurde, daß das Blut in den Hals hinauf gepreßt wurde. Es erhielt aber ſogleich Linderung, als man zwiſchen zweyen Schichten warmer Habergrüze eine Schichte zerſtoſſener Krauſemünze legte, und dies in einer Serviette warm über den Magen ſchlug.

Die ſiebende iſt von **zurückgetriebener Kräze** herzuleiten, und wird geſtillt, wenn man dieſe wieder austreibt. Man ſehe die Abhandlungen von dem Jammer und dem Huſten.

Die achte Art kömmt auch bey Kindern vor, welche mit **Würmern** geplagt ſind, wovon ich beſonders und ausführlich unten handeln werde.

Die neunte entſteht von dem **Keichhuſten, Magenhuſten** oder **Kizelhuſten**. In den erſten beyden Fällen iſt das Brechen von Nuzen. Man ſehe die Abhandlungen vom Huſten und Keichhuſten.

Ich komme jezt auf die zehnte und gefährlichſte Art, nehmlich auf das ſchmerzhafte Brechen, welches ſich bey Kindern ereignet, die einen eingeklemmten **Bruch** haben, oder bey denen

nen die Gedärme, es mag herrühren wovon es will, verſtopft; oder an einem Ort von einer Urſache, die einen Reiz hat, zuſammen gezogen werden, ſo daß keine Oeffnung zu erhalten ſtehet. Hiedurch geſchieht es, daß die wurmförmige Bewegung der Gedärme nicht gehörig niederwärts geſchehen kann, ſondern ſtärker aufwärts wirkt, und durch den Mund alles, was in dem Magen und den Gedärmen befindlich iſt, austreibet. Man kann folglich weder Speiſen noch Arzneymittel bey ſich behalten. Da nun hiemit ein unerträglicher Schmerz verbunden iſt: ſo kömmt ein Fieber und eine Entzündung bald dazu, welche ſich plözlich mit dem kalten Brande und dem Tode endigen kann. Hier wird alſo eine unverzügliche Hülfe erfordert, und wofern man bis zur Entzündung verziehet: ſo iſt faſt kein Rath mehr übrig. Die Krankheit iſt an ſich ſelbſt ſchwer. Die Schwierigkeit vermehrt ſich aber dadurch, daß der Kranke die Arzneymitteln nicht bey ſich behalten kann.

Iſt ein **Bruch** die Urſache des Brechens: ſo muß man ihn, ſo bald als möglich, heben. Und ob es gleich mehrere Arten davon giebt: ſo muß doch bey allen der ausgefallene Theil, es mag der Darm oder das Nez, oder beydes ſeyn, zurückgeſchoben werden. Man führt aber nicht den ganzen Klumpen, ſondern etwas weniges auf einmahl, zuerſt dasjenige, was

zulezt heraus gefallen, und nachgehends das, was zuerſt ausgetreten iſt, ein. Dabey giebt man dem Kranken eine ſolche Lage, daß der Bruch mit ſeinem Gewicht auf die Oeffnuug, wodurch er ausgetreten iſt, drücken kann. Ehe man dies aber verſucht, iſt oft nöthig die Ader zu öffnen, mehrmahlige Clyſtiere zu ſezen, welche man aus Haberſuppe, etwas Oehl, Oxymel ſimplex und Salpeter, oder Oxymel ſcilliticum zubereiten kann, und die Geſchwulſt nebſt dem Ort, durch den der Ausfall geſchehen iſt, mit einem mäßig warmen Umſchlag zu erweichen. Dieſen kocht man mit Milch aus weiſſen Mohnköpfen, Malvenblättern und zerſtoſſenem Flachsſamen, womit man hernach gutes Baumöhl vermiſcht. Iſt aber das Brechen darzwiſchen hinderlich: ſo ſtillt man es mit $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran Extractum Thebaicum *), welches mit etwas Zucker zu Pulver gerieben, oder mit einem Syrup in Pillen gebracht wird.

*) Hier und an andern Orten, wo der Herr v. R. ſonſt ſeine antiſpaſmodiſchen Pillen, obgleich in anderer Doſis verſchrieben, hat er in dieſer neuen Ausgabe das erwähnte Extract in die Stelle geſezt. Nach der *Pharmacopoea Lond. pag. 23.* erſieht man, daß es nichts als das in Waſſer aufgelöſete und nach dem Durchſeigen wieder verdickte Opium ſey. Die Zuſammenſezung der antiſpasmodiſchen Pillen iſt aus der zweyten Deutſchen Ausgabe S. 76. Anmerk. zu erſehen. M.

wird, und mit äuſſerlich aufgelegten Safrans-beuteln. Nachdem der Bruch zurückgeführt iſt, verſchafft man dem Kinde ein gutes Bruch-band, um nicht in eben die Gefahr wieder zu gerathen.

Wenn man gegentheils verſichert iſt, daß das Brechen nicht von einem Bruch herrührt, ſondern das Kind über einen heftigen Schmerz im Unterleibe klaget, die Winde in den Gedärmen poltern, und weder ſie noch die Excremente unten abgehen können, ohngeachtet mehrere Clyſtiere geſezt worden ſind, und das Brechen überdem anhält: ſo ſind dieſes Anzeigen, daß ein Theil der Gedärme verſtopft, oder von einer Urſache, die einen Reiz hat, zuſammen geſchnürt iſt. Die fürchterliche Krankheit, das Miſerere, iſt ſodann ſehr nahe.

Man muß in dem Fall

1) wenn eine Vollblütigkeit oder das geringſte Zeichen eines Fiebers das Aderlaſſen erfordert, alſobald die Ader öffnen;

2) ſo oft, als möglich iſt, mit Clyſtieren, die bald von der angezeigten Art ſind, bald aus bloſſem Baumöhl beſtehen, fortfahren; und

3) dem Kinde etwas von dem eben genannten Extractum thebaicum geben, damit das Brechen einige Stunden ausbleiben möge, und man Gelegenheit habe,

4) es

4) es Thee von einem halben, ganzen, oder mehr Loth Sennablättern, worin etwas Citronſaft gepreßt wird, trinken zu laſſen. Man giebt davon wenig auf einmahl, aber oft, und läßt es jedesmahl nachher etwas eingemachte Citronſchalen, oder was ihm ſonſt ſehr gut ſchmeckt, in den Mund nehmen. Darauf ſezt man das Kind

5) in ein lauhwarmes Kübenbad, das man gut bedeckt, damit der Dampf nicht nach dem Geſicht in die Höhe ſteigen kann, überredet es, darin lange zu ſizen, und vom eben erwähnten Thee zu trinken, oder wofern ein Brechen ſich wiederum einſtellen will, ein oder anderes Gran vom Extractum thebaicum zu nehmen. Wenn das Kind nicht länger im Bade ſizen kann: ſo trägt man es wieder ins Bett, und legt ihm über den ganzen Unterleib erwähnten Umſchlag mäßig warm, oder, wofern dieſer beſchweret, doppelten oder vierfachen Flanell, den man in ein Decoct von Malvenblättern und Milch getunkt und wohl ausgedreht hat. Sobald es geſchehen kann, bedient man ſich des Bades aufs neue. Und dergeſtalt braucht man wechſelsweiſe bald das eine, bald das andere, bis man endlich, durch den Beyſtand des Höchſten wieder hergeſtellt wird.

Ich vergeſſe niemals die empfindliche Unruhe, worin Herr Profeſſor Schulzenheim

und

und ich uns befanden, als wir vor einigen Jahren in einem vornehmen Hauſe das einzige Kind in erwähnter Krankheit in der Cur hatten, und wir, der zärtlichen Geſinnung der Eltern wegen, unſere Bekümmerniß verheelen mußten. Es wurde auf dieſe Weiſe, durch Gottes Gnade, dem Tode entriſſen, hatte aber 3 Loth Sennablätter nöthig, ehe eine Oeffnung erfolgte. Ich führe dieſen Fall an, weil ſich jemand daran ſtoſſen möchte, daß wir zugleich verſtopfende und eröffnende Mittel gegeben. Aber ohne das Extractum thebaicum würde der Kranke den Thee nicht behalten können, noch würden die Krämpfe nachgelaſſen haben. Und ohne dieſes, das Bad und das Bähen, würde der Thee keine Oeffnung verſchaft haben. Demnach muß alles, was man gegen eine Krankheit gebraucht, auf einerley Entzweck zielen, welcher darin beſtehet, die Urſache zu heben und dasjenige aus dem Wege zu räumen, was hieran hinderlich ſeyn kann *).

Die

*) Es fiel mir damahls nicht bey, Leinöhl zu gebrauchen, das, wie ich weiß, viele, und unter dieſen der Freyherr van Swieten (*Comment.* B. 2. S. 147) und nachgehends Dr. Galleſky (Abhandlung von der Darmgicht) gerühmt haben. Einer Magd half ich durch Baumöhl, als das Leinöhl nicht zur Hand war. Ich ließ ſie alle Stunden

Die eilfte Art kömmt von Gemüthsbewegungen, aber vornehmlich von der Furcht und dem Schrecken, her.

Bey der Furcht vermindert ſich die Kraft des Herzens und ſein Vermögen, das Blut nach der Fläche zu treiben, die Muſkeln werden ſchlaff, und die Faſern der Haut geben nach. Daher wird man blaß, kömmt in Beängſtigung, die Ausdünſtung hört auf, die Saugröhren ziehen Feuchtigkeit und anſteckende Gifte an ſich, man zittert, bekömmt eine Neigung zum Brechen oder Durchfall. Aber bey dem Schrecken kömmt das ganze Nervenſyſtem in Unordnung, und es können Krämpfe, Zuckungen und die fallende Sucht, erfolgen. Das Geblüt wird von der Fläche zurückgetrieben, worauf Herzklopfen und Beängſtigung entſteht; man wird blaß, und bey den meiſten hören alle Ab-

den einen Eßlöffel in Haberſuppe nehmen. Das Brechen und der Schmerz höreten ſogleich auf, und hernach erfolgte Oeffnung. Die Ader war ſchon, ehe ich kam, geöffnet, und mehrere Clyſtiere waren ohne Wirkung geſezt, wie auch allerhand erweichende Umſchläge aufgelegt worden. Hr. Math. Bruckner verſichert, daß ein Spaniſchfliegenpflaſter, welches an dem Ort, wo der Schmerz am heftigſten iſt, aufgelegt wird, ein kräftiges und von ihm verſuchtes Mittel ſey. Ich ſehe, daß Hr. de Haen (*Ratio medendi* Th. 9, S. 201.) dieſes nicht mißbilligt.

Abführungen auf, bey einigen aber vermehren ſie ſich. Ein jeder nimmt hieraus ab, wie gefährlich es ſey, Kinder in beſtändiger Furcht zu halten.

Eltern und Lehrer müſſen ſo mit den Kindern umgehen, daß dieſelben ſie für ihre beßten Freunde anſehen, und daß die Begierde, ihnen zu gefallen, ſie von allen Fehlern abzieht, welche nicht kindiſch ſind, und von ſelbſt mit den Jahren gebeſſert werden. Man erſieht auch, daß es noch gefährlicher ſey, durch heftige Reden, verkleidete Perſonen, Geſchwäze von Geſpenſtern und dergleichen, ſie plözlich zu erſchrecken; und wie dienlich es ſey, daß man ſie bey Zeiten gewöhnt, Pferde, Vieh, Hunde, zu ſehen, und Schüſſe, Pauken und dergleichen zu hören. Um ſo viel mehr, da man bey den Beobachtern viele Beyſpiele von Kindern findet, welche durch dergleichen Dinge in Schrecken und die fallende Sucht gerathen ſind, Man ſehe BOERHAAVE *Conſil. II. 29*; AB HEER *Obſerv. 24*; V. SWIETEN *Comment. III. 415*. ANDRÉE *on the Epilepſy p. 55*; SCHENCK *Obſerv. p. m. 100*. und noch viele andere.

Entſteht ein Brechen von Furcht: ſo muntert man das Kind auf, und giebt ihm ein wenig Wein, oder Hirſchhorngeiſt mit Bernſtein, (Liquor C. C. ſuccinatus) oder einige Tropfen vom Lebensbalſam oder dem zuſammengeſezten

Laven=

Lavendelſpiritus (Spiritus Lavendulae compoſitus. Edinb. Palſy drops) auf einem Stück Zucker oder mit ein wenig Canelwaſſer, Krausmünzwaſſer oder Wein.

Wenn es aber vom Schrecken herrührt: ſo muß man ſich ſtillender Mittel bedienen, nicht allein des Brechens wegen, ſondern damit man ſchlimmern Folgen vorbeuge. Das beſte iſt Theriak auf Leder zu ſtreichen, und über den Magen zu legen und darüber eine warme Serviette.

Innerlich giebt man, nach Verſchiedenheit des Alters $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{4}$ Gran vom Extractum thebaicum, nebſt ein wenig gut deſtillirtes Rautenwaſſer. Iſt aber das Kind ſo ſchwach, daß es nichts einnehmen kann, ſo ſchlägt man ihm ein Tuch um, das man in warmen Rheinwein getunkt und ausgedrehet, bis ſich das Kind etwas erholt hat, da man ihm dann nachher den Liquor cornu cervi ſuccinatus *) in ein wenig Wein, und gegen den Abend Extractum thebaicum mit Zucker gerieben geben kann. Man vergißt doch dabey nicht, das Kind von demjenigen im Hauſe, zu dem es die meiſte Liebe hat, aufmuntern, und ihm vorſtellen zu laſſen, daß es nunmehr auſſer aller Gefahr

*) Man bringt ihm am leichteſten mit dem Syrupus hordeatus herunter.

fahr ſey. Iſt das Kind ſo jung, daß Vorſtellungen nicht ſtatt finden: ſo ſpielt man ihm mit ſolchen Sachen vor, die ihn ſonſt ergezet, und zeigt ihm allerhand, was die Augen und Ohren beluſtigen, und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen kann. Hiedurch vergißt es das Geſchehene. Dabey läßt man es in langer Zeit nichts ſehen oder hören, was es an die überſtandene Gefahr erinnern könnte.

Der Kutſcher eines angeſehenen Manns trug ein anderthalbjähriges Kind auf den Hof, um ihm zum Vergnügen ein Füllen ſehen zu laſſen. Und, weil es hinter der Stute ſtund, gieng er mit dem Kinde dahin. Die Stute, welche wegen ihres Füllens beſorgt war, ſchlug aus, ſo daß der Kerl umfiel, und traf den Arm, auf dem er das Kind trug. Dieſes aber wurde von dem Schlag oder dem Fall ſo erſchreckt, daß die Mutter, die eben herzu kam, es für todt aufhob, weil es wie eine Leiche ausſahe, kalt war, Augen und Mund verſchloſſen hielt, der Leib ſchlankte, und kein Puls zu fühlen war. Man brachte es zu Bett, und hüllete es in ein Tuch, das man in warmen Rheinwein getunkt und ausgedrehet hatte. Nach einer guten Weile fing das Kind an, ſich wieder zu erholen und heftig zn ſchreien. Man gab ihm einige Tropfen Liquor cornu cervi ſuccinatus in Rheinwein, worauf es ſechs Stunden lang ſchlief, und in einen ſehr ſtarken Schweiß fiel.

Nach einigen Tagen ward es ziemlich beſſer. Es ward aber bald darauf mit einer langwierigen Diarrhee befallen, welche, aller Mittel ohngeachtet, nicht eher aufhörte, bis ich das Kind täglich in Canelwaſſer den Stahlwein (Vin. chalybeat. Lond.) einnehmen lies. So jung das Kind war, hatte es doch in einigen Wochen eine ſolche Furcht vor der Hofthür, daß es zitterte, wenn man es nur dahin trug. Denn es war dichte daneben, wo der Kutſcher umgeworfen wurde.

Wenn Kindern ein Magenwehe oder Brechen ankömmt, ſo ſind unſere Weiber ſogleich mit ihren blinden Schröpfköpfen zur Hand, und wollen den kleinen Anſaz unten an dem Bruſtbein (Cartilago xiphoidea) in die Höhe ziehen, der ihrer Meynung nach eingedruckt wäre. Bey Erwachſenen, und wenn er ſich ſchon in einen Knochen verwandelt hat *), kann es, wofern er eingedruckt iſt, von Nuzen ſeyn, niemahls aber bey Kindern; denn bey dieſen iſt er ein elaſtiſcher Knorpel, welcher, im Fall, daß er jemahls eingedruckt würde, in eben dem Augenblick von ſelbſt ſeine vorige Stelle wieder einnimmt.

Acht-

*) Man vergl. hiemit des Hrn. v. Haller *Elementa Phyſiol.* B. 3. S. 15.

Achtzehnter Abſchnitt.

Von dem Huſten.

Alles, was die Nerven der Luftröhre reizet, kann einen **Huſten verurſachen**, die reizende Urſache mag ſie unmittelbar oder mittelbar berühren. In dem erſten Fall hat ſie ihren Siz entweder in der Luftröhre und innerhalb der Bruſt, oder in einem andern Theil, deſſen Nerven mit der Luftröhre Gemeinſchaft haben. Und daher kann ein Mittel, das in einer Art Huſten hilft, in der andern unwirkſam, ja ſchädlich, ſeyn *).

Ich will zuerſt derjenigen erwähnen, die bey Kindern am öfterſten vorkömmt, und bey der die reizende Urſache in dem Magen liegt; daher ſie auch der **Magenhuſten** genannt wird.

Kinder wiſſen ſelten im Eſſen Maas zu halten, ſondern eſſen, ſo viel man ihnen giebt, oder, wie man zu reden pflegt, vom Morgen bis auf den Abend, und mehrentheils ſolche Speiſen, die leicht ſauer werden, als Milchgerichte, oder ſolche, welche teig- oder leim-

*) Man ſehe des Hrn. v. Haller *Elem. Phyſiol.* B. 3. S. 300. Der Huſten iſt in der Bruſt eben das, was das Nieſen in der Naſe.

artig werden, als verdünnten oder dicken Mehlbrey, übel gegohrnes Brod u. ſ. w. Der Magen vermag deswegen nicht das Eſſen zu verdauen, oder gehörig zu verwandeln.

Es ſammlen ſich daher allmählig Cruditäten im Magen (Saburra cruda), welche ihn ausdehnen, hart machen und auftreiben, Schläfrigkeit, Klopfen der Schläfe, Kopfſchmerzen, Engbrüſtigkeit, Widerwillen gegen die Speiſen, und öfters Brechen verurſachen. Dieſe Cruditäten können nicht lange in dem Magen verweilen, ohne eine Schärfe anzunehmen, und wenn dieſe die Magennerven reizet, wird der Reiz auf die Bruſt fortgepflanzt, und bringt dieſe Art Huſten zuwege. Die Bruſt wird ſodann zum Huſten gereizet, auf eben die Weiſe, wie der Magen zum Brechen, wenn man eine Colik vom Stein hat. Dieſe Art Huſten läßt ſich leicht durch einen ſchlimmen Athem, unreine Zunge, aufgetriebenen Magen und Widerwillen gegen die Speiſe erkennen; wonebſt man acht giebt, ob der Huſten vornehmlich nach der Mahlzeit anfalle, ob ein Kizeln oder Schmerz am Magenmunde, kurz ehe er anfängt, verſpürt werde, ob er ſich bisweilen mit einem Brechen endige, worauf eine längere Ruhe folgt. Man kann auch das Kind den Athem an ſich halten laſſen; wofern es ſodann huſtet: ſo hat es keinen Magenhuſten, ſondern der Reiz zum Huſten hat ſeinen Siz in der Bruſt.

Er

Er unterſcheidet ſich auch leicht von dem Keichhuſten, da dieſer jeden zweyten Tag eine Verſchlimmerung hat, und bey dem Anfall kaum zuläßt, den Athem an ſich zu ziehen, ſondern in eins fortdauert, bis man auſſer Athem kömmt oder ſich erbricht. Dieſer iſt auſſerdem eine epidemiſche Krankheit und anſteckend; welches alles nicht bey dem Magenhuſten ſtatt findet.

Hieraus erhellet augenſcheinlich, daß die Bruſtſäfte und gewöhnlichen Bruſtmittel in dieſer Art Huſten eher ſchädlich als nüzlich ſeyn. Denn alles, was den Magen ſchwächt, vermehrt die Cruditäten und mit dieſen den Huſten. Hingegen iſt er mit gelinden Brechmitteln leicht und geſchwinde zu heben. Wie man ſie mit Sicherheit auch kleinen Kindern geben könne, habe ich ſchon in der Abhandlung von den Maſern angezeigt. Sollte einige Stunden nach dem Brechen keine Oeffnung erfolgen: ſo muß man dem Kinde ein Lavement von etwas Milch, Oehl und Zucker ſezen. Eben dieſe Mittel kann man einige Tage nach einander gebrauchen; und ſodann kann man ſich gewiſſe Hoffnung machen, den Huſten zu überwinden, um ſo viel mehr, wenn man nachher dem Kinde nicht viel zu eſſen giebt, und den Magen mit einem Magenelixir, oder dem folgenden Pulver zurecht bringt. Dieſes bereitet man aus fein zerſtoſſenen und durchgeſiebten Krauſe-

münzblättern mit gleich viel zerſtoſſenem Zucker vermiſcht, und giebt davon 2 bis 3 Meſſerſpizen täglich.

Kinder ſind auch einer andern Art Huſten unterworfen, den wir Catarrhalhuſten nennen. Dieſer entſteht entweder von Erkältung, wenn man z. E. Kinder zur Herbſt- oder Winterzeit auf Reiſen mit ſich nimmt, ſie nicht verhindert ſich der Kälte blos zu ſtellen, Schneeball zu werfen, Schnee zu ſchaufeln, in Waſſerpfüzen zu laufen u. ſ. f. oder wenn ſie einer geringern Wärme, als der ſie gewohnt ſind, ausgeſezt ſind. Wenn z. E. ihr Bett oder ihre Wiege nahe an dem Ofen ſtehet, und ſie hernach nur eine kleine Weile an das Fenſter gehalten werden: ſo werden ſie alſobald mit einem Schnupfen und Huſten befallen. Nicht weniger, wenn die Mutter oder Amme das Kind ſäuget, wenn ſie aus der Kälte kömmt. Eben dieſes geſchieht, wenn ſie des Abends im Sommer, da die Hize des Tages ſtark, der Abend aber kalt iſt, ſpät in der Luft bleiben.

Die Urſache iſt dieſe. Die Luftröhre und die Lungen haben inwendig unzählige Dunſtröhren, durch welche eine feine Feuchtigkeit beſtändig ausdünſtet. Wir ſehen, wie ſie ſich auf einem klaren Spiegel ſammlet; denn er beſchlägt, wenn wir ihm anhauchen. Dieſe

iſt

iſt bey geſunden Leuten ſo häufig, daß, wenn z. B. 11 Unzen durch die Haut des ganzen Körpers ausdünſten, 22 Unzen durch die Luftröhre ſich verlieren. Man erkennt hieraus, wie übel diejenigen thun, die bey Bruſtbeſchwerden ſich in die Kälte begeben, und ſich genug verwahrt halten, wenn ſie nur warm gekleidet ſind. Sie können zwar hiedurch den Körper vor der Kälte, nicht aber die Lungen vor der kalten Luft ſchüzen. Auſſer den erwähnten Dunſtröhren befindet ſich auch in der Luftröhre der Länge nach eine große Menge kleiner Drüſen, welche durch ihre Oeffnungen in die Luftröhre einen feinen Schleim abſondern, der die Luftröhre glatt und geſchmeidig, und ihre nervichte Haut gegen den Reiz von Staub und dergleichen unempfindlich macht. Wenn die Oeffnungen dieſer Dunſtröhren und Drüſen von der Kälte oder Wärme zugeſchnürt werden: ſo verurſacht ſelbſt der Andrang einen Reiz, die Haut der Luftröhre verliert den eben angeführten Schuz, und die Feuchtigkeit, welche auszudünſten und in die Luftröhre zu flieſſen gewohnt war, wird ſcharf, ſo wie es bey dem Schnupfen geſchiehet, in welchem die Naſe wund und die Haut darunter roth wird. Der Reiz, den erwähnte Umſtände erwecken, bringt dieſe Art Huſten hervor, die man leicht unterſcheidet, weil ſie von der Kälte entſteht, und mit einem Schnupfen Nieſen und öfters mit einem ſchlimmen Halſe

verbunden iſt, und des Abends am heftigſten anſezt.

Was man anfänglich aushuſtet, iſt dünn. So lange dieſes fortdauert, hört der Huſten nicht auf, der Auswurf mag auch noch ſo ſtark ſeyn. Wenn er aber feſt und gelb wird, und ohne Mühe erfolgt, ſo giebt ſich die Krankheit bald.

An ſich ſelbſt iſt dieſe Art Huſten nicht gefährlich. Verſäumt man ihn aber, und dauert er lange: ſo wird die Materie ſchärfer, macht den Hals wund, und kann endlich die Lungenſucht erzeugen *). Iſt er ſehr heftig: ſo kann er auſſer andern Beſchwerden und Zufällen auch ein Blutſpeyen erwecken, dem man mit Aderlaſſen vorkommen muß. Dieſes wird aber doch ſelten bey Kindern nöthig ſeyn, da ihre Fäſern geſchmeidig und nachgebend ſind, und daher nicht leicht zerreiſſen.

Wenn der Huſten in ſeinem Anfang iſt: ſo kann man ihm oft dadurch begegnen, daß das Kind im Zimmer, in der Wiege oder im Bett,

*) Ein eben von einem Schnupfen erzeugter Huſten, ſagt der hellſehende Pringle, iſt als der niedrigſte Grad einer Lungenentzündung, und ein alter verſäumter Huſten, als der Anfang zu einer Schwindſucht, anzuſehen. *Diſeaſes of the army Ed.* 7. S. 163. M.

Bett, welches man erwärmt und mit Zucker räuchert, gehalten wird, und die Amme Thee mit Fenchel oder Anisſaamen trinkt. Iſt das Kind ſchon entwöhnt, ſo kann es ſich eben des Thees bedienen, oder man läßt es warme Biermolken trinken, bis es davon in eine gute Ausdünſtung geräth.

Hat derſelbe aber einige Tage gedauert: ſo iſt dies nicht hinlänglich; ſondern ſodann iſt folgendes die zuverläßigſte Cur: daß man dem Kinde

1) jeden oder einem um den andern Morgen ein gelindes Laxirmittel, das man nach deſſen Kräften und Jahren einrichtet, eingiebt. Man kann dazu anderthalb, 2, 3 oder 4 Quenten Manna, die man in einem kleinen Becher mit Biermolken ſchmelzt, wählen. Oder anſtatt dieſer 1, 2, 3 oder 4 Quenten Electuarium lenitivum, (nach Edimburgiſcher Art zubereitet; denn nach der Londner Art hält es ſich nicht ſo lange), ebenfals in Biermolken. Wofern die eingenommene Doſis keine merkliche Oeffnung verſchafft: kann man ſie das nächſte mahl vermehren;

2) das Kind des Nachmittags dünne und gut durchgeſeigte Mandelmilch, warme Biermolken, dünne abgeſeigte Graupenſuppen, Rübenſuppen oder Thee mit Milch trinken läßt; und ihm

3) jeden Abend, bis die Materie dick und reif wird, ein ſtillendes Mittel giebt, um die Nacht über Ruhe zu verſchaffen, z. E. man vermiſcht ein Gran Extractum thebaicum, 2 Gran der Rinde von der Brechwurz und 17 Gran Zucker mit einander, reibt es ſorgfältig und theilt es in 4 gleiche Theile. Davon giebt man ein Pulver des Abends, und wofern dieſe Doſis nicht vermag, den Huſten die Nacht zu ſtillen: ſo muß man die Doſis den Abend darauf vermehren. Bleibt das Kind in der Nacht von dem Huſten frey: ſo iſt dies nicht nöthig, ſonſt aber unumgänglich. Denn durch das beſtändige Huſten wird das Dünne des Blutwaſſers (Lympha) durch die kleinen Oeffnungen der Dunſtröhren und Drüſen ausgepreßt und aufgehuſtet. Dieſe Feuchtigkeit aber iſt jedoch nothwendig, um die erwähnten Oeffnungen zu erweichen, den Schleim zu verdünnen, und ihn, wie man ſagt, zur Reiſe zu bringen, damit er in die Luftröhre hinein kommen, und ohne Mühe aufgehuſtet werden könne.

Wofern man das Kind danebſt in dem Zimmer, inſonderheit im Bette hält, ihm unter die Füſſe Bocktalg, den man über einem Feuerfaß ſchmelzt, einreibt, es fleißig trinken, loſe Speiſen, und weder Saures noch Geſalzenes, genieſſen läßt: ſo geht dieſer Huſten bald vorüber.

Die

Die Heiſerkeit kömmt von eben der Urſache her, wenn nehmlich der obere Theil der Luftröhre trocken worden iſt. Dieſes erfolgt, wenn der erwähnte feine Schleim und Dampf nicht durchkömmt, und er folglich die Luftröhre nicht glatt und geſchmeidig halten kann. Die Urſachen, die ihn zurückhalten, ſind verſchieden. So können die erwähnten Oeffnungen zugeſchnürt ſeyn, wie es oft geſchieht, wenn wir aus der Wärme ſchleunig in die Kälte kommen, oder ſie können verſtopft ſeyn, wie es ſich in den Pocken, Maſern und Schwämmchen zuträgt; oder es iſt etwa der natürliche Schleim durch hizige Getränke, ſaure Sachen oder gewiſſe Krankheiten verdickt worden. Daher bemerken wir auch, daß Leute, welche den Trunk lieben, gemeiniglich heiſer ſind. Es kann auch der Huſten ſo anhaltend ſeyn, daß der erwähnte Schleim abgetrieben wird, ehe er erſezt werden kann. Aus der Urſache ſind lungenſüchtige Leute gemeiniglich heiſer.

Hieher gehört auch der **Rizelhuſten** (Tuſſis titillatoria, Toux goutorale), der ſeinen Siz oben an der Luftröhre hat. Hieſelbſt verſpürt man ein Kizeln, welches zum Huſten und Brechen reizet. Man ſtillt dieſen entweder auf die ſchon angezeigte Art, oder mit einem Ingfermus, den man aus einem Eßlöffel gereinigten Honig, und einem Theelöffel zerſtoſſenen und durchgeſiebten Ingfer zubereitet; wovon man

man einen Theelöffel voll giebt. Auch hab'e ich das Extract des Bilſenkrauts (Extractum Hyoſcyami) zu einigen Granen, mit geſchwinder Wirkung hiewider gebraucht.

Kinder ſind noch einer andern Art Huſten unterworfen, die von zurückgeſchlagener Kräze herkömmt. Dieſer iſt um ſo viel gefährlicher, weil ſie die Bruſt auf eben die Weiſe anfrißt, wie ſie es an der Haut gethan hat; und kann, wofern bey Zeiten keine Hülfe erfolgt, bald eine Schwindſucht und den Tod zuwege bringen. Dieſer Art Huſten hilfft man nicht mit den gewöhnlichen Bruſtmitteln ab, ſondern man muß ſich alle Mühe geben, die Kräze wieder zum Ausbruch zu bringen. Demnach muß man, wofern es nöthig iſt, den Magen und die Gedärme des Kindes mit einem der erwähnten Laxirmittel ſorgfältig reinigen, es darauf in ein warmes Bett legen, und ihm eine Meſſerſpize Schwefelblumen in warmer Milch geben. Gleich darauf aber trinkt es Thee von Ulmarienblüthen mit oder ohne Milch, bis es in einen guten Schweiß kömmt, den man mit dem erwähnten Thee einige Stunden lang unterhält.

Dieſes verſucht man einige Tage nach einander. Schlägt alsdann die Kräze ganz und gar aus: ſo iſt die Cur bewerkſtelligt. Widrigenfalls muß man an der Stelle, wo die

Krä-

Kräze am häufigſten geweſen iſt, einen Senfteig oder ein Spanſchfliegenpflaſter (dasjenige, was nach der Londner Pharmacopoe zubereitet iſt, verdient den Vorzug) auflegen; und ſobald es anfängt, Schmerzen zu verurſachen oder zu ziehen: ſo läßt man das Kind einen Theelöffel von dem Londner Bieſemjulep (Julapium e Moſcho Lond.), bis es in Schweiß kömmt, nehmen. Oder man giebt ihm Pillen, die z. E. aus 3 Gran Bieſem, einem Gran Campher und etwas vom Syrup aus Norrländiſchen Hindbeeren, beſtehen. Gleich darauf trinkt man den erwähnten Thee. Sollte ſogar dies wider Vermuthen nicht wirkſam ſeyn: ſo muß man 2 bis 3 mahl des Tages dem Kinde 4 bis 5 Gran Aethiops antimonialis in einer Oblate oder mit einem Syrup vermiſcht geben, und es gleich darauf von eben dem Thee trinken laſſen. Iſt der Huſten ſehr ungeſtüm: ſo lindert man ihn darzwiſchen mit einem der gegen den Catarrhalhuſten unter N. 3. vorgeſchlagenen Mittel. Hiebey iſt um ſo viel weniger Gefahr, da dieſe Materie nicht von der Art iſt, daß ſie aufgehuſtet werden kann, ſondern nothwendig nach der Haut hingetrieben werden muß *).

Bey

*) Man ziehe hiebey dasjenige zu rathe, was ich von S. 63 an von dem Jammer geſchrieben habe. Hieher ſcheint auch der heftige Huſten zu gehören, wovon Hr. Zimmermann

Bey dieſer Gelegenheit will ich anführen, wie leicht man einem Kinde etwas in einer Oblate einlocken könne. Man läßt das Kind nicht merken, in welcher Abſicht man ſizt, und mit zerſtoſſenem Zucker und Oblaten ſich beſchäftiget. Es kömmt ſodann zuverläßig, und begehrt den Zucker. Um den Geſchmack zu reizen, giebt man ihm ein wenig davon. Inzwiſchen befeuchtet man die Oblate, legt in Gegenwart des Kindes Zucker hinein, und wickelt ſie zuſammen, da dann das Kind ſie des Zuckers wegen ſicher einnimmt und niederſchluckt. Fährt man ſo einige Morgen nach einander fort; ſo wird das Kind gewöhnt, dergleichen Bälle von Oblaten niederzuſchlucken und auf dieſe Weiſe das erforderliche einzunehmen.

Von denjenigen Arten Huſten, welche andere Krankheiten wie den **beſchwerlichen Zahnausbruch**, die **Schwämmchen**, **Pocken**, **Maſern**, **Würmer** begleiten, kan man die beſondern Nachrichten von jeder derſelben, die in dieſem Buch enthalten ſind, nachleſen.

Neun-

mann in den Zürcher Abhandlungen B. 2. S. 398. meldet, und der von Knoten an dem Halſe des Kindes, welche verſchwunden und ſich auf die Bruſt geſchlagen, entſtanden war. Er legte ſich nur von den angeführten Mitteln.

Neunzehnter Abſchnitt.

Von dem Keichhuſten.

So wie die Pocken, Maſern und veneriſche Krankheiten nicht zuerſt in Europa entſtanden, ſondern durch Waaren, Menſchen oder Thiere aus andern Welttheilen, wo ſie vorher ihren Samen gehabt haben, hieher geführt worden ſind: ſo iſt auch der Keichhuſten als eine unſern Vorfahren unbekannte Krankheit anzuſehen, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach von Afrika oder Oſtindien ihnen zugebracht worden iſt.

Zu welcher Zeit er zuerſt nach Schweden gekommen ſey, kann ich nicht mit Gewißheit beſtimmen. In Frankreich aber hat er ſich zuerſt im Jahr 1414 geäuſſert.

Hieraus ſieht man offenbar, daß er nicht von einem angebohrnen Fehler oder einer von dem Kopf herabfließenden Schärfe oder von zähen Säften in der Bruſt, oder von zu vielem Schleim im Magen herrühre. Unſere Vorfahren würden ihn ſonſt eben ſo wohl als wir verſpürt haben. Den vielen Schleim, welchen Kinder bey dem Keichhuſten ausbrechen, ſehe ich folglich nicht als die Urſache der Krankheit, ſondern vielmehr als die Würkung der wahren Ur-

Urſache auf die Schleimdrüſen, an. Dieſe werden jezt gereizt, mehr Schleim als gewöhnlich abzuſcheiden und auszupreſſen; eben wie dergleichen Drüſen in der Blaſe vielen Schleim von ſich geben, wenn ſie von dem Blaſenſtein gereizt werden. So ungereimt es nun iſt, dieſen Schleim als die Urſache der Plagen, die der Reiz des Blaſenſteins an dem Blaſenhalſe erweckt, anzuſehen: eben ſo unwahrſcheinlich kömmt es mir auch vor, den Schleim, den man in dem Keichhuſten auswirft, für deſſen wahre Urſache zu halten.

Beſonders iſt es auch, daß der Keichhuſten jederzeit von epidemiſcher Art iſt. Mir deucht hievon ein Licht erhalten zu haben, nachdem ich zu mehrmahlen deutlich wahrgenommen, daß er anſteckend iſt, niemahls aber andere Kinder angreift, als die ihn noch nicht gehabt haben. Er ſteckt folglich auf eben die Weiſe, als die Maſern oder Pocken, an. Ja ich weiß, daß er blos durch einen Abgeſchickten von jemanden, der mit dieſer Krankheit behaftet war, zu zweyen Kindern in ein anderes Haus gebracht worden iſt. Ich erinnere mich ſogar, daß ich ſelbſt, wider meinen Willen, ihn von einem Hauſe in das andere gebracht habe.

Eben ſo wie derjenige, der einmahl die rechten Pocken und Maſern überſtanden, nicht Urſache hat, eine neue Anſteckung zu befürchten:

ten: ſo kann auch der, welcher einmahl den Keichhuſten gehabt hat, mit Grund für das künftige ſicher ſeyn. In den 38 Jahren, da ich Kranke beſucht habe, iſt mir niemand vorgekommen, der mehr als einmahl mit dem Keichhuſten befallen geweſen wäre. Dr. Hillary *) hat eben dieſe Bemerkung in ſeinem Buch *on the Air and the Diſeaſes of Barbados* S. 45 und Kirkpatrick in der zweyten Ausgabe ſeiner *Analyſis* S. 64 gemacht **).

Es

*) Hillary (am angez. O.) verſichert, daß weder er noch andere, die er gefragt, dieſe Krankheit zweymahl beobachtet, und daß einige alte Leute, die damit behaftet geweſen, ausdrücklich behauptet, ſie hätten ſie nicht vorher gehabt. So lauten auch Hrn. Biſſet (*Med. Eſſays et Obſervations* S. 174.) Wahrnehmungen, nach welchen faſt alle, Alte und Junge, in Cleveland, diejenigen ausgenommen, die ſie ſchon überſtanden, damit befallen worden. Er giebt ſich beſonders Mühe (S. 178.), die ähnliche Natur derſelben mit den Pocken und Maſern auseinander zu ſezen. M.

**) Es können ſich unter eben den Umſtänden Recidive des Keichhuſtens ereignen, wie in den Wechſelfiebern. Dr. Morris (*medical Obſerv. and Inquiries Vol. 3.* S. *281.*) hat angemerkt, daß Kinder, welche den Keichhuſten im Herbſt hatten, den Frühling darauf in eben das Uebel wieder eingefallen ſind.

Es iſt zwar wahr, daß ein gewiſſes Kind in den Maſern einen heftigen Huſten hatte, ehe ſie

ſind. Die Urſache der Krankheit iſt im Herbſt nicht vollkommen geändert oder ausgeführt worden. Im J. 1769. herrſchete der Keichhuſten an mehrern Orten im Reiche, und war der heftigſte, den ich je beobachtet habe. Ein Kind, das ins 4te Jahr gieng, wurde damahls mit eben der Krankheit behaftet. Nachdem ſie einige Zeit fortgedauert, wurde das Kind unvermuthet von einem alltägigen Fieber mit Kälte, Hize und Schweiß, welches einige Abende nach einauder wiederkam, befallen. An dieſen Tagen hörte der Huſten gänzlich auf. Als aber das Wechſelfieber von ſelbſt vergieng, kam der Keichhuſten mit gleicher Heftigkeit wieder. Das Kind blutete oft, und an beyden Seiten der Naſe zerbarſt ein Blutgefäß, wodurch es ebenfalls viel Blut verlor. Die Ader war anfänglich nicht geöffnet worden. Nachdem die Krankheit einige Wochen gedauert hatte, brach ein ſchlimmer Ausſchlag um die Weichen herum aus, der eine Menge ſcharfer Materie von ſich gab, wodurch dennoch nicht der Keichhuſten gelindert wurde. Der Ausſchlag dauerte auch fort, nachdem der Huſten aufgehört hatte, und verlor ſich nicht eher, bis das Kind im Perinäum eine Beule bekam, welche reif wurde, ſich eröffnete und auf die gewöhnliche Weiſe geheilet wurde. Ein anderes Kind konnte während des Keichhuſtens ſich nicht enthalten, mit dem Nagel zwiſchen dem

ſie ausbrachen. Er hatte eben den Laut, als der Keichhuſten, und ein jeder Anfall endigte ſich mit einem Erbrechen. Er verſchlimmerte ſich aber nicht einen um den andern Tag, welches das rechte Kennzeichen des Keichhuſtens iſt. Als die Maſern recht hervor kamen, hörte dieſer Huſten auf.

Der Keichhuſten iſt bisweilen mit bisweilen ohne merkliches Fieber. So lange er aber nicht durch undienliche Mittel oder eine andere zuſtoſſende Urſache*) in Unordnung gebracht wird: ſo iſt er jederzeit **einen um den andern Tag** ſchlimmer. Die Kranken verſpüren gemeiniglich eine Kälte an dem ſchmalen Theil der Beine.

Er fängt nach und nach an, und iſt alsdann trocken; hat er aber 10 oder 12 Tage gedauert, ſo wird er feucht, und das Aufgehuſtete ſieht reif aus. Dem ohngeachtet nimmt er mehr und mehr zu, hat einige gute Zwiſchenzeiten, kömmt zu gewiſſen Stunden wieder,

 hält

dem rechtem Augenbraun und der Wurzel der Naſe zu bohren, bis daſelbſt ein Loch und ein Geſchwür entſtund: der Huſten fuhr gleichwohl mit eben der Heftigkeit fort.

*) M. ſ. die Wahrnehmungen der Herren Doctoren Blom und Faxe in den Berichten an das Königl. Coll. v. J. 1769. S. 11. 250.

hält aber ſodann in eins mit ſolcher Heftigkeit und ſo lange an, daß das Kind blau im Geſicht wird, die Augen hervortreten und flieſſen, und das Blut bisweilen aus der Naſe ſtürzt. Man weiß nicht anders, als daß ihm der Athem vergehet und es erſticken ſoll. Denn wenn es etwa einmahl den Athem an ſich ziehen kann: ſo geſchieht dies mit einem Laut, der die Schwierigkeit deutlich anzeigt, mit der es Luft ſchöpfet. Der Huſten hält mit eben der Heftigkeit an, und geht für dies mahl nicht eher über, als bis man eine Menge Schleim ausbricht. Endigt er ſich etwa ohne Brechen: ſo kömmt er gleich wieder, und hört nicht eher auf, bis das Kind ſich gebrochen hat. Erfolgt der Anfall gleich nach dem Eſſen: ſo wird das Kind blau, fällt um und erſtickt, wofern man nicht alſobald ihm den Finger in den Hals ſteckt, um ein Brechen zu erwecken. Aus der Urſache muß man ſolche Kranken nicht allein laſſen, ſondern beſtändig eine verſtändige und herzhafte Perſon neben ihnen haben, welches auch daher nöthig iſt, weil die Kinder gemeiniglich bey dem Anfall umfallen, und bisweilen einen ſchlimmen Stoß ſich zuziehen können. Daher pflegen ſie gemeiniglich, wenn der Huſten anſezt, einen feſten Körper, als z. E. einen Tiſch oder Stuhl, zu ergreifen, und ſich daran mit aller Kraft zu halten, da ſie indeſſen mit den Füſſen ſtoſſen. In Frankreich nennet man ihn

Co-

Coqueluche; weil man geglaubt hat, er käme von Feuchtigkeiten her, die aus dem Kopfe nieder gefloſſen, und daß ihm abgeholfen würde, wenn man den Kopf mit einer Müze warm hielte. Die alten Griechen und Römer haben keinen beſondern Namen für den Keichhuſten, weil er ihnen unbekannt war.

Die wahre Urſache dieſer Krankheit iſt alſo eine fremde Materie oder ein Same, welcher ein Vermögen beſizt, ſich ſo wie das Pockengift zu vermehren, und Kinder, die vorher nicht damit behaftet geweſen ſind, anzugreifen. Ich bin auch ungewiß, ob es Inſekten ſeyn. Man bemerkt aber deutlich, daß das Gift durch Anſteckung ſich fortpflanzt, und daß ein Theil davon durch das Athemholen in die Bruſt kömmt, das meiſte aber mit dem verſchluckten Speichel in den Magen tritt. An beyden, inſonderheit aber an dem lezten Ort, greift es die Nerven an, und reizt oder naget ſie zu gewiſſen Stunden; zu andern aber, und bisweilen den halben Tag über, hält es ſich geruhig. Dieſer Reiz verurſacht, vermittelſt der Gemeinſchaft der Nerven, einen ſolchen convulſiviſchen Huſten, deſſen Anfälle nicht eher aufhören, bis das wirkſamſte von dieſem Zunder durch das Brechen ausgeworfen iſt. Er bleibt aber doch nicht eher gänzlich aus, bis der Zunder ganz und gar erſtickt und kraftlos, oder aus dem Körper heraus getrieben worden iſt.

Hieraus folgt, daß, um den Keichhuſten zu heben, entweder ſolche Mittel, welche den Zunder tödten und entkräften, oder ſolche, die ihn geſchwind den kürzeſten Weg aus dem Körper treiben, erfordert werden.

Es iſt auch der Mühe werth geweſen, mit Fleiß hieran zu denken. Denn die Krankheit iſt ſchwer und langwierig. Wenn man ſie einzig der Natur überläßt: ſo dauert ſie 11 bis 12 Wochen, ja öfters ein halbes Jahr. Sie iſt aber danebſt ſehr gefährlich und recht oft tödtlich *). Einige erſticken, andere bekommen Blutſtürzungen, einige werden von Zuckungen und dem Schlag angegriffen, andere ſchwinden gänzlich, noch andere ſchwellen auf und ſterben. Zu geſchweigen, daß viele hiedurch einen Bruch ſich zuziehen, oder buckelicht werden.

Man

*) Aus den Tabellen erhellet, das in 16 Jahren von 1749 bis 1764, beyde Jahre mitgerechnet, in Schweden 43393 Kinder an dem Keichhuſten geſtorben ſind, welches 2712 Kinder im Jahr beträgt. In dem einen Jahr 1755 ſtarben davon 5832, in guten Jahren aber nur 1700 bis 2000. Von den vorerwähnten 43393 ſind 21543 männlichen und 21850 weiblichen Geſchlechts geweſen. Demnach reiſſet auch dieſe Krankheit einige mehr von dem ſchwächern Geſchlecht mit ſich weg.

Man verhütet dieſen Huſten leicht, wofern man nur zu der Zeit, da er herrſchet, auf alle Weiſe der Anſteckung zu entkommen ſucht. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß er beſtändig irgendwo im Reich im Schwange geht, durch Reiſende herumgeführt wird, oder ſich eine gewiſſe Zeit in Kleidern oder Waaren, eben wie die Pocken, verſteckt hält.

Beſäſſen wir ſolche Mittel, welche dieſen Zunder tödteten, oder ihn entkräfteten: ſo wäre der Keichhuſten leicht zu heben. Auf dieſe Weiſe werden vermuthlich die Blätter des wilden Rosmarins (Roſmarinus ſylveſtris,) wirken, wenn ſie als Thee fleißig getrunken werden. Herr v. Linné berichtet in ſeiner Weſtgothiſchen Reiſe, daß der gemeine Mann ihn mit Vortheil bey ſeinen Kindern gegen den Keichhuſten gebraucht habe *). Aus eben dem

*) Dieſe Würkung beſtätigt Hr. Haartman (in Bergius *Forſök om gångbara Sjukd.* 1755. S. 25.) und Hr. Wåhlin, der nebſt Brechmitteln einen bald ſtärkern bald ſchwächern Aufguß von den Blättern dieſes Krauts mit Milch oder Molken hat brauchen laſſen. Dieſes Mittels hat er ſich auch in einer Pockenepidemie bedient, als ſich der Keichhuſten mit ihr vergeſellſchaftete. Bey dem gemeinen Mann in Calmar iſt auch Herr Wahlbom mit Brechmitteln und dieſen Blättern ausgekommen. (M. ſ. *Berättelſer til. K. Coll.*

Grunde wird der Bieſem in dieſer Krankheit dienlich ſeyn. Ich bemerke auch, daß die Engländer ihn ſehr wider den Keichhuſten rühmen; wie zum Beyſpiel Dr. Fuller in ſeiner *Pharmacopoea extemporanea p. m.* 206. Wer dieſes Mittel verſuchen will, kann nur von der Apothek das ſogenannte Julepum e Moſcho, wie es in London zubereitet wird, zu 6 Unzen, begehren, und das Kind davon an den guten Stunden einen Eßlöffel, ſeltener oder öfter, nachdem die guten Zwiſchenräume länger oder kür-

Coll. med. ſåſom en Fortſättning S. 157 u. 212.) Eben dieſer Verbindung hat ſich Hr. Blom (*Medicinal verkets tilſtånd i Riket* S. 12.) mit Erfolg bedient. Das Kraut heißt Ledum paluſtre L. und wächſt in raſichten Sümpfen. Wenige Apotheken beſizen es noch, und auf manchen hat man anſtatt deſſelben die Andromeda Polifolia, ob das wahre gleich daſelbſt, ſowol wegen der angeführten Wirkung in dem Keichhuſten, wie auch nach einigen wenigen Erfahrungen in dem Auſſaz innerlich, als wegen des Nuzens des mit ihm abgekochten Waſſers in der Kräze und dem Kopfgrinde, äuſſerlich gebraucht, eine Stelle verdiente. In der Oekonomie hat es auch ſeinen groſſen Nuzen; dahin doch nicht deſſen ehemahlige Anwendung anſtatt des Hopfens zum Bier gehört, da ein ſolches Getränke einen ſtarken Rauſch und heftige Kopfſchmerzen erweckt. M. ſ. überhaupt meinen *Appar. medicam.* T. 2. S. 75. u. folgg. hievon. M.

kürzer ſind, geben. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, hiewider dieſes Mittel zu gebrauchen. Da ich aber deſſen gute Wirkung in andern Uebeln, welche mit dieſem einige Verwandſchaft haben, beobachtet: ſo kann man es ohne Gefahr, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit Vortheil verſchreiben. Es wäre zu wünſchen, daß die Aerzte mehr Mittel, welche die Inſekten tödten, und von denen man weiß, daß ſie in Fiebern mit Ausſchlag nüzlich ſind, verſuchen möchten *). Im verwichnen Jahr fieng man an, ſich des Fetts von Seehunden (Phoca vitulina) zu bedienen. Ein Loth davon wurde in einem Pfund Milch eine Viertelſtunde lang gekocht. Von dieſer Milch gab man Kindern von einem halben bis ganzes Jahr, einen Eßlöffel Morgens und Abends, und denjenigen, die älter waren, noch mehr. Man verſichert, daß das Ausbleiben des Athems innerhalb 8 Tagen ſich verloren, der Huſten aber hat länger gedauert. Man überwand ihn doch zulezt durch einige Tropfen Theer, die man mit einem Eyerdotter vermiſchte. M. ſ. *Inrikes-tidning för år 1770, N. 24.* und *Chirurgiſka Societetens Händelſer 1769* S. 105, woſelbſt Hr. J. D. Brandt es durch Erfahrung

*) Hr. Haartman (a. angez. O.) hat nebſt Brechmitteln die Chinchina mit Bieſem verordnet, und hiervon ſchleunigere Wirkung, als von dem wilden Rosmarin bemerkt. M.

rung beſtätigt, und verſichert, er habe von dem erſten Tage an, da es eingegeben worden, Beſſerung verſpürt. Dr. Morris verſchreibt gegen den Keichhuſten Biebergeil und Chinchina. Er meldet auch, daß man ihm berichtet, daß Kinder innerhalb 9 bis 10 Tagen geneſen ſind, wann ſie den widrigen Geruch einer Ziege oder eines Fuchſes haben einathmen können. (M. ſ. a. angez. O. S. 281.) Mit Grunde hoffe ich, daß wir bald erfahren werden, welches von dieſen Mitteln das gewiſſeſte ſey, und daß wir folglich im kurzen den Keichhuſten auf der Liſte der gefährlichen Krankheiten werden ausſtreichen können. Pillen aus dem Tobacksextract *) ſind oft in einem andern convulſiviſchen Huſten kräftig. Ob ſie aber in dem Keichhuſten etwas leiſten, habe ich nicht zu verſuchen Gelegenheit gehabt. Eben ſo iſt es auch mit der Naphthe nitri, und Frobens Spiritus äthereus **), wel-

*) So hat der Verfaſſer der *Obſervat. clin. in noſocomio Varſauienſi Faſc. 1.* S. 53. den Tobacksſyrup in einem heftigen mit Engbrüſtigkeit verbundenen Huſten nüzlich befunden. M.

**) Damit kömmt folgende Mixtur überein, von welcher im Hannöverſch. Magazin 80 St. 1768 erzählt wird, daß der ſel. Hofr. Werlhof ſie mit ſo gutem Erfolg im Keichhuſten verſchrieben, daß alle innerhalb 4 Wochen geneſen ſind.

welche ich beyde ſehr geprieſen finde *).

Die andere Art, den Keichhuſten zu überwinden, beſteht darin, daß man durch gelinde Brechmittel das, was ich als die rechte Urſache dieſer Krankheit anſehe, aus dem Körper treibt. Dieſen Weg hat der Hr. Aſſeſſor Strandberg genommen, und deutlich in den Abhandl. der Königl. Schwed. Academie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1749. S. 251. (Schw. Ausg.)

℞. Syr. corall. ℥viij.
Spir. ſalis dulc. ℥j
M. D. S. Morgens und Abends jedesmahl 2 Theelöffel zu geben.

Ich habe ſie mit Nuzen gebraucht, doch nachdem andere Mittel vorher genommen waren, die etwa hernach erſt gewürket haben. M.

*) Dieſen verdient die Aſſa foetida hinzugefügt zu werden, deren Wehrt hierin Hr. Millar (*Obſervations on the Aſthma and on the Hooping-cough* S. 132.) vor nicht langer Zeit kennen gelehrt hat. Er löſete davon anderthalb bis 2 Quenten in 6 oder 8 Unzen Poleywaſſer auf, und lies dieſe Doſis, vermehrt oder vermindert nach den Umſtänden den Tag über verbrauchen. Kam er nur frühe genug: ſo war dies hinlänglich. Die Höhe der Krankheit und gewiſſe eintretende Zufälle verboten die Aſſa doch entweder ganz, oder erforderten eine Verbindung mit andern Mitteln. M.

Ausg.) beſchrieben *). Eben dieſe Heilungsart rühmt auch der Herr Doctor Bergſtral in den Stockholmiſchen gelehrten Zeitungen vom Jahr 1752. N. 40. Und ein alter Franzöſiſcher Arzt, mit Namen Baſſeville **) hat niemahls wider dieſe epidemiſche Krankheit etwas anders, als gelinde Brechmittel, nöthig gehabt; wie ſein Sohn, in einer im Jahr 1752

*) Des Herrn Strandberg Curart beſtehet in Schleim auflöſenden Mitteln, worunter er dem Arcanum tartari den Vorzug giebt, Laxativen, Brechmitteln, von denen er den Meerzwiebelhonig wählt, und der Fieberrinde, (deren zu Ende dieſes Abſchnitts gedacht wird). Die Zähigkeit des ausgeworfenen Schleims, das freywillige und mit Erleichterung verbundene Brechen, und die krampfigte und periodiſche Natur des Uebels haben ihn zuerſt auf dieſelben gebracht. Mit eben dem Nuzen bediente ſich Brendel (m. ſ. ſein Progr. *de Tuſſi convulſiva*, 1747 S. 6.) derſelben in Göttingen, denen er, nach den Umſtänden, die Aderlaſſe, temperirende Mittel, und Zugpflaſter hinzufügte. M.

**) Quaeſt med. *an tuſſi puerorum clangoſae vulgo Coqueluche, emeſis?* praeſ. LUD. CLAUDIO BOURDELIN proponebat JO. BAPTISTA BASSEVILE. Pariſ. 1752. — Wie viel aber auch andere Aerzte den Brechmitteln zutrauen, kann man mit einem Blick aus den vom Hrn. Millar (*On the Aſthma and Hooping-cough*) geſammleten Curmethoden erſehen. M.

1752 in Paris herausgegebenen Streitſchrift, berichtet.

Es ſcheint einem Unerfahrnen verwegen zu ſeyn, Kindern Brechmittel zu geben. Sie vertragen ſie aber beſſer als erwachſene Leute. Ihre Nerven ſind zwar empfindlicher: daher giebt man ihnen aber kleine Doſes. Die feſten Theile der Kinder ſind weich, biegſam und ſehr nachgebend, und Feuchtigkeiten haben ſie im Ueberfluß. Folglich können ſie ſich ohne Gefahr erbrechen. Das gewiſſeſte Mittel iſt die Rinde von der Wurzel der Ipecacuanha. Man giebt ſie auf die Weiſe, wie ich es in der Abhandlung von den Maſern angezeigt habe, an einer der beſten Stunden. Wofern die erſte oder andere Doſis nicht wirkſam genug iſt: ſo gebe ich auch die dritte. Einige ſind nur weniger Doſen benöthigt. Auf die Weiſe richten wir die Wirkung des Mittels nach Gefallen ein. Anſtatt der Ipecacuanha, können wir in derſelben Abſicht das Sulphur Antimonii auratum tertiä präcipitations, oder Kermes minerale, oder Tartarus emeticus, oder Huxham's Eſſentia antimonii, oder Vinum emeticum, gleich viel welches von dieſen, anwenden. Die Doſis kann etwas verſchieden, in Anſehung des gröſſern oder kleinern Theils vom Spiesglaskönig ſeyn. Zum Beyſpiel man reibt ein Gran Tartarus emeticus mit 31 Gran Zucker zu einem feinen Pulver, und theilt dieſes in 8 Theile ein.

Hier-

Hiervon giebt man dem Kinde einen Theil täglich, an einer der beſten Stunden, in etwas Milch und Waſſer. Da es die Farbe der Milch nicht verändert und ſüß ſchmeckt, ſo nimmt das Kind es nicht als eine Arzney in Verdacht. Leiſtet die eine Doſis keine Würkung: ſo giebt man die zweyte nach einer Viertelſtunde, eben wie mit der Ipecacuanha. Man vergleiche hiemit Fothergill in den *Med. Obſervations* B. 3. S. 319. Wenn das Brechmittel anfängt zu wirken: ſo laſſen wir das Kind, was ihm anſtehen mag, trinken. Dergeſtalt fahren wir fort, bis der Huſten überwunden iſt; vermehren aber oder vermindern die Doſis, ſo wie wir finden, daß ſie mehr oder weniger wirket.

Wäre aber der Keichhuſten ſchon unordentlich, ſo, daß der Kranke den einen Tag ſich nicht merklich beſſer, als den andern, befindet: ſo fangen wir mit dem Brechmittel ſogleich nach einem Anfall an, wenn ſich das Kind etwas erholt hat.

Iſt das Kind ſehr vollblütig, oder kömmt ihm bey den Anfällen eine Blutſtürzung aus der Naſe an: ſo müſſen wir vorher die Ader öffnen laſſen. Hat es eine Verſtopfung: ſo laſſen wir ihm ein Clyſtier ſezen, oder geben ihm etwas Rhabarber. Wofern es lange krank geweſen, und ſchon ſo ſehr abgemattet iſt, daß

wir nicht wagen ihm Brechmittel zu geben: ſo müſſen wir es, dem Rath des Herrn Aſſeſſors Strandberg zu Folge, die Chinchina *) brau-

*) Auch in der Epidemie im Sommer 1772 hier in Göttingen war ohne Brechmittel nichts auszurichten. Nur fand ich mehrmahls, daß auch eine für das Alter ſtarke Doſis zu Anfang nicht wirkte, bis ich durch auflöſende Mittel den zähen Schleim verdünnet und die Nerven mehr entblößet hatte. So würkte bey einem vierteljährigen Kinde nicht einmahl eine Doſis, die ſchon für ſeinen vierjährigen Bruder hinlänglich war. Der Schleim war aber ſo zähe, daß man ihn fadenweiſe mit den Fingern aus dem Schlunde ziehen konnte. Das auflöſende Mittel beſtund mehrentheils aus Poleywaſſer, Oxymel ſcillit., Liquor terrä fol. Tartari und einem Bruſtſyrup. Zum Brechen ſchien mir der Zuſaz des Oxymel ſcill. zu der Ipecacuanha, mit einem deſtillirten Waſſer verdünnet, am dienlichſten zu ſeyn. Das Brechmittel wurde nach den Umſtänden täglich oder einen um den andern Tag Vormittags wiederholt, nicht blos zu Anfang, ſondern auch, wofern es nöthig war, bey dem Gebrauch der mehr ſpecifiken Mittel. Dadurch wurden die Nächte geruhiger; denn eine um die andere Nacht kam mehrentheils der Anfall wieder, und die Anfälle wurden ſchwächer und kürzer. Doch nöthigten mich die Umſtände, die Chinchina noch eher zu geben, als ich durch die auflöſenden Mittel, Brechmittel und Abführungen, den Huſten ver-

brauchen, oder es Pferdemilch trinken, und zugleich die Chinchina nehmen laſſen.

Zei-

vermocht hatte, ſich ohne Brechen zu endigen. Ich gab ſie erſt im Decoct mit dem Liquor terrå fol. Tartari, hernach allein oder mit einigen Gran Bibergeil. Dies merkte ich, daß man nicht ſobald damit aufhören, ſondern auch mehrere Tage, fortfahren mußte, wenn gleich der Huſten ausgeblieben war. Denn ſonſt erfolgten Recidive. — Dieſes mag die Kürze des Hrn. v. R. in Abſicht auf die Ordnung, die vorgeſchriebenen Mittel zu gebrauchen, in etwas erſezen. (M. ſ. ein mehrers davon in meinem Progr. *de tempore corticis Peruviani in tuſſi conuulſiua exhibendi Gött. 1776.*) M.

Hr. Whytt (*Obſerv. on nervous Diſorders*, in deſſ. *Works* S. 636.) hält ebenfalls die Chinchina, wofern ſie zeitig gebraucht wird, ehe Verſtopfungen in den Lungen entſtehen, für eines der beſten Mittel. Auch ſcheuet ſich Hr. Biſſet (*Medical Eſſays et Obſervations* S. 183.), durch den ganzen Verlauf nicht vor ihr, in Verbindung mit dienlichen Bruſtmitteln. Er hat aber bemerkt, daß ſie bey der Zunahme der Krankheit vornehmlich in groſſer Menge, um ſie zu erſticken, gegeben, den Schleim verdicke, und den Huſten heftiger mache, und daß ſie nur in den Zwiſchenräumen, und vornehmlich wenn dieſe lang geworden ſind, ſicher zu gebrauchen ſey, beſonders aber die Kraft beſize, die Rückfälle, und verſchiedene ſchlimme Folgen, als Scrophein,

Zeichen der Beſſerung ſind: daß 1) das Fieber nachläßt, 2) das Athemholen leichter wird, und 3) der Zwiſchenraum der Anfälle ſich verlängert.

Hätte das Kind ſchon einen Bruch bekommen: ſo muß dieſer alſobald zurückgeſchoben und die Stelle mit Compreſſen geſtüzt werden, bis man mit einem guten Bruchbande verſehen wird.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Gelbſucht.

Obgleich die Gelbſucht (Icterus) eine Krankheit iſt, welcher Leute von jedem Alter unterworfen ſind: ſo zählt man ſie doch ebenfalls zu den Kinderkrankheiten, weil Kinder oft von derſelben, ſogar im zarteſten Alter, angegriffen werden *).

Bey

pheln, die Engliſche Krankheit und Schwindſucht abzuhalten; da er ſie dann wenigſtens zu Ende der Krankheit bis zur völligen Wiederherſtellung der Kräfte gebraucht. Man vergleiche hiemit MILLAR's *Obſervations on the Aſthma and the Hooping-cough* S. 136. M.

*) Mir ſind zwar keine Kinder vorgekommen, welche die Gelbſucht auf die Welt gebracht ha-

Bey dieſen entſtehet ſie dennoch nicht ſo oft hier zu Lande, als in andern Ländern, vermuthlich daher, weil es, ſo gar bey dem gemeinen Mann, überall gebräuchlich iſt, neugebohrne Kinder ſorgfältig von dem Schleim und Unrath mit Mannazucker *) zu reinigen. Da

haben. Ich finde aber ſolche Beyſpiele von andern Aerzten aufgezeichnet. M. ſ. M. N. CURIOS. *Dec. I. A. VI. Obſ. 241. Decas III. A. II. Obſ. 40.* FR. DE LA BOE SYLVIUS, *Prax. med. Lib. I. cap. 45. N. XI. p. 302.* THEOD. KERKRING *Opera omnia anatom. Obſ. 57. p. 118.* R.

Die angeführten Stellen, diejenige aus dem Sylvius ausgenommen, betreffen Kinder, auf die ſich die Krankheit durch die Gelbſucht der Mutter während der Schwangerſchaft fortgepflanzt hat. Sie ſind insgeſamt entweder todt zur Unzeit auf die Welt gekommen, oder haben nur ſehr kurze Zeit nach der Geburt gelebet. Die Fälle, daß Kinder mit der Gelbſucht, ohne eine ähnliche Krankheit der Mutter, gebohren ſind, ſcheinen noch ſeltener zu ſeyn. Sylvius behauptet zwar, erwähnte Art bey vielen geſehen zu haben. Er dürfte ſich aber durch die gewöhnliche Röthe der Haut, die man bey neugebohrnen Kindern bald ſtärker, bald ſchwächer, erblickt, und die eine wahre Roſe iſt, ſo wie auch die Haut ſich nachgehends abſchuppet, bisweilen haben hintergehen laſſen. M.

*) Vermuthlich iſt die Manna tabulata hierunter verſtanden. M.

Da die Urſache der Gelbſucht in allem demjenigen liegt, was die Gallgänge der Leber (pori biliarii und ductus hepaticus) oder den groſſen Gallgang (ductus choledochus) oder ſeine Oeffnung in den Zwölffingerdarm verſtopfen oder zuſchnüren kann, ſo, daß die Galle ſich in dieſen Darm *) nicht frey ergieſſet: ſo ſind ein geſammleter Schleim und zähe Säfte diejenigen Urſachen, die bey neugebohrnen Kindern die erwähnte Oeffnung verſtopfen, und folglich bey ihnen eine Gelbſucht erwecken können **). Und dies kann um ſo viel leichter geſchehen,

*) Daß die Gallblaſe, ihr Gang (ductus cyſticus) und die in derſelben gefundenen Steine nichts zur Gelbſucht beytragen, wofern dieſe nicht in dem groſſen Gallgang oder in deſſen Oeffnung am Zwölffingerdarm ſtecken bleiben: erhellet aus Hrn. D. Bjuur Streitſchrift (*Diſſ. qua icterus leuiter adumbratur, praeſ.* SAM. AURIVILLIO, 1763. S. 38 und 39). Se. Maj. der höchſtſeelige König Friedrich hatten in der Gallblaſe 3 groſſe, und eben ſo viel kleine, eckigte Steine, ohne jemahls die Gelbſucht, noch Spuren davon, zu bemerken. Bey Kindern hat der Herr von Haller, der doch ſo viele Leichen geöffnet, niemahls in der Gallblaſe Steine gefunden. M. ſ. ſeine *Opuſcula anat.* Th. 3. S. 325. Man vergl. S. 328 und folgg.

**) Morgagni (*de ſedib. et cauſis morborum. Epiſt. 48 Art. 60*) muthmaſſet, daß die Gelb-

ſchehen, da der groſſe Gallgang vorher, obgleich nur einem kleinen Theil nach, zwiſchen den Häuten des Darms durchgeht, ehe er, und zwar ſchief, (lumine obliquo) in denſelben eintritt.

Wenn Kinder geſogen, und die **Milch** von der Säure **gerinnet**: ſo kann die erwähnte Oeffnung auch durch käſigte Theile verſtopft werden. Welches auch ſodann ſtatt findet, wenn ſie faſt allein mit verdünntem Mehlbrey ernährt werden. Nicht weniger, wenn die Säure ein **Reiſſen** erweckt, und den oft erwähnten Darm zuſchnüret *).

Ein entwöhntes Kind, das andere Speiſen genieſſet, kann hierin zu viel thun, zu begierig

Gelbſucht nach der Geburt theils von einem durch das Abſchneiden oder Unterbinden der Nabelſchnur bewirkten Zuſammenziehen der Nabelblutader, das ſich bis zur Pfortader (vena portae) fortpflanze, theils aus dem Mangel des ehemahligen Zufluſſes des Geblüts von dem Mutterkuchen, wodurch das in der Leber befindliche könnte verdünnt werden, entſtehe; und nimmt nicht gern andere Urſachen an. M.

*) Daß Kinder im Geſicht gelb werden, wenn ſie die Bruſt einer in Zorn gerathenen Mutter oder Amme nehmen, habe ich zwar bemerkt: doch habe ich noch nicht erforſchet, ob eine wirkliche Gelbſucht daraus entſtehe

gierig eſſen, die Speiſen nicht gehörig kauen, unreife Früchte, oder andere undienliche oder harte Nahrung zu ſich nehmen, welche der Magen nicht bezwingen oder verdauen kann. Der Darm wird daher durch die Menge der Speiſen oder ihre Härte entweder gedrückt, oder ſich zuſammen zu ſchnüren gereizet. In beyden Fällen wird der natürliche Abfluß der Galle gehemmet.

Bey Kindern entſteht auch oft eine Gelbſucht, wenn ſie von etwa einer Urſache ein ſtarkes **Brechen** bekommen, oder wenn ihnen aus Unverſtand ein zu heftiges **Purgirmittel** gegeben wird, oder wenn die **Würmer** ein empfindliches Reiſſen erwecken. In dieſem Fall wird ſodann erſt eine Gelbſucht zuwege gebracht, wenn die Schmerzen in dem Magen und den Gedärmen ſich weiter verbreiten, und die oft erwähnte Oeffnung des groſſen Gallganges ſich verſchlieſſet.

Langwierige oder unordentliche **Wechſelfieber** laſſen ebenfalls oft bey Kindern eine ſchlimme Gelbſucht nach, vornehmlich wenn ſie zu mehrern mahlen eingefallen ſind, und mit dem Fieber vieles Brechen verbunden geweſen iſt, oder wenn die Heftigkeit oder Dauer der Krankheit die Eingeweide ſo geſchwächt und das Blut verdorben hat, daß davon in denſelben Verſtopfungen oder Erhärtungen entſtan-

den, welche die Gallgänge zuſammen drücken können *).

Wenn nun die Galle aus einer oder mehrern dieſer Urſachen ihren natürlichen Abfluß nicht haben kann: ſo ſammlet ſie ſich in zu groſſer Menge in den Gallgängen, tritt in die Gallblaſe hinauf und erweitert ſie. Sie dehnt auch die Gallgänge aus, und reizet dadurch die Nerven an beyden Stellen, wodurch bisweilen ein Fieber erweckt wird.

Da zwiſchen den Nerven der Leber und des Magens eine ſo genaue Verbindung iſt: ſo leidet auch der **Magen** dabey, die Eßbegierde verſchwindet, der Magen ſchmerzet, es entſteht eine Ueblichkeit und ein Brechen, das Athemholen wird beſchwerlich, das Kind hat keine Ruhe, es krümmet ſich, ſchreyet uud will nicht ſaugen.

Die Galle muß folglich **in die Blutadern** durch die Saugröhren (vaſa lymphatica) getrieben werden (man ſ. die angeführte Streitſchrift des D. Bjuur S. 31. Not. 5.); ſie vermiſcht ſich daher mit dem Blut, und läuft überall

*) Hr Hillary (*Obſerv. on the Air and Diſ. of Barbados* S. 61.) gedenkt auch einer epidemiſchen Gelbſucht, womit Kinder, beſonders von 3 bis 8 Jahren behaftet geweſen. **M.**

überall mit demſelben in den Körper, ganz bis zur Haut, zu den kleinſten Blutgefäſſen, den Abſonderungs- und Ableitungsgefäſſen, hin.

Hievon kömmt es, daß der ganze Körper, vornehmlich aber das Weiſſe des Auges, die Schläfe und Nägel gelb ausſehen *); der Urin gelb wird, Leinwand oder Papier, das man darin tunkt, gefärbt wird: daß das Hemd oder das Betttuch von dem Schweiß eine gelbe Farbe annimmt; der Speichel und die Adern unter der Zunge gelb ausſehen, und daß das Fett, das von dem Blut abgeſchieden wird, eben ſo gefärbt wird. Eben dies gilt von dem Gehirn, den Eingeweiden der Bruſt und des Unterleibs, den Muſkeln, Häuten, Knochen, und Knorpeln. Ja ſelbſt das Blut ſieht gelb aus, welches ich, nebſt andern, beobachtet habe. Beſonders aber habe ich es bey einer vornehmen Dame, welche nebſt der Gelbſucht den Seitenſtich (Pleuritis) hatte, bey verſchiedenen Aderlaſſen, wahrgenommen.

Da die Galle bitter iſt: ſo ſchmeckt auch alles, was Gelbſüchtige genieſſen, bitter. Und ver-

*) Gelbſüchtige muß man bey Tage beſehen; denn bey Licht ſehen ſie nicht gelb aus. Daß bey einigen ſogar das Haar gelb worden, bezeugen Schenk in *Obſ. Med. L. III. Obſ. I.* Riedlin in *Lin. Med. A.* 1697. *Febr.* 7. S. 88.

verſchiedene Aerzte haben angemerkt, daß einigen bey dieſer Krankheit alles, auſſerhalb ihnen, gelb vorkömmt.

Wegen der Schärfe der Galle verurſacht ſie auch ein ſtarkes Jucken, das bey Erwachſenen, und wenn es langwierig iſt, in der Nacht vornehmlich, eine faſt unerträgliche Beſchwerde erwecket.

Die Galle iſt eine feine Seife und folglich ſehr auflöſend. Daher wird auch das Blut in dieſer Krankheit ſo aufgelöſet, daß es nicht in den Gefäſſen eingeſchloſſen werden kann. Und hievon ſind die gefährlichen Blutſtürzungen und die Waſſerſucht herzuleiten, die auf eine langwierige Gelbſucht erfolgen.

Es bleibt aber nicht dabey, daß die Galle dadurch, daß ſie zurückgetrieben wird, und ſich mit dem Geblüt vermiſcht, einen beträchtlichen Schaden erwecket: ſondern man vermiſſet auch den groſſen Nuzen, den ſie ſonſt in den Gedärmen leiſtet. Es nimmt daher die Säure daſelbſt überhand. Das Kind empfindet ein Reiſſen mit den Folgen deſſelben. (M. ſ. Abſ. 7.) Die Speiſen laſſen ſich nicht gehörig verwandeln. Folglich wird der Milchſaft nicht recht zubereitet. Und ſo wie dieſer beſchaffen iſt: ſo geht es auch mit dem Blut. Der Leib wird auch hart, die Winde bleiben

ſtehen,

ſtehen, und der Unterleib wird aufgetrieben und geſpannt. Die Excremente bekommen ihre rechte Farbe nicht, ſondern werden weiß, oder, wofern der erſte Unrath bey den Kindern noch da iſt, ſchwarz.

Durch die angegebenen Kennzeichen wird man dieſe Krankheit leicht unterſcheiden können. Sie verräth ſich durch die gelbe Farbe des Weiſſen im Auge, der Schläfe, der Stirn und des ganzen Körpers; durch den gelben Harn, welcher die Leinwand und das Papier färbet, und gemeiniglich dick ausſiehet, und wie zerſtoſſene Ziegelſteine zu Boden im Glaſe fallen läßt; durch die weiſſen Excremente, womit mehrentheils eine Verſtopfung des Leibes verbunden iſt; durch den Widerwillen gegen die Speiſen, das Poltern im Unterleibe, die Empfindlichkeit an der Herzgrube, und die Spannung, das Drucken und ein ſchmerzhaftes Gefühl in der rechten Seite an den untern Rippen.

Wenn die Gelbſucht ſchlimm iſt: ſo wird der Speichel gelb und dick; die Zunge wird gelb; alles ſchmeckt bitter; der Schweiß färbt gelb, ſogar das Silber, das der Kranke an ſich trägt. Man ſ. PETR. BORELLI *Hiſtor. et Obſ. med. Phyſ. Cent. II.* J. JAC. WEPFER *de Apoplexia p. 274.*); das Jucken iſt in der Nacht ſehr ſchlimm; man wird dunkeläugigt,

 und

und einige glauben, daß alles, was ſie ſehen, gelb iſt.

Wofern man etwas Glitterähnliches im Urin wahrnimmt: ſo pflegt die Gelbſucht recht hartnäckig zu werden.

Man wird hieraus hinlänglich abnehmen können, welche Gelbſucht leicht, und welche gegentheils mit Schwierigkeit überwunden wird. Derjenigen, womit neugebohrne Kinder angefallen werden, iſt leicht abzuhelfen. Die aber, welche ältere Kinder angreiſt, iſt nach Verſchiedenheit der Urſachen leichter oder ſchwerer zu heben. Bey beyden erfolgen ein ſchlimmes Reiſſen, Zuckungen und der Tod, wofern man ſich nicht ihrer zeitig und gehörig annimmt.

Diejenige Gelbſucht, welche ohne Fieber iſt, ſteht leichter als eine andere, die damit verbunden iſt, zu überwinden.

Wenn bey den Gelbſüchtigen ein guter warmer Schweiß über den ganzen Körper ausbricht; der Harn, der vorher gelb und ſchäumend oder dunkel und ſchwarzgelb geweſen iſt, anfängt ſeine natürliche Farbe wieder zu bekommen; der Leib von ſelbſt ſich öffnet, und der Unrath wiederum gelblich wird: ſo macht man ſich mit Grunde die Hoffnung, daß die Krankheit ſich bald verlieren werde.

So bald das Jucken durch einen gelinden Schweiß aufhört, verſchwindet auch die gelbe Farbe bald.

Die Cur muß nach den Urſachen eingerichtet werden. Daher wird man bey neugebohrnen Kindern damit leicht fertig, wofern man nur den zähen Unrath, der ſich, ehe das Kind zur Welt kam, geſammlet hat, durch ein gelindes Laxirmittel abführet. Hiezu iſt die Mannalatwerge mit einigen Gran fein zerſtoſſenen Rhabarber vermiſcht, am dienlichſten. Man giebt davon einen kleinen Theelöffel auf einmahl, alle 3 oder 4 Stunden, bis das Poltern im Unterleibe eine Oeffnung ankündigt. Wenn der Unrath und das zähe Weſen auf dieſe Weiſe gut abgeführt iſt, und die Excremente ihre gelbe Farbe haben: ſo iſt auch die Gelbſucht überwunden. Stillete nur die Mutter ihr Kind nach der Geburt ſelbſt: ſo wäre auſſer ihrer Milch nichts nöthig, indem dieſelbe anfänglich Oeffnung verſchaffet.

Eine andere Cur wird aber erfordert, wofern die Gelbſucht von einem Reiſſen im Leibe herkömmt. Man unterſucht zuerſt, ob das Kind wirklich mit Säure behaftet ſey, welches ſich leicht aus den oben (S. 39. und S. 354.) angegebenen Anzeigen ſchlieſſen läßt. In dem Fall bedient man ſich eines der daſelbſt wider die Säure geprieſenen Mittel, führt nachgehends

hends mit der Mannalatwerge ab, und richtet die Speiſen und die Lebensart der Mutter oder der Amme nach der eben daſelbſt ertheilten Anleitung ein.

Erfährt man, daß ein Kind, das älter iſt, vornehmlich ſolche Speiſen, die etwas Leimichtes bey ſich führen, als einen dünnen oder dicken Mehlbrey und dergleichen, genoſſen; zu viel, inſonderheit undienliche oder harte Speiſen gegeſſen; daß es die üble Gewohnheit hat, das Eſſen nicht recht zu kauen; und iſt dabey der Leib deſſelben hoch, aufgetrieben und hart: ſo muß man, wenn unter dieſen Umſtänden eine Gelbſucht eingetreten, das Kind Waſſer, Gerſtenwaſſer oder Biermolken mit etwas gereinigten Honig, und zwar ſo viel davon, als thunlich iſt, trinken laſſen. Die Abſicht dabey iſt, die Cruditäten aufzulöſen und zu verdünnen, damit ſie hernach deſto leichter durch ein gelindes Brechmittel (man ſehe S. 307.) ausgetrieben werden können. Doch iſt ein ſolches bey einem Kinde, das ſich von ſelbſt genug erbricht, ſo wie es oft geſchieht, unnöthig. Es iſt aber jederzeit nöthig, nachher gelinde Laxirmittel zu geben. Für armer Leute Kinder habe ich jederzeit Boerhaaves Elixir proprietatis ſine acido gewählet, und ihnen davon täglich 6, 8 bis 10 Tropfen in etwas Thee von Krauſemünze, mit Honig verſüſſet, gegeben. Eben den Nuzen verſchaft das Vinum aloeticum

cum alcalinum der Londner Pharmacopoe, wenn es auf eben die Weiſe zu 15 bis 20 Tropfen jedes mahl gebraucht wird. Ich ſehe aber am liebſten, daß es mit Waſſer und nicht mit Wein zubereitet wird. Kinder von bemittelten Eltern mögen ſich der Tinctura Rhei amara Edimburgenſis c. v. zu ein oder 2 Kinderlöffeln voll täglich, oder eines Elixirs, das ich Elixir hepaticum genannt habe, bedienen. Dieſes leztere ſchlägt in dieſer Art der Gelbſucht nicht leicht fehl. Es wird folgender Geſtalt zubereitet:

℞. Rad. Rhei ſelectiſſ. contuſ. ℥viij
Acran. Tart. ℥iij.
Aqu. Cinamom. ſ. v. cong. $\frac{iij}{iv}$

Digere loco frigidiuſculo, vaſe clauſo, per IV hebdomadas, vas ſaepius agitando. Dein adde

Flaved. Cort. Aurant. rec. ℥ij
Semin. Cardam. min. contuſ.
Foeniculi aa ℥ß.

Digere per octiduum, vas pluries agitando. Reſiduo poſt colatur. c. expreſſione affunde

Decoct. depurat. Rad. Cichor. ℥vj

Agita et per linteum expreſſum adde priori colaturae, et in mixtis diſſolve

Sacchar. ℥xxiv.

D.

D. S. Elixir hepaticum, wovon ein Paar Kinderlöffel auf einmahl zu nehmen.

Wenn nun hiedurch der Leib erweicht worden iſt, und man weiter keine Beſchwerde weder daſelbſt noch an der rechten Seite verſpüret: ſo muß ſich dennoch der Kranke der Luft noch nicht blos ſtellen. Man hält ihn hingegen in der Wärme, und läßt ihn einigemahl des Tages einen Thee von Hollunderblüthen trinken, damit vermittelſt einer ebenen Ausdämpfung dasjenige, was die Haut gelb macht, bald ausdünſten möge.

Entſteht die Gelbſucht von einem **Brechen**: ſo vergeht ſie, wofern man es nur, den im Abſchnitt von dem Brechen gegebenen Rathſchlägen zu Folge, ſtillet, und die gelbe Farbe durch den fleißigen Gebrauch des eben erwähnten Thees vertreibt.

Iſt hingegen die Gelbſucht eine Folge eines zu ſtarken **Purgirmittels**: ſo giebt man ſich ſogleich Mühe, das Kind zum **Brechen** zu bringen. Dies geſchieht leicht, wenn man ihm laulwarmes Waſſer mit ungeſalzener Butter oder Oehl zu trinken giebt, und es darauf im Halſe mit einer in Oehl getunkten Feder kitzelt. Ein Theil der Arzney dürfte noch in dem Magen befindlich ſeyn, und auf dieſe Weiſe aus dem Wege geräumet werden. Sonſt

ſchwächt

ſchwächt man auch die Wirkung eines Purgirmittels dadurch, daß man dem Kinde, ſo viel als es vermag, von einer fetten Suppe, oder warmer Milch mit ſüſſem Rahm, zu trinken giebt, und Clyſtiere von Milch und Oehl beybringt; in der Abſicht, das Reiſſen zu lindern, und die Gedärme gleichſam auszufüttern. Wenn das Reiſſen auf dieſe Weiſe geſtillt worden iſt: ſo verliert ſich die gelbe Farbe beſchriebener maſſen bald. Da aber der Magen dadurch geſchwächt worden iſt: ſo bedient man ſich nachgehends einige Wochen lang, anſtatt eines Magenelixirs, der Tinctura Rhei amara Edimb. zu 30, 40 bis 50 Tropfen täglich.

Wofern die Gelbſucht von **Würmern** herkömmt; ſo unterſucht man zuerſt, nach den im 22ſten Abſchnitt anzugebenden Zeichen genau, ob das Kind Würmer habe. Sodann muß man ſie durch die daſelbſt vorzuſchlagenden Mittel vertreiben.

Hat ſich ein Kind aber lange mit dem **Wechſelfieber** geſchleppet, öftere Rückfälle gehabt, und iſt der Magen darnach hart und aufgetrieben worden: ſo ſind dies ſichere Anzeigen, daß ſich in der Leber oder einem der neben liegenden Theile eine Verſtopfung und Erhärtung erzeugt hat. Dieſe drückt die oftererwähnten Gallgänge zuſammen, und verurſacht auf dieſe Weiſe eine hartnäckige und lang-

wie-

wierige Gelbſucht, welche, wofern die Hülfe nicht bald erfolgt, ſich mit einer Waſſerſucht endiget. Dergleichen Erhärtungen aufzulöſen, wird lange Zeit erfordert. Daher muß man bey dem Gebrauch der Arzneymittel eben ſo unverdroſſen ſeyn, als die Krankheit hartnäckig iſt.

Kindern von armen Leuten giebt man 1) folgende Pillen.

℞. Sapon. Venet. ℥ij
Extract. Rad. Tarax. ℥j
Mell. ſinc. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr. iij D. S. Auflöſende Pillen, wovon 10, 15 bis 20 täglich zu nehmen.

2) Hierauf trinkt man jedes mahl ein halbes oder ganzes Pfund von ſolchen Biermolken, wie ich S. 119 beſchrieben habe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies nur im Frühling ſtatt findet. In den andern Jahrszeiten aber bedient man ſich anſtatt deſſen eines Tranks, der täglich aus einem halben Loth von der Graswurzel (Rad. Graminis) und einer Quente der Wurzel des Löwenzahns (Rad. Taraxaci) gemacht wird. Dieſe Wurzel ſpühlt man ab, zerſchneidet ſie, und läßt ſie zwey mahl mit 2 Pfund friſches Waſſer aufſieden. Nachdem dieſes durchgeſeiget worden, macht man es mit etwas Honig ſchmackhaft.

3) Kön-

3) Können ſie Fleiſchſuppen bekommen: ſo koche man darin die Blätter von Löwenzahn, Körbel, Spinat, Endivien und dergleichen Kräutern, wofern die Jahrszeit es erlaubet.

4) Den Magen reibt man Morgens und Abends mit einem wollenen Lappen, eine ganze Viertelſtunde, und bähet ihn nachher jedes mahl mit ſolchen Lappen, die man in warmen Eßig und Oehl eintunkt, ausdreht und auflegt. So bald der Schierling (Conium) überall habhaft und wohlfeil verkauft wird: ſo bedient man ſich des Krauts zum Bähen, nach dem Reiben, Morgens und Abends mit Vortheil. Man neht davon 3 Hände voll in Leinwand ein, die man in Rauten ſticket, und in ein von eben dem Kraut mit Waſſer gemachtes ſtarkes Decoct eintunkt, ausdreht und mäßig warm auflegt, und abnimmt, ſo bald es erkalten will.

5) Man ermuntert das Kind, in Geſellſchaft mit andern zu ſpringen und zu ſpielen, beſonders in freyer Luft, wenn es die Witterung zuläßt. Iſt es ſchon ſo groß, daß es reiten kann: ſo wäre dieſe Erſchütterung ſehr nüzlich.

Es muß übrigens, in ſo ferne es thunlich iſt, die im Abſchnitt von der Engliſchen Krankheit vorgeſchriebene Diät führen.

Kinder von bemittelten Leuten werden auf eben die Weiſe gewartet. Anſtatt der unter N. 1. angeprieſenen Pillen aber können ſie ſich der Pillen des Freyh. v. Störck aus dem Schierlingsextract, (M. ſ. S. 120.) oder auch der folgenden bedienen:

℞. Sapon. Alicant. ʒx
Rhei opt.
Extract. Marrub. alb.
Tartari tartariſ. aa. ℈x
Mell. ſincer. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr. iij fol. Lun. obd. D. S. Auflöſende Pillen, wovon 5 auf einmahl Morgens nnd Abends zu nehmen, worauf man im Frühling Molken, ſonſt aber den Trank N. 2. nachtrinkt *).

Sie können auch das Elixir hepaticum oder folgende auflöſende Mixtur zu einem Theelöffel neh-

*) Kinder gewöhnen ſich leicht, Pillen einzunehmen, wofern man dieſe nur zuförderſt in Pommeranzſyrup oder ſonſt einer ihnen wohlſchmeckenden Sache, umrührt. Sollten ſie aber durchaus keine Pillen verſchlucken können, z. B. die Störckiſchen: ſo ſchmelzt man eine Quente des Schierlingsextracts in 6 Unzen Hollunderblüthwaſſer, das man mit etwas Hindbeerſyrup wohlſchmeckend macht, und giebt davon einen Kinderlöffel 2 oder 3 mahl des Tages. Sonſt kann man auch den Schierling ſelbſt als Thee gebrauchen.

nehmen, und zwar ſo oft täglich, daß ſie ohne zu laxiren nur den Leib offen hält.

℞. Flaved. Cort. Aurant. ℥ijß
Vin. Moſell. ℥x
Conquaſſentur, vsque dum vinum ſaporem Aurantiorum aſſumſerit. Adde
Arcan. Tartar. ℥ijß
Conquaſſando ſolve et adde
Sacchar. alb. ℥vj
Conquaſſa, donec et hoc ſolutum ſit, et filtra.

Eine Gelbſucht aber, in der ſich ein fleiſchigtes Gewächs an dem groſſen Gallgange erzeugt hat (J. a. MECKERN *Obſ. Chir.* 43. BONET. *Sepulchret. L. 3. Sect. 18. Obſ.* 13.); oder dieſer vertrocknet, runzlicht und nicht hohl iſt (BONET. *loc. cit. Obſ.* 17.); oder zuſammengewachſen (BONET. *l. cit. Obſ.* 8. §. 12.); oder knöchern (RHODII *Obſ. med. Cent.* 2. *Obſ.* 96. *p.* 121. und *Cent.* 3. *Obſ.* 3. *p.* 18. BONET. *l. c. Obſ.* 14); oder in welcher die Oeffnung zwar oben weit, unten aber ſo eng als ein Haar (BONET. *l. c. Obſ.* 14.) iſt: eine ſolche iſt eben ſo **unheilbar**, als ihre Urſache zu erforſchen unmöglich iſt *).

*) Es geſchieht bisweilen, daß die Gelbſucht von einer veneriſchen Urſache herrührt. Nicht weniger ein langſamer Durchfall bis auf den-

Hieraus erhellet auch, daß es kein in allen Arten der Gelbſucht wirkſames Mittel gebe. Als ein ſolches giebt man doch die gelbe Haut aus dem Kropf der Hühner, das Weiſſe vom Gänſedreck, zartes Birkenlaub in Doppeltbier gekocht, den Saffran, die Gurkmey, die gelbe Enzian, das Johannskraut und ähnliche Mittel mehr, aus; wobey entweder ein Aberglaube iſt, oder wovon leichtgläubige Leute eine Hülfe verſpürt zu haben meynen.

So ſtund der Officier, deſſen ich oben (S. 127.) erwähnt habe, in den Gedanken, daß er vermittelſt der erwähnten gelben Haut, welche, mit dem Weiſſen vom Gänſedreck und etwas Zucker gepülvert, eingenommen wurde, wiederhergeſtellt worden wäre, als er von ohngefähr dieſelbe einnahm, da ſein Eytergeſchwür in der Leber (welches bisher die Gallgänge der Leber gedrückt, und dadurch eine Gelbſucht erweckt hatte) ſich in die Gallblaſe öffnete, und der Eyter folglich zuerſt in dieſe und hernach durch ihren Gang (ductus cyſticus) ſich ergieſſen konnte, und nicht weiter den groſſen Gallgang im Zwölffingerdarm zu drucken vermochte.

Eben

denjenigen, welchen die Aerzte den Leberfluß (Fluxus hepaticus) nennen. In ſolchen Fällen ſind alle andere Heilmittel vergeblich. Nur das Queckſilber hilft ihnen ab. (M. ſ. den Abſchnitt vom veneriſchen Uebel.)

Eben ſo meynte eine alte Dame, über ein vortrefliches Mittel wider die Gelbſucht gerathen zu ſeyn, von der ſie einige mahl des Jahrs geplagt war, und die ſich jederzeit ſehr plözlich und heftig mit einem Magendrucken, einer Ueblichkeit, Beängſtigung, Brechen, Fieber, Schmerzen und Empfindlichkeit in der rechten Seite anfieng, auf welche Zufälle die Gelbſucht und endlich ein Durchfall erfolgte. Nachdem ſich das Fieber etwas gelegt hatte, trank ſie jederzeit, auf jemandes Anrathen, etwas mit zartem Birkenlaub gekochtes Doppeltbier. Die Gelbſucht vergieng darauf, bis eben dieſe Zufälle einen oder ein Paar Monate nachher ſich mit eben den Folgen wieder einſtellten. Nichtsdeſtoweniger erhob ſie ihre ſchöne Arzney: vergaß aber dabey zu berichten, daß die Ader bey jedem Anſtoß geöffnet, erweichende Clyſtiere geſezt, der Magen und die rechte Seite mit Eßig und Oehl gebähet worden, und daß ſie viel von einer öhlichten Emulſion getrunken, wie auch, daß mit dem Durchfall Gallſteine abgegangen waren. Dieſe haben vermittelſt der erwähnten Erweichmittel durch den Gang der Gallblaſe in den groſſen Gallgang fortgebracht werden können, welcher, wenigſtens an ſeiner Oeffnung nach dem Zwölffingerdarm, durch ihre Menge verſtopft worden war. Hiedurch iſt eine Gelbſucht entſtanden, welche ſobald die Steine in den erwähnten Darm einge-

treten ſind, mit dem Fieber und den Schmerzen vergangen iſt, das Doppeltbier mag getrunken worden ſeyn oder nicht. Hiebey hat der Reiz von den Steinen, und die inzwiſchen in den Gallgängen in Menge ſich geſammlete Galle, die nun einen freyen Abfluß erhalten hatte, eine hinlängliche Urſache des Durchfalls und der Abführung aus den Gedärmen abgeben können. Nachdem das Frauenzimmer dieſe Zufälle oft gehabt, und verſchiedene Steine ihr abgegangen waren: verminderte ſich ihr Uebel ſehr, und die Gelbſucht war jedes mahl ſo gering, daß ſie ſich innerhalb wenigen Tagen verlor. Sie ſchrieb dieſes ihrer Arzney zu, ob es gleich ſich hiemit, wie mit den Gängen von den Nieren in die Blaſe, verhält. Je mehr und je gröſſere Steine durchgegangen ſind: deſto mehr erweitern ſie ſich, und deſto gelinder wird nachgehends die Steincolik.

Ein und zwanzigſter Abſchnitt.

Von dem Wechſelfieber.

Wenn Kinder zum erſten mahl mit dem Wechſelfieber befallen werden: ſo iſt es bey ihnen, ſo wie bey andern, ſehr langwierig und wird unordentlich, wofern man es nicht recht wartet. In dieſem Zuſtande nennt man

es

es gemeiniglich im Schwediſchen Aeltan, welches alſo keine beſondere Krankheit, ſondern nur ein unordentliches Wechſelfieber, iſt.

Das Fieber hält nicht beſtändig an, ſondern bleibt gewiſſe Stunden oder Tage aus. Hernach kömmt es an gewiſſen Stunden wieder. An dieſen hat der Kranke, wie man zu reden pflegt, den Paroxyſmus oder Fieberanfall. Ein jeder Anfall fängt mit mehr oder weniger Kälte an, worauf eine Hize, und zulezt ein Schweiß erfolgt. Nachdem der Schweiß aufgehört hat, befindet man ſich wieder an gewiſſen Stunden wohl, bis ein neuer Anfall ſich einſtellt. Kömmt er jeden Tag wieder: ſo nennen wir das Fieber das alltägige oder Quotidian. Kömmt er einen um dem andern Tag: ſo heißt es das dreytägige oder Tertian. Wenn er aber nur jeden dritten Tag wieder kömmt: ſo wird es Quartan oder das viertägige Fieber genannt. Findet er ſich zwar täglich ein, aber ſo, daß z. E. der Anfall am Montage in Anſehung der Zeit und der Heftigkeit, mit demjenigen an der Mittwoche, übereinkömmt; der Anfall am Dienſtage aber, der Zeit und der Heftigkeit nach demjenigen, der am Donnerſtage eintrift, ähnlich iſt: ſo nennt man dieſes Wechſelfieber doppeltes Tertian. Friert man aber zwey Tage nach einander, und iſt am dritten frey: ſo heißt es doppeltes Quartan. Wenn diejenigen, welche das viertägige Fieber haben,

täglich zu frieren anfangen: ſo ſagt man gemeiniglich, daß das Quartanfieber ſich in ein alltägiges Fieber verwechſelt habe. Es verhält ſich aber nicht ſo: ſondern ſie haben alsdann ein dreydoppeltes Quartanfieber. Denn giebt man genau Achtung: ſo kömmt, der Zeit und der Heftigkeit nach, der Anfall vom Donnerſtage mit demjenigen vom Montage, und der vom Freytage mit demjenigen vom Dienſtage, und der vom Sonnabend mit demjenigen von der Mittwoche, überein.

Man muß einen jeden Anfall gut und mit Gedult abwarten; weil ſonſt das Fieber leicht unordentlich werden kann. Wir ſehen ja täglich, daß, wofern wir nicht den Schweiß geduldig ertragen, der bey jedem Anfall auf die Hize folgt, ſondern etwas kaltes trinken, die Kleider abwerfen, das Hemd wechſeln, oder aufſtehen, der Schweiß gehemmt werde. In deſſen Stelle bekommen wir alſobald neue Kälte und Hize, oder auch nur Hize allein, die ſich nicht eher legt, bis wir aufs neue in Schweiß fallen. Begehen wir bey dieſem Schweiß eben den Fehler: ſo geht es, wie vorher; und der Anfall endigt ſich abermahls mit einem Schweiß, den wir aber abwarten müſſen; bis er von ſelbſt aufhört. Denn alsdann erſt können wir uns abtrocknen laſſen und das Hemd wechſeln. Auf eben dieſe Weiſe wird das Wechſelfieber bey Kindern unordentlich. Denn

da ſie auf keine andere Weiſe als durch Schreyen die Beſchwerden, die ſie bey der Hize und dem Schweiß ausſtehen, zu erkennen geben können: ſo hebt man ſie aus der Wiege, um ſie zu beruhigen, ſie werden kalt und der Schweiß bleibt ſtehen. Hiedurch veranlaſſet man oft mehrere Anfälle, denen das Kind entgangen wäre, woſern man es vermocht hätte, ſtille zu liegen, bis der Anfall ſich mit einem hinlänglichen Schweiß geendiget.

Ich will mich nicht mit Muthmaſſungen von der rechten Urſache des Wechſelfiebers aufhalten, oder die Fälle herrechnen, welche ſeine Entſtehung bewirken *). Es iſt genug, wenn ich anzeige, wie man es heile, und wie nöthig es ſey, es bey der Cur nicht auf die Zeit und die Natur ankommen zu laſſen. Denn woſern dies an andern Oertern geglückt hat: ſo wird man doch nur gar zu oft bey uns bemerkt haben, daß wir uns nicht darauf verlaſſen können. Die Abwechſelung von Kälte und Hize macht innerhalb wenigen Anfällen den Körper ſo ſchwach, daß die Kräfte verſchwinden, und löſet das Geblüte ſo auf, daß deſſen flüßi-

*) Beſonders iſts, daß, ob man gleich während des Froſtes eine Kälte empfindet, man doch wirklich entweder ſo warm, als bey der Geſundheit, oder um 5 bis 6 Grade wärmer iſt. Der Thermometer überzeugt uns davon.

gere Theile durch den Schweiß verloren gehen, die Fetthaut verzehrt wird, die geſunde Farbe im Geſicht vergehet, daß der Kranke gelb wird, Erhärtungen in den Eingeweiden, einen geſchwollenen Magen, Waſſerſucht und ſolche Krankheiten, denen man hernach nicht abhelfen kann, ſich zuziehet. Wofern das Kind ſehr ſchwächlich iſt, und das Wechſelfieber im Herbſt bekömmt *): ſo iſt es um ſo viel nöthiger, nicht lange mit einer zuverläßigen Cur zu verziehen, da es ſonſt leicht nach einem ſolchen Wechſelfieber in die ſo genannte Engliſche Krankheit fällt.

Von Erwachſenen erzählt man, daß ihnen bisweilen ein langwieriges Wechſelfieber heilſam geweſen iſt. Der berühmte Mathematiker de la Hire verlor durch ein Quartanfieber ſein beſchwerliches Herzklopfen, und erreichte ein hohes Alter. Vielleicht war es die Chin=

*) Wir nennen es Herbſtfieber, wenn wir damit zwiſchen dem Auguſt und Februar behaftet werden. Die übrigen ſind Frühlingsfieber. Die leztern gehen öſters von ſelbſt über: die erſtern aber nicht. Je zeitiger das Herbſtfieber anfängt: deſto mehrere werden gemeiniglich davon angegriffen. Wenn die Norrländer bey uns ins Wechſelfieber fallen: ſo iſt es mehrentheils ſehr ſchwer und eigenſinnig. Eben ſo iſt es mit Ausländern, welche ſich bey uns niedergelaſſen haben.

Chinchina, die ihn von beyden dieſen Uebeln befreyete. Durch eben dieſes Fieber hat ein anderer heftige und langwierige Schmerzen in der rechten Schulter überwunden. Ein angeſehener Mann, der mehrere Jahre lang von rheumatiſchen Schmerzen in der linken Schulter geplagt war, wurde im Herbſt 1766 vom Quartanfieber angegriffen, da dann der Schmerz nach einigen wenigen Fieberanfällen ausblieb. Nachdem er aber durch Salmiak und die Chinchina ſein Fieber überwunden hatte, kam der Schmerz an eben dem Ort wieder. Da dieſer ſich verloren hatte, wurde er anſtatt deſſen mit Zahnſchmerzen befallen, die man durch ein groſſes Zugpflaſter, das zu oberſt an dem linken Arm aufgelegt wurde, hob. Nach der Zeit hat er an keinem Ort Schmerzen verſpürt. Dies läßt ſich aber nicht auf Kinder anwenden. Ihre meiſten Krankheiten leiten ſich von einer Säure her, und dieſe nimmt bey dem Wechſelfieber eher zu, als ab. Der einzige Vortheil, den ich bey **Kindern** von dieſem Fieber verſpürt habe, iſt die **Beförderung des Wachsthums**. Ein Knabe, der ſich mit dem Quartan drittehalb Jahre ſchleppte, wurde in der Zeit eine Elle länger, wie der ehemahlige Profeſſor Schulz in Halle berichtet.

Ich läugne nicht, daß nicht Kinder bisweilen ihr erſtes Wechſelfieber auch ohne Arzneyen überwinden könnten, beſonders, wenn es im Früh-

Frühling kömmt. Ein Herbſtfieber geht aber nicht leicht vor 2 oder 3 Monaten, ja oft nicht einmahl in ſo kurzer Zeit, über, woſern das Kind nicht eine harte Geſchwulſt in der linken Seite unter den Rippen (Placenta febrilis) *) oder

*) Dieſe Geſchwulſt (der Engländer Ague-cake) iſt eine Art von unvollkommener Criſis, und ſcheint des Hippokrates verſtopfte Milz zu ſeyn. In den heiſſen Himmelsſtrichen ſoll ſie öfter bemerkt werden (BROCKLESBY'S *Obſerv. on Camp-diſeaſes* S. 262.) Bey Kindern muß ſie weniger verdächtig als bey Erwachſenen, beſonders in Kriegs-Hoſpitälern, ſeyn: da Sydenham und Hr. v. R. daraus bey jenen in Herbſtfiebern ihre baldige Endigung prognoſticiren; Baronet Pringle aber (*Diſ. of the Army Ed.* 7. S. 182.) Hr. Monro (*Diſ. in mil. Hoſp.* S. 198) und Hr. Brocklesby (am ang. O.) ſie ſehr mislich gefunden, und entweder einen Anſaz zur Waſſerſucht damit begleitet oder eine wirkliche darauf folgen geſehen haben. Was der Baronet muthmaſſete, fanden Monro und Brocklesby bey der Oeffnung der Leichen beſtätigt, nehmlich daß die Geſchwulſt in einer Verſtopfung und Vergröſſerung der Milz beſtünde, welche ſogar über 4 bis 5 Pfund angewachſen geweſen iſt. — Man hat auch ſo gar Beyſpiele, daß in dem Wechſelfieber der ganze Bau der Milz zerſtöret worden, und daß dieſes Eingeweide durch ein Zerplazen einen plözlichen Tod zuwege gebracht hat, wovon in den *K. Vet. Acad. Handl.* 1776. S. 88 u. ff. zwey Fälle zu leſen ſind. M.

oder eine andere Krankheit, welche das Fieber vertreibt, bekömmt. Ich erinnere mich, daß ein Kind an dem Wechſelfieber 3 Monate lang krank war, daſſelbe aber verlor, als es von ſeinen Geſchwiſtern mit den Pocken angeſteckt wurde. Ein Kind, welches das Tertianfieber hatte, wurde an den guten Tagen inoculirt. Das Fieber kam nicht mehr wieder, weder unter noch nach den Pocken. M. ſ. Inrikes tidningen N. 47 fürs J. 1769.

Das Wechſelfieber verſteckt ſich bisweilen unter andern Krankheiten, und iſt alsdann ſchwer zu erkennen. Ich ſahe in Geſle ein Kind, das einen um den andern Tag ein heftiges Naſenbluten erlitte, und ſchon ſo viel Blut verloren hatte, daß es zuverläßig das Leben würde zugeſezt haben, wofern ich nicht ſogleich die Chinchina gegeben hätte. Eine Dame war alle 2 Tage mit einem heftigen Schmerz nebſt einer Röthe der Augen geplagt, welcher zur geſezten Zeit wieder kam, und mit nichts als der Chinchina zu überwinden ſtund. Ich entſinne mich auch eines Mannes, dem einen um den andern Tag in der rechten Seite eben die Zufälle zuſezten, die ſonſt mit dem Stein verbunden ſind, die ich gleichfalls mit der Fieberrinde hob. Noch ein anderer bekam um eben die Zeit einen heftigen trockenen Huſten, darauf einen tiefen Schlaf und Schweiß: er wurde aber nicht minder durch die Chinchina gerettet.

Ein ſolches verſtecktes Fieber verräth ſich dadurch, daß jeder Anfall ſeine gewiſſe Zeit beobachtet, mit einem Gähnen anfängt, mit einem Schweiß aber ſich endigt, der ſauer riecht (M. ſ. des Hrn. v. Haller *Elementa Phyſiol.* Th. 7. S. 54.), und daß das zwiſchen den Anfällen gelaſſene Waſſer im Glaſe gleichſam ein Ziegelmehl fallen läßt *). Solche Wechſelfieber leiden nicht gerne einen Verzug, ſondern erfordern zeitige Hülfe.

Am gefährlichſten ſind aber doch diejenigen, welche bey den Paroxyſmen andere Zufälle im Gefolge haben; als entweder heftiges Brechen oder Durchfall zugleich, oder mit Blut vermiſchte Stuhlgänge, oder Schmerzen an dem linken Magenmunde, oder heftigen Schweiß, der die Hize nicht vermindert, oder kalten Schweiß; oder ſolche, welche ohne merkliche Urſache mit Ohnmachten und Erſticken erſcheinen; oder bey denen die Kälte nicht aufhören und ſich in Hize und Schweiß brechen will; oder die einen tiefen Schlaf, als wäre man vom Schlage gerührt, mit ſich führen; oder ſich in ein anhaltendes bösartiges Fieber verwandeln. Solche ſind tödtliche Wechſelfieber; und man muß ihnen alſobald durch hinläng-

*) Wie zuverläßig dieſe Kennzeichen ſind, erweiſet Hr. Medicus in ſeiner vortreflichen Geſchichte periodiſcher Krankheiten. N.

längliche Doſis von der Fieberrinde begegnen: ſonſt ſezt man das Leben zu, ehe der dritte, vierte oder fünfte Anfall überſtanden iſt. Dergleichen Fieber zeigen ſich auch bisweilen bey uns, inſonderheit aber in Italien, England, auf der Inſel Minorka und in Hannover. Man behauptet gemeiniglich, daß bey denjenigen, welche in dem Wechſelfieber ſterben, allezeit der Tod während der Kälte erfolgt. Ich finde aber, daß auf Minorka die meiſten unter der Hize geſtorben ſind. Eben dieſes verſichert auch Hr. Lind *).

Dieſes alles führe ich blos in der Abſicht an, um zu zeigen, daß das Wechſelfieber keine Krankheit ſey, mit der es ſich ſcherzen lieſſe, ſondern eine gute Wartung, und wofern ſich ſchlimme Zeichen äuſſern, eine baldige Heilung, erfordert. Ich eile daher, davon eine ſolche Anleitung zu geben, welche bey Kindern anzuwenden iſt.

Wenn ein Kind mit dem Wechſelfieber befallen wird: ſo muß man es in ein erwärmtes Bett, und zwar, wofern es ſich thun läßt, in einem

*) Man leſe in deſſen *Eſſay on Diſeaſes in hot Climates*, den *Appendix concerning intermittent Fevers* S. 313. Er verſichert ſogar, daß er niemanden während der Kälte ſterben geſehen, ſondern alle während der Hize unter verſchiedenen Zufällen. M.

einem groſſen zugfreyen Zimmer, legen. Denn man bemerkt jederzeit im Zimmer eines ſolchen Kranken einen ſauren Geruch, der die Ausdünſtung anzeigt, welche der Kranke in einem kleinen Gemach leicht an ſich ziehet, und wodurch das Fieber langwieriger wird. Aus der Urſache muß auch das Zimmer reinlich gehalten, der Boden mit friſchen Tannenzweigen beſtreut, und wenn es die Jahrszeit, Witterung und die Umſtände zulaſſen, müſſen die Thüren oder ein Fenſter bisweilen an den fieberfreyen Stunden, doch mit der Vorſichtigkeit, daß kein Zugwind auf den Kranken kommen kann, geöffnet werden. Kann man den Kranken in die oberſte Wohnung bringen: ſo iſt es um ſo viel beſſer. Wofern es aber nicht geſchehen kann: ſo müſſen beſtändig einige Stecken im Windofen oder im Kamin brennen, um die Luft im Zimmer rein zu halten.

Während der Kälte muß der Kranke nicht trinken. Was er ſodann genieſſet, quälet ihn nachher, vermehrt die Unruhe und verlängert den Anfall. Beſſer iſt es, daß er an den fieberfreyen Stunden hinlänglich trinkt, z. E. eine wohlſchmeckende Ptiſane aus der Graswurzel, Löwenzahnwurzel (Rad. Gram. Tarax.), und kurz vor dem Anfall, dem Rath des Hrn. Tiſſot zu folge, etwas Thee aus Hollunderblüthen mit ein wenig Honig. Läßt es ſich aber zum Brechen an: ſo befördert man dieſes mit lauhwar-

warmem Waſſer, welches daher zur Hand ſeyn muß.

Bey der Hize muß man etwas warmen Thee mit einigen Tropfen Rheinwein, trinken, oder mit Waſſer verdünnte Biermolken (denn ſolche löſchen den Durſt beſſer), oder Brodwaſſer, das mit etwas Citronſaft, Zucker und ein klein wenig Rheinwein wohlſchmeckend gemacht iſt, oder Thee mit Citronmarmelade, oder gleichviel Schwachbier und Waſſer, mit etwas Citronſaft und Zucker vermiſcht, oder Gerſtenwaſſer, worin man etwas Hirſchhorngelee geſchmolzen; oder man nimmt eingemachte rothe Johannsbeere, Norrländiſche Hindbeere, (Baccae Rub. arct.) oder Erdbeere, die gemeinen Hindbeere, die ſo genannten Hiortron *), Kirſchen

*) Baccae Rubi chamaemori. Sie wachſen in Schweden und Norrwegen in torfigten Gegenden häufig, und ſind, wegen ihres etwas ſäuerlichen und kühlenden Safts, ſehr beliebt. Doch werden ſie mehr wie ein Sallat den Winter über, als eine Arzney, gebraucht. In jener Abſicht bringt man ſie aus Norrland, woſelbſt ſie beſonders gut fortkommen, in Menge nach den ſüdlichern Provinzen Schwedens hin. Hrn. Oeders ſchöne Abbildung (*Flor. Dan. Tab. I.*) macht ſie kenntlicher, als alle Beſchreibungen. M.

ſchen oder Moosbeere *), gießt auf eine von dieſen Arten ſiedend Waſſer, welches, wenn es kühl zu werden anfängt, abgegoſſen und mit etwas Rheinwein vermiſcht wird; oder man ſchmelzt die davon zubereiteten Geleen, in Waſſer. Die Kranken werden leicht eines Getränkes überdrüßig; daher iſt es nothwendig, einen Vorrath zur Abwechſelung zu haben. Es iſt zu bedauern, daß der Durſt nur durch ſäuerliche Getränke geſtillt wird; denn das Wechſelfieber hat auſſerdem, vornehmlich bey Kindern, Säure mit ſich. Und in ſo ferne wäre reines Waſſer oder eine ſchwache Hühnerſuppe hier der dienlichſte Trank.

Verzieht man ſo lange mit dem Getränke, bis die Hize ihre Höhe erreicht hat: ſo iſt es um ſo viel beſſer. Die Kopfſchmerzen, welche ſich jezt einfinden, vergehen leicht, wofern der Kranke ein dünnes Tuch über das Geſicht leiden

*) Baccae Vaccinii Oxycocci. Dieſe Beere ſind vor andern dieſes Geſchlechts ſehr ſauer, werden aber doch von den Ruſſen häufig roh gegeſſen. Man verkauft ſie gefroren in Petersburg, und begießt ſie, nachdem ſie aufgethauet ſind, mit Waſſer, welches den Winter darüber ſtehen bleibt. Dieſes erhält dadurch eine Farbe wie Burgunderwein, und ſchickt ſich zum Getränke gut. M. ſ. GORTERI *Flora Ingrica* S. 59. Ein Kupfer findet ſich *Tab. 80.* in der *Flora Danica.* M.

den kann. Die Dünſte, welche dadurch zurückgehalten werden, erweichen die Dunſtröhren des Geſichts, ſo daß es bald in Schweiß kömmt. Kalte Umſchläge ſind ſodann gefährlich. Den Schweiß muß man geduldig abwarten. Während deſſelben kann man, ſo viel als man will, trinken, aber nur wenig auf einmahl, und nichts kaltes. Es iſt nicht nöthig, daß man die Hände unter die Decke ſteckt, wenn man ſie nur mit einem Tuch oder Schnupftuch bedecket. Denn wenn ſie blos liegen: ſo bleibt der Schweiß zu früh ſtehen. Nachdem er von ſelbſt aufgehört hat, zieht man ein reines Hemd, das trocken, warm und mit Maſtix geräuchert seyn muß, an. Denn wofern es nicht trocken und warm genug iſt: ſo ziehet es nicht die unreine Feuchtigkeit an ſich, welche in den Schweißlöchern zurück geblieben iſt; und durch das Räuchern verhindert man, daß die Dunſtröhren nicht zu ſchlaff werden. Wenn der Anfall vorüber iſt: ſo kann man das Kind aus dem Bette heben, und ſich mit demſelben vor ein Kohlfeuer ſtellen, damit die Dünſte, welche noch abgehen, ſich deſto mehr vertheilen, und nicht in den Schweißlöchern oder auf der Haut ſtehen bleiben. Ehe man es wieder zu Bette bringt, muß man die Betttücher verändern, oder die vorigen mit einem Feuereiſen plätten.

Die Speiſeordnung richtet man ſo ein, daß der Kranke nichts unter dem Anfall verzehret;

ret; auch nicht nahe an demſelben, ſondern ohngefähr 4 oder 5 Stunden vorher, damit die Verdauung, ehe der nächſte Anfall erfolgt, vorüber iſt. In dem Wechſelfieber verbietet man überhaupt Milch, Fiſche, eingeſalzenes und geräuchertes Fleiſch, grüne Sachen, die ungekocht ſind, hart gekochte Eyer, und alles was fett iſt. Können ſie ſich mit Braten, Fleiſch- und Graupenſuppen, Bierſuppen mit Eyer, und Bierſuppen mit Brod begnügen: ſo iſt es um ſo viel beſſer. Sie müſſen ſich nicht mit Eſſen überladen, ſondern nur ſo viel genieſſen, als zur Unterhaltung der Kräfte nöthig iſt. Durch Hunger das Wechſelfieber zu vertreiben, geht ſelten an. Tulpius zeigt durch Beyſpiele, daß es übel abgelaufen iſt.

So bald der erſte Anfall überſtanden iſt, muß man darauf bedacht ſeyn, was das Kind an den fieberfreyen Stunden einnehmen ſolle. Und da dies entweder in einem Brechmittel oder Laxativ beſtehet, welche beyde die Kräfte etwas angreifen: ſo iſt es nothwendig, unverzüglich eines von beyden zu wählen, ehe die Kräfte zu ſehr vom Fieber mitgenommen worden ſind.

Das Brechen iſt nöthig, wenn das Kind eine gute Eßbegierde gehabt hat, viel, vornehmlich feſte und harte Speiſen, gegeſſen, wenn die Zunge und der Schlund unrein ſind, wenn

es

es einen üblen Geſchmack im Munde und ſchlimmen Athem hat, und bey dem Anfall einen Schwindel verſpüret, wenn die untere Lippe gezittert, und das Kind dabey über Eckel geklagt, oder ſich wirklich erbrochen hat. Unter ſolchen Umſtänden, muß man ihm ein Brechmittel aus der Rinde der Ipecacuanha geben, auf die Weiſe, wie ich in der Abhandlung von dem Keichhuſten (S. 397.) angewieſen habe. Es frägt ſich nur, zu welcher Zeit? Gemeiniglich nimmt man es 3 Stunden vor dem Anfall ein, damit es, ehe derſelbe kömmt, ſeine Wirkung geleiſtet hat *). Ich bin aber überzeugt, daß man ſich deſſen mit größerm Nuzen, ſogleich nach-

*) Dieſer Zeitpunct das Brechmittel zu geben iſt beſonders von Sydenham und Boerhaave beliebet worden. Thomſon (*Medic. Eſſays and Obſerv. in Edinb. Vol. 4.* S. *406.*) hat aber nach 20 jährigen Erfahrungen die beſte Wirkung davon zu Anfang der Fieberkälte, oder wenn dieſe ſchon für ſich ſehr ſtark erſchüttert hat, bey dem Eintritt der Hize, verſpüret. Hiemit ſtimmt auch des erfahrnen Grainger's (*Hiſtoria febris anomalae batavae* S. *76.*) nachdrückliche Verſicherung überein. Weniger bekannt iſt der von dem Hrn. v. R. beobachtete Zeitpunct, aber eben daher um ſo viel anmerkungswürdiger. Eben dieſe Zeit, und aus eben den Gründen, ſehe ich auch den Hrn. Colombier (*Code de Medecine militaire Tom. 4.* S. *88.*) wählen. M.

dem der Anfall vorüber iſt, bediene. Und daher wünſchte ich, daß man es ſogleich nach dem erſten oder zweyten Anfall, da es die Kräfte noch zulaſſen, gebrauchen möchte. Denn wenn das Kind ſchon mehrmahls das Fieber erlitten, verzieht es ſich lange, ehe es ſich nach dem Anfall erholen kann. So wie man zu Ende eines jeden Anfalls äuſſerlich an dem Körper ſchwizt, und dadurch ein Theil der Fiebermaterie verloren geht: ſo ſchwizt man auch inwendig. Der Theil der Fiebermaterie, der den lezterwähnten Schweiß begleitet, wird innerhalb dem Körper zurückgehalten, und bleibt in dem Magen und den Gedärmen, wie auch in der Leber ſtehen, und begiebt ſich mit der Galle in die Gedärme. Paſſet man nun die Zeit ab, denſelben auszutreiben, ehe er durch die Saugröhren und Milchadern ins Geblüte wieder zurückkommen kann: ſo hat man vieles gewonnen. Daher wird auch das Fieber bisweilen durch ein einziges Brechmittel überwunden. Iſt, nach den erwähnten Anzeigen zu ſchlieſſen, noch ein Brechmittel nöthig: ſo giebt man es auf eben die Weiſe nach dem nächſten Anfall.

Wofern aber der Magen hart und aufgetrieben iſt, die Winde poltern, und die Rückenſchmerzen heftig ſind: ſo iſt es nöthig, ihm ein oder anderes Purgirmittel zu geben. Ich pflege

pflege meiſtentheils mich des nachſtehenden Pulvers zu bedienen:

℞. Rad. Jalapp. gr. x
Ari praeparat.
Sal. Abſinth. aa. gr. iv
Tartar. vitriolat. gr. ij
M. F. pulvis D. S. Gelinde öffnendes Fieberpulver.

Man nimmt daſſelbe an dem guten Tage in ſchwacher Hühnerſuppe ſo zeitig, daß es ſeine Wirkung 2 Sunden ehe der nächſte Anfall erwartet wird, geleiſtet hat.

So lange die erwähnten Zeichen ſich äuſſern, kann dieſes Pulver an dem guten Tage wiederholt werden. Und ich weiß viele, die blos dadurch von dem Fieber befreyt worden ſind.

In dem doppelten Tertian iſt der Anfall ein um das andere mahl heftiger, und da der Vormittag nach dem ſchlimmen Anfall jederzeit am beſten iſt: ſo wählt man dieſen, das Laxirmittel einzugeben.

Wenn der dritte Anfall zu Ende iſt: ſo läßt man das Kind in der guten Zeit, alle 2 oder 3 Stunden, einen Eßlöffel von der folgenden Fiebermixtur nehmen: Man ſchmelzt eine Quente Wermuthſalz in einem halben Pfund Waſſer, gieſſet dazu allmählig bis 4 Loth Citronſaft,

oder ſo viel, bis man kein Aufwallen weiter bemerket. Hierzu nimmt man nachgehends ſo viel Pomeranzſyrup, als zum angenehmen Geſchmack nöthig iſt. Findet ſich kein Citronſaſt: ſo bedient man ſich eines guten Weineſſigs. Was man hievon gegen den nächſten Anfall einnimmt, wird etwas erwärmt. Wofern der Anfall, der jezt eintreten ſollte, nicht ausbleibt: ſo unterſucht man genau, ob die vorerwähnten Zeichen, welche die Brech- oder Laxirmittel nöthig machen, noch vorhanden ſeyn. Und in dieſem Fall wiederholt man eines von beyden, und fährt hernach mit der Fiebermixtur ſo lange fort, bis ſich das Fieber gänzlich verloren hat.

Man hat Grund zu hoffen, auf dieſe Weiſe davon los zu werden: 1) wenn der Anfall, der an dem fünften Tage eintrift, weder länger noch heftiger iſt; 2) wenn ſich der Urin nach dem Anfall bricht, und einen blaſſen Gries fallen läßt; 3) wenn ein jeder Anfall hernach gelinder wird; 4) die Kräfte nicht zu ſehr abnehmen; 5) und der Kranke jezt in der Naſe oder an den Lippen ausſchlägt. Denn wofern dieſer Ausſchlag zeitiger kömmt: ſo giebt er, wie ich oft wahrgenommen, ein hartnäckiges Wechſelfieber zu erkennen, um ſo viel mehr, wenn es das erſte Fieber iſt.

Finden ſich dieſe Zeichen nicht ein, ſondern fährt das Fieber fort: ſo müſſen wir ebenfalls

den Gebrauch des Fiebertranks ſorgfältig fortſezen, und zugleich darauf bedacht ſeyn, daß das Kind anſtatt der Kälte und des Schauderns, Hize und Schweiß an den Stunden, da das Fieber erfolgen ſollte, bekömmt. In ſo ferne iſt es nöthig, daß man wohl Acht giebt, wie viel Stunden es fortrücke oder ſpäter komme, oder ob es jederzeit zu einerley Stunde eintreffe, (welches leztere ein langwieriges Fieber andeutet): ſonſt weiß man nicht, zu welcher Stunde der Kranke in Schweiß gebracht werden ſolle.

In dieſer Abſicht habe ich verſchiedenes gebraucht:

1) Habe ich den Kranken in ein warmes Bett eine ganze oder halbe Stunde, ehe man das Fieber erwartet hat, legen, und warmen Thee, oder eine dünne warme Bierſuppe mit Kümmel trinken laſſen, und zugleich habe ich über den Magen einen dicken wollenen Lappen geſchlagen, der in eine Miſchung von gleichviel ungeſalzener Butter uud Eßig, das ich über dem Feuer habe zuſammen ſchmelzen laſſen, getunkt worden. Den Lappen dreht man aus, wickelt ihn in ein dünnes Tuch ein, und legt ihn ſo warm auf, als das Kind vertragen kann.

2) Bey andern habe ich zugleich dieſen Lappen mit etwas Ungerſches Waſſer, oder wenn

dies nicht bey der Hand geweſen iſt, mit etwas Brandwein beſprengt.

3) Noch bey andern habe ich ein durchgeſchnittenes Rockenbrod in dünne Leinwand eingewickelt, und, nachdem es mit Ungerſchem Waſſer oder Campherſpiritus beſprengt worden, ſo warm es das Kind hat leiden können, über den Unterleib legen laſſen.

Den darauf erfolgten Schweiß habe ich während des Anfalls mit warmem Thee, Biermolken, oder ähnlichen, dem Kinde gefälligen, Getränken, unterhalten. Gegen den nächſten Anfall verfährt man eben ſo. Und damit iſt das Wechſelfieber gemeiniglich gehoben, wenn es nicht von ſchlimmer Art iſt.

Hierauf gründen ſich faſt alle Weibercuren in dem Wechſelfieber. Es iſt bekannt, daß unſere Vorfahren eine Spaniſche Fliege auf den Nacken oder auf die innere Seite des Gelenkes der Hand legten, und es ſo einrichteten, daß das Pflaſter zu der Zeit, da man das Fieber vermuthete, zog. Hiedurch ſtellte ſich eine Hize und ein Schweiß, anſtatt der Kälte, ein. Eben ſo legen jezt die Weiber das ſogenannte Brennkraut *) auf den Puls der Hand, welches

*) In keiner Krankheit hat die Heilkunde der Frauen ſo groſſen Credit in Schweden, als in dem Wechſelfieber. Der Hr v. R. entdeckt eben ihr Geheimnis. Denn das bedachtſame

ches gleichfalls eine Blaſe ziehet, und oft hilft, wofern es eben, wenn das Fieber eintreten ſoll, wirket, und dadurch eine ſo ſtarke Hize erweckt, daß

ſame Abſchneiden der Nägel der Kranken, das Streichen des Unterleibs und andere myſtiſche Kunſtgriffe, die nebſt der Hauptſache beobachtet werden, machen es dazu. Von der Krankheit heiſt auch das Kraut Æltgräs, welches doch unter dem Namen Ranunculus Flammula bekannter iſt. Man kennt ſchon lange die Schärfe des Ranunkelgeſchlechts, die aber von niemanden ſo genau, als vom Hrn. Krapf (*Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate horum externo et interno vſu, 1766*). unterſucht worden iſt. Bey einigen Gattungen deſſelben iſt ſie ſtärker, bey andern gelinder, ſo gar daß man das kleine Schöllkraut (R. Ficaria) als Sallat genießt, wozu, nach Hrn. Kr. Erfahrungen, auch der R. auricomus, repens und lanuginoſus angewandt werden könnten. Sehr übel würde aber dieſer Verſuch mit dem Ranunkel mit Eppichblättern (ſceleratus) und demjenigen mit kolbichter Wurzel (bulboſus) ausfallen, da ſie die Haut entzünden, Blaſen und eine Schwärung erwecken, und daher die Stelle einer Spaniſchen Fliege vertreten können. Und Hr. Kr. hat bey dieſen und andern Ranunkelarten 700 Pflanzen umſonſt, um die Schärfe zu mildern, verſucht. Nur allein dem Sauerampfer und dem Waſſer war dieſe Kraft eigen. Es iſt Schade, daß das Brennkraut unter den leſenswürdigen Verſuchen des Hrn. V. vermißt wird. M.

daß die Kälte weichen muß. Andere aber ſtreichen Theer und Weißlauch auf den Magen, gemeiniglich in Geſtalt eines Hufeiſens. Dieſes zieht Blättergen oder wohl gar Blaſen auf. Noch andere machen aus gleichviel Ruß, Ingſer und Salz mit Eyerdotter ein Pflaſter, und legen es auf die vorerwähnte Stelle der Hand. Dieſes wird alle zwölf Stunden neu zubereitet, bis es Hülfe verſchaft. Andere bereiten dergleichen Pflaſter oder Umſchläge aus Ruß, Salmiak, Spinngewebe, Pfeffer, Theriak oder Terpentinöhl. Es kömmt auf eins aus, was man nimmt, wofern nur darin etwas ſcharfes iſt, welches Blaſen zu ziehen, zu reizen, und zu der Stunde, da man frieren ſollte, eine Hize zu erregen vermögend iſt. Ein ähnliches Mittel hat mir ein Freund bekannt gemacht, wovon er verſichert, daß es ſowohl junge als alte Leute von dem unordentlichen Wechſelfieber und dem viertägigen Fieber, und zwar innerhalb 24 Stunden, befreyt hat. Man vermiſcht ſo viel Paquettoback, als zu einer mäßig geſtopften Pfeiſe erfordert wird, mit faſt doppelt ſo viel geriebenes ſaures Brod, gießt etwas Weineßig dazu, woraus ein kleiner Teig kurz vor dem Anfall gemacht wird. Dieſen theilt man in zwey Theile, und bindet ihn gleich zu Anfang des Anfalls an beyden Armen über den Puls mit Streifen von Leinwand an. Hiedurch wird ein Jucken und Brennen zuwege ge-

gebracht. Der Teig muß aber nicht vor Verlauf eines Tages abgenommen oder verſchoben, noch müſſen die entſtandenen Blaſen geöffnet, werden. Ich verſuchte dieſes im Jahr 1753 des Sommers an verſchiedenen, unter denen einige geſund wurden; bey andern aber richtete es nichts aus. Ein glaubwürdiger Mann hat auch von folgendem Pflaſter gute Wirkung verſpürt. Man nimmt 2 Quentgen Theriak, ein Quentgen Terpentin, Schwefelblumen, Alaun und Pfeffer, von jedem 20 Gran, 10 Tropfen deſtillirtes Rautenöhl, und 10 Gran Campher. Hieraus macht man zwey Pflaſter, die man auf die innere Seite des Gelenkes der Hand legt. Ich habe andere die Milz eines eben geſchlachteten Thiers ſehr rühmen gehört, wenn man ſie nehmlich, ſo warm als ſie iſt, über den Magen des Kindes legt. Dieſes habe ich zwar nicht verſucht. Ich glaube aber, daß der wollene Lappen, den ich geprieſen, bequemer und wirkſamer iſt. Andere wiederum nehen in einen kleinen Beutel etwas Teufelsdreck und Campher ein, und hängen ihn um den Hals. Dieſes habe ich doch noch nicht helfen geſehen, ob mir gleich viele bekannt ſind, die damit Verſuche gemacht haben. Der Campher, äuſſerlich angehangen, bringt einige in Schweiß, folglich iſt der Grund derſelbe. Aus eben dieſem Grunde laſſen wir erwachſene Leute Knoblauch wider das Wechſelfieber

ber nehmen, welches oft geholfen hat. Proſper Alpin erzählt, daß er ſich und andern durch Clyſtire, aus einem Pfund Majorandecoct und 6 Loth Lorbeeröhl geholfen. Andere haben hizige Oehle nach der Länge des Rückgrads eingerieben. So berichtet Foreſt, daß er jemanden der aufs neue in das Quartanfieber einfiel, mit einer Miſchung aus Dillöhl und Chamillenöhl zurecht gebracht. Pr. Alpin lies ein Pflaſter aus gleichviel Weizenmehl und Weihrauch (Thus maſcul.), das mit dem Saft der Krauſemünze vermiſcht wurde, machen, und auf Leinwand geſtrichen warm über den Rückgrad legen. Hr. de Haen (*Rat. medendi* Th. 12. S. 262.) berichtet, daß eine Frau, welche mit dem Quartanfieber in 5 Wochen ſich ſchleppen müſſen, daſſelbe verloren, nachdem ſie Schwefel eben bey dem Anbruch des Fiebers genommen, und darauf in einen ſtarken Schweiß gefallen iſt. Das zweyte mahl blieb das Fieber aus, und kam nicht wieder. obgleich alſobald nachher ein Purgirmittel gebraucht wurde. Eben dies Mittel iſt bey armen Leuten bey uns lange im Gebrauch geweſen *).

Iſt

*) Einen noch gröſſern Vorrath von ähnlichen auf den Puls gelegten und andern äuſſerlichen Fiebermitteln hat Hr. de Haen (*Rat. med.* Th. 11. S. 65. u. folgg.) geſammlet. M.

Iſt das Fieber von ſchlimmer Art: ſo wagt man nicht, es auf dieſe Mittel ankommen zu laſſen. Das doppelte dreytägige Fieber, in welchem die ſchlimmſten Anfälle ſich an den geraden Tagen ereignen, pflegt meiſtentheils bösartig zu ſeyn. Der dritte Anfall in dem dreytägigen Fieber giebt gemeiniglich zu erkennen, ob dieſes von ſchlimmer Art ſeyn werde. Wofern einige der ſchon erwähnten ſchlimmen Zeichen alsdann ſich einfinden: ſo kommen ſie bey dem vierten Anfall weit heftiger wieder. Unter ſolchen Umſtänden ergreife ich ſogleich die Chinarinde. Ja ich nehme alſobald zu dieſem geſegneten Mittel meine Zuflucht, wenn ich bemerke, daß der Anfall an dem fünften Tage laugwieriger, ſchwerer und heftiger, als einer der vorhergehenden, iſt; oder wenn das Kind ſchwächlich iſt, und gleichſam in Schweiß zerflieſſet, ſobald es einſchläft. Daß dieſes Mittel unſchuldig ſey, könnte ich ſowohl, als meine Amtsbrüder, wofern es nöthig wäre, mit vielen Beyſpielen beweiſen. Man gebe nur darauf Acht, daß es unverfälſcht ſey, und daß man es in genugſamer Menge und ſo lange gebrauche, bis die Fiebermaterie dadurch völlig ausgearbeitet worden iſt. Bleibt etwas von dieſer in dem Körper zurück, ſo vermehrt ſie ſich wie ein Same, und bringt einen Rückfall zuwege. Es verhält ſich hiemit, als mit der Kräze. Werden die Schwefelblumen nicht

lan-

lange genug und in hinlänglicher Doſis gebraucht: ſo kömmt die Kräze wieder. Demnach liegt die Schuld der Recidive nicht an der Chinchina, ſondern daran, daß man ſie zu ſparſam und nicht lange genug gegeben hat. Alle die Uebel, wegen der man die Chinchina tadelt, waren in vorigen Zeiten noch öfter, als jezt, Folgen des Wechſelfiebers; und dennoch war ſie dazumahls in Europa noch unbekannt *). Sie kam zuerſt ohngefähr im Jahr 1649 herein, wurde aber vor dem Jahr 1679 nicht mit Ernſt gebraucht. Nach 1690 lernte man ſie zuerſt in Schweden kennen. Die gröſte Schwierigkeit iſt, die Chinchina ſo angenehm zu machen, daß ein Kind ſie einnimmt. Folgender Art habe ich mich meiſtentheils bedienet **).

Man

*) Und dennoch erſcheint 2 Jahre nach der Ausgabe dieſes Werks, in Stockholm, die Schrift eines Medicin-Chirurgien, JEAN FRANÇOIS BOUSQUET, *ſur l'abus du Chinchina, 1766.* die mit ſehr kleinen Doſen der Rinde die hartnäckigſten Fieber zu heben verſpricht, und Schwediſchen Aerzten den tadelhafteſten Misbrauch des Mittels aufzubürden bemühet iſt. — Man laſſe Roſenſteine reden. M.

**) Hr. de Haen (*Rat. med.* Th. 12. S. *261.*) berichtet, daß eine vornehme Frau die Fieberrinde ihrem Kinde dadurch wohlſchmeckend machte, daß ſie 6 Loth davon mit 2 Pfund Waſſer anderthalb Stunde lang kochen,

Man kocht 3 Quenten fein zerſtoſſene Chinchina mit anderthalb Pfund Waſſer, bis nur 3 Unzen Waſſer übrig bleiben. Dieſes ſeiget man durch, und auf die Chinchina gießt man 4 Loth Pomeranzblüthwaſſer, das man gleichfalls durchſeiget, und mit dem vorhergehenden vermiſcht. Hiezu miſcht man hernach 1 oder 2 Loth vom Pariſer Syrupus hordeatus, nachdem das Kind mehr oder weniger das Süße liebet. Dem Kinde giebt man hievon eine Theetaſſe ſo oft, daß es an den guten Stunden 2 ſolcher Gläſer austrinkt. Das nächſte mahl bleibt das Fieber aus; nichts deſto weniger aber muß man das Kind täglich ein ſolches Glas austrinken laſſen, bis es ſeine geſunde Farbe und vorige Geſundheit wieder erlangt hat, und am ſchlimmen Tage ſich eben ſo wohl, als an dem guten, befin-

chen, und nachdem es erkaltet, durch gedoppeltes Fließpapier durchſeigen ließ. Das Gröbſte von dem Pulver fiel ſodann zum Theil zu Boden, als es ſich abkühlte, zum Theil blieb es in dem Seigpapier zurück. Das Decoct wurde zwar dadurch ſchwächer, der Geſchmack aber um ſo viel gelinder. Das Pulver der Chinchina iſt unſtreitig am kräftigſten, denjenigen aber, die einen empfindlichen Magen haben, bekömmt das Decoct beſſer. Wie man ſie Kindern in einer Oblate einlocken könne, habe ich S. 382 angezeigt.

findet. Alsdann hört man 7 Tage lang in dem dreytägigen Fieber, aber 13 Tage lang in dem alltägigen und viertägigen Fieber auf. Nachdem dieſe verfloſſen ſind, giebt man dem Kinde wiederum ein Glas täglich, und zwar 7 Tage lang. Dieſes nennt man die erſte Repetition. Hierauf hält man wiederum ſo lange als das vorige mahl ein, und giebt ihm hernach täglich die 7 folgenden Tage aufs neue ein Glas. Dieſes iſt die zweyte Repetition. Auf eben die Weiſe fahre ich fort, bis die dritte und vierte Repetition geſchehen iſt, und, wofern das Kind das viertägige Fieber gehabt hat, laſſe ich es jederzeit, mehrerer Sicherheit wegen, die fünfte Repetition brauchen. Wird aber das Kind dieſes Getränkes überdrüßig: ſo kann man ihm die Chinchina auf folgende Weiſe geben.

Man zerquetſcht fein zerſchnittene eingemachte Citron und Pomeranzſchalen, von jedem 3 Loth, in einem marmornen Mörſer, und gießt allmählig 6 Unzen Kirſchwaſſer und 3 Unzen Pomeranzblüthwaſſer darzu. Nachdem dies durch ein Seigtuch gepreßt worden iſt, vermiſcht man es mit 3 Quenten Chinchinapulver, 2 Quenten ſchwaches Canelwaſſer, und 3 Loth Pomeranzſyrup. Hievon giebt man dem Kinde einen Eßlöffel auf einmahl, und ſo oft, daß das Glas vor dem nächſten Anſtoß verbraucht iſt. Man kann auch Chinchinapulver in Mandelmilch, wie auch in ſchwacher Chocolade geben.

ben. Eines vornehmen Herrn Sohn, der ſchon des Weins gewohnt war, und die Chinchina nicht auf die erwähnte Weiſe nehmen konnte, ſtellte ich durch folgenden Chinchinawein her.

℞. Pulver. Chinchin. ℥vj
Coque c. aquae font. ℔ vj ad ℔ ij
Magmati reſiduo affunde
Vini alb. Gall. opt. ℔ijß
Digere p. horam. Exprime et affunde de nouo
Vini opt. ℔iß.
Digere p. horam, cola et exprime.
In colaturis mixtis ſolve ſuper igne
Sacchar. alb. ℥xv
et adde
Flaved. cort. aurant. rec. e malis No. ij.
Ebulliant ſemel, addendo
Pulver. coccinell. ʒjß
D. S. Chinchinawein, davon 2 Eßlöffel alle Stunden oder alle 2 Stunden in der fieberfreyen Zeit zu nehmen.

Das Kind leidet nicht dadurch, wenn es mehr Chinchina, als erfordert wird, wohl aber, wenn es weniger gebraucht.

Wofern das Kind nichts einnehmen kann, ſo kommt man ihm durch Clyſtiere aus dem Chinchinadecoct zu Hülfe. Man verſchaft zuvör-

derſt durch ein gewöhnliches Clyſtier Oeffnung. Hernach ſprüzt man von dem Decoct einige Loth auf einmahl ein, damit es zurück bleiben, und durch die Saugröhren und Milchadern ſich ins Geblüte ziehen könne. (M. ſ. v. Haller *Elementa Phyſiol.* Th. 7. S. 178.). So bald eines abgegangen: ſo ſprüzt man ſogleich ein anderes wieder ein.

Nach geendigter Cur wollen die Eltern gerne, daß man dem Kinde etwas zur Abführung giebt. Es iſt ſelten eine ſolche nöthig. Denn eine gute Chinchina verſchaft gemeiniglich von ſelbſt Oeffnung. Iſt das Kind aber verſtopft: ſo mag es laxiren, aber durch Rhabarber mit der Chinchina vermiſcht. Die Chinchina bleibt eben ſo wenig im Körper zurück, als das Brod.

Kömmt dem Kinde dieſes Fieber an, wenn es noch an der Bruſt liegt: ſo iſt nichts anders nöthig, als 1) den Magen und die Gedärme mit dem Rhabarberelixir ſorgfältig zu reinigen, und 2) der Amme die Chinchina, als wenn ſie ſelbſt das Fieber hätte, zu geben. Sie kann dieſelbe in Pulver, und damit ſie ihr nicht zuwider werde, in einer Oblate nehmen.

Im Jahr 1750 fiel ich in eine Art Fieber, das von den Aerzten Semitertiana genannt wird. Es hatte einen Anfall an dem einen, und zwey

An=

Anfälle an dem andern Tage. Da ich kurz vorher ein ſchlimmes meſenteriſches Fieber gehabt hatte, war ich der Chinchina ſo überdrüßig, und ſo abgemergelt und kraftlos, daß ich nichts einzunehmen vermochte. Ich lies daher 6 Unzen Chinchinapulver in Waſſer zum Brey kochen, und dieſen in lockerer Leinwand mäßigwarm an dem dritten Tage des Morgens auf den Magen legen. Er wurde erwärmt, ſo oft er kalt zu werden anfieng. Das Fieber blieb aus. Ich fuhr mit dem Umſchlag 7 Tage lang fort, und gelangte ziemlich bald zu meinen Kräften und meiner Geſundheit wieder. Aus den vortreflichen *Medical Obſervations and Inquiries* B. 2. S. 245. erſehe ich, daß Herr Doctor Sam. Pye *) auf eben die Ge-

*) Der äuſſerliche Gebrauch der Chinchina in Wechſelfiebern fängt jezt an, immer mehr aufzukommen. Man hat ſie bald in Lavements, bald in Breyumſchlägen, bald in einem zarten Pulver, ja wie ein Bad, angewandt. Die beyden erſten Arten ſind ſchon lange bekannt geweſen. Denn ſchon Helvetius bediente ſich der Clyſtiere davon, denen auch Torti (*Therap. ſpec. febr.* S. 460.) nicht gänzlich die Wirkung abſpricht, und die hernach von ſo viel andern Aerzten nüzlich gebraucht worden ſind. Daß Torti die Breyumſchläge verwirft, iſt weniger zu verwundern, da die Rede nur von Auflegung auf den Puls der Hand iſt. Dem Beyſpiel des

danken gerathen iſt. Er zeigt durch verſchiedene Beobachtungen, wie glücklich Kinder ſowohl von Wechſelfiebern als nachlaſſenden Fiebern durch den äuſſerlichen Gebrauch des Chinchinapulvers befreyt worden ſind. Durch Bäder, wenn die Chinchina in Waſſer gekocht worden war, hat auch Hr. Wilh. Alexander ſich ſelbſt von dem Wechſelfieber befreyet. Die

des Hrn. v. R. iſt Hr. Hannes (Brief üb. d. Frieſel u. ſ. w. 1768 S. 77.) bey einigen Kindern glücklich gefolget, mit dem Unterſcheide, daß er die Chinarinde mit Wein hat kochen laſſen. Hr. Pye (a. angez. O.) ließ aber ein Camiſol ohne Ermel von feiner Leinwand machen, und darin fein zerſtoſſene Chinarinde (denn die gröbere machte das Liegen beſchwerlich) einnehen, davon für vier bis fünfjährige Kinder 4 bis 6 Unzen Pulver genug waren. Er beweiſet die Wirkung durch 12 von ihm angeführte Fälle. Es lieſſe ſich hieraus noch mehr bekräftigen, daß die Rinde beſonders durch feine und ſehr durchdringende Theile würke, wofern es nicht in der Medicin mehr darauf ankäme zu wiſſen, was, als wie, ein Mittel würke. Neuer und noch koſtbarer iſt Hrn. Alexander's (*Experimental Eſſays on the external Application of Antiſeptics* u. ſ. w. S. 38.) Verſuch durch Fußbäder das Fieber zu vertreiben. Er kochte in der Abſicht 1 Pfund in Waſſer und ließ die Beine, nachdem ſie vorher gerieben waren, innerhalb einem engen Gefäß, nach Endigung des Anfalls, darin halten. M.

Die Schwierigkeit, die man hat, kleinen Kindern die Chinchina einzubringen, macht dergleichen Erfindungen erheblich *).

*) Das Dippelſche Fieberöhl (*Oleum animale*) habe ich niemahls bey Kindern gebraucht, aber oft bey Erwachſenen, auch im Quartanfieber. Nachdem der Körper gehörig vorbereitet worden, habe ich ihnen davon 30 Tropfen in etwas mit Brod abgekochter Bierſuppe eine halbe Stunde vor dem Fieberanfall gegeben, und es ſo veranſtaltet, daß im Zimmer an den Stunden, da man den Anfall vermuthete, ſtille geweſen iſt. Der Kranke iſt ſodann in einen Schlaf und ſtarken Schweiß gefallen, und hat auf dieſe Weiſe das Fieber überwunden. Wofern er aber an den erwähnten Stunden durch Geräuſch erweckt worden: ſo hat es für dies mahl nicht angeſchlagen, ſondern man hat ein anderes mahl beſſere Anſtalten machen müſſen. Salmiak iſt lange wider das Wechſelfieber in gutem Ruf geweſen. Es iſt wegen des Geſchmacks nicht möglich, Kinder dazu zu bringen, es einzunehmen. Selten bin ich im Stande geweſen, Erwachſene zu einer hinlänglichen Doſis zu vermögen. Ein Mann vom Stande brachte doch 2 Quenten davon den Tag über in warmer Haberſuppe herunter, und verlor dadurch ſein Quartanfieber, fiel aber nach einigen Wochen wieder ein, und fand ſodann mehr Geſchmack an der Chinchina. Bey dem gemeinen Mann, dem der Geſchmack gleichgültig iſt, geht es an. Man wird aber dies

Zwey und zwanzigſter Abſchnitt.

Von den Würmern.

Die Würmer verurſachen viele Krankheiten. Iſt man mit ihnen behaftet: ſo muß man ihrer bald los zu werden ſuchen. Je länger man ſie heget, deſto ſtärker vermehren ſie ſich und wachſen. So lange man ſie im Körper hat: kann man keine einzige Stunde ſeiner Geſundheit gewiß ſeyn. Wenn man an einem fremden Ort von ohngefähr eine ungewöhnliche Speiſe genieſſet, oder etwas ſüſſes iſſet, oder wenn die Würmer von einer Urſache in Bewegung kommen, kriechen, ſaugen oder gleichſam in die Gedärme bohren: ſo iſt man alſobald krank. Kinder und junge Leute haben ſogleich Empfindung davon. Alte hingegen, deren Gedärme nicht ſo reizbar ſind, und ſtarke Leute, deren Gedärme inwendig mit einem feſten Schleim überzogen ſind, fühlen nicht ſo leicht ihre Bewegung. Nichts deſto weniger führen ſie bey allen die Ungelegenheit mit, daß ſie die Nahrung mit ihnen theilen, und daß dieſe ſich mit dem Auswurf der Würmer, und mit

Salz wiederholen müſſen, völlig ſo, wie die Chinchina; denn ich bemerke, daß diejenigen, die es ohne Repetition gebraucht haben, aufs neue angegriffen worden ſind.

mit der Feuchtigkeit, die von ihnen ausdünſtet, vermiſcht. Daher man entweder zu wenig oder ſchlimme Nahrung bekömmt, oder einen beſtändigen Hunger verſpürt *). Je mehr und je gröſſere Würmer man hat, deſto mehr leidet man deswegen von ihnen. Leute, die Würmer haben, werden allezeit mehr als andere in hizigen Krankheiten, beſonders in den Pocken, angegriffen. Daher wagt man es nicht leicht, einem Kinde, von dem man weiß, daß es Würmer hat, die Pocken einzupfropfen.

Die Würmer entſtehen aus ihrem Samen, wie alle andere lebendige Geſchöpfe. Aus einem Fliegeney wird eine Fliege, aus einem Hühnerey ein Küchlein und keine Schlange, aus einem Gänſeey eine Gans, und kein Fiſch. Eben ſo wird aus einem Würm ein Wurm und nichts anders erzeuget. Dergleichen Samen können in unſern Körper, mit dem Eſſen und Trinken, vornehmlich mit dem Waſſer, das wir trinken, und womit man die Gefäße in der Küche reinigt, gebracht werden. Der ge-

*) Hr. D. Nitert ſchreibt in einem Brief an den Hrn. de Haen (*Rat. med.* Th. 12. S. 219. daß eine Frau, die mehrere Bandwürmer bey ſich hegete, Hungers wegen genöthigt war, beydes bey Tage und in der Nacht zu eſſen. Dies war auch nicht zu verwundern, denn ſie hatte 18 Bandwürmer bey ſich, die man ihr abtrieb.

gemeine Mann trinkt viel Waſſer, beſonders im Sommer, und zwar oft unrein genug. Er iſſt gedürreten Speck und gedürretes Fleiſch. In dies alles können die Würmer zu Tauſenden ihre Eyer gelegt haben, welche verſchluckt und in dem Magen und in den Gedärmen ausgebrütet werden. Ja mit unreinem Waſſer dürfte man bisweilen ſelbſt kleine Würmer verſchlucken. Dieſes iſt vielleicht auch die Urſache, daß der gemeine Mann ſo oft mit Würmern behaftet iſt. Daher ſieht man, daß unter den verarmten Kranken, welche durch des verſtorbenen Biſchofs, Herrn Doctors Kalſenius, chriſtliche Vorſorge bey dem Sätrabrunnen ernähret und verpfleget werden, jederzeit bey nahe 3 Theile von vieren mit Krankheiten geplagt ſind, welche von Würmern herrühren. In gewiſſen Fiſchen, als Braſſen, Aelen, Rothaugen u. ſ. w. *) hat man oft Würmer, und vornehmlich den Bandwurm, gefunden. Es iſt glaublich, daß wir mit dieſen mehrentheils den eben erwähnten Wurm verſchlucken. Daher nehmen wir auch wahr, daß er ziemlich gemein an Oertern iſt, wo es viel Fiſche giebt. In Stockholm iſt er gemeiner, als in Upſala. In Finnland und Rußland iſt er ſehr häu=

*) M. ſ. hievon noch weiter des Hrn. D. Faxe's Bericht in *Berättelſer til Kongl. Coll. med.* 1765. S. 281. u. folgg.

häufig. In Holland iſt jeder zweyte, und in der Schweiz jeder zehnte Menſch mit dem Bandwurm geplagt. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß derjenige, den wir gemeiniglich z. E. bey den Braſſen finden, platt und weiß, vielleicht aber mehrentheils ohne Gelenke *) iſt. Doch findet man ihn bisweilen mit Gelenken, wovon ich zum Beweiß einen in Weingeiſt verwahre, der aus einem Braſſen genommen worden, den man im Mähler im Ekholmſundiſchen Seebuſen gefangen hat. Da man aber doch eben die Art, die in dem Menſchen zu finden iſt, den Zeugniſſen des Herrn Ritters von Lin=

*) Der Wurm, von dem der Herr Ritter hier redet, iſt die Faſciola inteſtinalis *L.* (*Syſt. nat. Ed. 12. Tom. I. P. 2. p. 1078.*) Spöring hat denſelben in den Schwediſchen Abhandlungen (vom Jahr 1747. *Tab. 5. lit. b.*) abzeichnen laſſen und kurz beſchrieben. Eine noch genauere Beſchreibung aber hat Hr. Montin (Schwed. Abhandl. 1763. S. 114. folg. Stockh.) bekannt gemacht; da er zugleich eine ſehr merkwürdige Geſchichte eines Frauenzimmers anführet, dem nebſt Kürbiswürmern, zerriſſenen Bandwürmern, Spuhlwürmern, und den langen Aſcariden (Aſcaris lumbricoides) dieſe Faſciole zu verſchiedenen mahlen abgegangen iſt. Bey einer andern Gelegenheit hat ein Frauenzimmer, als ſie einen Braſſen aß, ſchon eine lebendige Faſciole auf der Zunge gehabt. M.

Linne, des jezigen Hrn. Erzbiſchofs Mennander und Hrn. D. Unzer zu folge, in dem Waſſer antrifft, ſo bleibt kein Zweifel übrig, daß ſie nicht ebenfalls in Fiſchen vorhanden ſeyn könne *). Ruyſch beſtätigt dies noch mehr in

*) Die neueſten Nachrichten der Schwediſchen Provincialärzte verſichern auch, auf beſondere Anfrage des Collegii medici, daß der Bandwurm an fiſchreichen und der See nahe gelegenen Oertern am häufigſten ſey. In Biörneborg hat daher der vierte Menſch denſelben. Hr. Faxe iſt in dieſem Stück am genaueſten, und hat ihn in dem Braſſen, Dorſch, Aal, Lachs, Rothauge, in der Bleyfinke (Alburnus) dem Sandaal (Tobianus) und andern Fiſchen gefunden. Nach ſeiner Wahrnehmung verräth der Bandwurm ſich bey Menſchen beſonders im September und October, welches eben die Zeiten ſind, da der Fiſchzug ſich endigt. M. ſ. *Fortſättn. af Prov. Doct. berätt.* S. 179. 261. 284.) Des Hrn. John Hill's (*Hiſtory of animals* S. 15.) Gedanke, daß der Bandwurm durch Thiere ins Waſſer gekommen, iſt daher mehr wizig als gründlich. Nur wünſchte ich, daß die Herren Provincialärzte die Arten des Wurms genauer beſtimmt hätten.

Bey dieſen Beyſpielen, daß man ſich durch vieles Fiſcheſſen den Bandwurm zuziehe, iſt mir gleichwohl nicht unbekannt, daß andere Naturforſcher nach ihren Erfahrungen dieſe Nahrung hierin für unſchuldig erklären, wie

z.

in ſeinen anatomiſchen Beobachtungen (*Obſerv. anat. p. 84.*). Es iſt zwar ferner wahr, daß man den Fiſch kocht, ehe er gegeſſen wird, und daß ſowohl der Wurm, als deſſen Eyer, durch die Hize des Waſſers getödtet werden könne. Daß dieſes aber nicht jederzeit geſchehe, habe ich nebſt 7 andern Perſonen mit eigenen Augen geſehen. Es wurde eine Schüſſel Braſſen auf den Tiſch getragen, unter denen einer war, bey dem ſich ein Bandwurm *), der ſich noch bewegte und lebte, befand. Die Schuld wird daran liegen, daß der Fiſch hier zu Lande mehrentheils nur halb gekocht gegeſſen wird. Wie große Hize die Würmer vertragen, ehe ſie davon ſterben, hat der Herr Provincialmedicus, D. **Montin**, in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1763 S. 113 gezeiget **).

We-

z. E. dieſes in den Beſchäftigungen d. Berlin. Geſellſchaft naturforſchender Freunde S. 757. u. ſ. w. geſchieht. — Die Zeit muß daher lehren, welche von beyden Partheyen recht habe. **M.**

*) Ob ſich gleich der Herr v. R. einer Benennung bedient, welche der Tänia eigen iſt: ſo erfahre ich doch aus dem Naturſyſtem des Herrn v. **Linne** (*Ed. 12. Tom. I. P. 2. p. 1078*), daß die Begebenheit ſich mit einer ihr ähnlichen Faſciole zugetragen. **M.**

) Eben ſo hartnäckig ſind nach **Coulet's Verſuchen die Kürbiswürmer (oder wie er ſie

mit

Wenige Menſchen werden ſich in Acht neh-men können, Eyer von Würmern einzuſchlu-cken, um ſo viel weniger, da man ſie oft in einem Glaſe Waſſer zu Tauſenden in ſich trinkt. Wie kömmt es aber dann, daß nicht ein jeder Würmer hat? Ihre Eyer können in dem Ma-gen und den Gedärmen ausgebrütet werden: 1) wenn in denſelben eine mäßige Wärme iſt: 2) wenn ſie ſtill liegen können. Dieſes ge-ſchieht aber, wenn ſie in dem natürlichen Schleim, der den Magen und die Gedärme überziehet, ſtecken bleiben; oder wenn ſie in den Falten der Gedärme liegen; oder wenn ſie nicht von dem beſtändigen Klopfen der Schlag-adern

mit Amatus Luſitanus unrecht nennt, die Aſcariden.) Denn in einer ſiedenden Kalbsbrühe blieben ſie noch ganze 12 Stun-den eben ſo munter als vorher. (M. ſ. deſ-ſelben *Tractatus hiſt. de aſcarid. et lumbrico lato L. B. 1729.*) Herr Saxe, der gleichs-falls dem zu ſchwachen Kochen der Fiſche die Schuld giebt, daß der Bandwurm in Schweden bey Menſchen ſo häufig iſt, hat doch bey ſeinen Verſuchen mit Fiſchen, wel-che den Bandwurm bey ſich gehabt haben, ihn durch das Kochen bey langſamem Feuer nebſt hinlänglich vielem Salz in kurzer Zeit zu tödten vermocht, und bemerkt, daß er deſto eher umkomme, je mehr das Waſſer geſalzen wird. M. ſehe *Prov. Doctorernes berättelſer; ſåſom en Fortſättning* S. 283. M.

adern auf den Magen und die Gedärme geſtört werden; 3) wenn ſie nicht ſogleich durch die beſtändige wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme ausgetrieben werden; 4) wenn ſie nicht durch die Dünſte, welche immerfort aus den Dunſtröhren des Magens und der Gedärme ausdampfen, zerſchmelzen und zergehen. So ſehen wir, daß ausgeſäetes Getraide zergehet, und nicht keimen kann, wenn ein anhaltender Regen fällt. Ein beſamter Fiſchrögen kann nicht in flieſſendes, wohl aber in ſtillſtehendes Waſſer verpflanzt werden. Von der Art ſind gemeiniglich die Umſtände eines ſchwächlichen Menſchen. Dahingegen bewegen ſich die Gedärme heftiger bey ſtarken Leuten. Die Pulsadern ſchlagen mit größerer Stärke. Die Ausdünſtung geſchieht mit mehrerer Kraft, und die Hize iſt größer, ſo, daß ſie oft auf 94 Grade nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer ſteigt; bey ſchwächlichen Leuten ſteigt ſie aber nicht ſo hoch. Wenn nun ein ſchwächlicher und ein ſtarker Menſch einerley Speiſen und Getränke genieſſen, und folglich beyde gleich viel Samen von Würmern verſchlucken: ſo folgt, daß ſie bey dem erſtern leicht fortkommen können, bey dem leztern aber vergehen müſſen, woſern ſie nicht bey dieſem durch unreines Waſſer, das er trinkt, oder auf andere Weiſe, in ſolcher Menge ſich einfinden, daß ein Theil in dem erwähnten Schleim oder in den Falten der Gedär-

därs

därme haften muß. Dieſes wird ſich bey dem gemeinen Mann zutragen. Denn aus dem Angeführten erſiehet man ſonſt, daß Kinder den Würmern mehr als Erwachſene, Frauensleute mehr als Mannsperſonen, und Leute, die viel ſizen, mehr als ſolche, die in beſtändiger Bewegung ſind, unterworfen seyn. Und hiemit ſtimmt die Erfahrung auch völlig überein.

Ob es gleich keinen einzigen Theil im menſchlichen Körper giebt, in welchem man nicht entweder Inſecte oder Würmer *) gefunden hätte: ſo ſind doch der **Magen** und die **Gedärme** die Oerter, wo ſich die Würmer vorzüglich aufhalten.

Die

*) Eine große Verſchiedenheit davon hat Hr. Pallas in ſeiner Streitſchrift, *de inſectis viuentibus intra viuentia*, angezeichnet. R.

Dieſen verdient die Made der Muſca meteorica LINN. zugefügt zu werden, die einem Mann zu tauſenden abgetrieben wurde. Hr. D. Sparrman, der dieſes in *K. Vet. Acad. Handl.* 1778. S. 65. erzählt, vermuthet, daß die Fliege Gelegenheit gefunden, ihre Eyer, ſo wie der Oeſtrus haemorrhoidalis bey Pferden, in den Maſtdarm zu legen; denn in Häuſern findet ſie ſich nicht. Dies wäre alſo ein Weg mehr, durch welchen Inſecte und Würmer in den Körper kommen möchten und gäbe einen Wink, noch ſorgfältiger auf die Reinlichkeit der geheimen Oerter zu halten. M.

Die Menſchen ſind beſonders von fünf Arten *) geplagt.

Die

*) Vorher hatte der Hr. Verfaſſer nach der Rechnung des Hrn. v. Linne' nur 4 Arten von Würmern angenommen, deren Zahl er aber jezt, ſo wie ich es ſchon in der zweyten Ausgabe gethan, mit 2 andern, nehmlich mit dem platten Wurm ohne Gelenke (*Faſciola inteſtinalis*) und dem Fadenwurm (*Gordius aquaticus*) vermehrt. Hierzu können noch des ſel. Leibm. Röderer's geſchwänzte **Würmer** (*Trichurides*) gezählt werden. Dieſe ſind der Gröſſe und der Geſtalt nach den Aſcariden gleich, haben aber hinten einen Faden, der doppelt ſo lang als der Körper iſt, und vorne einen beweglichen Rüſſel. Wenn dieſer ausgeſteckt iſt, iſt der Körper nach einer Schneckenlinie gebogen, ſonſt aber gerade. Die Götting. Anzeigen (St. 25. 1761.) Hr. Prof. **Wrisberg** (*Obſerv. de animalculis infuſ.* S. 6. u. folgg.) und noch ausführlicher Hr. Leibm. **Wagler** (*Diſſ. de morbo mucoſo* S. 41. u. folgg. *Tab. 3. Fig. 4. a. b.*) geben davon Nachricht. Der Hr. v. Linne' hat ſie nunmehr auch, nehmlich unter dem Namen Aſcaris trichiura aufgenommen (*Mant. plant.* 2. S. 543.). Es wäre zu wünſchen, daß der ſcharfſichtige Naturkündiger, Hr. Zöga in Copenhagen, ſeine Beſchreibung davon und von vielen andern geſammelten Würmern, die er in den Fiſchen gefunden, durch den Druck bekannt machte. In einem ſchriftlich mir

Die erſte hat mit der Käſemade eine Aehn-
lichkeit, und wird der **Madenwurm** oder
deſ-

mir von ihm mitgetheilten Auffaz nennt er ihn *Echinorynchos Trichuris*. Den Geſchlechtscharacter macht nach ihm aus: Proboſcis retractilis echinata, perforata; und den Character der Gattung: corpus teres annulatum, poſtice attenuatum in caudam filiformem (corpore quadruplo anguſtiorem et duplo longiorem).

Der Hr. Prof. Pallas hat in dem Magen des ſonderbaren Thiers, das er Lacerta apoda nennt, dieſen Wurm gefunden, weicht aber darin von den andern Beobachtern ab, daß er den feinen Borſt, den ſie für den Schwanz oder hintern Theil des Wurms gehalten haben, für den vordern anſieht, indem er daſelbſt zu äuſſerſt ein Knöpfgen (tuberculum) bemerkt, das in der Mitte ein Grübgen hat, und ringsherum mit ſtrahlenmäſſig laufenden Häckgen, womit ſich der Wurm an die Häute des Magens anheftet, beſezt iſt. Dieſes Knöpfgen wäre alſo mit eben dem Recht, wie bey dem Bandwurm, der Kopf des Wurms, und in ſo ferne gäbe der bisherige Namen Trichuris zu einem falſchen Begrif Anlaß. Hr. P. hält ihn am meiſten mit dem Gordius verwandt. M. ſ. *nov. Commentar. Acad. ſcient. Petropol. T. 19. S. 449. u. ff. Tab. 10. fig. 6.* — Auſſer dieſen erwähnt Hr. Leigh (*Medical Tranſactions Vol. I.* S. 54.) einer Art Würmer, die er *Botts* nennt, welche ein Mann nebſt einer ungeheuren

Menge

beſſer der Springwurm (Aſcaris, *Linn. Syſt. nat. Ed.* 12. *Tom. I. p.* 1076.) genannt. Er iſt meiſtentheils weiß, ſehr klein und zugeſpizt an den Enden, doch etwas ſchmähler an dem einen Ende *), hält ſich in dem Maſt-

 darm,

Menge Springwürmer nach einer eben ſo auſſerordentlichen Doſis Küchenſalz in Waſſer aufgelöſet, ausgebrochen hat. Dieſe Würmer ſollen ſich in dem Magen der Pferde oft befinden, hier aber waren ſie weit kleiner, und ohngefähr ſo gros, wie ein Weizenkorn. Schade iſts, daß dieſer Beſchreibung die nöthige Genauigkeit fehlet. M.

*) Eine Wahrnehmung des Hrn. Phelſum (*Hiſt. phyſiol. aſcaridum*, 1762.), der das Verdienſt hat, unter allen bisherigen Schriftſtellern, von einem in ſo viel Jahrhunderten bekannten Wurm die genaueſte Beſchreibung und beſten Kupfer gegeben zu haben. Von ihm lernen wir ferner, daß der Körper des Wurms eine Menge ringförmige Runzeln habe, die ſo fein ſind, daß man ſie nur durch ein gutes Microſcop erblicken kann; daß eine davon aber ohngefähr $\frac{1}{4}$ Linie von dem breitern Ende merklicher ſey, und eine ſolche Vertiefung mache, daß dieſes die Geſtalt eines länglichen Kopfs annimmt, an welchem zu äuſſerſt ein Einſchnitt, wobey ſich ein Mund denken läßt, befindlich iſt; daß nach dem hintern Ende hin die Ringe mehrentheils länger und ſteifer werden, und ordentliche Gelenke vorſtellen. An dieſem hat er, aber auch nur einmahl, kleine Hervor-

darm, und bisweilen auch im Grimmdarm (Colon) auf, iſt unglaublich hurtig in ſeiner Bewegung, kriecht oft aus und ein, und verurſacht nicht ſelten, bey kleinen Mädgen, wenn er auſſen iſt, ein unglaubliches Brennen bey und um den Waſſergang, ſo gar den weiſſen Fluß. Man trift ihn niemahls allein, ſondern immer in großer Menge an *).

Die

vorragungen als Füſſe bemerkt, worüber er ſelbſt noch fernere Beſtätigung nöthig findet. Erwünſcht wäre es, wofern ſeine Unterſuchung ſich auch auf die Zergliederung der innern Theile erſtreckt hätte. — Hr. v. Linné (*Faun. Suec. Ed.* 2. S. 504.) verſichert, daß ſich der Madenwurm in Pfüzen, an den Wurzeln verfaulter Pflanzen und in den Gedärmen der Pferde, aufhalte. Und Hr. Pallas (*Diſſ. de infeſtis viuentibus intra viuentia* S. 13.) hat ihn in den Gedärmen bey Fröſchen, und der Lunge einer Waſſerendexe mit zweyſchneidigem Schwanze entdeckt. Noch mehr läßt ſich aber aus Hrn. Faxe's (*Provinc. Doct. berätt. Fortſ.* S. 282.) Beobachtungen ſchlieſſen, wie der Wurm in den Körper komme, da er ihn im Dorſch und in der Quappe, vornehmlich in der Leber des erſtern, in Menge gefunden hat. M.

*) So wie der kurz vorher aus den *Medical Tranſactions* entlehnte Fall darthut, daß die Springwürmer bisweilen ſo gar in den Magen kommen: ſo belehrt mich das Beyſpiel eines hieſigen Gelehrten, daß bisweilen der-

Die zweyte Art nennt man Lumbricus teres. (M. ſ. LINN. *S. N. l. c. p. 1076. Var. γ.*). Eine Abänderung des Erdwurms *). Dieſe

derſelbe einzeln oder in ſehr geringer Zahl vorhanden ſeyn kann, als welchem verſchiedentlich einer und der andere ohne Beſchwerden abgeht. M.

*) Wäre der ſel. v. R. mehr ſeinem eigenen Betrachtungsgeiſt, als fremden Berichten, gefolget: ſo hätte er gewiß die Geſchichte der langen runden Würmer, die ſich ſo häufig bey Menſchen finden, und welche die Aerzte *Lumbricus* ſchlechthin, oder auch *Lumbricus teres*, nennen, weit richtiger vorgetragen, als jezt geſchehen iſt. Denn es iſt offenbar, daß er hier manches beygebracht hat, was nur von der vierten Art oder der Aſcaris lumbricoides LINN. gilt. Weil nun aber die mehreſten Naturkündiger und Practiker eben dieſen Fehler begehen, habe ich, damit einmahl dieſe Verwirrung von einem Arzt entwickelt würde, durch den Hrn. D. Raub (*Diſſ. de aſcaride lumbricoide* LINN. *vermium inteſtinalium apud homines vulgatiſſimo Gott. 1779.*) meine Meynung von dieſen Würmern vortragen laſſen. Demnach halte ich die von dem ſel. v. Linne' angegebene Abart des Erdwurms (Lumbricus terreſtris L.), die in den menſchlichen Gedärmen ſich finden ſoll, für eine ſehr ſeltene Erſcheinung: ſo wie ich geſtehe, daß ich ſie noch niemahls ſelbſt geſehen habe. Zur Vermeidung weitläuftiger Wiederholungen ſeze ich nur folgende kurze Unterſcheidungs-

ſehen wie Regenwürmer aus, ob ſie gleich weiſſer ſind, und keinen ſo deutlichen Gürtel (Cingulum) haben. Doch hat ihn Hr. **Phelſum** (*Verhandelung ower de Worm Tab.* 5.) und, wie ich es aus den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen erſehe, auch Hr. **van den Boſch** nach deſſen *Hiſtoria Conſtitutionis epidem. verminoſae*, wahrgenommen. Sie beſizen ohngefähr 100 und mehrere Ringe. Der Hr. Landdroſt **O. von Münchhauſen** hat an einem Regenwurm deren 140 gezählt. An jedem, (den groſſen Ring oder Gürtel ausgenommen) finden ſich bey den Regenwürmern 4 doppelte Reihen von feinen Stacheln oder Borſten (ſetae), und folglich, wenn der Wurm 100 Ringe hat, 800 dergleichen Borſten, die er herausſtecken und zurückziehen kann. Sie ſtehen in der Mitte ſenkrecht, wenden ſich aber an den beyden Enden

dungszeichen her; vom *Lumbricus terreſtris*: vermis teres, altero extremo attenuatus, diſtincte annulatus, octofariam aculeatus; und von der *Aſcaris lumbricoides*: vermis teres vtrinque attenuatus, rugoſe annulatus, nudus, ore trinodi. Was alſo im Text von den drey kleinen Erhabenheiten an dem einen Ende, dem verſchiedenen Geſchlecht, den mancherley Theilen, in denen man ſie bey Thieren gefunden und mancherley Verſuchen auſſerhalb dem menſchlichen Körper, geſagt worden iſt, trift nur den leztserwähnten Wurm. Unten bey der ſpeciellen Abhandlung deſſelben hievon ein mehrers. **M.**

den dorthin *). Mit dieſen Borſten kann er leicht fortrücken, ſich feſt halten, die Gedärme reizen, nagen, verwunden und unzählige Beſchwerden verurſachen. Er kann auch viele Beſchwerden durch ſeinen Mund zuwege bringen, der ſich an demjenigen Ende befindet, woran man 3 kleine Erhabenheiten bemerkt. Der gemeine Regenwurm kann ſich zuſammen ziehen, und kurz und dick machen. Dies kann derjenige nicht, der bey den Menſchen ſich findet. Erſterer iſt weich, er mag lebendig oder todt ſeyn; lezterer hart und aufgetrieben. Gleichwohl entdeckt man ſeine Ringe, ſie ſind aber gleichſam in die Länge gezogen. Von dieſer Art findet man ſelten bey dem Menſchen einen allein, ſondern gemeiniglich mehrere. Sie ſind ſodann gemeiniglich klein. Geht ein großer ab: ſo hofft man, daß er nur eine kleine oder gar keine Geſellſchaft hat. Bey einem armen Mädgen von 8 Jahren, welches von den Würmern geplagt war, und ganze Viertel- ja bisweilen halbe Stunden nach erlittenen Zuckungen ohne Empfindung lag, trieb ich innerhalb 9 Tagen über 90 Stück mit einer Art Pillen, die ich unten anzeigen werde, ab. Von denjeni-

*) Dieſe Beobachtungen gehören insgeſamt dem — Profeſſor J. A. Murray zu. R. Man ſehe dieſelben in meiner Schrift *Obſervationes de vermibus in lepra obuiis et de lumbricorum ſetis* S. 65. M.

jenigen, die man bey Menſchen findet, giebt es Männchen und Weibchen. Die Regenwürmer ſind Zwitter. So ähnlich ſie einander äuſſerlich zu ſeyn ſcheinen: ſo iſt doch die innere Geſtalt ſehr verſchieden, wie aus der Zergliederung erhellet, die Willis (*Anima brutorum cap. 3.*) an den Regenwürmern angeſtellt, und derjenigen, welche Redi, Valiſneri, Tyſon und Klein uns von denen geliefert haben, die dem menſchlichen Körper eigen ſind. Daß ſie bey uns ſich leicht zwiſchen die Häute oder Gedärme durchbohren, und daſelbſt liegen bleiben, haben mehrere gefunden. Ich erwähne nur des Beyſpiels, deſſen Hr. Störck (*Ann. med.* 2. S. 228) gedenkt. Dieſe Art findet ſich bey uns nicht blos im Magen und in den Gedärmen, ſondern ſo gar bisweilen in den Nieren. M. ſ. Ruyſch *Obſervat. anat. chir. n. 64.* und Pallas am ang. O. S. 18. 19. Ja du Verney (*Hiſtoire de l'acad. R. 1700.*) fand einen im Kopf im länglichen Bluthalter (ſinus) an einem fünfjährigen Kinde, welches, da es lebte, über einen heftigen Schmerz an der Wurzel der Naſe klagte. Dieſe entdeckt man auch bey Kälbern, Fiſchen, Schweinen und andern Thieren. M. ſ. Pallas a. a. O. Bey Hunden trift man ſie oft in den Nieren an, und ſie erwecken ihnen viele Beſchwerden. Pallas a. a. O. S. 19. Redi, Baglin, Andry, le Clerc, Lanzoni,

Torti

Torti und andere berühmte Männer mehr, haben dieſelben, wenn ſie lebendig abgegangen, zum Verſuch in allerley Aufgüſſe gelegt, um zu erfahren, durch welche Mittel ſie am leichteſten getödtet werden können: ihre Verſuche ſind aber ſo verſchieden ausgefallen, daß wir davon nur wenigen Nuzen ziehen können. In kaltem Waſſer ſterben ſie gleich, welches, wie ich finde, Hr. **van den Boſch** ebenfalls bemerkt hat.

Das Queckſilber ſcheuen ſie. Man glaubt auch, daß ſie Wein und Brandwein nicht vertragen. Ich habe doch einen geſehen, der des Morgens einem Kinde lebendig abgieng, und noch den Abend lebte, ob er gleich ſo viele Stunden lang in einem Glaſe Weingeiſt gelegen war. Sie haben ein ſo zähes Leben, daß ſie nicht einmahl von dem giftigen Samen der Staphisagria geſtorben ſind. Hr. **Pallas** tödtete einen Hund damit, und, wie er ihn hernach öfnete, fand er nebſt dem erwähnten Samen, beydes lebendige Spuhlwürmer und kleine Bandwürmer bey ihm. M. ſ. a. a. O. S. 48.

Die dritte Art nennt man den Neſtelwurm, oder **Bandwurm**, (Taenia, *Linn. S. N. l. c. p. 1323.*) weil ſie mit einem Bande Aehnlichkeit hat. Der Wurm iſt platt, lang, mehrentheils weiß und hat Gelenke. Man meynt,

er wüchſe jederzeit mit neuen Gelenken, wie die Sertularia an. Von dieſen findet man bisweilen einen, bisweilen mehrere zugleich, bey dem Menſchen. Sein eines Ende iſt breit, mit langen Gelenken, das andere wird aber immer ſchmäler, und die Gelenke werden allmählich kürzer, ſo, daß man ſie am Ende nicht einmahl mit dem Vergrößerungsglaſe ſehen kann; und dürfte dies ihr Hals ſeyn, der ſich zulezt mit einem ſehr kleinen Knöpfgen endigt. Die mehreſten Aerzte nennen dieſes den Kopf. Das ſchmahle Ende kann er verlängern und verkürzen. M. ſ. Nitert beym de Haen am ang. O. Die Gelenke an dem breiten Ende laſſen ſich leicht auseinander ziehen. Und dieſe Stücke nennet man **Kürbiswürmer** (Vermes cucurbitini), welche, weil ein jedes für ſich beſonders leben kann, einen eigenen Namen erhalten haben; und mit Unrecht für beſondere Würmer angeſehen worden ſind *). Wenn blos einige El-

*) Die Trennung der Gelenke geſchieht bisweilen im Körper von ſelbſt, und nach Hrn. Königs (*Act. Helvet. Vol. I. S. 32.*) Bemerkung beſonders im Frühling und Herbſt. Sodann kann es geſchehen, daß eine Menge ſolcher Theile abgehen, da der Stamm doch zurück bleibt. — Einige Beobachter, wie Hr. Conſolin (*Journal de Medicine par Mr. Roux Tom. 20. p. 445.*), der ſcharfe Purganzen verordnete, ſehen doch dieſe Würmer als verſchieden von dem Bandwurm an? M.

Ellen von dem Bandwurm abgehen: ſo ſcheint es, als wenn alle Gelenke gleich lang und gleich breit wären. Wenn aber 16 bis 20 Ellen zugleich hervorkommen: ſo erkennt man leicht, daß er in der Mitte am breiteſten iſt, daß aber daſelbſt die Gelenke kürzer, als an dem ſogenannten breiten Ende, ſind. Ein jedes Gelenke hat eine Erhebung, oder gleichſam runde Saugröhre. Die erſte Gattung (Species) hat eine an dem Rande, und die zweyte hat 2 auf der Fläche *).

Dieſe

*) Die erwähnten beyden Gattungen ſind die gewöhnlichſten bey Menſchen. Die erſte hat längere Gelenke, und heißt bey dem Hrn. v. Linne' Taenia Solium (*Syſt. Nat. ed. 12. Tom. 2. p. 1323. Spec. I.*); die zweyte aber, die breitere Gelenke hat, nennt er Taenia vulgaris (*Spec. 2.*). Auſſer dieſen findet ſich, obgleich ſelten, bey Menſchen, deſto öfter aber bey Hunden eine dritte Art, Taenia lata (*Spec. 3.*), die ſich durch die einzelne Saugröhre an der Fläche jeden Gelenks unterſcheidet. Man weiß nunmehr ſich richtigere Begriffe von dem Kopf des Bandwurms zu machen. An dem ſchmalen Ende der zulezt gedachten Art hat Hr. Bonnet (M. ſ. *Memoires de Mathematique et de Phyſique preſentés a l'acad. R. de ſc. Tom. I. Tab. I. II.* S. 478. u. folgg.) 4 kleine, in der Mitte offene, und mit einander verbundene, Knoten entdeckt. Herr v. Roſenſtein beſchreibt ſie unten nach eigener Beobachtung deutlich; und der ſ. Röderer (*Progr. de*

Dieſe Saugröhren kann der Wurm, wenn er noch lebt, heraus ſtecken, und wieder einzie- hen.

de Taenia S. 7) hat ſie auch an einem Bandwurm mit langen Gelenken geſehen, welcher vermuthlich eben derjenige iſt, der jezt unter den hieſigen anatomiſchen Sammlungen aufbehalten wird, an dem ich ſie ſelbſt ſo wie bey andern Gattungen des Bandwurms, ſo kenntlich befunden habe. Malpigh hat ſie wohl zuerſt beobachtet. Dieſe vier Erhabenheiten nebſt dem kleinen in der Mitte befindlichen Rüſſel, der vorne eine Oefnung hat und zur Seite mit 36 zurückgebogenen beweglichen Borſten in zwey Reihen verſehen iſt, machen den Kopf des Bandwurms aus. Diejenigen, welche den Borſtenkranz an dem Kopf vermiſſet, mögen entweder Würmer beobachtet haben, von denen dieſes Werkzeug ſtecken geblieben, oder bey denen die Borſten zurück gezogen geweſen ſind. Doch ſcheinen nicht alle Gattungen des Bandwurms an dem ſchmalen Ende die 4 erwähnten Erhabenheiten zu haben. Denn bey der Taenia vulgaris hat Fehr (*Anal. de Abſynthio* S. 125.) nur 3 bemerkt, da Hr. v. Doevern (*Diſſ. de Taenia* S. 80.) gar keine wahrnehmen können. Nach Hrn. Pallas (*Diſſ. cit.* S. 30.) gehören die 4 Erhabenheiten mit zum Character des Bandwurms. Daher er auch den Blaſenwurm (Hydra Hydatula LINN. *Syſt. nat. Ed.* 12. *Tom.* I. *Pars* 2. *p.* 1320. Taenia hydatigena PALLAS.), den er ſo vortreflich in ſ. *Miſcellan. Zoologic. N.* 13. und im Stralſund. Magazin

hen *). Mit dieſen wird er das Saugen in dem Magen und den Gedärmen zuwege bringen; zu geſchweigen, was ſie ſonſt für einen Nuzen haben mögen. Man ſieht deutlich, wie ſtrozend ein abgelöſetes Gelenk wird, wenn man es in lauhwarme Milch legt.

Es

gazin St. I. S. 64 u. folgg. (man vergl. damit die kürzere Beſchreibung in ſeinem *Elenchus Zoophytorum* S. 413) beſchrieben und abgebildet hat, in das Geſchlecht des Bandwurms aufnimmt. Die Geſchichte des Bandwurms überhaupt hat in den ſpätern Jahren merkliche Zuſäze und Berichtigungen gewonnen, davon die lezten zum Theil von den im Text beygebrachten Ausſprüchen ſehr abgehen. Auch hier iſt die Scharfſichtigkeit des Hrn. Etatsrath Müller's ſehr zu ſtatten gekommen, wie aus ſeinen ſehr genauen Beobachtungen, in des Naturforſchers 14 Stück von S. 129. an erhellet. Die vornehmſten Reſultate von dieſen ſind, daß der Bandwurm keine Thierpflanze oder eine Kette von vielen Thieren, ſondern ein einfaches uud ausgeſtrecktes Thier ſey, den Mund an dem vordern Ende habe, die Oefnungen an den Gelenken zur Entledignng der Eyer beſtimmt ſeyn, daß die Fortpflanzung durch Eyer, kaum aber durch lebendige Junge oder Stücke geſchehe, daß er in die Länge dadurch, daß einzelne Gelenke zunächſt an dem Kopf hervorſchößen, wachſe. M.

*) Man vergl. König in *Act. Helv.* B. I. S. 28.

Es iſt faſt unglaublich, zu welcher Länge er bey einem Menſchen anwachſen könne. Ich habe nicht über 80 Ellen zugleich abgehen geſehen. Andere haben bis 300 Ellen wahrgenommen. Doctor van Doevern berichtet, daß ein Bauer nach einem Brechmittel 40 Holländiſche Ellen weggebrochen; und wohl noch mehr ausgeworfen haben würde, wofern er nicht befürchtet, daß ihm alle Gedärme aus dem Munde führen, und ihn daher abgebiſſen hätte. Hieraus erhellet auch, daß er ſich nicht allein in den gröſſern, ſondern auch in den kleinern Gedärmen, ja im Magen ſelbſt, aufhalte. Bey Hunden hat man dieſes oft genug geſehen. Doctor Raulin hat aber in dem dritten kleinen Darm bey einer Leiche einen Bandwurm von 16 Fuß gefunden *).

Wenn ein Bandwurm abgehet, ſiehet er zuerſt länger und breiter, als eine Weile nachher,

*) Hr. Strandberg (*Tal om Felen vid Chron. ſjukdomars botande* S. 12.) berichtet, daß einer Magd, von der Mitte des Junius 1759 bis auf die Mitte des Septembers 1764, 793 ¾ Ellen von dem Bandwurm ſtückweis abgegangen ſind. Welche Geſchichte ich deswegen hier wiederhole, weil in einem berühmten Journal durch einen Druckfehler dies ſo angegeben, als wenn ihr dieſes Maas auf einmahl abgegangen, und dieſer Fehler von einigen, die mehr Journale als Urſchriften leſen, fortgepflanzt worden iſt. M.

her, aus. Kömmt er lebendig hervor: ſo erkennt man ſein Kriechen deutlich, indem er wechſelsweiſe ſchmal und breit wird, und an dem Rande ſich gleichſam wälzt und wellenförmig beweget. Und dieſes iſt die wellenförmige Bewegung, welche diejenigen in dem Leibe empfinden, die den Bandwurm haben. Er ſcheint bisweilen todt zu ſeyn, wenn er zum Vorſchein kömmt: iſt aber dennoch lebendig. Ich habe dies öfters bemerkt, ſogar wenn er ſchon 24 Stunden auf einem Teller vor dem Fenſter gelegen. Ich habe ihn in einer Spühlſchale, mit ein wenig warmen Waſſer begoſſen, da er alſobald zu kriechen und ſich zu bewegen angefangen hat. Sobald ich ihn aber darauf mit kaltem Waſſer begoſſen, hat er ſogleich wie todt gelegen. Und auf dieſe Weiſe habe ich ihn, nach Gefallen, abwechſelnd gleichſam tödten, und wieder beleben können. Wenn ich lange mit dem kalten und warmen Waſſer abgewechſelt, hat ſich endlich eine ſehr dünne Haut, mit der er überall bedeckt geweſen, abgeſondert. Von ſeiner Empfindung bin ich oft überzeugt worden; denn ſo oft ich ihn, mit der Spize einer feinen Scheere berührte, fieng er alſobald zu kriechen an, und ſeine Gelenke wurden immer kürzer und breiter. Daß er einen Geruch hat, erſieht man unter andern aus Hrn. Königs Beobachtung (a. a. O.). Es ſcheint etwas leichtes zu ſeyn, wenn ſich ein Theil von ihm zeigt, ihn

ganz

ganz und gar herauszuziehen. Ich weiß aber, daß es unmöglich iſt. Denn ſo behutſam man auch ziehet, fängt doch der Kranke an gleichſam eine Menge Knäuler in dem Leibe und ein ſolches Jucken zu verſpüren, daß er mit Zuckungen befallen wird, wofern man nicht nachgiebt und den Wurm abſchneidet. Bindet man ſodann einen ſeidenen Faden an ihn an: ſo zieht ſich der Faden ganze 2 bis 3 Ellen in den Leib hinauf, fällt aber endlich ab und kömmt im kurzen hervor.

Hieraus nimmt man zum Theil ab, warum dieſer Wurm ſo ſchwer abzutreiben iſt, welche Schwierigkeit ſich dadurch vermehrt, daß er mit den erwähnten Saugröhren ſich an die Gedärme wird anheften können. Hiezu kömmt noch dieſes, daß er ſich bey Menſchen, wie bey Fiſchen und Hunden, mit der Spize ſeines ſchmalen Endes, welche vermuthlich der allgemeine Mund iſt (denn ein jedes Glied hat auſſerdem ſeinen eigenen, ich meyne die Saugröhren) an den Darm ſo anſchließt, daß man ihn nicht ohne große Mühe los machen kann. Wepfer (*de Cicuta aquat. Cap.* 3.) hat bemerkt, daß er ſich an dem Darm wie ein Blutigel, der ſich angeheftet hat und Blut ſauget, befeſtigt habe. Man vergl. Herrenſchwand's Brief an v. Swieten (*Comment.* B. 4. S. 739.)

Tyſon ſahe einen lebendigen Bandwurm in einem geöffneten Hunde, der mit dem breiten Ende in dem Maſtdarm frey lag, mit dem ſchmalen aber ſo ſehr an dem erſten kleinen Darm befeſtigt war, daß er ihn kaum mit dem Nagel trennen konnte. Er heftete ſich aufs neue, wie vorher, an, und mußte auf eben die Weiſe gelöſet werden. Hieraus ſieht man auch, daß man ſich nicht eher von dem Bandwurm frey ſprechen könne, bis auch das ſchmale Ende unbeſchädigt abgegangen iſt. Bleibt etwas davon zurück, ſo wächſt er bald wieder an. Ja dies gilt ſo gar von einem einzigen Gelenke, daraus gleichfalls ein langer Wurm werden kann. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Bandwurm ſo ſehr zunehmen könne, daß er nicht in den Gedärmen mehr Plaz findet, ſondern ein Theil davon abgehen muß. Bisweilen dürfte ein Theil von ihm verweſen oder ſterben, welcher alsdann von den Excrementen leicht losgeriſſen oder durch Arzneymittel abgetrieben wird. Gewiß iſt es, daß er bisweilen an einem Gelenke angefreſſen wird oder verfaulet, oder zwiſchen zweyen Querränden, woſelbſt er immer ſchmäler wird, bis er endlich abfällt. Ich habe bemerkt, daß dieſes auf zweyerley Art geſchieht. Denn entweder hat die Fäulniß an beyden Seitenränden ihren Anfang genommen und gleichſam 2 halbe Monde gebildet, welche mit ihrer erhabenen Seite an

einander geſtoſſen ſind; oder ſie iſt in der Mitte entſtanden, und hat an beyden Enden nur einen und den andern Faden zurück gelaſſen. Dies iſt alſo eine gewiſſe Urſache, warum öfters Stücke vom Bandwurm ohne Arzneymittel zum Vorſchein kommen. Man weiß nunmehr gewiß, daß dieſer Wurm auch auſſer dem Menſchen angetroffen werde. Daß er im Waſſer und in den Fiſchen zu finden ſey, habe ich ſchon (S. 458.) durch glaubwürdiger Männer Zeugniſſe dargethan. Man ſehe auch die Abhandlungen der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften *) v. J. 1747. (S. 113). Man hat ihn aber auch in den Gedärmen der Hunde, Kazen, Lämmer, Hühner, Gänſe Tauben, ja in den Gedärmen eines kurz vorher geworfenen Hundes, welches leztere der Herr Aſſeſſor v. Darelli beobachtet hat, angetroffen.

Die=

*) Der Hr. V. beruft ſich an dem angeführten Ort der Schwed. Abhandlungen eigentlich auf die Erfahrungen der Fiſcher an dem Mählerſee, welche dem Braſſen äuſſerlich anſehen können, ob er den Bandwurm bey ſich führe, und ihn in dem Fall wegwerfen. Sie ſchlieſſen es daraus, wenn er dunkler, als gewöhnlich, ausſieht, nicht ſo breit, als ſonſt, und an dem Rücken dünn und ſcharf iſt. Es möchte einem aber doch hiebey der Zweifel beyfallen, ob die Fiſcher nicht den platten Wurm ohne Gelenke (Faſciola inteſtinalis) mit dem Bandwurm verwechſelt hätten. M.

Dieſes möchte uns leicht auf die Gedanken bringen, daß der Bandwurm uns angebohren ſeyn könne; zu dem, da mir ein Beyſpiel bekannt iſt, daß zwey Töchter, die Mutter und Großmutter, den Bandwurm gehabt haben. Dieſes wird durch die Beobachtungen, welche Hr. van Doevern in ſeiner Streitſchrift *de vermibus inteſt. hominis* S. 31. geſammlet, um ſo viel wahrſcheinlicher, und durch die Erzählung, die de Lille von ſeiner 11 Wochen alten Tochter anführt, der Würmer abgiengen, ob ſie gleich niemahls etwas anders, als die Milch ihrer Mutter genoſſen hatte. Der ſel. Prof. Brendel in Göttingen verwahrte eine Menge kleiner Spuhlwürmer, die er in den dünnen Gedärmen einer unzeitigen Leibesfrucht gefunden hatte. M. ſ. Pallas a. a. O. S. 59.

Die vierte Art nennet der Hr. v. Linne' Aſcaris lumbricoides (*Linn. S. N. l. c. p. 1076*). Sie kömmt in allen Stücken mit den Aſcariden oder Madenwürmern überein, und iſt, wie ſie, an beyden Enden ſehr ſpizig, aber eine ganze Viertelelle, und bisweilen darüber, lang. Dieſe hat man gemeiniglich mit der zweyten Art verwechſelt *).

*) Der vierten Art kömmt eigentlich der Deutſche Namen Spuhlwurm zu. Deſſen beſtes

Die fünfte Art iſt die *Faſciola inteſtinalis.* LINN. *Syſt. nat. Ed. 12. p. 1078.* Der Hr. D. Mon-

ſtes Unterſcheidungszeichen von dem Regenwurm geben die drey warzenähnlichen Erhabenheiten, oder Lefzen an dem vordern äuſſerſten Ende an, die ſchon Tyſon (*Phil. Tranſact. n. 147. Tract. 1. c. ic.*) und Valliſneri (*Opere fiſico-mediche T. 1. Tab. 34.* M. ſ. auch CLERICI *Hiſt. lat. lumbr. Tab. 10. fig. 3.*) beſchrieben und abgebildet haben. Denn dieſe habe ich bey dem Regenwurm durchaus nicht bemerkt. (M. ſ. meine *Obſervatt. de vermibus* S. 75. in der Note). An dem kleinen Madenwurm finden ſie ſich nicht. Die erwähnten Erhabenheiten ſind drey kugelförmige Knoten oder Warzen, die in ein Dreyeck neben einander liegen, dergeſtalt, daß ſie in der Mitte durch eine Oefnung von eiannder getrennt ſind, die doch bey Spuhlwürmern von Menſchen nur durch den Druck von den Seiten kenntlich wird. Daß ſie daſelbſt ein wirkliches Saugröhrgen hervorgeſteckt hätten, zweifle ich, ob jemand wirklich beobachtet hat. Die Verrichtung der drey Warzen bey dem menſchlichen Spuhlwurm wird aber durch die Bildung derjenigen, die ich bey einem langen dicken Spuhlwurm von einem Pferde bemerkt, aufgeklärt. An dieſem ſahe ich über den drey Warzen einen kleinen runden Höcker, der anfänglich einen von den Warzen verſchiedenen Körper auszumachen ſchien. Bey einer genauern Unterſuchung fand ich aber denſelben in drey Theile durch eben die Spal-

Montin hat ſie einem Frauenzimmer abgetrieben, und in den Abhandl. der Königl.
Hh 3 Akad.

Spalten zerlegt, welche an der Baſis der Warzen ſich endigten. Durch dieſe Bildung entſtunden drey Lefzen, die an ihrem Ende winklicht und dabey ſcharf und von feſterm Bau, als der übrige Theil, wenigſtens knorplicht, waren; denn die Spize des Federmeſſers gab daran einen Klang. Man mag wenn man will, den vorderſten Theil der Lefzen für knorplichte Zähne anſehen, und bey einer Verwundung müßte die Wunde, ſo wie diejenigen von den Blutigeln, dreyeckig werden. Vallisneri hat an Spuhlwürmern von Kälbern zwiſchen den drey Warzen ein Röhrgen bemerkt. In ſo ferne wäre dieſer ihre Bildung von der eben erwähnten und derjenigen bey den Spuhlwürmern von Menſchen etwas verſchieden. Vielleicht beſteht aber der ganze Unterſcheid nur allein in einer etwas verſchiedenen Lage dieſer feinen Theile. An dem Körper der Spuhlwümer wird man einer Menge ringförmiger Runzeln, aber ohne Borſten gewahr, dieſe Runzeln ſind ſo fein, daß man ſie nicht zählen kann. Niemahls bemerkt man an dieſem Wurm den groſſen Halbring oder den Gürtel, der nnr ſelten dem Regenwurm fehlet. Einige davon ſind, wenigſtens nach dem Tyſon, männlich, andere weiblich. Die weiblichen ſtrozen von Samengefäſſen, die in ihrem Anfang einen Canal ausmachen, der ſich in zwey andere (die Eyerſtöcke) ſpaltet, welche in eine ungeheure Menge künſt-

Akad. der Wiſſenſch. 1763. S. 113. gut beſchrieben. Dieſer Wurm iſt dick, mit einem der Länge

künſtlich in einander geſchlungener zarter Röhrgen, von mehrmahls gröſſerer Länge als der Wurm ſelbſt, übergehen, durch die äuſſern Bedeckungen durchſcheinen, und bisweilen in abgegangenen Würmern (M. ſ. eine gute Abbildung von der Art in Pereboom's *Deſcr. et delin. Stomachidae fig.* 6.) herausfallen, wodurch einige Beobachter hintergangen worden, dieſen Wurm für lebendig gebährend anzuſehen. Die Eyerſtöcke enthalten eine erſtaunliche Menge Eyer, woraus ſich die groſſe Vermehrung dieſes Wurms erklären läßt. Dieſer iſt nun derjenige lange runde, der vor allen andern Würmern ſo häufig die Menſchen heimſucht. Der Hr. Etatsrath Müller (Hannov. Magazin 1773. N. 27) hat ihn genauer, als vorhin geſchehen, beſchrieben. Einige, die lebendig von Menſchen abgegangen, begoß ich abwechſelnd mit warmem und kaltem Waſſer, und konnte ſie dadurch bald beleben, bald betäuben. In warmem Waſſer machten ſie auch eine Menge Schwenkungen und Knoten. Die practiſchen Folgerungen, die ich aus dieſen Erſcheinungen und ihrem Bau gezogen, ſind in der angez. Streitſchrift *de Aſcaride lumbricoide* S. 34. u. ff. zu leſen. Hr. Hiorth hat die lange Aſcaris (A. lumbricoides) wie er meynt in der Leber des Dorſchen im Frühling in Menge geſehen; Hr. Faxe aber in zwey Barſchen im Julius (*Fortſättn. af Prov. DD. berättelſer* S. 130. u. 282.) M.

Länge nach an beyden Seiten eingedruckten Streifen. Der Streifen beſteht aus lauter eingedruckten runzlichten Puncten. An dem groſſen Ende iſt er ſtumpf zugeſpizt, an dem andern Ende aber wird er allmählig ſchmähler, ganz bis auf die äuſſerſte Spize, mit welcher er ſich unglaublich feſt in Fiſchen anheftet, dergeſtalt, daß er mehrentheils beſtändig abgeriſſen werden muß, wenn man ihn mit den Eingeweiden des Fiſches heraus ziehen will, wofern nicht der Fiſch in recht kaltes Waſſer gelegt wird. Er hat an dem Rande ſeine Sägeringe, die ſich ſehr ſcharf anfühlen laſſen, wenn man nahe bey herabſtreicht. Beſonders fühlt man dieſes an den Stücken, die ſteif ſind, welches auch die Urſache des Schneidens ſeyn wird, das die jedesmahlige Oeffnung begleitet, wenn der Wurm abgetrieben wird. Mit dieſer Art aus Fiſchen genommen hat der Hr. Doctor verſucht, daß ſie, da er ſie auf ſtark angefeuerte Büchenkohlen gelegt, mit ihrem Schleim dieſelben 2 bis 3 mahl ausgelöſcht haben, ehe ſie das Leben zugeſezet. In der Gluht eines vollkommenen Kohlfeuers haben ſie oft über 2 Minuten ausgehalten. Eben dieſer Arzt erzählt, daß ein Frauenzimmer in Holland mit einer Braſſenzunge ein Stück einer lebendigen Fasciole in den Mund bekommen, daſſelbe aber, als ſie mit der Zunge etwas ungewöhnliches bemerkte, ausgeſpuckt habe.

Hieher gehört noch eine ſechſte Art, die man den Fadenwurm (Gordius *) LINN. *Syſt. nat. Ed.* 12. *Tom. p.* 1075.) nennet, und unſer fleißige Beobachter Hr. Anton Rolandſon Martin in den Abhandl. d. Schwed. Akad. der Wiſſ. 1771. S. 261. ſo gut untersucht hat. Der Körper dieſer Würmer iſt cylindriſch, zugeſpizt an beyden Enden, doch mehr an dem einen, das er, wenn man ihn mit einer warmen Feuchtigkeit begießt, zu einer pfriemförmigen ſehr feinen Spize ausſtreckt. Der Wurm iſt der Farbe nach ganz weiß, die erwähnte Spize ausgenommen, die blaſſer als der übrige Theil iſt. Die äuſſerliche Haut hat faſt eben die Farbe, das Eingeweide aber oder der Darm iſt noch blaſſer; daher ſieht er im Brandwein, wie zerſchnittene Zwirnfäden, aus. Er krümmt ſich auf verſchiedene Weiſe, und ſcheint ſich mit dem ſchmalen Ende fortzuhelfen, das ohne Zweifel ſein Mund iſt. Er begiebt ſich in die Luftblaſe der Fiſche, um da zu niſten und anzuwachſen. Die größten ſind von der Länge eines Zolles, und die ältern ſind zäher von Leben, als die jüngern. Sie bohren ſich durch die Luftblaſe durch, und dieſe bleibt den-

*) Hr. Martin findet bey ihm die größte Aehnlichkeit mit dem *Gordius argillaceus L.* doch iſt deſſen Farbe verſchieden, nehmlich ſo weiß als Kreide (Schw. Abh. a. a. O.) M.

dennoch gleich geſpannt. Hernach dringen ſie durch die Gedärme, die Leber und die Kiemen.

Hr. **Martin** hat ſie in dem Seyfiſch (Gadus virens), der Forelle (Salmo fario), dem Hering (Clupaea Harengus, vielleicht der kleinern Art, oder dem Schwediſchen Strömming) und in dem Spierling (Salmo eperlanus), geſehen. Sie liegen wie zuſammengerollete Fäden in dem Gekröſe oder der Milch bey Heringen. Daher wagt niemand in Helſingfors kleine Spierlinge zu eſſen, bis man den Rücken geöffnet und die Luftblaſe herausgenommen hat. Der Milchſaft wird ihre Nahrung ſeyn.

Hr. **Martin**, der ſelbſt von dieſem Gaſt geplagt iſt, giebt folgende Zeichen, wodurch er ſich kenntlich macht, an. Es juckt in den Naſenlöchern, vornehmlich gegen den Abend, der Mund wird voll von Speichel, es entſteht ganz unerwartet ein Brechen, man ſchwizt in der Nacht, hat einen unruhigen Schlaf, Zuckungen und ein Ziehen in der Leber und um die Milz, woraus Winde mit Schmerzen ums Herz aufſteigen, eine Röthe der Wangen, die bisweilen kenntlicher an der linken, als der rechten, iſt. Man wird beängſtigt, niedergeſchlagen, furchtſam und argwöhniſch, und verſchiedentlich über eine Kleinigkeit erzürnt. Der Körper iſt ſchwer und hinfällig, und zum

Heben unvermögend. Der Magen iſt aufgetrieben und geſpannt, beydes vor und nach dem Stuhlgang, man empfindet Schmerzen unter den Rippen und bricht Schleim auf, mehrentheils nach erfolgter Oeffnung, aber auch bisweilen vorher. Das Jucken der Naſenlöcher nebſt dem ſchleimichten Erbrechen ſieht Hr. **Martin** für die gewiſſeſten Anzeigen der Fadenwürmer an *).

Selten werden alle erwähnte Arten Würmer zugleich bey einem Menſchen vorhanden ſeyn. Doch giengen einem armen vierjährigen Kinde, welches ſehr abgemergelt und ſchwach war; und daher von der Mutter etwas Kornbrandwein zur Stärkung erhielt, gleich darauf eine unzählige Menge kleiner Madenwürmer, 4 Ellen von einen dünnen und kleinen Bandwurm, und 10 Stück von der zweyten und vierten Art ab. Nachdem dieſe Gäſte abgezogen waren, erholte ſich

*) Hr. Brodd berichtet, daß in einer Gegend nicht weit von Marienſtadt in Weſtgothland in verſchiedenen Quellen eine Art Gordius (Tagelmaſk) ſich finde, welche, wenn ſie von Thieren oder Menſchen mit dem Waſſer verſchluckt werden, bey Vielen Zuckungen und den Tod nach ſich ziehen, wofern ſie nicht unverzüglich durch ſtark abführende Mittel abgetrieben werden. M. ſ. davon *Fortſättning af Prov. Doct. berätt.* S. 98. **M.**

ſich das Kind, wurde fett und gewann ſeine Kräfte wieder *).

In gewiſſen Jahren ſind die Würmer häufiger, als in andern. Und wenn ſich dann eine gangbare Krankheit ereignet, ſo erſtaunt man über die Menge von Würmern, die oben und unten dem Kranken abgehen. So geſchahe es mit einem groſſen Theil unſerer Reuter und Fußvölker, welche im Jahr 1743 von dem Finniſchen Feldzuge zurück kamen. Ob es davon hergerühret, daß ſie unreines Waſſer getrunken, oder ob eine vorhergegangene gelinde Witterung ein häufiges Ausbrüten der Eyer befördert, oder ob die Würmer von ſonſt einer Urſache beſſer haben fortkommen können, läßt ſich ohne genaue Unterſuchung nicht entſcheiden. Dies weiß man aber, daß eine ſolche herrſchende Krankheit nicht geheilet werden kann, wofern man nicht dabey die Kranken von ſolchen Gäſten befreyet. Denn ſie können entweder ſelbſt ein Fieber erregen, oder dasjenige, das man hat, verſtärken, oder es unordentlich machen, oder das ſchon entſtandene Uebel, mit Colikſchmerzen, aufgetriebenem Leibe, Raſen, Zuckungen u. ſ. w. vermehren **). Der Herr van

*) Hiemit vergleiche man die Anmerkung auf der 457. Seite. M.

**) M. ſ. hievon Hrn. van den Boſch *Hiſtoria conſtitut. epid. verminoſae.* 1769.

van Doevern hatte 1752 im Herbſt einen ſtarken Soldaten an dem Wechſelfieber in der Cur. Bey einem Anfall kam ihm ein heftiges Zittern, beſonders in den Armen, wie auch ein ſonderbares Lachen, mit einem geſchwinden aber niedrigen zitternden und bisweilen nachlaſſenden Puls an. Der Arzt gab ihm daher ein Brechmittel, welches, nebſt vielem Schleim, einen großen Spuhlwurm abtrieb. Und damit giengen die Plagen über, und das Fieber legte ſich auch ſogleich darnach. Man vergleiche hiemit Dr. Haxes Erzählung in *Berätt. til K. Coll. med.* 1765. S. 284.

Die Zufälle, welche die Würmer zuwege bringen, kommen

1) **von ihrer Größe und Menge her.** Je zahlreicher und je gröſſer ſie ſind: deſto mehr theilen ſie die Nahrung mit uns. Daher entſteht die große Eßbegierde bey denjenigen, welche Würmer, beſonders den Bandwurm, haben. Dieſe iſt oft ſo groß, daß ſie in Ohnmacht fallen, wofern ſie nicht in der Eil ein Stück Brod ergreifen können. Dies iſt auch die Urſache, daß Leuten, welche blos zu Mittag ſpeiſen, des Morgens übel wird, und daß ſie ſich hingegen wohl befinden, wenn ſie beydes zu Abend eſſen und frühſtücken (Man ſehe die Abhandl. der Königl. Akad. der Wiſſ. 1747. S. 119.). Daher muß eine Kindbetterin,

terin, welche den Bandwurm hat, mehr als eine andere eſſen, wofern ſie nicht von ihm beläſtiget werden will.

2) daher, daß die Würmer oft in einem Klumpen, innerhalb vielem Schleim, beyſammen liegen, welches wir gemeiniglich ein Wurmneſt nennen. Hiedurch geſchieht es, daß die Gedärme an einem Ort aufgeblähet oder verſtopft werden, welches zu eingeſchloſſenen Winden, Colik, Brechen und der fürchterlichen Krankheit, dem Miſerere, den Grund legt.

3) von den Ausdünſtungen der Würmer und ihrer Excremente. Denn ſie können als eine fremde Materie, die leicht faulet, Durchfall, rothe Ruhr oder ſchlimme Fieber verurſachen, wenn ſie mit dem Milchſaft durch die Saugröhren und Milchgefäſſe ins Geblüt gebracht werden. Eben dieſe Ungelegenheit haben ſie auch mit ſich, wenn ſie im Körper ſterben und nicht ſogleich ausgetrieben werden.

4) ferner daher, daß ſie bisweilen die Gedärme durchbohren, und in den Unterleib fallen. Wie dieſes geſchehe, wiſſen wir nicht eigentlich, daß es ſich aber oft zugetragen, bezeugen viele glaubwürdige Aerzte. (Man ſehe des Herrn von Haller anatomiſche Diſpur. Th. 6. S. 718. und die Abh. der Akad.

der

der Wiſſenſch. 1747. S. 104. *). Dieſes meynt man, ſeye dem Herodes Agrippa widerfahren. (Apoſtelgeſch. Kap. 12.)

5) beſonders aber von ihrer Bewegung, dem Kriechen und Saugen. Sie bewegen ſich aus eigenem Triebe, wenn ſie hungern, oder von Speiſen, die ſie nicht vertragen, oder von Arzneyen, gereizt werden, da ſie ſich alsdann verſtecken oder feſt halten wollen. Ueberhaupt leiden die Würmer keine harte und eingeſalzene Speiſe, als eingeſalzenen Lachs, oder ſaure Weine, Speiſen mit Lauch, Anis, Süßholzextract, Zucker oder Meth. Die Milch aber ſteht ihnen an. Dieſe ſtillt bisweilen die Plagen von den Würmern. Nicht ſelten aber vermehrt ſie dieſelben, welches in dem Fall geſchehen dürfte, wenn ſie tiefer in den Gedärmen liegen, und zum Magen hinauf kriechen müſſen. Der Magen und die Gedärme ſind beydes reizbar und empfindlich; daher kann die Bewegung und das Saugen der Würmer Krämpfe, Ueblichkeit, einen verdorbenen Geſchmack, eine weiſſe Zunge, Beklemmung der Bruſt, Beängſtigung, ein Brechen, Poltern in

*) Die angezeigte Stelle iſt um ſo viel wichtiger, da ſie eines Falls erwähnt, in welchem der Bandwurm durch ein Geſchwür im Weichen ſich den Weg aus dem Körper verſchaft hatte. M.

in den Gedärmen, eine Aufblähung und Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, ein Reiſſen, bald eine zu ſtarke Oeffnung, bald eine Verſtopfung, Saugen im Magen und ſ. w. verurſachen.

Da nun der **Magen** und die **Gedärme** **mit dem ganzen übrigen Körper in Verbindung** ſtehen: ſo kann auch der Reiz der Würmer den ganzen Körper in Unordnung bringen, wenn ſich die Krämpfe weiter ausbreiten. Wird die Haut zuſammen gezogen: ſo kömmt uns ein Schaudern an. Ziehen ſich die Nieren zuſammen: ſo wird der Harn blaß oder bleibt gar ſtehen. Widerfährt dieſes dem Halſe: ſo können wir nicht ſchlingen. Hievon rühren auch alle übrige Plagen her, welche die Aerzte oft bey Leuten, die mit Würmern beſchwert ſind, bemerkt haben, als z. E. ein ſchwacher und bisweilen aufhörender Puls, Herzklopfen, Ohnmachten, Schwindel, Schwierigkeit deutlich zu ſprechen, (man ſ. die Abh. der Akad. der Wiſſ. 1747. S. 111.) Sprachloſigkeit, Blindheit, Sauſen vor den Ohren, Furchtſamkeit, niedergeſchlagenes Gemüth, Dummheit, Raſen, Auffahren im Schlaf, unruhige Träume, ſchwermüthige Gedanken, ſtarke Beängſtigung, Unruhe im Körper, Schlucken, Zuckungen *), fallende Sucht und der

*) Zwey Brüder wurden davon, bey einem völ-

der Schlag. Einige ſind plözlich ganz raſend worden, aber ſobald man ihnen die Würmer abgetrieben, ſo gelaſſen, als ein Lamm. Oft ſind die Würmer daran Schuld, daß die Rechnung bey Frauensleuten ausbleibt. Wenn die Ammen Würmer haben, verſeiget ihnen oft die Milch zu frühe. Die Brüſte zerſpringen ihnen ſodann, ſo wie es bey den Lippen geſchieht, und die Warze wird von einem blaſſen Ring umgeben. Doctor Spigel erzählt von einem unverheiratheten Frauenzimmer von vornehmer Familie, daß ihr ein Widerwillen gegen die Speiſen und eine Lüſternheit, wie bey ſchwangern Frauen, ankam. Ihr Leib ſchwoll an, und ihre Rechnung blieb ganz aus. Nachdem ihre betrübten Eltern eine Unterſuchung hatten anſtellen laſſen: ſo erhielten ſie die Antwort, daß ſie ſchwanger wäre. Daher unterließ man alle Heilungsmittel. Unterdeſſen fiel die Kranke in eine Auszehrung und ſtarb aus Unwiſſenheit und Verwahrloſung. Man öffnete

völligen Bewußtſeyn, über den ganzen Körper zugeſezt, und ſo oft, daß ſie bisweilen kaum 4 bis 5 Minuten frey waren. Hiebey war aber dieſes merkwürdig, daß die Zuckungen, ſo heftig ſie auch waren, ſogleich aufhörten, wenn jemand das Geſicht der Kranken anblies. Da Herr Aſſ. Wahlbom davon ein Zeuge iſt: ſo darf man an der Geſchichte nicht zweifeln (*Fortſättning af Prov. Doct. berätt.* S. 221.). M.

nete ſie, und fand ſie unſchuldig. Denn in der Mutter war keine Frucht, in den Gedärmen aber entdeckte man eine Menge Schleim und Waſſer, nebſt einem Bandwurm, der mit den Gedärmen von gleicher Länge war. Demnach muß man den Aerzten beyſtimmen, daß es keine ſo ſchwere und ſo wunderbare Krankheit gebe, die nicht von Würmern entſtehen könnte. Wenn ſich daher eine ungewöhnliche und ſonderbare Krankheit ſchleunig und ohne deutliche Urſache ereignet ſo erkundigen ſie ſich jederzeit, ob man bey dem Kranken etwa Zeichen von Würmern verſpürt hätte. Dieſe will ich jezt zuerſt überhaupt herrechnen, und hernach zu beſtimmen ſuchen, aus welchen Anzeigen man die eigentliche Art erkenne.

Die Kennzeichen der Würmer überhaupt ſind, eine veränderliche Geſichtsfarbe, die bald blaß, bald roth iſt, ein blauer Ring unter den Augen, Jucken in der Naſe, öftere Kopfſchmerzen, ſogleich nachdem man zu eſſen angefangen hat; man hat den Mund voll Waſſer, wenn man des Morgens erwacht; und der Speichel iſt auch die Nacht über auf das Hauptküſſen gefloſſen; der Schlaf iſt unruhig, und man fährt in demſelben auf; man liegt gern auf den Magen; man ſchneidet mit den Zähnen; man ſtellt ſich im Schlaf an, als wenn man ſchlingen wollte; man richtet

ſich in demſelben auf, ſpricht und ruft, ſchläft aber bald wieder ein; man iſt des Morgens durſtig, hat große Neigung zur Ohnmacht, oft Schwindel, Sauſen vor den Ohren, bisweilen Ueblichkeit und Widerwillen gegen die Speiſen, verſchiedentlich aber und meiſtentheils eine große Eßbegierde; und einen ſchlimmen Athem; das Zahnfleiſch faulet und wird angefreſſen; ferner hat man ein Brechen, eine Beklemmung unter dem Herzen, ein Kneifen und Reiſſen, inſonderheit um den Nabel; der Bauch ſchwillt plözlich auf und iſt ſchmerzhaft; es poltert in dem Leibe; man verſpürt ein Saugen innerlich, und eine Empfindung, als wenn ſich etwas wälzete; bisweilen hat man ſtarke Oeffnung, zu einer andern Zeit aber Verſtopfung; der Auswurf iſt ſtinkend; man iſſt, wie gemeldet worden, mehrentheils viel, iſt aber dennoch mager; man befindet ſich ſchlimmer des Morgens, vornehmlich, wenn man weder zu Abend gegeſſen, noch gefrühſtückt hat; man befindet ſich ſchlechter zu Anfang und zu Ende des abnehmenden Mondes; man bemerkt ein Jucken in dem After, das bisweilen ſo empfindlich iſt, daß man in Ohnmacht fällt; man hat auch oft einen Stuhlzwang; man iſt unaufgeräumt, beängſtigt und zu den gewöhnlichen Geſchäften ungeſchickt, und bisweilen wider die Gewohnheit verdrießlich; man weiß nicht, was man will; es fällt einem ſchwer, ordentlich zu reden, und biswei-

len kann man kein einziges Wort hervorbringen; einige werden raſend (maniaci), andere aberwizig (man ſ. die *Eph. N. C. Dec. 3. A. 3. Obſ. 135.*); andere werden ohne merkliche Urſache mit Zuckungen befallen, und wiſſen nichts davon. Sind ſie gelinde: ſo kömmt kein Schaum in den Mund; das Gegentheil aber geſchieht, wenn ſie heftig ſind. Einige werden am ganzen Körper ſteif, liegen in Ohnmacht, erwachen aber mit einer heftigen Zuckung, fallen darauf in ein Raſen, ſchlafen ein, und ſtehen eine Weile nachher mit gutem Verſtande auf, und empfinden alsdann nur eine Ermattung. Einige trinken oft; einige haben einen trockenen Huſten, der einem Keichhuſten nahe kömmt (*Commerc. Lit. Norimb. A. 1732. p. 46.*) Es fällt ihnen ſchwer, ſich nach einer überſtandenen Krankheit zu erholen. Sie ſind mit Herzklopfen geplagt. Alexander Monro verſichert, daß eine ſtarke Erweiterung des Augenſterns eines der gewiſſeſten Zeichen ſey. M. ſ. van Swieten *Comment.* 4. S. 721. Eine ziemlich zuverläßige Anzeige iſt auch diejenige, daß, wenn einem plözlich übel wird, dies vergeht, nachdem er ein gutes Glas recht kaltes Waſſer getrunken. Der Grund davon wird durch dasjenige deutlich, was ich von der Wirkung des kalten Waſſers bey den Spuhlwürmern, und Bandwürmern mit (Taenia) und ohne Gelenke (Faſciola) geſagt habe. Das

gewiſſeſte Zeichen aber iſt, daß Würmer oder Theile von ihnen abgehen.

Es muß niemand alle die Zeichen bey Einem Menſchen zugleich erwarten. Es iſt ſchon hinlänglich, wenn ſich viele äuſſern. Demnach ſchloß ich mit Recht, daß ein zehnjähriges Mädgen Würmer hatte, weil ſie zwar genug aß, aber mager wurde, blaß ausſahe und einen blauen Ring unter den Augen hatte, und wegen Schmerzens in den Knien und Beinen zu wiederholten mahlen zu Anfang des abnehmenden Mondes bettlägerig wurde. Das Wurmpulver, das ich weiter unten beſchreiben will, ſtellte ſie wieder her. Eben ſo fand ich, daß ein Kind ohne Urſache mager und oft krank wurde, ohne daß es über etwas klagen konnte. Da es aber des Morgens erwachte, fand man es allezeit auf dem Magen liegend. Es verriethen hernach eine Art Laxirpillen, die Colomel enthielten, einen dünnen und zarten Bandwurm. Van Doevern erzählt, daß ein zwölfjähriges geſundes Kind unverſehends von Ohnmachten, Krämpfen, Zuckungen und einer gelinden fallenden Sucht, und darnach von einem alltägigen Fieber, angegriffen wurde. Er ließ es Waſſer, worinn er Queckſilber gekocht hatte, trinken. Sogleich giengen zwey große Spuhlwürmer weg, und damit wurden die heftigen Zufälle gelindert. Unſer gelehrte Lindeſtolpe wurde zu einem Frauenzimmer von 10

Jah-

Jahren gerufen, welches vornehmlich über ein Stechen in der linken Seite klagte, einen trockenen Huſten, etwas Hize, einen ſtarken Puls, großen Durſt und Dürre im Munde, und ab und zu ein Kneifen im Magen, hatte, bisweilen ſprachlos war und Zuckungen bekam. **Lindeſtolpe** ſahe dies alles ſogleich als eine Wirkung der Würmer an, und gab dagegen einige Pulver. Nachdem ſie 2 derſelben eingenommen hatte, kamen ihr 2 Tage darauf zur Mittagszeit ſo ſtarke Zuckungen an, daß die Füße nach dem Rücken hingezogen wurden. Als dieſes überſtanden war, verſpürte ſie weiter keine Beſchwerde, ſondern ſie ſchlief bis auf den Abend. Da nun die Mutter ihr Bett zurecht machen wollte, und ſie aus dem Bette hob, fiel ein lebendiger runder Wurm, der eine halbe Elle lang war, auf die Erde, und wälzete ſich da, als eine Schlange. Er war ihr ganz trocken bey der ſtarken Zuckung abgegangen. Hernach gab ſie einige Häute und hohle Stücke von Würmern, die den röhrenähnlichen Zwiebelblättern nicht ungleich waren, von ſich, worauf ſie genas. (Man ſehe ſein **Buch von den Würmern**, S. 20.)

Wenn jemand eine Unruhe und ein Poltern in den Eingeweiden, beſonders in der einen Seite, verſpüret, von Winden aufgetrieben iſt, und ein Drucken unter der Bruſt, mit einer Beängſtigung und Verdrießlichkeit

des Gemüths, empfindet, und das Drucken, nachdem er z. E. eine gute Doſis Wermuthextract eingenommen, allezeit mit einer wellenförmigen Bewegung verſchwindet: ſo kann er gewiß ſeyn, daß er Würmer habe. Herr Delius (*Amoenitat.* S. 349.) erwähnt eines Jünglings, der in der rechten Hüfte und Lende einen heftigen Schmerz hatte, wodurch er genöthigt war, den rechten Fuß einwärts zu kehren und zu hinken anfieng. Die Eltern meynten, daß er ſich verrenkt hätte: der Arzt entſann ſich aber, daß der junge Menſch einen harten Magen und ein öfters Magenwehe hatte, daß ihm der Mund bisweilen voll von Waſſer wurde, daß die Naſe juckte, und daß der Harn wie Molken ausſahe. Daraus ſchloß er, daß Würmer die Urſache der Krankheit wären, und vertrieb ſie, womit das Uebel verſchwand.

Weiß man aber aus den eben angeführten Zufällen, daß jemand mit den Würmern behaftet iſt, und will gerne die beſondere Art kennen: ſo richtet man ſich nach folgenden Kennzeichen.

Bey dem **Bandwurm** fühlt der Kranke ein Saugen im Leibe, und etwas lebendiges, das eine wellenförmige Bewegung hat. Er empfindet in einer Seite ein Gewicht, als wenn daſelbſt ein Ball läge. Mit dem Unrath geht

zu=

zuweilen, vornehmlich, wenn man Laxirmittel einnimmt, oder viel Möhren iſſet, oder Birken⸗waſſer trinkt, oder viel Fichtenſaft ſauget, etwas weg, das mit Gurken⸗ oder Citrullkörnern Aehnlichkeit hat, welches Stücke von derjenigen Art ſind, die mit Saugröhren an dem Rande verſehen iſt. Hr. von Linne' hält ſie vielmehr dem Diſtelſamen ähnlich: ſo wie er den Theilen von der andern Art eine Aehnlichkeit mit dem Gerſtenkorn zuſchreibt. (Man leſe des Hrn. Dr. Dubois wohlgeſchriebene Diſputation de Taenia in Hrn. v. Linne' *Amoenit. academ. Vol. 2. p. 66.* u. f.)

Die beſondern Zeichen, wodurch die **Spuhlwürmer** ſich verrathen, ſind Kneiſen und Reiſſen, vornehmlich um den Nabel, und bisweilen ein Schnellen im Leibe.

Diejenigen aber, welche die **Madenwürmer** *) anzeigen, beſtehen in einem Jucken im Geſäß, öftern Drängen zum Stuhlgang, und einem verdrießlichen und niedergeſchlagenen Gemüth.

*) Die übrigen Zufälle, welche die Aſcariden in dem Unterleibe und in den entferntern Theilen erwecken, hat Hr. Phelſum in ſeiner *Hiſtoria aſcaridum pathologica 1769. Cap. 4. 5. 6. 7.* beſchrieben und mit vielen eigenen leſenswürdigen Krankengeſchichten beſtätigt. M.

Perſonen, welche Würmer haben, werden nicht beſtändig, ſondern nur zu gewiſſen Zeiten von ihnen beunruhiget. Gemeiniglich plagen ſie, vornehmlich der Bandwurm, bey dem Schluß des abnehmenden Mondes und dem erſten Anfaug des Neulichts *).

Wo-

*) Ich erkläre dies nicht aus der Wirkung des Monds (M. ſ. v. Haller *Elementa Phyſiol.* Th. 7. S. 11. u. 152.) ſondern berufe mich nur auf meine Erfahrung. Sie regen ſich etwa nur zu einer gewiſſen Zeit: ſo wie der Springwurm ſich blos des Abends regt. R.

Der Hr. v. R. iſt ſo ſehr von der Gültigkeit dieſer Bemerkung überzeugt, daß er in einem Brief, womit er mich beehrete, gelegentlich einflieſſen ließ: er hätte dieſes bey unzähligen Kindern wahrgenommen, ſogar daß er aus den Anfällen, wenn der Kalender nicht zur Hand geweſen iſt, das Datum beſtimmeu können. Kein Wunder daher, daß der Hr. v. R. auf dieſen Umſtand bey der Cur ſo aufmerkſam geweſen iſt. Der Hr. Hofrath Zimmermann (von der Erfahrung Th. 2. S. 108.), deſſen Name ein Lob iſt, gedenkt, ob er gleich ſonſt nicht viel auf den Einfluß des Monds auf den menſchlichen Körper hält, einer Frau, der ſeit 3 Jahren allemahl bey abnehmendem Mond 2, 8 und mehr Ellen von dem Bandwurm abgegangen ſind. Die Aſcariden ſind nach des Hrn. Biſſet (*Eſſay on the med. Conſtitution of Great Britain* S. 332.) Benterkung bey zarten Frauenzimmeru zweymahl im

Wofern man ſie nicht ſogleich angreifen kann, ſondern nur die Plagen, welche ſie verurſachen, lindern will: ſo kann dies auf verſchiedene Weiſe geſchehen.

1) Man läßt den Kranken ein oder ein Paar Pfund Milch, ſo warm als ſie von der Kuhe kömmt, (denn gekochte Milch ſtillt ſie nicht ſo leicht) trinken.

2) Oder man giebt dem Kranken ein gelindes Brechmittel; von der Art, wie ich in der Anleitung von dem Keichhuſten angezeigt habe. Auf dieſe Weiſe habe ich viele Kinder während der Anfälle von ſchlimmen Zufällen befreyet. Ich will nur ein Beiſpiel anführen. Im Jahr 1752 gieng einem Mädgen von 4 Jahren ein großer Spuhlwurm des Morgens ab. Nachher kam ihr in 21 Tagen jeden Abend um 7 Uhr ein heftiges Schreyen an, welches bis 11 Uhr des Abends anhielt. Auf die Anfrage konnte ſie keine andere Urſache des Schreyens angeben, als daß ſie einen Schmerz im Leib empfände. Die gegenwärtigen Aerzte ordneten mit aller Sorgfalt die beſten Mittel, die man wider die Würmer kennet, an; aber ver-

im Monat, nehmlich zur Zeit des abnehmenden Lichtes beſchwerlicher, als ſonſt, geweſen. Und Hr. Phelſum *Hiſt. path. aſcar.* S. 150.) hat eben dieſes zur Zeit des Neulichts beobachtet. M.

vergebens. Als ich um Rath gefragt wurde, ließ ich ihr ſogleich ein Pulver aus der Ipecacuanha, eben da das Schreyen anfieng, geben. Sie hat ſich hernach verſchiedener Wurmmittel bedienet, beſonders als ſie zur Einpfropfung der Pocken, welche man im Jahr 1758 glücklich verrichtete, vorbereitet wurde. Es hat ſich aber nachdem kein Wurm gezeiget, noch laſſen ſich jezt einige Merkmale von ihnen ſpüren.

3) Erwachſenen Perſonen habe ich während des Anfalls in etwas Wein oder Brandwein 30 bis 40 von den ſogenannten Muttertropfen des D. Durietz *) gegeben, wenn ich den Spuhl-

*) Der Hr. v. R., oder vielmehr der Reſpondent, Hr. Haartman, liefert von dieſen Tropfen in der *Diſſ. Idea Pharmacopoeae reform.* S. 18. folgendes Recept:
℞. Gummi Aſſ. foet. ℥ij
Opii
Salis volat. C. C. aa. ʒß.
Eſſent. Caſtor. ℥iij
Digere et cola. Der Erfinder derſelben iſt Leibmedicus der Königin Chriſtina geweſen. Nach der Schilderung des verdienſtvollen Verfaſſers der Geſchichte dieſer groſſen Königin, des Hrn. Hofr. Arkenholz, war er „ſavant, mais — hableur et grand Comedien, faiſant parade de ce que d'autres avoient inventé avant lui„ (*Memoires, Tom. I.* S. 255.) M.

Spuhlwürmern die Beängſtigung, Ohnmachten und kleinen Zuckungen zugeſchrieben habe.

4) Wenn ich aber Urſache zu glauben gehabt habe, daß der Bandwurm die Unmunterkeit, Beängſtigung, das Drucken unter der Bruſt und den aufgetriebenen Leib zuwege gebracht hat: ſo habe ich ſie in Wein einen oder ein Paar Eßlöffel Wermuthextrakt nehmen laſſen. Dieſes hat die gute Wirkung gehabt, daß das Drucken und der aufgetriebene Leib ſich ſchleunig, und zwar jederzeit mit einer wellenförmigen Bewegung in der einen Seite gelegt haben *).

Dieſe Mittel verſchaffen aber doch nur eine Linderung. Sie heben die Urſache nicht, es möchten dann die Brechmittel durch die Erſchütterung, welche ſie innerlich erwecken, die Würmer vermögen, diejenige Stelle zu verlaſſen, woran ſie ſich angeheftet haben, und dadurch ausgetrieben werden. Daß Brechmittel oft Würmer abtreiben, erſieht man aus dem Fall, den **Brouzer** (L'education medicinale des Enfans Th. 2. S. 60) anführt, und aus einer unter dem Vorſiz des Hrn. Leibm. **Vogel** vertheidigten **) Streitſchrift de vſu vomi-

*) Sollte nicht ein Tuch, das man in kaltes Waſſer getunkt und über den Magen gelegt hat, ſie beſänftigen können.

**) Weil die Wirkſamkeit der Brechmittel in plöz-

mitoriorum ad expellendos vermes, Göttingae 1765. Ich will daher jezt anzeigen, wie man die Würmer tödten und abtreiben könne.

Die Aſcariden oder **Madenwürmer** vertreibt man oft dadurch, daß man rohe Möhren iſſet, oder den Saft von Birken oder Fichten gebraucht, bis der Leib los wird. Wie auch, wenn man ein Stück friſches Speck, daran man einen Faden gebunden, in den After ſteckt, und es nach einer Weile wieder herauszieht, da dann jederzeit deren eine groſſe Menge mitfolgt. Um alle heraus zu bringen, muß dieſes oft wiederholt und das Speck jedesmahl erneuert werden. Man kann ſie auch durch Clyſtiere aus natürlich warmer Milch und etwas Salz, oder unſern gewöhnlichen Sauerbrunnen mit etwas Salz vertilgen*). Nicht weniger durch Cly-

plözlicher Linderung der Beſchwerden von den Würmern noch nicht ſehr bekannt iſt: ſo iſt es der Mühe werth, Hrn. **Monro's** (*Diſ. in Brit. military Hoſpitals*) und Hrn. **Strandberg's** (*Tal om ſelen vid Chron. Sjukdomars botande* S. 15.) vielfältige Erfahrung davon noch anzumerken. **M.**

*) Hr. **M. G. Heberden** (*med. Tranſactions by the College of Phyſicians in London Vol. I.*) gedenkt eines Kranken, deſſen Beſchwerden dadurch geſtillt wurden, daß man etwas lauhe Milch einſprüzte. Das Drängen und der ſchleimichte Stuhlgang höreten auf,

Clyſtiere aus einem Quentgen feinen Zucker und eben ſo viel Razendreck, welches gut ge- rie-

auf, wenn Milch und Oehl eingeſprüzt wurden. Wenn er eine halbe Quente Rhabarber mit eben ſo viel Zinnober vermiſcht, einnahm, wurde er immer eines Schleims los, der wie Eyweiß ausſahe, und dieſen begleiteten eine große Menge ſolcher Würmer. Nahm er den Rhabarber allein, ſo folgten niemahls ſo viele mit. Bisweilen ſind dieſe ſehr ſchwer zu vertilgen. Hr. Heberden rückt in den vierten Abſaz Nachricht von einem Kranken ein, der im Februar 1757 mit heftigen Schmerzen im Magen, Eckel, Erbrechen, nebſt einer Verſtopfung, faſt gänzlichen Schlafloſigkeit und faſt völlig verlohrnem Appetit, befallen wurde. Er magerte ſehr ab, und vermochte weder gehen noch ſtehen. Sein Magen wurde hart und verzog ſich nach dem Rücken. Der Harn war jederzeit molckigt mit einem weiſſen Bodenſaz. Sein Auswurf war hart und den Schaaflorbeeren ähnlich. Nicht ohne fremde Hülfe erledigte er ſich deſſelben. Nachdem er umſonſt vieles gebraucht hatte, rieth man ihm an, Küchenſalz in Waſſer zu ſchmelzen und es zu trinken. Er ſchmelzte ſogleich 2 Pfund davon in 4 Pfund Waſſer und trank dies innerhalb einer Stunde aus. Sogleich wurde ihm darnach übel, er empfand ein Drucken über den Magen und ein heftiges Erbrechen, und mit dem vierten Erbrechen brachte er eine Menge Würmer auf. Einige waren Springwürmer, andere denen ähn-

rieben und mit lauhwarmer (nicht gekochter) Milch vermiſcht, und 5 bis 6 Abende nach einander angebracht wird.

Ein gutes Mittel iſt auch dieſes, daß man in einem wohlbedeckten irdenen Topf 2 Loth Queckſilber mit einem Pfund Waſſer ſehr gelinde kocht, es mit etwas Honig vermiſcht, und als ein Clyſtier anbringen läßt. Wird dieſes zu verſchiedenen mahlen wiederholt, ſo wird man gewiß dieſer Gäſte los.

Am zuverläßigſten iſt es doch, den Tobacksrauch *) in den After einblaſen zu laſſen. M.

ſ.

ähnlich, die man in den Gedärmen der Pferde findet, ſo groß als Weizenkörner. Darauf brachen, nach einer 14tägigen Verſtopfung, 6 bis 7 ſtarke, ſtinkende und mit Blut beſprengte Stuhlgänge aus, womit eine Menge von dergleichen Würmern abgiengen. Er erholte ſich wieder, und nahm den dritten Tag darnach eine ähnliche Doſis mit faſt eben der Wirkung ein, und wurde wieder von Würmen befreyt, die aber todt waren. Er befand ſich hernach ſehr gut, nimmt doch der Sicherheit wegen, 2 bis 3 Tage vor jedem Neulicht ein halbes Pfund Salz mit einem Pfunde Waſſer ein. Hätte er eine kleinere Doſis genommen: ſo wäre er ungleich weniger angegriffen worden, und hätte doch allmählig eben dieſe Abſicht erreichet.

*) Mehr Beſchwerden als gute Wirkung leiſtete der Aufguß des Tobaks mit Waſſer auf eben

die

ſ. *Med. Obſervations and Inquiries Vol.* 2. S. 307.

Die Spuhlwürmer laſſen ſich nicht ſo leicht vertreiben. Wenn man ſie anzugreifen willens iſt: ſo muß folgendes beobachtet werden: 1) Man wählet den Anfang oder das Ende des abnehmenden Monds dazu; 2) man giebt die Arzneyen zur Frühſtückszeit ein, weil die Würmer gewohnt ſind, zu eben der Zeit die Nahrung zu ſich zu nehmen, und die Abſicht iſt, ihnen ſolche Dinge einzulocken, wovon ſie ſterben können; 3) man giebt die Arzneymittel in natürlich warmer Milch, oder in ſchwachem Meth, oder in Queckſilberwaſſer ein, und etwas, ehe ſie Oeffnung verſchaffen, läßt man als Clyſtier ein halbes oder ganzes Pfund natürlich warme Milch, um ſie herunter zu locken, einſprüzen; 4) der Kranke muß das, was er einnimmt, nicht ſelbſt zubereiten, noch beriechen. Man meynt nehmlich, daß der Wurm ſich alsdann verſtecke; 5) wenn man ſie durch innerliche Mittel zu vertreiben ſucht: ſo muß kein äuſſerliches kurz vorher aufgelegt werden, weil ſie ſich ſonſt verkriechen. Würde aber der Kranke eine Weile, nachdem er etwas wi-

die Weiſe angebracht, bey dem Arzt, deſſen lehrreiche Geſchichte Hr. Heberden (*Med. Tranſactions Vol. I.* S. 45.) beſchreibt.

wider die Würmer eingenommen hat, von ſtarken Schmerzen an einem Ort in dem Unterleibe und von Zuckungen angefallen: ſo iſt dies eine Anzeige, daß die Würmer ſich dahin gezogen haben, und die Gedärme durchbohren wollen. Daher muß man ſie ſogleich von da vertreiben. Dies geſchieht, wenn man an der Stelle etwas Steinöhl (Petroleum)*) einreibt, oder wenn man in dünner Leinwand einen mäßig warmen Kuchen aus Wermuthknoſpen, Knoblauch, Rockenmehl und friſcher Ochſengalle auflegt. 6) Einige Tage, ehe man die Wurmmittel geben will, muß ſich der Kranke der Milchſpeiſen enthalten, und hingegen grobe, harte und eingeſalzene Speiſen, Zwiebelſuppen, Meerrettig, Portulack, gewürztes Eſſen und den Abend vorher ein Stück Hering, ohne darauf zu trinken, zu ſich nehmen. Das erſtere hat die Wirkung, daß die Würmer abgemattet werden, und ſich weiter unterwärts begeben, und folglich leichter abgetrieben werden können; und das leztere macht, daß ſie deſto begieriger und häufiger die Arzeneyen einſaugen.

Das Pulver, deſſen ich mich meiſtentheils wider dieſe Art Würmer bediene, wird auf folgende Weiſe zubereitet:

℞.

*) Der Verfaſſer des ſogenannten Landarztes vermiſcht Petroleum mit Terpenthin.

℞. Sal. martis Lond. gr. jv
Sem. ſantonic. gr. x
Rad. Jalapp.
Mell. ſincer. aa. ℈j
M. F. P. ſubtil.

Das Jalapppulver wird jederzeit vorher ſorgfältig mit etwas Zucker gerieben.

Dieſes iſt ein Doſis für Erwachſene, welche des Morgens, wie ich ſchon gemeldet habe, eingenommen wird. Iſt es dem Kranken um den Geſchmack nicht zu thun: ſo laſſe ich auf jedes Pulver einen Tropfen deſtillirtes Rheinfahrenöhl tröpfeln. Wofern er harter Natur iſt: ſo wird die Doſis von der Jalappe mit 5 bis 10 Gran vermehret. Iſt er aber empfindlicher: ſo vermindert man die Doſis der erwähnten Wurzel. Ein Kind nimmt davon den erſten Tag einen kleinen Theelöffel. Im Fall, daß dies nicht eine merkliche Oeffnung verſchaffte: ſo vermehrt man die Doſis den Tag darauf nach Beſchaffenheit des Kindes mit einem halben oder ganzen Theelöffel. Wenn das Pulver zu wirken anfängt, trinkt man eine Suppe zwiſchen jeder Oeffnung. Man gebraucht es drey Tage nach einander, jedesmahl zu Anfang und zu Ende des abnehmenden Mondes; und demnach kann man jederzeit 6 Pulver von der Apothek begehren. Trinkt man in dieſen Tagen zugleich ein Pfund, oder mehr, Queckſilberwaſſer: ſo gehen die Würmer deſto zu-

verläßiger ab. Es wird dieſes entweder ſo, wie ich ſchon angezeigt, oder auf folgende Weiſe zubereitet:

℞. Rad. Gram. ℥ij
Flaved. Cort. Aurant. ℥ß
Cinamom. alb. gr. vj
Aqu. font. ℔viij

Dieſes kocht man bis auf den vierten Theil ein. Nachdem man es durchgeſeiget, gießt man es auf 4 Loth Queckſilber, und läßt es die Nacht über in einem wohl bedeckten irdenen Topf in gelinder Wärme ſtehen. Des Morgens gießt man das Waſſer ab und vermiſcht es mit etwas gereinigten Honig, nach dem Geſchmack des Kranken.

Den Thee von Iſop höre ich jezt wider die Würmer ſehr rühmen. Eine Mutter bediente ſich deſſelben wider den Huſten. Das Kind erhielte gleichfalls einige Taſſen davon jeden Morgen, und bey dieſem hatte es den Nuzen, daß ihm eine große Menge Würmer abgiengen.

Wenn der Kranke kein Pulver nehmen kann: ſo pflege ich folgende Pillen zu verſchreiben:

℞. Extract. Tanacet.
Semin. Santon. contuſ. aa gr. vj
Sal. mart. Lond. gr. iv
Reſin. Jalapp. c. amygd. probe trit. gr. vj
Ol. deſtill. Tanac. gr. j.

M. F. pil. gr. ij fol. argent. obducend.

Dieſe

Dieſe 11 Pillen ſind eine Doſis für einen Erwachſenen. Ein Kind kann, nach Verſchiedenheit des Alters, davon 3, 4 bis 5 Pillen nehmen.

Diejenigen, welche beydes Pillen und Pulver vertragen, thun am beſten, wenn ſie die Pillen des Abends und das Pulver des Morgens gebrauchen. In dieſem Fall aber läßt man das Jalappharz in den Pillen weg, und ſind deren alsdann nur 8 an der Zahl.

Kann man die Kinder weder zum Einnehmen der Pulver noch der Pillen bringen: ſo läßt man ſie fleißig überzuckerten Wurmſamen *) (Confectio ſem. Santonici) nehmen, oder ſtreut den Samen auf Butterbrod, oder auf Brod mit Honig, und läßt ſie Queckſilberwaſſer trinken. Dabey giebt man ihnen bisweilen einen

*) Auf unſern Apotheken finden ſich zweyerley Arten Wurmſamen. Die eine iſt das Semen Zedoariae, die andere Semen Santonici. Dieſe iſt ſehr fein und klein, aber mit kleinen Stengeln und Theilen von Blättern dergeſtalt vermiſcht, daß in einer Doſis ſehr wenig von dem Samen enthalten iſt. Daher hält der Hr. Archiater v. Linne' für gut, ſtatt dieſer den Samen der Feld-Gertel (Abrotanum campeſtre) ſammlen und gebrauchen zu laſſen. Einen ſo gegründeten Rath hoffe ich, daß unſere Herren Apotheker willig befolgen werden.

Kinderlöffel von dem Rhabarberelixir 2 Morgen nach einander. Widerſtreben ſie gänzlich: ſo bindet man über ihren Magen den ſchon beſchriebenen Kuchen, und verſchafft ihnen durch Milchclyſtiere Oeffnung.

Wenn die Beſchwerden bey dem nächſten Mondwechſel wiederkommen: dürfte ſich das Kind bequemen etwas anders einzunehmen. Man kann z. B. 3 oder 4 Gran Eiſenvitriol in 2 Eßlöffeln Waſſer ſchmelzen und etwas Honig dvrzu legen, und das Kind dieſes alle Morgen bey nüchternem Magen nehmen laſſen, darauf aber demſelben in den lezten Tagen des abnehmenden Mondes 2 Morgen nach einander das Rhabarberelixir oder 30 Tropfen von Boerhaave's Elixir proprietatis cum aceto in Meth oder Honigwaſſer geben. Daß der Abgang ſodann ſchwarz ausſieht, muß einen nicht erſchrecken: denn dies rührt vom Eiſen her. Oder man kann kleine Pillen aus dem ſtinkenden Aſant (Aſſa foetida) Eiſenvitriol und etwas Honig machen laſſen. Dieſe verſilbert man und nimmt deren 2 oder 3 auf einmahl, ein oder ein Paar mahl den Tag über. An den lezten Tagen des abnehmenden Lichts nimmt man erwähnte Tropfen um darnach zu laxiren. Die Gedärme werden ſodann von dem ſtarken Geruch und Geſchmack, den dieſe beyden Mittel von ſich geben, beſtändig erfüllt, wodurch den Würmern der Aufenthalt erſchwert

wird, und ſie ihn folglich verabſcheuen. Die Pillen können in Aepfelmus oder dergleichen genommen werden. Man vergleiche hiemit v. Swieten's *Commentarii* Th. 4. S. 733. Will man ihnen, anſtatt der Tropfen, Laxirpulver geben: ſo reibt man 12, 15 bis 20 Gran Jalappe ſehr fein mit eben ſo viel Zucker, tröpfelt darauf einen Tropfen Canelöhl, und theilt es in 2 Theile. Dieſe verſchaffen beydes eine ſchnelle und gute Oeffnung.

Hr. Biſſet empfiehlt ungemein, vornehmlich wider dieſe Art Würmer die Blätter der ſtinkenden Nieswurz (Helleborus foetidus LINN. oder Helleboraſter max. GESNERI.) Er giebt von den trockenen und zerſtoſſenen Blättern derſelben einem Erwachſenen 15 Gran, oder er bereitet aus ihrem Saft vermittelſt Zuckers einen Syrup, den er zu einer Quente oder darüber giebt *).

*) Ich erweitere die Anmerkung der vorigen Ausgaben hierüber. Im Herzogthum Cleveland (BISSET'S *Eſſay on the medical conſtitution of Great-Britain* S. *333.*) beſonders haben ſich die Blätter dieſes Krauts Anſehen erworben. Es iſt in der Schweiz, an einigen Oertern Deutſchlands, und in England und Frankreich einheimiſch und in des REGNAULT *Botanique* unter dem unrechten Namen Hellebore noir, Pied de Grif-

Der Hr. D. Browne *) hat ſchon 1757 in ſeiner Naturgeſchichte von Jamaika eine Pflan-

Griffon, abgebildet. Der gemeine Mann in Cleveland giebt die Blätter Kindern von 5 bis 7 Jahren friſch in Waſſer gekocht zu einer Quente, trocken aber in Pulver zu 15 Gran, und wiederholt dies 2 oder bisweilen 3 Morgen nach einauder. Eine volle Doſis erweckt mehrentheils mehr oder weniger Brechen, und oft einen kleinen Durchfall, eine zu groſſe aber heftige Beängſtigung, die doch, ſobald ein Brechen erfolgt, aufhört. Die ſchädlichen, ja tödtlichen Wirkungen aber, über die ich Hrn. Cook (*Oxford's Magazine for March 1769*. S. 99) klagen ſehe, ſind Hrn. Biſſet nicht vorgekommen. Gleichwohl zieht er in ſeiner Praxis den Syrup aus dem Saft mit Zucker vor; zu welcher Abſicht er vorher die zerquetſchten Blätter mit etwas Weineßig, um die Wirkung zu mildern, anfeuchtet. Hiervon iſt ein Theelöffel des Abends, und 1 oder 2 des Morgens, 2 oder 3 Tage nach einander die Doſis für ein Kind von 2 bis 6 Jahren. In der Folge hat der V. erfahren, daß es um den Stuhlgang zu befördern, rathſamer iſt, den Syrup mit eben ſo viel von der geiſtigen Rhabarbertinktur zu verſezen. M.

*) Die genaueſte Beſchreibung und Abzeichnung dieſer jährigen Pflanze hat man dem Herrn von Linne' (*Amoen. acad. Vol.* 5. S. 133. u. folgg. *Tab.* 2.) zu verdanken, der ſie Spigelia anthelmia nennt. Sie wächſt eigent-

Pflanze, der Hr. v. Linne' Spigelia nennt, als ein unvergleichliches Mittel wider die Wür-

 mer

eigentlich im ſüdlichen Amerika namentlich Braſilien wild, wird aber in Weſtindien, beſonders in Jamaika, in den Gärten gepflanzt. Hr. Patrik Browne hat ſie zuerſt in dem *Gentleman's Magazine 1751.* S. 544. als ein Wurmkraut bekannt gemacht, indem er der Würkungeu, die ſie in einigen Engliſchen Colonien in Amerika 1738 gehabt hat, gedenket. Nach Hrn. Browne's ſpätern Bericht (*Natural Hiſtory of Jamaica 1756.* S. 156.) wird nebſt der Wurzel die ganze übrige Pflanze entweder trocken oder friſch auf die von dem Herrn Archiater erwähnte Weiſe gebraucht. Man hat hernach auch in Europa, vorzüglich in England, Verſuche damit angeſtellt, Herr Brocklesby (*Oeconomical and medical Obſervations* S. 282. u. folgg.) hat das Kraut nebſt der Wurzel zu einer Quente gegen 4 Unzen ſiedend Waſſer, davon er 3 Doſes 10 bis 14 Tage lang giebt, mit Nuzen verordnet, und berichtet zugleich, daß einer, Hinckley, 2 Quenten von dem Kraut mit 6 Unzen Waſſer infundirt. Herr van Swieten (*Commentar. Tom. 4.* S. 737.) aber ſtellt die Spigelia von einer ſehr verdächtigen Seite vor. Denn wie ihm ein glaubwürdiger Mann erzählt hat, ſoll ſie von den Franzoſen in Amerika den Namen der Giftmiſcherin Brainvillers erhalten, und heftig ober- und unterwärts wirken. Auſſer Browne berichten Brocklesby und an-

dere,

mer ausgegeben. Er läßt davon 2 Hände voll mit 2 Pfund Waſſer bis zur Hälfte einkochen. Nachdem dies durchgeſeigt worden, macht er den Trank mit etwas Citronſaft und Zucker wohlſchmeckend. Hievon läßt er den Kranken 4, 6 bis 8 Loth jede ſechſte oder zwölfte Stunde 3 Tage lang trinken. Hernach giebt er ein Laxirmittel ein, da dann die Würmer gewiß abgehen ſollen. Hr. Browne berichtet, daß dieſer Trank Schlaf verurſache, eben wie der Mohnſaft, aber daß der Kranke, nachdem er erwacht iſt, munter und ſeine Augen funkelnd ſeyn. In Rußland hat ein Arzt dies Mittel mit großem Nuzen gebraucht. Ich habe den Hrn. Prof. Bergius es rühmen gehört, der Hr. Leibmedicus Dalberg preiſet es ebenfalls in einem Brief an mich ſehr. Er gedenkt einer Frau, welche von Würmern und Beängſtigung ſehr geplagt war; vermittelſt der Spigelia und Abführungsmittel wurde ſie aber verwichenen Sommer von 13 Spuhlwürmern befreyet. Er giebt dieſe Pflanze in Pulver zu 20 Gran 2 bis 3 mahl täglich, und im Aufguß zu 1, 2 bis 3 Quenten in eben der Zeit. Auf dieſe Weiſe läßt er die Kranken 14 Tage fortfahren, und giebt jeden dritten oder vierten

Tag

dere, daß ſie in einer zu großen Doſis wie Opium wirke, und einen Schwindel, widernatürliche Bewegungen, einen Schlaf u. ſ. w. erwecke. M.

Tag ein Laxativ nebſt der Spigelia. Nach ſeiner Verſicherung hat ſie in dieſer Doſis weder Schlaf erweckt, noch ſonſt eine Ungelegenheit mit ſich geführt *).

Kk 5 Ich

*) Man muß die erwähnte Gattung durchaus nicht mit der andern, Spigelia marilandica L., Indian Pink, verwechſeln, welche eine vieljährige, in Südcarolina wachſende, Pflanze iſt, deren Wurzel nur allein gebraucht wird. Sie iſt in den *Eſſays and Obſervations phyſical and literary Vol. 3.* S. *151.* beſchrieben und danebſt abgebildet. Von ihrer vortreflichen Wurmkraft ſind die Aerzte in Charlestown, Linning (Eb. daſ. *Vol. 1.* S. *436.* u. ff. und Garden (a. a. O. *Vol. 3.* S. *145.* u. ff.) zuverläßige Zeugen. Für ein zweyjähriges Kind ſind mehrentheils 12 Gran in Pulver und 20 Gr. im Aufguß hinlänglich. Ein Erwachſener erfordert aber 60 bis 70 Gr. in Subſtanz oder 2, 3 bis 4 Quenten in Aufguß, auf einmahl. Auch von dieſem Gewächs nimmt eine zu groſſe Doſis den Kopf ein, erweckt Schwindel und Dunkelheit vor den Augen, convulſiviſche Bewegungen des Augapfels u. a. Zufälle, die doch nicht von langer Dauer ſind, und leicht verhütet werden können. Die Wurzel laxirt, und kaum wirkt ſie, wofern nicht dieſe Entledigung zugleich erfolgt. Daher es auch bisweilen nöthig iſt, etwas Mercurius dulcis oder Rhabarber zuzumiſchen. Mehrentheils iſt es ſehr zuträglich vorher brechen zu laſſen. M. ſ. meinen *Appar. medicam. T. 1. p. 382.* M.

Ich habe oft Kindern mit groſſem Vortheil eine Tinctur aus 2 Loth zerſtoſſenen Wurmſamen, worauf ein Pfund rectificirten Weingeiſt gegoſſen wird, brauchen laſſen. Nachdem dies einige Tage geſtanden, wird es durchgeſeiget und hernach mit dem Theil, der am geiſtigſten iſt, abgezogen. Hierin zerlaſſe ich etwas reines Eiſenſalz, und gebe davon einen Kinderlöffel jedesmahl des Morgens, ſo lange es abnehmend Licht iſt, und in den beyden lezten 2 Tagen Laxirpulver aus der Jalappe, auf die eben angeführte Weiſe zugerichtet.

Der Herr F. G. Fiſcher rühmt ſehr ein mit Waſſer zubereitetes Extract aus unreifen Wallnüſſen, welches, wie er ſagt, die gemeinen Regenwürmer in 2 Minuten tödtet. Er löſet 2 Quenten des erwähnten Extracts in 4 Quenten Canelwaſſer auf, und giebt davon einem Kinde von 2 bis 3 Jahren 50 Tropfen. Nach 6 oder 8 Tagen giebt er hernach ein abführendes Mittel aus Queckſilber (Laxans mercuriale).

Der Herr Doctor de Lille preiſet *) in ſeinem Werk vom Herzklopfen vorzüglich eine Mi-

*) Von dem Recept des Hrn. de L. (*Tractatus de palpitatione cordis p. 253.*) iſt die obige Miſchung in ſo ferne verſchieden, daß im erſtern noch von dem ſtark purgirenden Miſchmaſch

Miſchung aus einem Scrupel des Extracts der ſchwarzen Nieswurz (Extractum Hellebori nigri) und einem halben Scrupel des Eiſenvitriols, welches man in 2 Loth Cardbenedictenwaſſer auflöſet, und hernach mit etwas Violſyrup oder Honig, z. E. zu einer Quente, verſüſſet. Einem Kinde mag man davon einen Theelöffel bey nüchternem Magen geben.

Der Knoblauch iſt auch ein gutes Hausmittel wider die Würmer, wofern man nur nicht ſich daran gewöhnt hat. Man kann bey nüchternem Magen davon 2 oder 3 nach der Länge zerſpaltene Stücke niederſchlucken, oder ihn auf Butterbrod eſſen, oder klein ſchneiden und in Milch einnehmen. Manche Kinder ſind auch von den Würmern, durch 2, 4 bis 6 Eßlöffel Salzbrühe von der Butter, befreyet worden. Sind ſie damit mehrere Tage nach der Reihe fortgefahren: ſo hat ſie ſtarke Oeffnung zu wege gebracht und Würmer abgetrieben. Auch friſche Möhren treiben die Würmer ab, wenn Kinder ſo viel davon eſſen können, bis ein Durchfall erfolgt. Nicht weniger leiſtet dies das Birkenwaſſer bis auf eben die Wirkung fortgeſezt. So auch der Saft von der Fichte eben ſo lange gebraucht.

Nach:

maſch Confectio Hamech drey Quenten zugeſezt worden ſind. Auch iſt dem Hr. v. R die Art ſie zu geben eigen. M.

Nachdem die Würmer mit einem der erwähnten Mittel abgetrieben worden ſind: ſo muß man einige mahl nach einander, wenn der Mond aufs neue abnimmt, auf eben die Weiſe fortfahren, damit nichts von dieſem Ungeziefer oder ihren Eyern zurück bleibe. Auſſerdem muß man ſich auch bemühen, dem Magen und den Gedärmen ihre vorige Stärke zu verſchaffen. In dieſer Abſicht läßt man das Kind einige 30, 40 bis 60 Tropfen von der Edimburgiſchen bittern Rhabarbertinctur, (Tinctura Rhei amara) mit Wein zubereitet, nehmen. Wenn dies nicht hinlänglich geweſen iſt, habe ich ſie einige Wochen, in eben der Doſis, den nach der Londner Pharmacopoe zubereiteten Stahlwein (Vinum chalybeatum Lond.) gebrauchen laſſen.

Wird jemand von den Würmern in einer hizigen Krankheit angegriffen: ſo laſſe ich ihn Queckſilberwaſſer trinken, wozu man, anſtatt des Honigs, vom Syrup aus der Citronſäure (Syrupus acetoſitatis Citri) ſo viel, als des Geſchmacks und Durſtes wegen erfordert wird, gießt; oder ich laſſe ihn Thee mit Citronſäure, oder Thee mit Citronmarmelade trinken. Man kann auch, anſtatt deſſen, zwey Theile Baumöhl, einen Theil Citronſaft, wie auch einen Theil zerſtoſſenen Zucker zuſammenrühren, und es 4 oder 5 mahl des Tages löffelweiſe einnehmen; oder ich laſſe in

den

den gewöhnlichen Trank etwas von der Violtinctur (Tinctura violarum), ſo daß er etwas ſäuerlich davon wird, eintröpfeln. Danebſt laſſe ich über den Magen den ſchon empfohlenen Kuchen aus Wermuth, Rindergalle u. ſ. w. legen. Da die Würmer den Campher nicht vertragen, und dieſer ſowohl als der Eßig in hizigen Fiebern nüzlich iſt: ſo ſchickt ſich in ſolchen Fällen ein Trank ſehr gut, welcher eine Quente Campher enthält, den man in einem ſerpentinernen Mörſer mit 15 Tropfen Brandwein befeuchtet, um ihn deſto leichter zerreiben zu können. Dieſes vermiſcht man ſorgfältig mit 4 Loth zerſtoſſenen feinen Zucker, und löſet es darauf in 10 Unzen guten Weineßig auf, wovon der Kranke einen Eßlöffel jede, oder alle 2 Stunden, nimmt.

Am ſchwerſten aber iſt es, den Bandwurm ganz und gar abzutreiben. Der Grund davon liegt theils in ſeiner Länge und den vielen Krümmungen der Gedärme, theils in dem Vermögen, das er, wenn er noch lebendig iſt, beſizt, ſich an die Gedärme mit der Spize ſeines ſchmalen Endes, und den Saugröhren der Gelenke, anzuheften. Dies iſt die Urſache, daß der Kranke ſo hart angegriffen wird, wenn man dieſen Wurm abzutreiben bemüht iſt. Wäre uns ein Mittel bekannt, daß ihn tödten könnte, ohne den Magen und die Gedärme anzugreifen: ſo wäre es leicht gethan.

Denn wenn er todt iſt, kann er weder mit der erwähnten Spize noch mit den Saugröhren ſich anſchlieſſen, ſondern er liegt los, und muß mit dem Unrath abgehen. Ein ſolches Mittel beſizen wir aber nicht.

Ich habe ſchon erwähnt, wie er in einer Spühlſchale ſich bewege, wenn man ihn mit ein wenig warmes Waſſer begießt, wie er aber in eben dem Augenblick zu Boden ſinke, und gleichſam wie todt liege, wenn man kaltes Waſſer auf ihn gießt. Hiedurch kam ich auf die Gedanken, daß ich ihn wohl dürfte abtreiben können, wenn ich dem Kranken ein **abführendes Mittel** gäbe, und ihn, eben wenn dies ſeine Wirkung äuſſern ſollte, eine Menge **kaltes Waſſer**, nachtrinken lieſſe. Ich vermuthete, daß das kalte Waſſer ihm gänzlich das Vermögen, die ſchmale Spize zu bewegen, und die Saugröhren auszuſtecken, folglich die Kraft ſich anzuheften, benehmen würde, und daß er demnach zugleich mit der Abführung würde abgetrieben werden. Dieſen Gedanken theilte ich dem Hrn. Aſſeſſor v. Darelli mit, der damahls von der mediciniſchen Facultät in Upſala geſezt war, für die dürftigen Kranken, welche auf des verſtorbenen Biſchoffs D. **Kalſenius** Koſten bey dem Sätrabrunnen unterhalten werden, Sorge zu tragen: und bat ihn, bey einfallender Gelegenheit, zu unterſuchen, ob meine Meynung gegrün=

gründet wäre. Zwey Wochen darauf ſchickte mir der Herr Aſſeſſor einen auf dieſe Weiſe von einem armen Mädgen abgetriebenen Bandwurm zu, der 17 Ellen lang nnd noch ganz war. Seine ſchmale Spize war noch unbeſchädigt, und zu äuſſerſt an dem Ende entdeckte man ein kleines Knöpfgen mit 4 Löchern an den Seiten, welche man dazumahls mit Cuffs Vergröſſerungsglaſe deutlich wahrnahm, und noch heute mit bloſſen Augen ſehen kann. Denn man verwahrt ihn noch unter den Sammlungen des Krankenhauſes in Upſala. Der Hr. Aſſeſſor trieb noch mehrere bey andern Kranken ab, und bediente ſich keines andern Purgirmittels, als der gepülverten Jalappwurzel des Morgens und des D. Rothen's Tinctura catholica purgans *) des Nachmittags. Auf eben

*) Dieſe Tinctur, oder Eſſenz, wie ſie Rothen nennet, findet man in deſſen gründlichen Anleitung zur Chymie (6te Aufl. S. 135.) folgendermaßen beſchrieben:

℞. Rad. Jalapp. ℥iv
Semin. Cartham. ℥i
Scammon opt. ℥ß
Gumm. gutt. ʒij

Nachdem dies grob geſtoſſen worden, gießt man einen oder anderthalb Nöſel Weingeiſt darauf, den man über Citronſchalen oder etwas ähnlichem wohlriechenden rectificiret hat.

eben dieſe Weiſe ſind verſchiedene vom Herrn Aſſeſſor **Lindhult**, als er die Aufſicht bey dem

hat. Hierauf ſezt man es in Digeſtion, und wenn der Spiritus eine rothe Farbe angenommen, gießt man ihn ab, und gießt aufs neue einen halben Nöſel, oder mehr, Weingeiſt hinzu, und läßt ihn gleichfalls extrahiren. Die Extractionen werden hernach zuſammen gegoſſen, und ohngefähr der dritte Theil Weingeiſt wieder abgezogen. **Löſecke** (auserleſene Arzneymittel S. 134. 4 Aufl.) nennt dieſe Tinctur Elixir purgans Mcihaëlis, und giebt ein anderes Verhältniß der Ingredienzen an. Da dieſe Tinctur Gummigutt enthält, und man aus neuen Erfahrungen die Wirkſamkeit dieſes Mittels gelernt hat: ſo wirkt dieſelbe wohl nicht blos als ein ſimples Purgirmittel. Schon der ſel. Hr. Hofr. **Werlhof**, deſſen Aſche die Nachwelt ſegnet, verordnete dieſen verdickten Saft mit Erfolg wider den Bandwurm. Auch erwähnt der ſel. **Kaltſchmidt** (*Progr. de Taenia*) ſeiner Kraft. Hr. **Biſſet** (*Med. Eſſays and Obſervations* S. 192.) iſt in Anſehung des Gebrauchs des Gummigutt (Gamboge) ausführlich. Er gab es einem Schiffscapitain (S. 192.) erſt zu 15 Gran mit Gentianenextract in 3 Pillen, wovon 2 beym Schlafengehen und 1 den Morgen darauf genommen wurden, und hernach, nach verſchiedenen Zwiſchenräumen von einem, 2 oder mehreren Tagen, zu 20 Gran in gleichen Theilen, zu eben den Zeiten. Es giengen darnach groſſe Sücke vom Bandwurm und

dem Brunnen hatte, wie auch von dem jezigen Hrn. Profeſſor Sidre'n, der ſpäter demſelben vorſtund, wieder hergeſtellt worden. Wäre es möglich, daß das Waſſer im Magen und in den Gedärmen eine halbe oder ganze Stunde ſeine Kälte behielte, oder wäre es möglich, die Zeit ſo abzupaſſen, daß das Waſſer eben, wenn das Purgirmittel ſeine völlige Wirkung leiſten will, getrunken würde, und bald aus dem Magen in die Gedärme liefe: ſo würde dieſes Mittel niemahls fehl ſchlagen. Da ſich dies aber nicht immer thun läßt: ſo muß man dieſe Methode mehrmahls anwenden, und kann man ſich ziemlich darauf verlaſſen, daß die Mühe nicht vergeblich ſeyn werde *).

Man

und eine Menge Kürbiswürmer ab. Bey dem Gebrauch räth er (S. 195) ſo lange im Bett zu bleiben an, bis deſſen purgirende Eigenſchaft ſich zeiget, weil ſonſt bey dem Sizen oder Aufſtehen leicht ein Brechen entſtehet. Auch ſchäzt er es wider die Spuhlwürmer bey erwachſenen Leuten ſehr hoch. Das Mittel des Hrn. Herrenſchwand enthält auch, wie unten berichtet wird, Gummigutt. M.

*) Eben dies Mittel läßt ſich auch bey den Spuhlwürmern anwenden. Denn Hr. van den Boſch (*Hiſtor. conſtitut. epid. vermin.* S. 352.) berichtet, daß einige Leute dawider

Man verfährt aber bey dem Brunnen auf folgende Weiſe. Der Kranke, der mit dem Bandwurm behaftet iſt, und zu dem Brunnen hinkömmt, ruhet ſich nach der Reiſe einen Tag aus, nimmt darauf nach Gewohnheit ein Laxirmittel ein, und trinkt das Mineralwaſſer des Morgens 7 oder 8 Tage lang. Wenn er ſolchergeſtalt des kalten Waſſers gewohnt iſt: ſo nimmt er zeitig des Morgens ein Laxirmittel, z. E. eine halbe Quente oder 2 Scrupel Jalappwurz, oder 2 bis 3 Loth Seignettesalz, ein. Sobald er die bevorſtehende Wirkung verſpürt: ſo trinkt er ein Glas von dem Mineralwaſſer, und fährt damit jede dritte, vierte oder fünfte Minute fort, ohne nachzurechnen, ob er eine, anderthalb oder zwey Kannen (Schwed. Maaſſes) trinkt. Denn da es alſobald mit dem Stuhlgang abgeht: ſo kann die Menge nicht beſchwerlich ſeyn. Man muß nicht geſchwinder trinken, weil das Waſſer ſonſt nicht ſo bald aus dem Magen in die Gedärme ſinkt. Wofern alsdann der Wurm ganz abgehet, uud weiter keine Zeichen von ihm bemerkt werden: ſo iſt die Cur vollendet. Geht aber nichts oder nur ein Theil ab: ſo fährt man den Tag darauf hiemit auf eben die Art fort, und nimmt, wofern es nöthig iſt, des

der nach eingenommenen ſtarken Purgirmiteln mit Vortheil eine Menge kaltes Waſſer nachtränken. M.

des Nachmittags 60 bis 100 Tropfen von Rothens erwähnter Purgirtinctur, gut vermiſcht mit einem Eßlöffel Hirſchdornſyrup (Syrupus e ſpina ceruina). Bleibt er dennoch, welches doch ſelten geſchieht, zurück, ſo ruhet der Kranke ein Paar Tage, und trinkt nur des Morgens ſeinen gewöhnlichen Saz Waſſer; fängt aber wieder dieſe Mittel 2 Morgen nach einander an. Und auf dieſe Weiſe fährt man die Brunnencur durch, bis zur Geneſung, fort.

Ein Frauenzimmer, das ſich wegen ihrer Beſchwerden vom Bandwurm ehedem bey mir Raths erholet, hat auf mein Anſuchen eine Beſchreibung ihrer Umſtände aufgeſezt. Und da dieſelbe theils das ſchon Gemeldete beſtätigt, theils verſchiedene nüzliche Bemerkungen in dieſer Materie ertheilt: ſo will ich ihre eigene Worte hieher ſezen.

"Meine Eltern haben mir erzählet, daß ich in meiner Kindheit von Würmern geplagt geweſen bin. Ich beſinne mich aber auf keine Kränklichkeit vor dem Jahr 1749, als ich 20 Jahre alt war. Der Herr Archiater wiſſen, daß es dazumahls durchgängig Mode war, Bitterwaſſer zu trinken. Ich trank daſſelbe auch, ich weiß nicht weswegen, wofern es nicht der Leberflecken wegen war. Drey oder vier Wochen nachher fiel ich in eine hizige Krankheit mit oftmahligen Zuckungen. Das

Fieber hörte auf, die Zuckungen griffen mich aber das ganze Jahr durch ab und zu an. Ich ließ es mir damahls nicht einmahl vom Bandwurm träumen. Noch erinnere ich mich, was ich für Arzneyen gebrauchte. Im Jahr 1741 im Frühling verordneten mir der Herr Archiater Molken, mit dem ausgepreßten Saft der Bachbunge (Beccabunga) und des Löffelkrauts (Cochlearia). Ich trank davon 5 oder 6 Wochen lang, und wurde wirklich beſſer, ja völlig geſund auf einige Jahre. Im Jahr 1747 im Sommer trank ich den Geſund-brunnen des Thiergartens, ohne daß ich von einer Krankheit dazu veranlaſſet worden wäre. Ich geſtehe auch, daß ich ihn ohne Ordnung und Diät getrunken habe. Vier Wochen nachher trank ich bey Gelegenheit ein Glas Moſelerwein, welcher etwas dumpfig und wi-derlich war. Ich befand mich daher ſogleich übel darnach, und fiel eine Stunde nachher in Ohnmacht. Die Nacht darauf empfand ich ein heftiges Reiſſen um den Nabel herum, und eine greuliche Qual unter dem Magenmunde, welches zwar vergieng, aber doch abwechſelnd in 5 Tagen wieder kam. Ich beſchloß ſodann aus eigenem Rath ein Laxirmittel einzunehmen. Und in Anſehuung deſſen, was mir der Herr Archiater von Rothens Eſſentia catholica pur-gans berichtet hatten, nahm ich ſie in doppelter Doſis mit einem Syrup vermiſcht, und zwar an

an einem Tage, da die Anfälle am ſtärkſten waren. Nach einer Stunde wirkte ſie recht ſtark, und gegen das Ende giengen mir 5 Ellen eines Bandwurms ab, welcher der erſte war, den ich geſehen, und dem Herrn Archiater zuſchickte. Darauf ließ das Reiſſen nach, und ich konnte in Ruhe liegen. Es erfolgte aber eine ſtarke Ermattung darnach. Im Jahr 1748 trank ich den Norrmalmsbrunnen in 10 Wochen. Es giengen mir ſodann zum öftern Stücke vom Bandwurm ab, niemahls aber, ohne des Morgens eine Doſis von der erwähnten Purgireſſenz zu nehmen. Dieſe verurſachte nunmehr nicht ſo viel Beſchwerde, als das erſte mahl, indem das kalte Waſſer vermuthlich den Wurm etwas abgemattet hatte. Wenn ich dieſes oder ſonſt ein anderes abführendes Mittel gebrauche: ſo muß ich mich ſehr vor dem Brechen in acht nehmen. Ich verhüte dieſes dadurch, daß ich alsdann alles kalt eſſe und trinke. Die Tage, da ich unter der Brunnencur laxirte, trank ich von dem Mineralwaſſer, auſſer dem Saz, den ganzen Vormittag, und ſo lange das Laxativ wirkte, worauf ich mich gut befand. Im Sommer ward ich von 20 Ellen des Bandwurms befreyet. Eben dieſes Purgirmittels bediente ich mich nachgehends die ganze Zeit über, als ich von dem Wurm angegriffen wurde. Zulezt aber richtete es eben ſo wenig, als das Warwickſche Pulver (Pulvis Cornachi-

chini), etwas wider ihn aus. Der Herr Archiater riethen mir ſodann, des Abends 10 bis 12 Tropfen von Dippels Oleum animale, und des Morgens darauf ein Laxirmittel, zu nehmen. Dieſes befolgte ich ab und zu ein Paar Jahre lang, mit dem Nuzen, daß ein Theil des Wurms jedesmahl abgieng. Verſäumte ich aber das Oehl einmahl: ſo gieng nichts ab. Endlich wurde mir dieſes Oehl äuſſerſt zuwider. Im Jahr 1753 ſezte ich mir vor, bey dem Norrmalmsbrunnen den Wurm mit vollem Ernſt zu verfolgen. Ich nahm daher jeden Abend Wurmſamen (Semen Cinae) ein, den ich in den erſten 8 Tagen mit etwas Schwefelblumen vermiſchte. Dieſe mußte ich nachher weglaſſen, weil ſie Hize und Unruhe in der Nacht verurſachten; ob ich gleich ihren Nuzen deutlich bemerkt hatte, indem der Wurm, wie ich empfand, jederzeit davon beunruhigt wurde. Jeden dritten Tag nahm ich des Morgens ein Laxativ, bald das Warwickſche Pulver, bald das Seignetteſalz, ein. Von dem leztern verſpürte ich doch die beſte Wirkung. Ich hatte aus der Erfahrung in den vorigen Jahren die rechte Doſis gelernt. Denn es iſt merkwürdig, daß, wenn ich ſie zu ſtark oder zu oft nahm, kein Wurm abgetrieben wurde. Das Waſſer erforderte allezeit eine Zeit von 2 Tagen, um ihn zu ermatten, oder ihn vielleicht tiefer in die Gedärme hinab zu ſpühlen.

Je-

Jeden dritten Morgen bediente ich mich, wie ich eben ſagte, eines Laxativs, und trank 12 bis 14 Pfund kaltes Waſſer eine Weile nachher. Es mißlung mir niemahls, einen Theil auf dieſe Weiſe fortzuſchaffen. An den Tagen, da ich das Laxativ unterließ, trank ich nur 6 Pfund.

"Ich ſezte dies fünf Wochen lang fort, und zwar mit dem Erfolg, daß ich mich von 80 Ellen entledigte. Das längſte Stück, das auf einmahl abgieng, betrug 20 Ellen. Es ſchien mir auſſerdem ein Theil des Wurms in Schleim zu zergehen, indem ich in demjenigen, der bisweilen abgieng, deutlich den Rand des Wurms erblickte. Dieſe Cur griff mich doch ſo an, daß ich, ob ich gleich 4 mahl des Tages aß, doch recht mager wurde, und eine ſolche Abnahme der Kräfte erlitte, daß ich mich in langer Zeit nicht erholen konnte. Im Jahr 1754 bediente ich mich wiederum dieſes Brunnens und dieſer Mittel. Ich führte aber nur einmahl in der Woche ab, wobey ich jedes mahl einige Ellen des Wurms verlor, welche ich doch zu meſſen dazumahls verſäumete.

"Nachher befand ich mich einige Jahre ziemlich wohl. Da mir aber der Herr Archiater bey Gelegenheit zu verſtehen gegeben hatten, daß ich nicht eher frey wäre, bis der Wurm mit ſeinem ſchmalen Ende fortgegan-

gen: ſo beſchloß ich im Jahr 1758 den Brunnen wieder zu trinken. Ich reiſete aufs Land und trank ein Quellwaſſer, welches nach angeſtellten Proben wie man verſicherte, in Anſehung des Haltes dem Mineralwaſſer auf Norrmalm ſehr nahe kam. Da ich davon eine Verſtopfung bekam: ſo trank ich ab und zu 2 bis 3 Gläſer Bitterwaſſer, gebrauchte auch ein Paar mahl meine vorher erwähnten Laxative. Es gieng aber jezt kein Wurm von mir. Ob die Schuld an dem Waſſer gelegen, oder ob ich es nicht kalt genug getrunken, oder ob ſie darin beſtanden, daß ich des Abends den Wurmſamen unterließ, weiß ich nicht. Im Herbſt aber fieng der Wurm, der eine lange Zeit faſt beſtändig geruhig geweſen war, an, neue Beſchwerden zu erwecken. Er plagte mich faſt täglich, obgleich mehr oder weniger.

"Es beſteht dies beſonders darin, daß ich des Vormittags wie von einer Erſtickung unter dem Magenmunde und einer Beklemmung über den Magen ſelbſt angeſezt werde, welche ſo überhand nimmt, daß ein kalter Schweiß über das Geſicht läuft, und ich in Ohnmacht ſinken will. Es kömmt aber doch nicht darzu. Mehrentheils dauert dies nicht lange, es kömmt aber ſehr bald wieder. Doch hielt es einmahl im Herbſt 14 Tage lang an, ſo daß ich auch davon in der Nacht erwachte. Ich habe mir nun vorgeſezt, wenn die Zeit es erlaubet, eben

die

die Cur, wie im Jahr 1753, zu gebrauchen. Und ich hoffe ihn hiedurch gänzlich vertilgen zu können. Auf des Herrn Archiaters Begehren füge ich noch einen und den andern Umſtand, den ich bemerkt habe, hinzu. Wenn ich des Morgens das warme Bett verlaſſe, muß ich mich ſehr in Acht nehmen, nicht über den Rücken kalt zu werden. Denn ſonſt empfinde ich ſogleich ein Reiſſen um den Nabel, ſo daß ich mich krümmen muß, und mich unmöglich aufrecht erhalten kann. Hierzu kömmt noch ein Fahren über den Rücken. Wenn dies eine Stunde und länger angehalten, geht es in eine Diarrhee über. Und darnach hört es gemeiniglich für diesmahl auf, kann aber zu mehrern mahlen des Tages wieder kommen, und verhält ſich jedes mahl gleich. Bisweilen wechſelt es einige Tage auf dieſe Weiſe ab. Ich bin aber gewohnt, es gleich zu Anfang, wenn ich Gelegenheit habe, dadurch zu ſtillen, daß ich alſobald wieder zu Bette gehe; da es ſich dann ohne Diarrhee zu endigen pflegt. Ich liege in dem Fall, bis ich wieder warm geworden bin, eine oder anderthalb Stunden; und ſodann bin ich ziemlich ſicher für dieſen Tag. Eben ſo geht es mir, wenn ich Milch oder etwas Süſſes eſſe. Des Vormittags ſezt mir der Wurm am meiſten zu. Entgehe ich den Plagen für dieſe Zeit: ſo bin ich an dem Tage frey. Ich habe bisweilen geglaubt, die Schuld wäre geweſen,

daß ich nicht gefrühſtücket: ich habe aber geirret. Wenn er mir einmahl zuſezen will; ſo hilft mir das Eſſen nicht. Doch habe ich mehrentheils das Faſten des Morgens vermieden, weil er mir ſonſt durch ſein Saugen beſchwerlich iſt. Zu Ende des abnehmenden Mondes und zu Anfang des Neulichts empfinde ich die meiſten Plagen; von den Arzneyen habe ich einerley Wirkung verſpüret, ich mag ſie zur erſtern oder leztern Zeit eingenommen haben. Der Wurm plagt mich ebenfalls zu denjenigen Zeiten, die meinem Geſchlecht zur Ungelegenheit ſind. Fleiſchſpeiſen bekommen mir am beſten, inſonderheit des Abends. Wenn ich des Abends kein Fleiſch, ſondern andere loſe Speiſen genoſſen habe, ſo bin ich mitten in der Nacht von einem ſo heftigen Saugen unter der Bruſt aufgeweckt worden, daß ich bald in Ohnmacht gefallen wäre, und es iſt mir ſo vorgekommen, als wenn ich gar nichts genoſſen hätte: ich habe aber doch nichts eſſen können, ſondern die Zufälle mit einem Glaſe friſches Bier vertrieben. Die Milch habe ich am rathſamſten zu meiden gefunden. Als ich mich einmahl 6 Jahre lang derſelben enthielt, bekam es mir jederzeit übel, wenn ich ſie etwa einmahl koſtete. In den Jahren, da ich von dem Wurm gänzlich frey zu ſeyn glaubte, fieng ich die Milchſpeiſen wieder an, ohne davon Ungelegenheit zu haben, bis auf das Jahr 1759, da er mich

mich aufs neue beunruhigte. Von der Zeit an habe ich wieder die Milch unterlaſſen. Ich befürchte, daß er durch die Milch zugenommen, und neue Kräfte geſammlet hat. Gedörrete Fiſche, vornehmlich, wenn ſie in Lauge gelegt worden ſind, bekommen mir übel. Bisweilen iſt es mir von dem Geruch der Lauge übel worden. Alle ſo genannte mächtige Speiſen ſind mir zuwider, nicht weniger ſolche, die mit Zucker vermiſcht, ſüß oder eingemacht ſind. Süſſe Weine erwecken mir gleichfalls eine Ueblichkeit Vom Würzbrod befinde ich mich ebenfalls übel. Der Thee aber, Caffee, eingeſalzene oder geräucherte Speiſen, ſind mir, welches einem ſeltſam ſcheinen möchte, nicht läſtig geweſen, ja nicht einmahl Zwiebelwerk. Brod, ſo ich in Suppe oder Kaltſchale oder Thee eingeweicht, iſt mir nachtheilig. Ich muß es jederzeit trocken eſſen.

"Durch das Bitterwaſſer iſt mir niemahls ein Stück von dem Wurm abgegangen, ob ich gleich 1750 davon einen ganzen Saz trunk. Diejenige Art, welche den Gurkenkörnern ähnlich iſt, habe ich niemahls abgehen geſehen, wohl aber Engerlinge, oder ganz kleine Würmer mit rothen Köpfen, deren ich in einem Jahr eine große Menge wahrnahm. Dieſe wichen nicht durch Laxative, ſondern nur durch Clyſtiere. Der Leib ſchwillt bey mir nicht auf, noch zieht er ſich einwärts, ſondern wird hart, wenn ſich

der

der Wurm oberwärts aufhält, und ich des Vormittags aus Verſehen oder ſonſt einen Anfall bekomme. Alsdenn muß ich es jederzeit um den Leib und die Bruſt los haben, ja auch das Halsband abnehmen. Es greifen mich alle Laxative ſehr an, verurſachen ein heftiges Reiſſen und Spannungen, welche ich von der Unruhe des Wurms herleite. Sie erwecken gemeiniglich eine Ueblichkeit: ſelten aber iſt es zum Brechen gekommen. Wenn dies aber erfolgt iſt: ſo hat es aufgehört, ſobald das Purgirmittel zu wirken angefangen. Ich habe bisweilen bey der Gelegenheit geglaubt, daß der Wurm dieſen Weg nehmen würde, dem ich aber mit einem Trunk friſches Waſſer begegnet bin. Der Wurmſamen iſt auf keine Weiſe läſtig: ſondern ich komme vielmehr in Ruhe davon. Vielleicht ſcheut ſich der Wurm vor ihm, und begiebt ſich unterwärts. Der Herr Archiater verlangen auch zu wiſſen, wie es mir zu Muthe iſt, wenn der Wurm abgehet. Ohne Beyhülfe des Laxirmittels aber bin ich niemahls ſeiner los worden. Nachdem ich dieſes eingenommen, kann ich merken, wie ſich der Wurm an dem Magenmunde oder nahe dabey aufhält, und alsdann empfinde ich die erwähnte Qual oder Beklemmung. Wenn es nachher dazu kömmt, daß er abgehet: ſo rückt er unterwärts. Und ſo wie er tiefer kömmt, nehmen die Schmerzen im Unterleibe, nebſt einer

Käl-

Kälte den Rücken hinunter, zu. Ich habe auch verſpürt, wie er gleichſam widerſtrebet und nicht fort will, ja ſo, daß er ſich anzuſaugen ſcheint, welches viele Plage verurſacht. Eben ſo groß aber iſt die Linderung, wenn er her-vor kömmt, wobey ich eine Kälte in dem After empfinde. Derjenige Theil des Wurms, der zuerſt hervortritt, iſt nicht eben, ſondern ſieht wie angefreſſen aus, und iſt niemahls ſo ge-ſund, als das Ende, das hernach abgeriſſen wird, welches gemeiniglich an einem Gelenke geſchieht. Mit demjenigen Theil, der ſich zu-erſt zeiget, muß ſo viel von dem übrigen, als ſich thun läßt, herausgezogen werden. Und dabey bleibt es für diesmahl. Denn bey den andern Oeffnungen an dem Tage, kömmt weiter nichts zum Vorſchein. Ergreift man ihn nicht alſobald, und zieht ihn behutſam hervor: ſo zuckt er wiederum zurück. Wenn man weiter nichts herausziehen kann, empfinde ich, wie es in dem Rücken widerſtrebt, und ſchnellet, wenn er abreißt."

Die Schlüſſe, die man hieraus ziehen kann, leuchten von ſelbſt ein. Ich habe daher nur nöthig zu erwähnen, daß dieſer Wurm von der-jenigen Art war, welche Saugröhren an den Seiten hat, und daß er der breiteſte war, den ich jemahls geſehen habe.

Je mehrerer und gröſſerer Stücke man los wird, deſto weniger Beſchwerden empfindet

man von dem Zurückgebliebenen. Ich weiß ſogar, daß diejenigen, denen mehrere Ellen abgegangen ſind, hernach mehrere Jahre lang keine Empfindung von ihm gehabt haben.

Hat man nicht Gelegenheit, das eben vorgeſchlagene Mittel zu gebrauchen: ſo muß man es dahin bringen, daß der Wurm ſich weiter unterwärts begiebt, und abgemattet wird. Das erſte macht, daß der Weg, ihn abzutreiben, kürzer wird. Das leztere vermindert ſein Vermögen ſich anzuheften.

Ich weiß aus der Erfahrung, daß dieſer Wurm eingeſalzenes oder geräuchertes Fleiſch, Schinken, eingeſalzenen Lachs, Sauerkohl oder Speiſen mit Zwiebeln und Meerrettig, Würzbrod und ſaure Weine nicht verträgt. Ihm ſind auch der Knoblauch, Teufelsdreck, Wurmſamen, Schwefelblumen, Arzneyen aus Eiſen, oder das Wermuthextract, zuwider, und er begiebt ſich davon weiter unterwärts in den Gedärmen. Genießt man blos dergleichen einige Tage: ſo muß er auch durch Hunger abgemattet werden. Nimmt man danebſt Arzneyen, die ihm beſchwerlich ſind, und darauf Laxirmittel ein, die ihn entweder in ſtarke Bewegung ſezen, oder nöthigen, ſich mit aller Macht feſt zu halten: ſo muß er ſehr ermüden. Und dies iſt die Urſache, warum man ein Paar Tage nach einander laxiren muß, wenn er abgetrieben wer-

werden ſoll. Denn an dem erſten iſt er noch vermögend ſich anzuheften, den zweyten Tag aber iſt er dadurch geſchwächt, und muß folglich nachgeben. Hielte der Kranke aus, ein Laxirmittel des Vormittags und ein anderes des Nachmittags zu nehmen: ſo wäre es um ſo viel beſſer; weil der Wurm ſodann nicht Zeit haben würde, ſich zu erholen.

Wer nach dieſem Grunde ſich helfen laſſen will

1) wählt den Anfang oder das Ende des abnehmenden Mondes;

2) genießt ein Paar Tage kein anderes Eſſen noch Getränke, als das eben angeführte;

3) nimmt an eben dem Tage, alle zwey oder drey Stunden, 10 Stück von folgenden Pillen.

℞. Extract. Tanaceti
Aſſae foetid.
Sem. Santon. aa ʒß & gr. vj
Vitriol. Martis gr. xij
Mell. ſincer. q. ſ.
M. F. pilul. pond. gr j. fol. argent. obd. D.

Mit dieſen Pillen fährt man fort, bis man eine Erleichterung unter der Bruſt, ſtatt dieſer aber einige Schmerzen im Unterleibe und eine

geringe Kälte über den Rücken empfindet. Denn dies iſt eine Anzeige, daß ſich der Wurm unterwärts begeben hat. Alsdann

4) muß man ſich ſogleich bemühen, ihn abzutreiben, welches mit der Jalappwurzel geſchehen kann. Z. E. einem 8= oder 9=jährigen Kinde giebt man 12, 15 bis 20 Gran, und zwar auf einmahl, nach den Kräften des Kindes. Sie muß aber ſorgfältig mit Zucker gerieben werden. Eben die Doſis nimmt man den Tag darauf, und kann man ſie, wofern man ſie zu ſchwach befunden, mit einigen Gran vermehren. Zwiſchen jeder Oeffnung trinkt man ein Glas kaltes Waſſer. Ein Erwachſener verträgt hievon eine doppelte Doſis.

Des Hrn. Leibmedicus Herrenſchwand Pulver iſt in vielen Jahren als ein zuverläßiges Mittel wider den Bandwurm angeſehen worden. Es ſchlägt auch ſelten fehl. Die Zuſammenſezung iſt unbekannt geweſen. Jezt hat er ſie aber den Aerzten entdeckt, woraus man abnimmt, daß es ſtärker oder ſchwächer gemacht werden könne. Es wird aus 15, 20 bis 30 Gran Farrenwurzel (Filix) 1 bis 5 Gr. Gummigutt, und 5 bis 12 Gr. Wildaurin (Gratiola) zubereitet *). Drey ſolcher Pulver muß

*) Vermuthlich iſt dieſe Zuſammenſezung aus Hrn. Andreä Streitſchrift *de Taenia*, Grönin-

Pulver muß man fertig haben. Den Tag ehe ſie gebraucht werden, giebt er den Kranken verſüßtes

ningen 1769 (Gött. Anz. 1769 S. 1408.) genommen. Hr. Herrenſchwand hat aber ſelbſt bey ſeiner Reiſe durch Göttingen dem ſel. Leibm. Schröder eröfnet, daß ſein Pulver aus 10 bis 15 Gran Gummigutt und 15 bis 20 Gran cryſtalliſirtes Wermuthſalz beſtünde. Dieſes wäre eine Doſis für einen Erwachſenen, die gemeiniglich ein Brechen und Purgiren erweckt. Nach 2 Stunden würde ein anderes gegeben, und ſo ferner alle 2 Stunden, bis der Wurm abgeht. Dem ſel. Leibm. Vogel (*Praelect. de cogn. et cur. morb.* S. 652.) hat Hr. H. aber berichtet, daß er zu den ebengenannten Beſtandtheilen Eſchenkohlen zumiſche. Vergleicht man die im Text mitgetheilte Beſchreibung mit derjenigen dieſer Note, ſo nimmt die Ungewißheit der Compoſition nur noch mehr zu, und das Vertrauen, das der Erfinder verſchiedenen Aerzten erwieſen, ſchmeichelt ihnen nicht ſehr.

Nach dem Hrn. v. R. wäre darin auch die Farrenwurzel enthalten. Dieſes veranlaßt mich mit ein Paar Worten des Nufferſchen ſogenannten Specifiks wider den Bandwurm zu gedenken. Ich will dahin geſtellt ſeyn laſſen, in wie ferne die ſchon ſeit den Zeiten des Theophraſtus Ereſtus geprieſene Farrenwurzel eine wurmtödtende Kraft habe, oder nicht: gewiß iſt es aber bey

ſüßtes Queckſilber (Mercurius dulcis) und geſchwefelten Windenſaft (Diagrydium ſulphuratum) von jedem 10 Gran. Den Tag darauf nimmt man des Morgens zuerſt ein Pulver, welches gemeiniglich Brechen verurſacht, und zugleich Oeffnung verſchaft. Zwey Stunden darnach nimmt man das andere Pulver, welches eine ſtarke Oeffnung zuwege bringt, und mit dieſer kömmt der Wurm mehrentheils ganz und gar hervor. Erfolgte dies aber nicht, ſo nimmt man, nach Verlauf zweyer Stunden, das dritte Pulver. Es geſchieht bisweilen, daß der Wurm erſt den Tag darauf abgeht. Zwiſchen jeder Oeffnung läßt er den Kranken eine dünne Suppe trinken. Die erſte Gattung hat er jederzeit ganz abzutreiben vermocht: die andere aber oder ſecunda ſpecies Plateri nur ſtückweiſe.

bey dem Mittel der Madame Nuffer zu Murten im Berniſchen, daß die Wurzel zu 2 bis 3 Quenten in 4 bis 6 Unzen Farrenwurz- oder Lindenblüthwaſſer gegeben, das Verdienſt der Wirkſamkeit mit dem abführenden Bolus aus 10 bis 12 Gran Panacäa mercurialis, eben ſo viel Scammonienharz 5, 6 bis 7 Gran Gummigutt mit Hyacinthconfection zwey Stunden nachher genommen (M. ſ. *Traitement du Tenia ou Solitaire, pratiqué à Morat en Suiſſe examiné et eprouvé à Paris* 1775.), theilen muß. Denn wer wollte dieſen als eine gleichgültige Purganz betrachten. Dieſes Mittel ſoll nur wider die Taenia lata L. helfen. M.

weiſe. Er ſchreibt in einem Brief an mich, daß er niemanden dieſe Pulver brauchen läßt, ehe er unterſucht hat, ob der Wurm noch vorhanden ſey. Dieſes bemerkt er, wenn in den Excrementen gleichſam kleine weiſſe Körner ſich finden, nachdem der Kranke ein oder anderes Loth vom Pfirſichblüthſyrup genommen hat. Ein jeder wird finden, daß dieſe Zuſammenſezung gut iſt. Die Farrenwurzel iſt zu allen Zeiten wider den Bandwurm geprieſen worden. Wofern ſie ihn tödtet, oder ihn verhindert, ſich anzuſezen: ſo kömmt das Gummigutt und der Wildaurin gut zu ſtatten, ihn abzutreiben; denn beyde purgiren ſchnell und recht ſtark. Das was den Tag vorher gegeben wird, und die Pulver, die nach einander an einem Tage genommen werden, müſſen den Wurm abmatten: ſo das er, wenn daß zweyte oder dritte Pulver genommen wird, nicht vermag ſich feſt zu halten.

Nimmt man nur ſolche Umſtände in Acht: ſo wird es auf eins herauskommen, was für ein Purgiermittel man hiezu gebraucht, wofern es nur eine ſchnelle und ſtarke Wirkung leiſtet. Daher konnte auch Hr. D. Nitert 18 ganze Bandwürmer derjenigen Frau, deren ich ſchon gedacht habe, abtreiben. Er lies mit Hülfe von etwas Weingeiſt 5 Pillen vom wahren Windenſaft (Scammonium verum) zu 12 Gran, Jalappharz zu 6 Gr. und minera-

raliſchen Turpeth zu 2 Gr. zubereiten. Drey davon wurden den 10 September des Morgens und die übrigen eine Stunde nachher genommen. Dieſe trieben an eben dem Tage 7 lebendige ganze Bandwürmer weg, den Tag darauf 9, und den Abend einen, der todt war. Da ſie noch nicht geſund war, gab er ihr den 4. October eben die Pillen, vermehrte ſie aber mit einem halben Gran mineraliſchen Turpeth. Den 6. Octob. gieng ihr wieder einer ab. Sie war noch nicht völlig in Ordnung. Daher lies er ſie mehrmahls eben die Pillen gebrauchen, die todte Gurkenwürmer (vermes cucurbitini) und eine Menge lebendiger Springwürmer abtrieben, ſo, daß er endlich die Cur endigen konnte.

Eben dergleichen Pillen hatte der Freyherr van Swieten ſchon vorher einem jungen Menſchen, aber in ganz anderer Abſicht, nehmlich wider das veneriſche Uebel verordnet. Sie trieben einen ganzen Bandwurm ab. Der Freyherr hat nachmahls eben das Mittel wider dieſen Wurm, und zwar oft mit Erfolg verſchrieben. Da es aber ſtark angreiſt, giebt er es nur 2 mahl im Monat. Wird es 3 mahl gebraucht: ſo geht der Wurm gemeiniglich fort. M. ſ. deſſen *Commentarii* Th. 4. S. 737.

Der verſtorbene D. Haſſelquiſt berichtet in ſeiner Reiſe nach dem gelobten Lande, daß

der

der Bandwurm in Egypten ſehr gemein iſt, und daß in Cairo der vierte Theil der Einwohner der Stadt vornehmlich aber die Juden und der gemeine Mann davon geplagt ſind. Das beſte Mittel ihn zu vertreiben, das ihnen bekannt iſt, iſt das Petroleum, welches ſie zu 20 bis 30 Tropfen auf einmahl in Waſſer 3 Tage nach einander die 3 lezten Tage bey abnehmendem Licht einnehmen, worauf ſie den vierten Tag ſich einer Abführung bedienen. Geht der Wurm ſodann nicht ab: ſo warten ſie bis auf das Ende des künftigen abnehmenden Lichts, da ſie dann aufs neue eben die Cur anſtellen. Dieſes dürfte den Verfaſſer des ſogenannten Landarztes zu der Cur, die er vorſchlägt, veranlaſſet haben. Er berichtet S. 423, daß er vergebens 14 Wochen lang einem Mann, der mit dieſem Wurm geplagt war, allerhand verordnet hatte. Er trieb zwar Stücke, aber nicht den ganzen Wurm, ab. Endlich verſchrieb er ihm Petroleum und Terebinthinöhl, von jedem eine halbe Quente, und rieth ihm dies in dreyen Theilen einzunehmen. Dem Kranken, welcher der Arzneyen überdrüßig war, kam dies ſehr wenig vor, er nahm daher alles auf einmahl ein, mit der Wirkung, daß der Wurm ganz abgieng. Etwas nachher verordnete er einer Frau, die mit eben dem Wurm behaftet war, eben dies Mittel. Er rieth ihr 85 Tropfen davon Morgens, und wofern der

Wurm ſich nicht zeigte, 40 Tropfen gegen Mittag zu nehmen. Sie wurde ſogleich von 9 Ellen eines todten Wurms befreyt.

Wenn nur ein Theil des Wurms zum Vorſchein kömmt: ſo läßt man behutſam daran ziehen, bis man Widerſtand bemerkt. Sodann legt man ſich auf ein ſchmales Bett, und läßt an den Wurm ein Gewicht anbinden, das ihn ein wenig anzuſtrengen, nicht aber abzureiſſen, vermag. Dieſes hängt man auſſer dem Bette, und der Kranke liegt auf der rechten Seite. Hat er ſodann nur Gedult, ſo wird er zuverläßig ſeiner entweder ganz, oder wenigſtens einem großen Theile nach, befreyet, vornehmlich, wenn er den Wurm durch eine aus Holz gedrechſelte Röhre, die erſt mit Oehl beſtrichen, und hernach etwas in den After eingeſteckt wird, fahren läßt. Denn dies verhindert, daß der Schließmuſkel des Afters (Sphincter ani) den Wurm nicht zerklemmt, welches ſonſt leicht geſchiehet.

Ich vernahm vor kurzem, daß ein Mann in Calmar heftig von dem Bandwurm angegriffen geweſen, ja dergeſtalt, daß er zu verſchiedenen mahlen in der Angſt ſich das Leben nehmen wollen, woran man ihn aber verhindert hat. Endlich gab man ihm 3 Pulver, welche einen Bandwurm abtrieben, und damit verſchwanden ſeine Qual und alle Beſchwerden.

Durch

Durch eine kleine Geldſumme erkaufte ich mir die Beſchreibung der bemeldten Pulver, die ich hier mittheilen will.

Man nimmt fein zerſtoſſene und durchgeſiebte Steinkohlen, feines aber ungeſtoſſenes Schießpulver, von jedwedem $1\frac{1}{2}$ Quente und 7 wohl zerſtoſſene Pfefferkörner.

Dieſes vermiſcht und theilt man in 3 Theile, deren einer in etwas Brandwein 3 Morgen nach einander, wenn der Wurm angreift, genommen wird. Hierauf trinkt man jedes mahl einen oder den andern Eßlöffel Brandwein, aber nichts anders, nach. Verurſachen dieſe Pulver keine beſondere Bewegung im Unterleibe: ſo vermehrt man die Doſis das nächſte mahl. Geht der Wurm alsdann nicht ab: ſo nimmt man den 4ten und 5ten Morgen in Waſſer 40 Gran zerſtoſſene Jalappwurz *).

 Ich

*) Der gemeine Mann in Biörneborg ſoll ſich den Bandwurm, durch Terebinthinöhl in ſtarker Doſis vertreiben; und in Weſterbotten, durch eine Miſchung, von gleich viel Theer und Milch, wovon er einen Eßlöffel des Morgens 7 Tage nach einander nimmt. Von dieſem leztern Mittel wird der Patient anfänglich ſehr ſtark angegriffen, ſo gar, daß nicht ſelten Zuckungen entſtehen, die aber aufhören, ſobald der Wurm abgetrieben worden. (*Fortſättn. af Prov. Doct. berätt.* S. 166. u. 263.) M.

Ich will noch einer andern Heilart gedenken, wodurch ein vornehmer Mann von demjenigen Bandwurm, der die Saugröhren an der Seite hat, befreyet wurde, dergeſtalt, daß er ſeit dem Jahr 1748 nicht die geringſte Empfindung von ihm gehabt hat. Die Cur beſtund darinn, daß er 1) auf nüchternen Magen 2 bis 3 Stück Knoblauch wöchentlich 2, 3 bis 4 mahl bald mit Thee bald mit kaltem Waſſer verſchluckte; 2) ſich durch Reiten ein Paar mahl in jeder Woche eine ſtarke Bewegung machte, oder auf eine lange Reiſe begab; 3) verſchiedentlich ein halbes Spizglas von dem ſogenannten Hiärniſchen Teſtament *) mit eben ſo viel weiſſen Franzwein vermiſcht, gebrauchte. Des Patienten eigenen Bericht hievon findet man in den Abhandlungen der

K.

*) In des Hrn. Aſſeſſors D. v. Darelli *Socken-Apothek*, S. 34. finde ich davon folgende Miſchung:

℞. Rad. Gent. rubr.
Aſſ. foet. vel Myrrh.
Camph.
Cort. Aurant. ſicc.
Caſtor.
Extr. Aloës aa. ℨj
Croc. ℈j

Contuſ. groſſo modo ſtent c. ſp. vin. ℔jv. vin. Portug. ℔ij p. vj vel vij dies in digeſtione, Col. D. M.

K. Akademie der Wiſſenſchaften fürs Jahr 1760. Er verdient aber gleichfalls hier eine Stelle.

"Im Jahr 1747, als ich im Herbſt mein 44ſtes Jahr erreichte, empfand ich zuerſt eine Unruhe und ein Poltern in den Eingeweiden, vornehmlich in der linken Seite. Und da mir der Leib dadurch anfgetrieben wurde, und ich ein Drucken in der Bruſt empfand: ſo folgte jederzeit eine Beängſtigung, Verdrießlichkeit und Unmunterkeit damit. Ich leitete dies von einem verdorbenen Magen her, und ſuchte anfänglich mir durch Wermuthextract zu helfen, welches ich theils mit Wein, theils mit Brandwein recht ſtark machte. Dieſes zeigte eine ſo gute Wirkung, daß das Drucken und der aufgetriebene Leib vergieng, und zwar jederzeit mit einer Bewegung in der linken Seite, welches ich anfänglich für Winde anſahe. Ich nahm aber zu der Zeit zwiſchen den Excrementen kleine weiſſe Theile, die wie Gurkenkörner ausſahen, wahr: doch wußte ich nicht, ob daraus etwas zu ſchlieſſen wäre. Im Jahr 1748 kam mir ein ſtarker Durchfall, ich weiß nicht, aus welcher Urſache, an. Sodann gieng mir der Bandwurm zu allererſt ab. Ich erſtaunte, und meynte, daß es ein Theil der Eingeweide wäre. Nichts deſto weniger zog ich behutſam daran, und weil ich keine Schmerzen ſondern eine Linderung davon empfand,

fuhr ich ſo lange fort, bis es nicht weiter nachgab, ſondern abriß. Es giengen mir bey der Gelegenheit 2 Ellen ab. Dieſes Stück lebte und bewegte ſich noch, wie ich genau unterſuchte. Ich ließ es dabey bewenden, und befand mich beſſer, und behielt allezeit einen guten Appetit. Jezt hofte ich, völlig frey zu ſeyn: erfuhr aber das Gegentheil, da ich wiederum einmahl nach einem ſtarken Ritt von einem langen Stück des Bandwurms los wurde, das ich gleichfalls behutſam hervorzog, bis es abriß. Eben dies Stück war lebendig, und machte, als ich es in warmem Waſſer abſpühlte, verſchiedene Schwenkungen. Dadurch wurde ich zuerſt aufmerkſam, wie ich mich von dieſem unangenehmen Gaſt befreyen könnte, welcher mir beſtändig, wenigſtens einige Tage in jedem Monate, zuſezte. Von meiner Seite tractirte ich ihn mit Wermuthextract, und genoß weder Milch noch etwas Süſſes, weil ich bemerket, daß ſolche Speiſen mir Unruhe und viel Bewegung in der linken Seite erweckten. In eben dieſem Jahr 1748 rieth mir ein Freund an, des Morgens auf nüchternen Magen Knoblauch zu gebrauchen. Ich fieng ſogleich im Sommer damit an, und nahm 2, 3 bis 4 mahl in jeder Woche 2 bis 3 Stück, welche ich theils mit Thee, theils mit kaltem Waſſer herunterſpühlte. Ich ſchnitte ſie noch kleiner. Zur Abführung gebrauchte ich das ſogenannte

Hiär-

Hiärniſche Teſtament, wovon ich verſchiedentlich ein halbes Spizglas mit weiſſem Franzwein nahm, welches mir 2 bis 3 Oeffnungen verſchaffte. Im Herbſt reiſete ich im September in Amtsgeſchäften nach Jämteland, und bediente mich auf der Reiſe des Knoblauchs und bisweilen des erwähnten Elixirs, wovon ich die Wirkung hatte, daß einmahl nach einer Oeffnung ein Stück eines Bandwurms fortgieng, ohne abgeriſſen zu werden. Dieſes Stück unterſuchte ich ſehr genau, und fand bey demſelben nicht die geringſte Bewegung. Während meines Aufenthalts in Jämteland und bey meiner Rückreiſe und Rückkunft nach Stockholm zu Anfang des Octobers, befand ich mich wohl. Mit dem November war ich genöthigt, in Amtsverrichtungen nach Gothenburg zu reiſen. Unterwegens, und nachdem ich des Morgens gut gefrühſtückt hatte, und darauf eine gute Strecke gefahren war, fühlte ich ein heftiges Drücken im Unterleibe, worauf eine ſehr ſtarke Oeffnung erfolgte, und mit dieſer gieng ein großes Stück eines Bandwurms ab, bey dem ich, nach allen möglichen Verſuchen nicht das geringſte Merkmal eines Kriechens, einer Bewegung oder des Lebens, entdecken konnte. Seit der Zeit habe ich auch weder Spuren von dem Bandwurm, noch eine Plage von ihm, bemerkt. In der Zeit, da mir der Wurm zuſezte, magerte ich nicht ab.

Ich

Ich hatte immer einen guten Appetit, und wenn es etwa einmahl ſich mit dem Eſſen über die Zeit verzog: ſo empfand ich ein ungewöhnliches Saugen in dem Magen, und ein Kriechen in der linken Seite."

In eben den Abhandlungen für das Jahr 1747 iſt ein Beyſpiel von der vortreflichen Wirkung des gemeldeten Elixirs gegen den Bandwurm, bey einem Knaben in Åbo *), angezeichnet.

Daß der **Knoblauch** ein vortrefliches Mittel **wider den Bandwurm** ſey, und daß er ihn endlich nach einem langwierigen Gebrauch

*) Man gab einem Knaben, an dem man vorher keine Spuren eines Bandwurms bemerkt hatte, auſſer, daß er ſehr einfältig und träg war, dieſes Elixir mit einer reichlichen Portion Brandwein zum Schwizen. Ehe er es ſich aber verſahe, empfand er einen ſtarken Trieb zum Stuhlgang, mit dem eine ungeheure Menge vom Bandwurm abgieng. Man läuft in gröſster Angſt und in Meynung, daß es die Gedärme wären, zum ſ. Spöring hin, der bey ſeiner Ankunft, wie er es vermuthet hatte, einen Bandwurm vorfand, von dem, ohngeachtet der Lüſternheit des hinzugelaufenen Viehs, dennoch ſo viel übrig war, daß man einen Hut damit hätte anfüllen können. (M. ſ. die Originalausgabe, die durchgängig hier zu Rathe gezogen iſt, S. 111.) M.

brauch tödte, habe ich mit einer Erfahrung in den eben genannten Abhandlungen der Kön. Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1760 (S. 186 folgg.) zu beweiſen geſucht. Sie gehört ebenfalls hieher.

Eine verheyraihete Dame von einigen 20 Jahren, welche das ganze Jahr 1755 durch von einer Beängſtigung mit einer Art der Verzweifelung, von anhaltendem Weinen, Zuckungen und oftmahligen Ohnmachten geplagt war, erhielt endlich eine Linderung durch das Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle, und wurde allmählig ziemlich geſund; ob ſie gleich mager und ſehr blaß war. Sie bediente ſich nachher eben dieſes Waſſers alle Jahre, und wie es ſchien mit Vortheil. Im Jahr 1759 ward ſie wieder kränklich, gebrauchte aber an dem Orte ihres Aufenthalts verſchiedenes mit Erleichterung und ſo großem Nuzen, daß ſich ein Stück von dem Bandwurm zeigte, von derjenigen Art, welche die Saugröhren an den Seiten hat. Dennoch ſezten ihr bisweilen die Plagen zu.

Zu Anfang des Jahrs 1760 verlangte ſie meinen Rath. Ich bewog ſie, alle Morgen ein oder 2 Stück Knoblauch zu verſchlucken, und den Sommer darauf wieder Spaawaſſer zu trinken. Sie fuhr mit dem Knoblauch alle Morgen bis auf den Julius fort, da ſie das er-

wähn-

wähnte Waſſer zu trinken anfieng. Nachdem ſie es in 10 Tagen gebraucht hatte, reiſete ſie 15 Meilen weit, ruhete ſich einen Tag nach der Reiſe aus, und ſezte hernach den Gebrauch des Waſſers jeden Morgen fort, ob es ihr gleich große Mühe koſtete, es bey ſich zu behalten. Hier genoß das Frauenzimmer jeden Abend Erdbeere, welche den Tag darauf jederzeit eine Abführung bewirkten. Den dritten Morgen, nachdem ſie wieder mit dem Waſſer angefangen hatte, oder den vierten nach der Reiſe, kamen ihr ſtarke Zuckungen mit Reiſſen und heftigen Kopfſchmerzen an, und ehe ſie ihre Bouteille völlig ausgeleeret hatte, gieng der Bandwurm in einem Klumpen ganz und gar nebſt dem ſchmalen Ende fort. Dieſes hatte ein ähnliches Knöpfgen, wie ich vorher beſchrieben habe. Die 4 erwähnten Löcher aber konnte ich nicht ſehen, weil kein Vergrößerungsglas zur Hand war. Die Gelenke dieſes Wurms waren ſehr dicht. Das Frauenzimmer brachte hernach ihre Brunnencur zu Ende, hatte weiter keine Ueblichkeit, und trank das Waſſer ohne Mühe. Die Eßbegierde, welche die ganze Zeit über ihr gefehlt hatte, ſtellte ſich wieder ein, und 14 Tage nachher bekam ſie eine geſunde Farbe wieder, und ſchien auch fett zu werden.

Ich hoffe daher, daß ſie weiter keinen Wurm bey ſich hat, und daß ſie ins künftige einer dauerhaften Geſundheit genieſſen wird.

Bald

Bald nachdem er ihr abgegangen war, ließ ich ihn in eine Spülſchale mit laulwarmem Waſſer legen. Es bewegte ſich aber nichts mehr an ihm, als ſein ſchmales Ende und eine halbe Viertelelle ohngefähr in der Mitte. Ich begoß ihn mit etwas wärmern Waſſer. Eben dieſe Theile krochen, das übrige aber war todt. Hierauf goß ich kaltes Waſſer darzu, da dann die erwähnten Theile auch alle Bewegung verloren, welche aber wieder kam, als ich ihn wieder mit warmem Waſſer begoß.

Ich ſchlieſſe hieraus, daß der größte Theil von ihm todt war; und ein anderer Fall überzeugt mich, daß dies eine Wirkung des Knoblauchs geweſen iſt. Folglich werde ich behaupten können, daß der Knoblauch den Bandwurm ganz und gar zu tödten vermag, wofern man nur lange damit anhält. Die Dame bediente ſich deſſen in 6 Monaten, wodurch der größte Theil von 16 Ellen erſtarb; denn ſo lang war dieſes Stück. Vermuthlich würde das rückſtändige nach einer Fortſezung von 6 Monaten ebenfalls getödtet worden ſeyn, wofern ſie dem Frauenzimmer nöthig geweſen, und der Wurm nicht vorher abgegangen wäre; geſezt auch, daß man dem ſchmalen Ende des Wurms ein ſtärkeres oder zäheres Leben als dem übrigen Theil deſſelben zuſchreiben könnte.

Die

Die Erſchütterung auf der Reiſe wird ihn vermuthlich in einen Klumpem zuſammengetrieben haben. Wenn dies geſchieht, berührt er die Gedärme an einem kleinern Ort, als wenn er ſeiner Länge nach liegt. Folglich kann er ſich nur mit wenigen Saugröhren anheften, und läßt ſich daher leichter abtreiben. Hier wurde das Abtreiben um ſo viel mehr erleichtert, da ein großer Theil von ihm todt war. Die Erdbeeren haben immer die Wirkung mit ſich, daß ſie unter der Brunnencur des Vormittags laxiren, wenn man ſie den Abend vorher iſſt, ja bisweilen ſo heftig und mit einem ſo beſchwerlichen Reiſſen, daß man es mit etwas Canelbrandwein ſtillen muß. Dieſe leiſteten hier die Wirkung eines Laxirmittels, und trieben den Wurm fort; da indeſſen der Theil, der noch lebendig war, durch die Kälte des Waſſers, gleichſam ſeines Lebens und der Kraft ſich feſt zu halten, beraubt worden war.

Die Rhabarbertropfen, auf die ich mich ſo oft berufen habe, werden auf dieſe Weiſe zubereitet, wie ſie der Hr. Aſſeſſor v. Darelli in ſeiner Landapothek (*Socken-Apothek* S. 239.) angegeben hat *). Wenn man ſie aber wider die

*) Ich zeichne aus dieſem nüzlichen Buch folgendes Recept davon aus:

℞.

die Würmer gebraucht: ſo iſt die folgende Zuſammenſezung zu empfehlen.

℞. Rad. Rhei alex. ℥iij
Paſſul. mai. exac. ℥j
Flaved. cort. aurant. ℥ß
Rad. Liquir. ʒij
Cardam. min. ℈iv
Hydrom. vet. ℔ij
Conc. cont. mixt. diger. per quatriduum
Col. expreſſ. add.
Extr. Tanac. ℥ß
Sacch. alb. ℥iij
M. D.

Drey

℞. Rhei alexandr. ℥ij
Vuar. paſſ. ℥j
Cort. citr.
Rad. Liquir. aa. ℥ß
Cardam. min. ʒij
Vin. Portugall. ℔ij
M. dig. per biduum. Col. expreſſ. add.
Extr. Enul. ℥ß
Sacch. alb. ℥iij
D. S. Rhabarbertinctur. M.

Drey und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Engliſchen Krankheit.

Wenn ein Kind einen großen Kopf, ein volles und blaß aufgelaufenes Geſicht, mit großen Adern an dem Halſe, hat, aber an dem Körper mager wird, eine loſe Haut, einen, vornehmlich rechtwärts, aufgetriebenen Unterleib hat, und deſſen Knochen an den Gelenken geſchwollen ſind: ſo hat es ſchon einen ſtarken Anfall von der Engliſchen Krankheit (Rachitis incompleta). Finden ſich nur einige der erwähnten Zeichen bey ihm, als z. B. geſchwollene Knochen an den Gelenken: ſo hat es einen Anſaz von dieſem Uebel. Wenn aber das Fleiſch zugleich ſo ſchlaff wird, daß das Kind nicht gehen kann: ſo iſt die Krankheit in ihrer Höhe, und wird ohne Einſchränkung die **Engliſche Krankheit** (Rachitis completa) genannt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß auch dieſe Krankheit neu iſt. Sie hat ſich zuerſt in England in den Grafſchaften Dorſet und Sommerſet, zwiſchen den Jahren 1612 und 1620, geäuſſert. Und wurde zuerſt von dem Engliſchen Arzt, Gliſſon, beſchrieben. In den Todtenzetteln der Engländer trift man ſie nicht

vor

vor dem Jahr 1634 an. Von England kam ſie nach Frankreich, und einige Zeit nachher nach Holland. Wann ſie zuerſt nach Schweden hingekommen, iſt unbekannt. Sie hat noch keinen Schwediſchen Namen erhalten, wofern ſie nicht an einigen Orten Riſet genannt wird, wodurch doch an andern die Auszehrung bey Kindern (Atrophia infantum) verſtanden wird. An einigen Orten nennt der gemeine ſolche Kinder, Wechſelbälge, aus der thörigten Meynung, daß ſeine rechten Kinder von einem in ihren Gedanken vorhandenen Waldgeiſt verwechſelt worden wären. Die Engländer nennen dieſe Krankheit Rickets; die Franzoſen Noueure und ſolche Kinder Enfans noués. In Deutſchland wird ſie, wie bey uns, die Engliſche Krankheit genannt.

Jezt giebt es wohl keinen Ort in Europa, wo ſich dieſe Krankheit nicht zeigen ſollte. Doch iſt ſie an den Oertern am meiſten gangbar, welche niedrig, ſumpfig und feucht ſind. Und daher trift man mehr ſolche unglückliche Kinder in England, Holland, Paris und Strasburg, als anderswo, an. Vornehmlich aber finden ſich deren in Verhältniß ſo viele in der Citadelle bey Strasburg, welche ſumpfiger als die Stadt ſelbſt liegt, daß es den Hrn. Dr. J. P. Büchner nicht wenig befremdete, zumahl da er unter andern in einem Hauſe 11 Geſchwiſter vorfand, die alle mit die-

ſer Krankheit im gröſsern oder kleinern Grade behaftet waren. Dies gab ihm Gelegenheit von dieſer Krankheit ſo viele nüzliche und merkwürdige Beobachtungen anzuſtellen, welche ich, ihrer Zuverläſsigkeit wegen, mir zu Nuze machen will.

Es iſt ungewiſs, ob ein Kind mit dieſer Krankheit gebohren werden könne. Hr. L. G. Klein führt doch ein ſolches Beyſpiel in den *Nov. act. acad. nat. Cur. Vol. I.* S. 146 *) an. Ich habe zwar ein armes Bauernkind geſehen, von dem die Eltern es behaupteten: man kann ſich aber auf Nachrichten unkundiger Leute niemahls verlaſſen. Am glaubwürdigſten iſts, daſs das Uebel ſich erſt bey dem Ausbruch der Zähne zu erkennen gegeben.

Wo-

*) Gliſſon weiſs nur ein einziges von der Art zu nennen, das er überdem von einem andern vernommen hat. Um ſo viel merkwürdiger iſt Herrn Joh. Heinr. Klein (*Diſſ. ſiſtens caſum Rhachitidis congenitae*, 1763, welcher Fall eben der obenbenannte iſt.) Bemerkung; wofern man nicht überhaupt den Fehler für eine andere Verunſtaltung halten wollte, da auch auſſer den Gebrechen, die der Engliſchen Krankheit eigen ſind, andere ſich äuſſerten. Die Rede iſt von einem Kinde, das mit einem andern wohlgeſtalteten zugleich zur Welt kam, und nur 10 Tage lebte. M.

Wofern das Kind alsdann anfängt, an dem Körper mager zu werden, eine loſe Haut, einen aufgetriebenen Leib, beſonders nach der rechten Seite, einen groſſen Kopf, ein volles aber blaß aufgedunſenes Geſicht, mit großen Adern an dem Halſe bekömmt, und die Knochen an den Gelenken anſchwellen: ſo hat es ſchon einen ſtarken Anſaz von dieſer Krankheit. Begegnet man demſelben alsdann nicht alſobald mit aller erdenklichen Sorgfalt, ſo vermehren ſich dieſe Zufälle täglich. Das Stirnbein fängt hervorzuragen an. Die Knochen des Hirnſchädels, welche durch Näthe (Suturae) verbunden ſind, trennen ſich von einander. Die Haut wird dick und runzlicht, beſonders an dem Gelenke der Hand. Die Zähne werden gelb, ſchwarz, und fallen ſtückweiſe aus, und die neuen kommen langſam und mit Mühe an die Stelle, welche, wofern man nicht der Krankheit bey Zeiten begegnet, eben das Schickſal leiden. Die Bruſt wird an den Seiten gleichſam eingedruckt, und das Bruſtbein raget hervor, bisweilen mehr nach der einen als der andern Seite: die Rippen werden breit, und es erzeugen ſich Knoten an ihnen, vornehmlich da, wo die Knorpeln, welche zum Bruſtbein gehen, anſtoſſen. Die Schlüſſelbeine werden ſehr krumm, beſonders aber der Rückgrad ſelbſt, welcher gröſſere oder kleinere Beugungen, bald vorwärts, bald hinterwärts, bald nach der

einen, bald nach der andern Seite, macht. Einige Knochen werden an den Seiten platt und krümmen ſich, nehmlich der Schenkelknochen und die beyden Knochen zwiſchen dem Knie und dem Fuß, hernach die beyden Knochen des Vorderarms. Die Knochen, welche das Becken ausmachen, werden gleichſam eingedruckt und ſchief, wodurch ſich das Becken ſelbſt verengert. Einige Knochen wachſen nicht zur gehörigen Länge an, und, was am ſeltſamſten iſt, werden wiederum weich und biegſam, ob ſie gleich vorher hart geweſen ſind: daher weiß man Beyſpiele von Kindern, die an ihrer vorigen Größe merklich abgenommen haben; oder ſie werden ſpröde, ſo daß ſie bey der geringſten Bewegung zerbrechen; oder ſie werden an einem Ort weich, und an einem andern wieder ſpröde, wovon die Aerzte einige Fälle, ob ſie gleich, Gott ſey Dank, ſelten ſind, gehabt haben. Die Muſkeln werden nach und nach ſo ſchlaff, und ſchwach, daß der Kranke nicht auſſer Bette zu ſeyn und zu gehen vermag. Es kömmt ihm auch ein kleines auszehrendes Fieber an, das vornehmlich in der Nacht bemerkt wird, und das noch übrige wenige Fett der Haut verzehret. Einige haben ein Röcheln auf der Bruſt und einen feuchten Huſten, ſie verſchlucken aber den Schleim, den ſie aufbringen. Andere wieder haben nur einen trockenen Huſten,

ſo wie es bey dem Kinde des **Th. Moore** vom Anfang der Krankheit war. Es kömmt auch eine Engbrüſtigkeit dazu, welche endlich ſo zunimmt, daß ſie in Gefahr zu erſticken ſind, wofern ſie ſich nicht auf die Arme im Bette ſtüzen können. Bisweilen ſchwellen ſie plözlich an, als wenn Luft zwiſchen dem Fett und der Haut wäre. Das Waſſer fängt an tropfenweiſe fortzugehen, oder die Augen flieſſen und das Geſicht nimmt ab. Endlich bekommen ſie Zuckungen, welche ihrem fürchterlichen Elende ein erwünſchtes Ende machen: Merkwürdig iſt es, daß ihr Körper nach dem Tode nicht gleich erkaltet, noch ſteif wird. Ihr Geblüte iſt ſehr ſchleimig und wäſſerig, und zugleich ſcharf. Die beſondere Schärfe deſſelben läßt ſich zwar nicht beſtimmen, man kann ſie aber genugſam aus ihren Urſachen und Wirkungen erkennen. Die Eingeweide, beſonders die Leber und die Blaſe, ſind ſehr groß. Eben ſo ſind die Drüſen in dem Darmgekröſe groß und hart. In der Gallblaſe iſt keine Galle befindlich. Sie haben eine gröbere Ausſprache, als ihre Jahre zulaſſen. Einige ſind aufgeweckt und vor der Zeit reif; andere hingegen ſehr einfältig. Von dieſer Art hat Hr. Büchner, wie er ſagt, mehrere, als von der andern, geſehen. Die einfältigen vertragen recht ſtarke Arzneymittel; nicht aber die aufgeweckten. Dieſer ihr Ge-

hirn iſt feſt, jener ihres aber weich und wäſſerig.

Gemeiniglich ſind ſie ſehr ſchläfrig und können faſt nur durch den Mund Athem holen. Meiſtentheils haben ſie eine ſtarke Eßbegierde. Den Blutſtürzungen, Zuckungen und der fallenden Sucht ſind ſie ſehr unterworfen. Hr. Dr. Büchner behauptet, daß ſie zu mehrern mahlen die natürlichen Pocken bekommen hätten, welches ich niemahls beobachtet habe. Und ich wundere mich, ob es jedes mahl die ächten Pocken geweſen ſind. Wenige erreichen einen Wachsthum. Doch habe ich zwey Perſonen gekannt, welche ziemlich aufgeſchoſſen waren. Ihr Rücken war gerade. Von ſüſſen Sachen, als Zucker, Roſinen, Aepfeln, Birnen, u. ſ. w. befinden ſie ſich gemeiniglich übel. Sie werden von einem Schaudern, einer Hize und oftmahligem Erbrechen, das ganze drey bis vier Tage anhalten kann, angegriffen. Mehrentheils ſind ſie von Würmern geplagt. Dieſe werden vermuthlich von ſüſſen Sachen in Bewegung geſezt, und erwecken die eben erwähnten Plagen. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob mehr Knaben als Mädgen dieſer Krankheit unterworfen ſind. Bey Erwachſenen iſt ſie ſelten. Doch führen du Verney und Burggrav Beyſpiele davon an. Zum Glück iſt ſie nicht anſteckend, noch, ſo viel man bisher weiß, erblich. Frauensleute, die dieſe Krankheit haben,

ben, oder ehedem gehabt haben, müſſen vor dem Heyrathen gute Ueberlegung halten. Denn wofern ihr Becken zu eng worden iſt: ſo iſt entweder ihre Entbindung ſchwer, und ſie bringen meiſtentheils todte Kinder zur Welt, oder ſie ſterben im Kindbette.

Es haben nicht alle dieſe Krankheit in einem ſo hohen Grade. Einige haben blos einen Anſaz davon; und andere einen kleinern oder größern Anfall. Und wofern ſie ihre Lebensart verbeſſern, oder ihren Aufenthalt verändern, oder dienliche Arzneyen gebrauchen: ſo können ſie lange bey ziemlicher, ja auch bey guter Geſundheit leben, obgleich ihr Körper meiſtentheils das ſich einmahl zugezogene Gebrechen behält.

Zu den **Urſachen**, welche bey Kindern dieſe Krankheit leicht veranlaſſen, gehört alles, was die feſten Theile des Körpers ſehr erſchlaffen und weich machen kann; als 1) wenn man von ſchwächlichen und kränklichen Eltern gebohren wird, oder von ſolchen, welche in Trägheit und Ueppigkeit leben, Thee, Zucker oder fette Speiſen gemisbraucht haben, oder mit der veneriſchen Krankheit behaftet geweſen, und entweder davon nicht recht geheilet oder durch mehrmahligen Speichelfluß abgemergelt worden ſind. Unter dieſen Umſtänden bringt die Mutter oft unzeitige Geburten, oder todte Kinder, oder

ſolche, welche die Englichſche Krankheit in einem größern oder geringern Grade bekommen, zur Welt. 2) Wenn man von Eltern gebohren wird, welche aus Armuth zu ſchlechte Nahrung haben. Daher nimmt man dieſe Krankheit in den Häuſern reicher und armer Leute wahr, ſelten aber bey Leuten von mittelmäßigem Vermögen; 3) wenn man von alten Eltern gebohren wird; 4) wenn man an einem niedrigen, feuchten und ſumpfichten Ort erzogen wird; 5) wenn man von einer Mutter oder Amme geſtillt wird, die entweder zu alte, zu viel oder zu dicke Milch hat, woraus das Kind kein gutes Blut zuzubereiten im Stande iſt; oder zu wenig oder zu ſchwache Milch, ſo daß es dem Kinde entweder an Nahrung fehlet, oder zu frühe feſte Speiſen genießt, welche es nicht zu verdauen vermag; oder welche von einer hizigen Krankheit oder einem heftigen Wechſelfieber entkräftet worden iſt. Es mag nun dieſe oder jene Urſache ſtatt finden: ſo iſt die Folge, daß das Kind ſchwach wird, und eine Säure und Neigung zur Engliſchen Krankheit ſich zuzieht; 6) wenn man von einer Amme genährt wird, welche die Liebesſeuche gehabt hat und nicht gut davon geheilt worden iſt, oder welche den Scharbock, oder eine ſcrophulöſe oder krebsartige Geſchwulſt hat, oder einen heimlichen Kummer leidet, oder ſchwanger iſt, oder den Trunk liebt. Boerhaave erzählt,

daß

daß eine Mutter, welche mit eigner Milch 8 geſunde Kinder geſtillt hatte, das neunte einer Amme anvertrauete, aber den Kummer erlebte, daß dieſes in die Engliſche Krankheit fiel; 7) wenn man das Kind beſtändig in feuchten Zimmern hat, daſelbſt Kleider wäſcht oder trocknet, das Kind auf feuchten Kleidern liegen läßt, es nicht ſogleich aufwickelt, wenn es ſich benezt oder verunreiniget hat, mit bloſſen Knien und Lenden lange auf dem Nachtſtuhl ſizen läßt, immer auf den Armen trägt, oder auf dem Schoos hält, ihm beſtändig flüßige Speiſen, viel Süſſes, oft verdünnten Milchbrey, Obſt, in der Nacht Bier, welches in dem Kamin oder Ofen geſtanden, und ſauer worden iſt, giebet. Dieſes alles hemmt die nöthige Ausdünſtung des Körpers, vermehrt die Feuchtigkeiten, welche durch die Saugröhren eingeſogen werden, erzeugt Säure, und macht den Körper ſchlaff. 8) Wenn man durch Salben die Kräze zurück treibt, und das Kind lange mit dem Keichhuſten oder dem Wechſelfieber ſich ſchleppen läßt, und nicht bey Zeiten dafür Hülfe ſchafft.

Je mehrere von dieſen Urſachen bey einem Kinde zuſamen kommen, deſto mehr iſt es der Engliſchen Krankheit unterworfen; und umgekehrt. Je länger dieſe Urſachen währen, deſto ſchwerer kann es derſelben entgehen.

Hieraus können Eltern vorher ſehen, ob ſie bey ihren Kindern dieſe Krankheit zu befürchten haben oder nicht, und können folglich bey Zeiten durch dienliche Maasregeln derſelben vorbeugen. Zum Beyſpiel, wenn ein Mann weiß, daß er ſich lange mit der veneriſchen Krankheit geſchleppt hat, und dagegen, wie es gemeiniglich geſchieht, allerley Mittel ohne Ordnung und Diät gebraucht hat, welche die Krankheit nicht zu heben vermocht haben, und zulezt 2 oder 3 mahl hat ſaliviren müſſen; wenn ſo einer, ſage ich, ſich verheyrathet, und eine kränkliche Frau nimmt, die endlich ein lebendiges Kind zur Welt bringt, das man einer Amme, die mit dem Scharbock geplagt iſt, und alte Milch hat, überläßt: ſo kann er vorher wiſſen, daß ſein Kind entweder ſterben oder die Engliſche Krankheit bekommen werde. Demnach muß er vor allen Dingen ſeinem Kinde eine gute Amme ausſuchen, und weiter alle Urſachen aus dem Wege räumen, welche etwas zu dieſer Krankheit beytragen können, und zugleich das Kind alle mögliche Mittel, derſelben vorzukommen, anwenden laſſen. Die Engländer befürchten ſie, wenn ihre Kinder eher reden, als gehen können. Dabey muß man ſich doch erinnern, daß ein Kind deſto eher reden lernt, je mehr man ihm vorplaudert und mit ihm redet; und deſto eher gehen, je weniger man es trägt oder auf dem Schoos hält, und je

mehr

mehr man es auf der Erde liegen und kriechen läßt. Je ſpäter bey einem Kinde die Zähne ausbrechen, deſto mehr befürchtet man die Engliſche Krankheit. Und geſezt, daß es gleich vorher munter und geſund geweſen iſt, und ſtehen und gehen gekonnt hat; ſo befürchtet man ſie doch mit Grunde, bey dem Ausbruch der Zähne (deſer mag mit oder ohne Jammer geſchehen), wofern die Haut ſodann ſehr ſchlaff, und der Magen aufgetrieben iſt und die Bruſt etwas hervorragt; worauf man beſonders, von dem 9ten Monat an bis auf das zweyte Jahr, Achtung giebt.

Die Veränderung, welche der Körper eines Kindes zur Zeit des Zahnausbruchs leidet, macht, daß die Krankheit alsdann ſich äußert. Der Rückgrad wird nicht eher krumm, bis das Kind zu gehen anfängt. Der Kopf wird in Verhältniß gegen den übrigen Körper groß, weil die Näthe des Kopfs ſchlaff und nachgebend ſind. Das Gewicht des Kopfs und die Schwäche der Muſkeln verhindert, daß man ihn nicht aufrecht halten kann. Die Haut des Körpers iſt runzlicht, weil das Fett verzehrt und das Fleiſch ſchlaff iſt. Das Fleiſch iſt blaß, und nicht wie bey geſunden Leuten roth, weil das Blut dünn und wäſſerig iſt. Der Unterleib iſt groß, hoch und geſpannt, weil die Eingeweide in Verhältniß zu groß, und da-

n:bſt

nebſt der Magen und die Gedärme von Winden aufgetrieben ſind.

Ihre Engbrüſtigkeit rührt davon her, daß der Raum, in welchem die Lungen liegen, zu eng iſt. Welches theils davon herkömmt, daß die Bruſt an den Seiten eingedruckt, theils davon, daß die Größe der Eingeweide des Unterleibs das Zwergfell verhindert, ſo tief, als nöthig, bey dem Athemholen hinunter zu ſinken. Die vornehmſte Schuld dürfte aber doch an der Schlaffigkeit und Schwäche derjenigen Muſkeln liegen, welche die Rippen erheben; und zulezt dürfte ſich noch Waſſer in der Bruſt oder dem Herzbeutel ſammlen und hiezu beytragen. Iſt dies z. E. in der rechten Seite der Bruſt: ſo können ſie nicht auf der linken Seite liegen. Iſt es in dem Herzbeutel, ſo neigen ſie ſich gemeiniglich vorwärts.

Die Engbrüſtigkeit verhindert das Blut, von dem Kopf und dem Geſicht hinunter zu flieſſen. Daher ſind die Adern des Halſes groß, und das Geſicht iſt voll. Ihre große Eßbegierde kömmt von einer Säure im Magen her, und die Säure entſteht aus dem Mangel der Galle. Dieſe aber mangelt, weil ſie, vornehmlich in dem Nez, kein Fett haben. Daß wirklich eine Säure vorhanden ſey, kann man aus ihrem ſauren Athem, dem ſauren Aufſteigen und dem Mangel der Galle zur Genüge

ab-

abnehmen. Und die Säure iſt auch unfehlbar die Urſache des Weichwerdens der Knochen; zudem, da man aus mehrern Verſuchen weiß, daß die Knochen nicht allein von mineraliſchen Säuren, ſondern auch vom Eßig und von Molken, die man mit Lab zubereitet, erweicht und aufgelöſet werden. Der Buckel auf dem Rücken entſteht daher, daß der Rücken gekrümmt iſt, und daſelbſt hervorragt. Daher ſieht der Hals kürzer aus, und daher ſcheint der Kopf zwiſchen den Schultern gleichſam eingefaßt zu ſeyn. Wenn der Rückgrad krumm iſt: ſo wird der Leib kurz, und daher kömmt es einem vor, als wenn die Arme und die Beine wider das Verhältniß lang wären. Der Körper iſt ſchief, wenn der Rückgrad nach den Seiten gebogen iſt. Die Lenden und Beine ſind krümmer, als die Arme, weil jene das Gewicht des Körpers tragen müſſen. Daß die Magerkeit nicht davon herzuleiten ſey, daß die Nerven, welche aus dem Rückenmark entſpringen, geklemmt werden, erhellet genugſam aus den Beobachtungen, die uns **Valſalva, von Haller** und **J. H. von Brunn** geliefert haben. Der Schwäche der Muſkeln iſt wohl vornehmlich zuzuſchreiben, daß ſolche Kranke gerne ſizen und liegen; doch veranlaßt ſie auch die Erleichterung, die ſie beym Athemholen verſpüren, dazu. Denn die Bauchmuſkeln ſind alsdann nicht geſpannt, und geben folglich

lich mehr nach, wenn wir Luft ſchöpfen; daher die Lungen ſich auch beſſer erweitern können. Aus eben der Urſache liegen ſie auch krumm mit den Beinen.

Iſt dieſe Krankheit noch in ihrem Anfang: ſo ſteht ihr gemeiniglich noch zu begegnen. Das Kind erfordert aber eine ungemein ſorgfältige Wartung, und muß alles, was das Uebel unterhalten kann, weggeſchafft werden. Woſern die Eltern hierin nachläßig, oder nicht entſchlüßig genug, und diejenigen, welche das Kind warten, nicht willig, gehorſam und achtſam ſind; das Haus aber überhaupt unſauber, und die Witterung in dem Jahr ſehr regnigt iſt; und woſern die Umſtände des Kindes nicht erlauben, daß es nach einem erhabenen und trockenen Ort gebracht werden kann: ſo iſt es ſchwer, Hülfe zu verſchaffen.

Woſern es ſchon mit der Krankheit etwas weit gekommen iſt, und das Kind nicht mehr auf ſeyn oder gehen kann: ſo ſchlägt ſelten eine Cur an. Kinder, die während der Krankheit die Kräze bekommen, ſind leichter, als andere, herzuſtellen. Hat man einen Anfall von dieſer Krankheit, und es trifft ſich zum Unglück, daß man ſich übel ſtößt, fällt, oder das Bein bricht: ſo läuft man große Gefahr, daß ſie ſich darnach vermehrt, oder bald ihre Höhe erreicht. Das 7te und 15te Jahr ſind

für

für dieſe Krankheit ſehr erheblich. Denn in dieſen überwindet man entweder dieſelbe, oder ſie verſchlimmert ſich.

Der Sommer iſt für ſolche Kranke eine erſpriesliche Zeit; vornemlich ein warmer und trockener. Hingegen ſind der Herbſt und Winter ſehr ſchlimm. Diejenigen, welche alsdann bettlägerig geweſen, fangen oft, bey Annäherung des Sommers, an, hervorzukriechen und zu gehen. Sie haben dies mit betagten Leuten und denjenigen, die vom Schlag gerührt worden, gemein. Das Naſenbluten gereicht ihnen eben ſo wenig, als ein anderer Blutverluſt, zum Vortheil. Speyen oder huſten ſie Blut auf: ſo iſt ſelten ein Blutgefäß dabey zerborſten, ſondern das Blut kömmt durch die erſchlafften Dunſtröhren durch, wenn es etwa durch einen kränklichen Zufall dahin getrieben worden iſt.

Daß ihr Körper bisweilen plözlich anſchwillt, deutet keine Veränderung an. Denn nach einem Brechen verſchwindet die Geſchwulſt oft innerhalb einem Paar Tagen. Wofern ſie aber nicht vergeht, ſondern langwierig wird, und ſich nur von einer Seite nach der andern hinziehet, (z. E. von dem linken Arm und Fuß nach dem rechten) das Auge an eben der Seite, wo die Geſchwulſt iſt, fließt, ein Fieber, obgleich geringes, damit verknüpft iſt, das Ge-

ſicht zuſammen fällt und runzlicht wird, der Stuhlzwang oder andere Krampfzufälle zunehmen: ſo nähert ſich ihre Erlöſung, und der Tod allein befreyt ſie bald von ihrem mannigfaltigen Leiden.

Aendert ſich ihre Natur ſehr, ſo daß z. B. diejenigen, welche vorher einen loſen Leib gehabt haben, jezt verſtopft werden; diejenigen, bey denen das Waſſer vorher ungehindert fortgegangen, es jezt nicht abſchlagen können: ſo kann man das Ende ihres jammervollen Lebens bald hoffen. Fällt das Geſicht merklich zuſammen: ſo haben ſie nicht viel über 14 Tage rückſtändig. Verdunkelt ſich das Geſicht und verlieren die Füße ihre Empfindung: ſo haben ſie nicht viel über 3 oder 4 Tage übrig. Eben dies gilt, wenn ihr Athem ſehr ſtinkend wird.

Daß ſich dieſe Krankheit hier in Schweden bey Kindern der Landleute findet, habe ich genugſam bemerkt. Es verlohnt ſich aber der Mühe, zu unterſuchen, ob ſie ſich blos an ſolchen Gegenden zeige, welche nahe an den Landſtraſſen oder Herrenhöfen, wohin das veneriſche Gift leicht kommen kann, liegen.

Mit der Cur gehet es lange, und bisweilen ganze Jahre aus. Es iſt dies kein Wunder, da ſich die Krankheit lange ſammlet, und die

die Diät eben ſo viel, wofern nicht mehr, als die Arzneymittel, hier ausrichten muß. Es iſt leicht, einen ſtarken Körper zu ſchwächen: einem ſchwachen und kränklichen aber Kräfte zu verſchaffen, iſt ſchwer und langwierig.

Leute, die nicht viel auf ihre Kinder wenden können, müſſen ſich mit zweyerley Arzneymittel begnügen. Das eine dämpft die Säure, und wird aus einem Loth guter Pottaſche gemacht, welche man in einem Pfund reines Quellwaſſer ſchmelzt, und in einer Flaſche verwahrt. Hievon giebt man dem Kinde jeden Morgen nach Verſchiedenheit des Alters von 20 bis 80 oder 100 Tropfen in einem Glaſe Waſſer. Dieſes gebraucht man nicht in eins fort, ſondern ab und zu 3 bis 4 Tage nach einander, und hört dazwiſchen eben ſo viel Tage auf. Das andere vermindert ebenfalls die Säure, befördert aber vornehmlich die Verdauung, macht, daß aus den Speiſen ein Milchſaft zubereitet werde, der ein gutes Geblüte giebt, hält die Oeffnungen der Saugröhren und Milchadern in den Gedärmen offen, beugt dem Schleim vor, löſet die zähen Feuchtigkeiten und die Verſtopfung in dem Darmgekröſe auf, und unterhält durch ſeinen gelinden Reiz das Kriechen der Gedärme und die Oeffnung des Leibes. Man bereitet es aus 10 Gran Venediſcher Seife, 1 Gran verdickter Ochſengalle und 5 Gran zubereiteter

Aronwurzel; woraus man 8 Pillen macht, davon jede ein Gran wiegt, die man verſilbert, oder, welches zuträglicher iſt, mit etwas fein zerſtoſſenen und durchgeſiebten Canel, beſtreuet. Hievon nimmt man 4 Stück bey der Mittagsmahlzeit, und 4 bey der Abendmahlzeit, ein. Die Abſicht iſt, die Wirkung der natürlichen Galle zu erſezen. Man läßt davon von der Apothek für 3 Monate auf einmahl holen, und verwahrt ſie in einem gutvermachten Glaſe im Keller.

Die Engländer laſſen ſolche Kinder in kaltem Waſſer baden, oder auch kaltes Waſſer durch einen Trichter auf ſie von einer Höhe hinabfallen. Beyder Arten bedient man ſich auch bey uns, aber ſehr ſelten. Ein Frauenzimmer gebrauchte dergleichen Bäder gegen dieſe Krankheit 3 Sommer nach einander, und wurde völlig hergeſtellt. Bey unſern Mineralbrunnen geſchehen auch ſolche Curen, und im Jahr 1760 ſahe ich eine ähnliche, recht merkwürdige, bey Loka *) mit dem daſelbſt eingerichteten Triefbade an einem rhachitiſchen Kinde, das dahin geführt wurde, und weder zu

*) Den Halt und die vortreflichen Heilkräfte dieſes Geſundbrunnen lernt man am beſten aus des Hrn. Prof. Bergius Schrift: *Tal om kalla Bad i gemen och Loka Badningar i ſynnerhet* 1764, kennen. M.

zu ſtehen noch zu gehen vermochte, aber nach 14 Tagen eine ſolche Stärke gewann, daß es ſpringen und tanzen konnte. Die Kälte des Schlamms dürfte an den Curen daſelbſt vielen Antheil haben. Nichts giebt den erſchlafften Muſkeln ſo bald ihre Stärke, als kaltes Waſſer, wieder, es mag nun wie ein gewöhnliches Bad oder ein Triefbad gebraucht werden. Steht dieſes einem nicht an: ſo kann er jeden Abend, ehe er zu Bette geht, ſich über den Körper mit einem in kaltes Waſſer getunkten Schwamm bähen laſſen.

Die Diät kann bey armen Kindern nicht beobachtet werden. Doch müſſen die Eltern das Zimmer rein und warm halten, und oft mit Wachholderharz räuchern, das Kind bey feuchter Witterung in der Stube behalten, ſeine Kleider vor Näſſe bewahren, ihm ſaure Milch und ſaures Bier entziehen, und den Körper einige mahl des Tages, ſo ſtark als man vertragen kann, mit einem wollenen Lappen reiben, den man jedes mahl mit etwas Wachholderharz räuchert.

Ein Franzöſiſcher Arzt rühmt die Krappe oder die Wurzel der Färberröthe (Rubia tinctorum) *) wider dieſe Krankheit ſehr, welche Cur

*) Ich entſinne mich gegenwärtig zweyer Franzöſiſcher Aerzte, welche dieſe Wurzel wider die

Cur nicht koſtbar iſt. Man kann hievon ein halbes Loth mit 10 Gran getrockneten Pomeranzſchalen und 15 Gran zerſtoſſenen Fenchelſamen vermiſchen, und, wenn alles zerſchnitten iſt, es in einem glaſirten irdenen Topf mit 6 Pfund friſches Waſſer kochen, bis 4 Pfund übrig ſind. Nachdem dies kalt und klar worden iſt: ſo gießt man das klare ab, und

die Engliſche Krankheit mit Nachdruck gerühmt haben. Der eine iſt Hr. Levret (*l'Art des Accouchemens 1766. p. 277.*). Er ſtüzt ſich auf eine 12 bis 15jährige Erfahrung, ob er gleich noch fernere Verſuche nöthig hält, ehe er die Pflanze für völlig bewährt ausgeben kann. Bey einer bloſſen Neigung zum Weichwerden der Knochen, ohne andere Zufälle, läßt er die Amme oder das Kind, das mit der Wurzel abgekochte Waſſer mit Honig vermiſcht gebrauchen. In beſondern Zufällen aber, als einem Durchfall oder einer Verſtopfung des Leibes, bey den Würmern, einer Erhärtung des Unterleibs, verſezt er die Wurzel mit andern kräftigen Mitteln. Zu dieſer Cur werden mehrere Monate nach einander erfordert. Es dauert aber nicht lange, ehe der Kranke bey derſelben beſſer wird, und mit geraderm Rücken zu gehen anfängt. Und ſelbſt die Krümmungen der langen Knochen haben ſich dadurch merklich gebeſſert. Der zweyte Arzt iſt Hr. Coonier (Quaeſtio medica: *an rachitidi Rubia tinctorum? Par. 1758.* M. ſ. *Comment. de reb. in ſc. nat. et med. geſt. Vol. 8. p. 540.*). M.

und verwahrt es in gläſernen Flaſchen, zum täglichen Getränke. Da der erwähnte Arzt ſich auf viele Erfahrung beruft: ſo muß ich die Anmerkungen übergehen, welche der Hr. Profeſſor Böhmer von dieſer Wurzel gemacht hat, wie auch diejenigen, die man in der Encyclopedie (Tom. 7. p. 479.) findet.

Die Wurzel von dem Waſſerampfer (Herba britannica) *) würde ſich ebenfalls gut ge-

*) Rumex aquaticus L. So wirkſam gleich die Wurzel dieſer Pflanze ſich in Schweden bewieſen: ſo kennt man ſie doch noch auf den Deutſchen Apotheken nicht, ja man vermißt ſie auch in den Deutſchen Schriften von der Materia medica. Die Edimburger Aerzte haben ſie aber in ihre Pharmacopoe unter dem Namen Hydrolapathum und Herba Britannica aufgenommen, wovon man den Commentair in *New Diſpenſatory* 1753 (S. 148.) nachleſen kann. Es iſt ſonſt bekannt genug, daß Abr. Munting (*de vera Herba Britannica Diſſertatio*) ſie mit der Herba Britannica der Alten für einerley hält, und alle die Würkungen, welche ſie jener zuſchreiben, auf dieſe angewandt haben will. — In Schweden ſchäzt man ſie beſonders wegen des Nuzens im Scharbock und bösartigen Geſchwüren, äuſſerlich und innerlich gebraucht; und man bedient ſich des Pulvers zur Befeſtigung und Reinigung der Zähne. Ueberhaupt leiſtet ſie das, aber kräftiger, was die bekannte Grindwurz (Lapathum

gegen dieſe Krankheit ſchicken, wenn man ſie auf eben die Weiſe, wie die Krappe, zubereitete und gebrauchte.

Bemittelte Leute können weiter gehen, und daher eine merklichere und geſchwindere Beſſerung erwarten. Dieſe müſſen

1) die Säure mit Tropfen zu dämpfen ſuchen, die man aus 1 Loth Weinſteinſalz (Sal Tartari) macht, welches in einem Pfund friſches und gutes Quellwaſſer geſchmolzen, und in einer Flaſche verwahrt wird. Hievon giebt man dem Kinde, nach Verſchiedenheit des Alters, 20 bis 100 Tropfen in einem Glaſe Waſſer Morgens und Nachmittags, und zwar erwähnter maßen 3 bis 4 Tage nach einander, und hört dazwiſchen eben ſo viel Tage auf. Auf dieſe Weiſe fährt man fort, bis das Kind weiter kein Zeichen einer Säure, als ſauren Athem, und ſauer riechenden Schweiß, verräth.

2) Verſchaffen dieſe Tropfen keine Oeffnung, welches doch oft durch die Vereinigung des Laugenſalzes mit der Säure geſchieht: ſo giebt man dem

thum acutum). Ihr bitterer und zuſammenziehender Geſchmack erweckt ſchon eine gute Meynung, und daß ſie einheimiſch iſt, und zwar neben den Gräben, und Gewäſſern ſo häufig wächſt iſt ein neuer Grund ſie zu empfehlen. M.

dem Kinde bisweilen von der Rhabarbertinctur, oder ſo genannten Anima Rhei, nach Beſchaffenheit des Alters und der Natur, 1, 2 bis 3 Kinderlöffel.

3) Zu Ende einer jeden Mittags- und Abendmahlzeit giebt man ihm 5 bis 6 Pillen von 2 Gran, die man aus 9 Gran verdickter Offa Helmontiana (Soupe de van Helmont), einem Gran trockener Rindergalle und ſo viel Aronswurz *) zubereitet, als, um davon einen Teig und hernach Pillen zu machen, nöthig iſt, welche man verſilbert, und in einem wohl verſchloſſenen Glaſe verwahrt. Man läßt ſich auf einmahl, für einen oder ein Paar Monate, davon geben. Dieſe Pillen ſind in Anſehung der genannten Offa, der Galle bey den Menſchen am ähnlichſten, weil ſie aus einem feinen Oehl und flüchtigen Laugenſalz beſtehet.

4) Findet man, daß die Tropfen (N. 1.) nicht ſo oft nöthig ſind; ſo fängt man an, dem Kinde täglich die Chinchina, vorzüglich in Pulver, zu 20, 30 oder 40 Gran des Tages zu geben. Man befeuchtet dieſelbe mit Waſſer, daß ſie wie ein Teig wird, und giebt davon in einer Oblate ſo viel auf einmahl, als das Kind bequem verſchlucken kann. Ich habe ſchon oben berührt, wie man Kinder auf eine leichte

*) Sie muß nicht eher, bis ſie gebraucht werden ſoll, gepülvert werden; denn ein altes Pulver iſt ohne Kraft.

Weiſe zum Einnehmen bringen kann. Das weſentliche Salz der Chinchina iſt in dieſer Abſicht ebenfalls nůzlich. Ich ließ ein Kind, das einen ziemlichen Zufall von dieſer Krankheit hatte, davon in Pillen tåglich 10 Gran 9 Monate lang gebrauchen; und jeden Morgen und Abend ſtark mit Wollenzeug, das mit Maſtix geråuchert wurde, reiben, und veranſtaltete danebſt, daß es faſt tåglich in einem kleinen Wagen im Zimmer gerollet wurde. Dieſes alles hatte die Wirkung, daß es zu gehen vermochte, und nachdem nichts weiter von der vorigen Krankheit verſpůrt hat.

Iſt die Chinchina zuwider: ſo kann man es oft Spaawaſſer aus der Pouhonnerquelle *) trinken laſſen. Wåre dies nicht vorhanden: ſo bereitet man es durch Kunſt, nach der Art, die der Profeſſor Monro **) in Edimburg in

*) Dieſe Quelle hat vor den 4 andern in Spaa wegen des angenehmen Geſchmacks und flůchtigen Geiſtes den Vorzug, ob es gleich der Gerouſterquelle in Anſehung der ſpecifiken Schwere nachſtehen muß. Daher das Waſſer aus jener einzig und allein verſchickt wird. M.

**) Die Erfindung kömmt darauf an, daß man eine Solution vom Eiſenvitriol in gemeines Waſſer und zwar zu der Menge gießt, daß es eben den Halt von Eiſentheilgen erlangt, als das wahre Mineralwaſſer. Dieſes erkennt man durch den Verſuch mit einer Tin-

in den daſigen Verſuchen (*Eſſays et Obſ. de Medicine de la Societé d'Edimbourg Tom. 3. p. 66.*) an die Hand gegeben. Oder man läßt es die Stahlkugel (Boule de Mars) gebrauchen; die man in Neſſeltuch einneht, und an einem Faden alle Morgen in ein halbes Pfund Quellwaſſer hängt, bis es wie Theedohe gefärbt wird. Dieſes trinkt das Kind jeden Vormittag aus, und die Kugel hängt man darauf an das Fenſter bis auf den folgenden Tag.

5) Kann man zugleich des Abends das Kind äuſſerlich **kaltes Waſſer** auf eine der erwähnten Arten gebrauchen laſſen: ſo hat man die kräftigſten Mittel wider dieſe Krankheit.

Die

Tinctur aus Galläpfeln. Man tröpfelt nehmlich von dieſer Tinctur ſo viel Tropfen in ein gewiſſes Maas Mineralwaſſer ein, bis die Farbe deſſelben nicht weiter verändert wird. Alsdenn tröpfelt man eben ſo viel von der Tinctur in ein gleiches Maas von gemeinem Waſſer, und gießt hernach ſo viele Tropfen von der Vitriolſolution dazu, bis eben diejenige Farbe entſtehet, welche das Mineralwaſſer hat. Wenn man einmahl das Verhältniß des Eiſens auf dieſe Weiſe erforſchet hat: ſo läßt ſich hernach leicht das rechte Maas der Solution im Großen beſtimmen. Man ſehe *Medical Eſſays and Obſervations, Vol. 2.* S. 50. Eine genauere und kunſtmäſſigere Methode erwähntes und andere Geſundbrunnen nachzumachen lehrt der Hr. Ritter Bergman (in *K. Vet. Ac. Handl, Vol. 36.* S. 94. u. folgg.) M.

Die Diät muß aber damit verbunden werden. Bey dieſer nimmt man folgendes in acht: 1) muß das Kind, wofern es thunlich iſt, von dem feuchten ſumpfigten und niedrigen Ort nach einem hoch und dem Waſſer nicht zu nahe liegenden gebracht werden. Kann es geſchehen: ſo muß es nicht nahe an der Erde, ſondern in dem obern Stockwerk, wohnen. Dabey muß man es bey regnichtem Wetter zu Haus behalten, und ſodann das Zimmer mit Maſtix, Wachholderholz und dergleichen räuchern. Dieſes muß ferner rein und warm genug ſeyn, und auch im Sommer ein wenig geheizet werden, damit die Luft trocken, rein und nicht mit den Ausdünſtungen der darin ſich befindenden Leute angefüllt ſey. Bey dem Auswaſchen des Zimmers bringt man das Kind in ein anderes, bis es wieder völlig trocken iſt. 2) Muß das Kind, ſo oft als man kann, in einem kleinen Wagen, darin es feſte ſizen kann, im Zimmer oder der freyen Luft, wofern es anders die Witterung verſtattet, gerollet; und zu mehrern mahlen des Tages über den ganzen Körper vermittelſt eines wollenen und mit Maſtix geräucherten Lappens ſtark gerieben werden. Iſt es ſehr zum Schlaf geneigt: ſo hält man es davon ab. Daher muß das Zimmer hell, und nicht weit von dem Aufenthalt anderer Leute entfernt ſeyn: damit ihr Geräuſch vernommen werde. Das Kind muß auch hart, nicht auf

Federn, ſondern einer Matraze von Stroh, liegen *). 4) Muß man ſeine Kleider, vornehmlich das Hemd und die Strümpfe, oft umwechſeln, und ſie täglich durchs Plätten trocken halten. Die Farbe der Kleider muß weiß oder roth ſeyn, wofern es dieſe verträgt. Denn bey dem einen Mädgen, deſſen Doctor Büchner gedenket, war es beſonders, daß ſie jederzeit mit der ſchweren Noth befallen wurde, als ſie etwas rothgefärbtes ſahe. 5) Es muß, ſo viel möglich, trockene Nahrung genieſſen, und nicht die Erlaubniß haben, nach eigener Begierde zu eſſen. Daher ſchicken ſich Thee oder warmes Waſſer, Waſſerſuppen, verdünnter Mehlbrey oder Mehlgrüze, warmes oder weiches Brod, nicht. Alles Fett iſt ihm ſchädlich, wie auch ſaure Sachen, oder ſolche, die leicht ſauer werden. Dahin gehören fettes Fleiſch, fette Suppen, Käſe, Butter, Speiſen mit Oehl; wie auch ſüſſe Sachen, Obſt, Milch, und davon zubereitete Molken. Gekochte Fiſche und gekochtes Fleiſch ſind ſolchen Kindern ebenfalls nicht erlaubt. 6) Das Ge-

tränke

*) In England und Holland ſoll man gewohnt ſeyn, rachitiſche Kinder auf trockenem Farrenkraut (Filix mas), anſtatt des Strohs, liegen zu laſſen. Die zuſammenziehende Kraft des Krauts dürfte ſich mit der Härte deſſelben in der Wirkung vereinigen. M.

tränke muß in Waſſer mit etwas Wein, welcher nicht ſäuerlich iſt, oder in gutem Schwachbier, das viel Hopfen hat, beſtehen; und das Brod in gutem und lockern Zwieback. Uebrigens mag es Fleiſchſuppen eſſen, von denen man das Fett abgeſchöpft hat, auch mit eingeſchlagenen Eyern, Bierſuppen mit Eyern, Bierſuppen mit Brod, losgekochte Eyer, Braten von Geflügel, von Lamm- Kalb- und Rindfleiſch, gebratene Schuppenfiſche, Hachee, Gelee von Kälberfüßen, und gebratene Leber von Fiſchen, Kälbern, Hühnern, Tauben, Enten, Gänſen und andern gemäſteten Vögeln, welche die Köche Foies-gras nennen. Danebſt muß auch auf das Eſſen jederzeit etwas Gewürze, als Canel, Muſcatnuß, oder Muſcatblume, geſtreuet werden.

Vier und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Kopfwaſſerſucht.

Diejenigen Kinder befinden ſich in ſehr betrübten Umſtänden, bey denen der Kopf wider das gewöhnliche Verhältniß des Körpers groß iſt, und geſchwinde anwächſt, da indeſſen die übrigen Theile faſt zu wachſen aufhören und ſchwinden. Man nennt dieſes Uebel die Kopfwaſſerſucht (Hydrocephalus) oder den Waſſerkopf.

kopf. Eine Gnade Gottes iſt es, daß dieſe fürchterliche Krankheit ſelten bey uns vorkömmt. Ich würde daher dieſelbe hier weglaſſen, wofern ich nicht glaubte, daß ſie zu meinem einmahl feſtgeſezten Kreis gehörte. Mancher dürfte ſich auch wenigſtens eine Kenntniß von der Beſchaffenheit dieſer Verunſtaltung wünſchen, die, leider, doch bisweilen ſich ereignen kann. Ich zweifle überdem nicht, daß nicht bisweilen von den Kindern, deren Todesfall man auf die Rechnung unbekannter Krankheiten *) ſezt, einige von dem erſten Anſaz dieſes des-

*) Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Rubrick von Krankheiten in den Schwediſchen Tabellen geändert würde. Denn dahin rechnet man auſſer den Pocken, Maſern und dem Keichhuſten, alle übrigen Krankheiten der Kinder, da doch viele andere Uebel, als der Jammer, der Durchfall, das Brechen, der beſchwerliche Zahnausbruch, dem gemeinen Mann ſo gar kenntlich genug ſind. Der Hr. Ritter Wargentin, (*Vetenſkaps Acad. Handl.* 1755. S. 249.) hat ſchon darüber geklagt. Wie beträchtlich daher dieſe Columne jährlich werden müſſe, iſt leicht zu erachten. In einer mir von einem Freunde mitgetheilten Tabelle von 1760, die auf ganz Schweden geht, und bey der die Zahlen hingeſchrieben ſind, finde ich allein von Kindern unter einem Jahr 5332 Knaben und 4451 Mädgen, die an unbekannten Krankheiten geſtorben ſeyn ſollen. Des Hrn. Arch.

bedaurenswürdigen Uebels hingeriſſen werden. Es hat ſich dieſes vor kurzem in einem vornehmen Hauſe zugetragen.

Wenn das Kind dieſes Uebel mit ſich auf die Welt bringt: ſo können mehrere Urſachen daran Schuld geweſen ſeyn. Von der Art ſcheint ein äuſſerlicher Zufall *), der beſonders den Kopf getroffen, zu ſeyn, als wenn etwa eine Mutter, wenn ſie in geſegneten Umſtänden iſt, den Unterleib gegen etwas hartes ſtöſſet. Oder die Leibesfrucht mag gar zu lange in einerley Lage haben liegen müſſen, wie dies durch

Arch. Henſlers (Beytrag zur Geſchichte des Lebens u. d. Fortpfl. der Menſchen auf dem Lande S. 52. u. folgg.) Vorſchlag zur Einrichtung der Tabellen nach den Krankheiten verdient beſondere Aufmerkſamkeit. M.

*) Daß dieſe Urſache nicht blos eine Muthmaßung ſey, erſieht man aus einem leſenswürdigen Fall einer Kopfwaſſerſucht, in welchem die obern Knochen des Hirnſchädels getrennt in dem zwiſchen der harten Hirnhaut und der Knochenhaut angehäuften Waſſer ſchwommen. Die Urſache traf acht Tage vor der Entbindung ein, und war eben diejenige, die ſo oft unzeitige Geburten, Blutſtürzungen aus der Gebährmutter, ja den Tod der Frauensperſon ſelbſt, in ausſchweifenden Ehen zu wege gebracht hat. M. ſ. *Joh. Thad. Klinkoſch Progr. de hydrocephalo fetus variori Prag. 1773.* M.

durch eine gar zu enge Kleidung der Mutter, oder ein zu lange fortgeſeztes Stilleſizen in einerley Stellung, oder eine hartnäckige Verſtopfung des Leibes, geſchehen kann. Doch kann es auch von verſtecktern Urſachen, beſonders von eingewurzelten heimlichen Krankheiten der Eltern, entſtehen. So unmöglich es gleich iſt, hierin zu völliger Gewißheit zu gelangen: ſo erwähne ich doch aller dieſer Umſtände, da ſie überhaupt eine ungewöhnliche Bildung der Frucht zuwege bringen können, und eine Mutter mit aller Sorgfalt dieſelbe verhüten muß. Ein plözlicher Schrecken von einer unangenehmen Sache, die man unvermuthet ſieht oder hört, ſind zwar auch der Frucht ſehr nachtheilig. Doch ſcheint es nicht, als wenn er zu ähnlichen Gebrechen etwas beytragen könnte. Hat die erwähnte Verunſtaltung des Kopfs ſchon im Mutterleibe einen hohen Grad erreichet: ſo muß nothwendig die Entbindung der Mutter dadurch beſchwerlich werden; wovon der Stadtphyſicus in Norrköping, Hr. D. Jacob Hideen*), in ſeinen dem K. Collegium der Aerzte im

*) M. ſ. *Berättelſer rörande Medicinal-Verket, af år 1765.* S. 300. Der Kopf des Kindes war eingekeilt. Daher Hr. H. den Hirnſchädel mit Smellie's Scheere an der Pfeilnath öffnete. Es floß zuerſt etwas Blut, her-

im Jahr 1765 übergebenen Berichten, einen merkwürdigen Fall angemerkt hat. Indeſſen iſt die Krankheit doch, nach einem ſo zeitigen Anfang in ſo ferne weniger kläglich, da ſie einen geſchwinden Tod nach ſich zieht.

Mehrentheils aber iſt man nicht eher dieſes Gebrechens, als einige Wochen oder Monate nach der Geburt, gewahr worden. Gleichwohl läßt es ſich mit gutem Grunde glauben, daß auch ſodann nicht ſelten eine Urſache ſchon bey der Bildung im Mutterleibe gewirket; oder daß das Kind während der Geburt gelitten, wenn etwa der Kopf der Frucht zu lange oder zu ſtark in einem engen Wege geklemmt worden iſt. Denn ein ſolches Klemmen kann die eine Frucht ohne Schaden aushalten, die andere aber nicht; ſo wie nehmlich die Stellung und der Bau des Körpers verſchieden iſt. Es ſind aber dennoch oft andere Umſtände hinzugekommen, welche man, weil ſie an ſich gefährlich geweſen ſind, als Urſachen der Krankheit angeſehen; und zwar mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, wenn dieſelben ſich ſpäter zu äuſſern angefangen hat. So hat man

hernach aber eine groſſe Menge Waſſer heraus, worauf die Entbindung ohne Schwierigkeit erfolgte. Das Kind befand ſich in den beyden erſten Tagen ſo ziemlich, ſtarb aber am vierten, nachdem es den Tag vorher mit Zuckungen befallen worden war. M.

man einer Erkältung des Kopfs und zurück getriebenen Kräze die Schuld gegeben; obgleich dieſe Begebenheiten ſehr oft vorfallen, ohne eben eine ſolche Folge mit ſich zu führen. Verſchiedentlich hat es geſchienen, als wenn ein unglücklicher Fall, oder ein heftiges Fieber, bey etwas ältern Kindern die Veranlaſſung geweſen wäre. Auch unter dieſen Umſtänden iſt das Leben mehrentheils kurz geweſen. Doch haben einige ſolcher Kinder 3, 4 ja ganze 10 bis 15 Jahre gelebt. Eines ſoll über 20 Jahre alt geworden ſeyn. Und in einem nahe an Upſal gelegenem Kirchſpiel ſtarb vor wenigen Jahren eine Frauensperſon von 45 Jahren, welche ſeit dem ſechſten Monat ihres Leben mit einem erſtaunlich großen Kopf in allem davon herrührenden Elende hat liegen müſſen. Eine umſtändliche Beſchreibung davon lieſet man in des ſ. Leibm. Aurivillius Streitſchrift *de hydrocephalo interno annorum XLV, reſp.* CAROLO D. EKMARK 1763. *).

*) Der Hr. V. dieſer Schrift hat verſchiedene Fälle von Kranken, die bey ſo elenden Umſtänden, ihr Leben doch auf Jahre gebracht haben, geſammlet (§. 4.) unter denen ein 14jähriger und ein 24jähriger Waſſerkopf die älteſten ſind. Hr. Chriſt. Gottl. Büttner erwähnt aber eines Waſſerkopfs einer bis ins 31ſte Jahr krank geweſenen Frauensperſon. M. ſ. deſſen beſondere Beſchrei-

Wenn der Kopf ſo unförmlich anwächſt: ſo erweitert ſich gemeiniglich ſelbſt der Hirn-
ſchä-

bung davon Königsb. 1773. 4. — Ich kann einen Beytrag durch die Geſchichte eines Mädchen von Zellerfeld liefern, das in der Mitte des Octobers 1767 ſich hier in Göttingen befand. Die Mutter, die es trug, gab es für eilfjährig aus, obgleich die Größe des übrigen Körpers derjenigen eines vierjährigen Kindes ähnlich war. Die Eilfertigkeit der Mutter erlaubte mir die leichte Mühe nicht, die Verunſtaltung des Kopfes zu meſſen. Die hohe und breite hervorragende Stirne, und das wider das Verhältniß des übrigen Körpers erweiterte Hinterhaupt gaben aber einem jeden den fürchterlichſten Anblick, der durch das Verwerfen der Augen, das Ausſtrecken der Zunge und das unausſtehliche Lächeln noch jammernswürdiger wurde. Es konnte weiter nichts als Papa ſagen, mit welchem Namen, auf Anfrage der Mutter, es einen jeden, der ihr vorkam, begrüſſete. Die groſſe Eßbegierde, worüber ſich die Mutter auch beſchwerte, gab das Mädchen durch ein unangenehmes Geſchrey, das nur durch Brod zu ſtillen war, deutlich zu erkennen. Die ſonſt, wie der Vater, geſunde und mit andern wohlgeſtalteten Kindern begabte Mutter gab einem ihr in der achtzehnten Woche nach der Entbindung erweckten Schrecken die Schuld, auf den ſich in der 28ſten Woche kenntliche Anzeigen einer Verunſtaltung des Kopfs geäuſſert hätten. Eine nicht eben
wahr

ſchädel. Denn man kann die Knochen unmittelbar unter der haarigten Bedeckung des Kopfs fühlen, welche ſodann bey dem Druck gar nicht nachgiebt. Faſt jederzeit ſchwillt auch der Hirnſchädel ſeiner ganzen Weite nach an, beſonders aber vorwärts und oberwärts, woſelbſt nehmlich kein äuſſerlicher Widerſtand iſt. Daher wird die Stirn ſehr breit und noch merklicher hoch, und ragt über die Augen und das

wahrſcheinliche Urſache; aber die natürliche Beſchreibung von der Trennung der Knochen des Kopfs, ſeiner Durchſichtigkeit, wenn er gegen das Licht gehalten worden, und ähnliche Umſtände, machten die Mutter ſonſt glaubwürdig genug. Jezt hatten ſich die Knochen wieder vereinigt, und der Kopf war ganz eben anzufühlen, eine Stelle zur linken ausgenommen, woſelbſt man eine längliche Vertiefung oder Narbe gewahr wurde, die in der Mitte des linken Scheitelbeins (os bregmatis) ſchief von der Pfeilnaht ablief. Der ſchwache Verſtand des Kindes verräth ſich ſchon aus verſchiedenen der erzählten Umſtände. Es ſoll eine große Neigung zum Schlafe haben. Die Füße ſollen auſſerordentlich kalt ſeyn; daher die Mutter ſie ſorgfältig eingehüllet hatte. Die Geſichtsfarbe war ſehr cachectiſch. Sonſt aber bemerkte ich keine andere Verunſtaltung an dem Körper, den ich doch nicht entblöſſen laſſen konnte, als daß die Gelenke der Finger etwas aufgetrieben und knoticht waren. M.

übrige Geſicht, welches dadurch um ſo viel en-
ger und kürzer ausſieht, hervor. Anfänglich,
ehe die Knochen des Kopfs durch die ſo genann-
ten Nähte ſich vereinigt haben, werden ſie von
einander getrieben: ſo daß man einen bald
breitern, bald engern Zwiſchenraum, ſo wie
von der Fontanelle durchgängig bekannt iſt, füh-
len kann. Wenn aber das Kind, ſeines jäm-
merlichen Zuſtandes ungeachtet, einige Jahre
bey Leben bleibt: ſo ſchießt ein jeder dieſer Kno-
chen von allen Seiten aus, bis ſie insgeſamt
zulezt zuſammenſtoſſen, oder durch kleinere
Knochen, die in den Zwiſchenräumen allmäh-
lig entſtehen und anwachſen, vereinigt werden.
Bey ſolchen Kranken, die über dieſe Zeit ge-
lebt haben, hat man aber hernach weiter keine
ſo ſtarke Zunahme des Kopfs beobachtet. Hier-
aus folgt, daß der Abſtand der Knochen des
Kopfs nur in den jüngern Jahren ein Kennzei-
chen der Krankheit abgeben könne. Es ver-
dient dies dennoch alle Aufmerkſamkeit, da die
Krankheit, eben in dem Alter ihren Anfang
nimmt, und ſodann unverzügliche Hülfe erfor-
dert, wofern anders eine Heilung ſtatt finden
ſoll. Mehrentheils nimmt der Hirnſchädel da-
nebſt an Dicke und Stärke zu: obgleich ein
Beyſpiel angezeichnet iſt, daß man gegen das
Tageslicht oder ein vorgehaltenes brennendes
Licht die innern Theile des Kopfs hat wahrneh-
men können.

Sobald dieſes Uebel anfängt, leidet das Kind nicht, daß man es aufrecht hält, ſondern wird ſogleich ungeduldig, und ihm kommen ein Huſten, Brechen und eine Beängſtigung an, welches alles aufhört, ſo bald man das Kind nur niederlegt. Wenn es gleich vorher einige Stunden hat wach bleiben können: ſo iſt es nun faſt beſtändig ſchläfrig. Solche Zufälle verdienen auch bey etwas ältern Kindern, die genaueſte Aufmerkſamkeit. Bey zärtern Kindern aber muß man, ſobald dieſelben ſich äuſſern, mit Fleiß den Zuſtand des Hirnſchädels, beſonders der Fontanelle, unterſuchen, und nachforſchen, ob dieſe ſich erweitere oder verlängere. Während der Zunahme der Krankheit wächſt, wie ich ſchon erinnert habe, der übrige Körper ſehr langſam, die Gliedmaſſen werden klein, ſchmal und mager. Innerhalb kurzer Zeit kann das Kind nicht weiter den ſchweren Kopf aufrecht erhalten, viel weniger den Körper aufrichten: es vermag kaum ſich zu bewegen; ja es wird wohl gar ganz lahm. Und eben durch das beſtändige Liegen verunſtaltet ſich der Wuchs bald mehr bald weniger. Diejenigen Kinder, welche länger bey Leben geblieben ſind, haben ſelten recht reden gelernet, mehrentheils einen ſehr unvollkommenen Verſtand bewieſen *), oft einen Fehler an den äuſſerlichen Sin-

*) Um ſo viel merkwürdiger iſt die Geſchichte des

Sinnen verrathen, eine Neigung zum Brechen gehabt, und einige ſind mit öftern Zuckungen befallen geweſen. Kurz, ſie haben ein auf alle Weiſe elendes Leben geführt. Man kann auch nicht viele Hoffnung zur Beruhigung von einigen wenigen Fällen ziehen, in denen, wie man verſichert, einige dieſer Umſtände gänzlich ſollen gefehlet haben, oder erträglicher geweſen ſeyn. Den Kopf nicht von der Stelle bewegen zu können, iſt ſchon an ſich ein großes Elend.

Aus der Eröffnung der Körper von denen, die früher oder ſpäter in dieſem Zuſtande geſtorben ſind, iſt es deutlich, daß der Hirnſchädel von einer Feuchtigkeit, die ſich ſeit den zarten Jahren, bis die Feſtigkeit der Knochen eine Hinderniß gegeben, angehäufet, auf beſagte Weiſe ausgedehnt worden ſey. Daher auch

des Hrn. Donald Monro (*in medical Tranſactions T. 2. S. 358.*) von einem nicht völlig achtjährigen Kinde, das eine ſo große Kopfwaſſerſucht hatte, daß der Kopf rings herum 2 Fuß 4 Zoll betrug. Es war dennoch ſo aufgeweckt und verſtändig, wie andere Kinder dieſes Alters, hatte ein ſcharfes Gedächtniß, und lernte allmählig mit ziemlicher Feſtigkeit gehen. — Auch gedenkt Hr. Duncan (*Medical Caſes and Obſervations S. 239.*) eines Kindes von noch grösſerm Kopf, das ſprechen konnte, und ſo gar ſehr geſchwäzig war. M.

auch dieſes Uebel mit Recht der innerliche Waſſerkopf (Hydrocephalus internus) genannt wird. Die Feuchtigkeit iſt gemeiniglich in den ſogenannten Hirnkammern (ventriculi cerebri) *) ſtehen geblieben, d. i. an den Stel-

Pp 5 len,

*) Von derjenigen innerlichen Kopfwaſſerſucht, welche in einer Anhäufung des Waſſers in den Hirnkammern beſteht, hat der vortrefliche Whytt (*Obſervations on the Dropſy in the brain*, in den nach ſeinem Tode gedruckten *Works* von S. 723 an) unterſtüzt von 20 Beobachtungen, die richtigſten Kenntniſſe gegeben. Man nennt ſie, zum Unterſchied von andern Waſſerſammlungen innerhalb dem Hirnſchädel, Hydrops cerebri, richtiger ohne Zweifel Hydrops ventriculorum cerebri. Hr. Macbride (*Introduction to the Theorie and Practice of Phyſic. Vol. 2. S. 336.*) nennt ſie Febris hydrocephalica. Veſalius (*de corp. hum. fabrica L. I. c. 5.* hat ſie zuerſt angemerkt. Nach dem Hrn. Whytt iſt ſie im Anfang (firſt ſtage) ſchwer von einem ſchleichenden unordentlichen Fieber, das von Würmern herkömmt, zu unterſcheiden. Indeſſen characteriſirt ſie ſich auch dann ſchon durch das Erbrechen, die Kopfſchmerzen und die Beſchwerlichkeit das Licht zu ertragen. Unter den von ihm bemerkten Fällen war nur ein Kind unter einem halben Jahr, die übrigen waren zwiſchen 2 und 16 Jahren alt. Bey keinem einzigen von allen dieſen beobachtete er eine Anſchwellung des Kopfs, oder Trennung der Hirnſchä-

len, woſelbſt das Mark des Gehirns ſowohl oberwärts als ſeitwärts ſich auseinander giebt. Als

ſchädelknochen, und er glaubt, daß dieſes nur bey den zarteſten Kindern ſtatt finden könnte. Ob ſie gleich wegen der Entkräftung am liebſten zu Bette gelegen: ſo haben ſie doch oft mehr Neigung zum Wachen, als zum Schlaf, gehabt. Bey 10 nach dem Tode geöfneten Kindern fand er ein klares, dünnes, bey der Hize nicht gelieferndes Waſſer von 2 bis 5 Unzen, in den vordern Hirnkammern, unmittelbar unter dem ſogenannten ſchwielichten Körper (corpus calloſum) und bey vielen von dieſen, ebenfalls in der dritten und vierten Hirnkammer, niemahls aber zwiſchen der harten Hirnhaut und dem Gehirn oder zwiſchen den Halbkugeln des Gehirns, oder unmittelbar über dem ſchwielichten Körper. — Hr. Roux (*Journal de Medecine, Chirurgie etc. Tom. 30.* S. *20.*) entdeckte auch bey ſeinem zwanzigjährigen Bruder ein in dem Canal des Rückgrades ausgetretenes Waſſer. Auſſer dem Hrn. Whytt haben die Hrnn. Fothergill und Watſon (*méd. Obſervations et Inquiries T. 4.* S. *40. 78.* und *321.*) ſehr vieles zur Kenntniß derjenigen innerlichen Kopfwaſſerſucht, die in einer Anhäufung des Waſſers innerhalb den Hirnkammern beſteht, beygetragen. Sie ſtimmen alle damit überein, daß die Zufälle mit denjenigen, die von Würmern herrühren, übereinkommen. Selten hat Fothergill das Uebel vor dem dritten Jahr bemerkt, am öfterſten vom 5ten bis

Als etwas ſehr beſonders hat man angemerkt, daß das Waſſer innerhalb dem Gehirn in eigenen Bläsgen eingeſchloſſen geweſen iſt. Ein und anderesmahl hat man es über dem Gehirn, und zwar zwiſchen demſelben, und ſeiner nächſten feinen Haut, wie auch zwiſchen dieſer und der äuſſern ſtarken Haut entdeckt, die ebenfalls von dem innern Gewölbe des Hirnſchädels getrennt geweſen ſeyn ſoll, und folglich auch der Feuchtigkeit Raum gegeben hat. In dieſen ſehr ſeltenen Fällen aber, hat ſich das Waſſer zugleich in den Hirnkammern geſammlet gehabt; und iſt es daher ſehr wahrſcheinlich, daß daſſelbe ſich zuerſt in dieſen angehäufet, und hernach einen Ausfluß aus denſelben gefunden habe.

bis 10ten und ein Paar mahl zwiſchen dem 17ten und 19ten. Nur 2, 3 bis 4 Unzen Waſſer ſind innerhalb dem Gehirn unter dem ſchwielichten Körper enthalten geweſen. Verſchiedentlich ſind Kinder, die allem Anſehen nach geſund geweſen ſind, damit befallen worden, und haben innerhalb 14 Tagen das Leben zugeſezt. Schmerzen an einem Gliedmaſſe, ein ununterbrochenes heftiges Kopfwehe und ein verdorbener Magen ſcheinen ihm die gewiſſeſten Vorboten des Uebels zu ſeyn. Hr. Huck und Hr. Watſon haben daſſelbe verſchiedentlich bey Erwachſenen beobachtet. Auch bey dieſen iſt nicht jederzeit ein Fall oder eine andere äuſſere Gewalt die Urſache geweſen. Nur ein einziges mahl hat Hr. Watſon (S. 324.) es zu heilen vermocht. M.

habe. Die Feuchtigkeit iſt mehrentheils klar, bisweilen mit Blut, oder nach dem Boden zu mit Eyter vermiſcht, oder auch ſtinkend, geweſen. Man hat ſie dem Maaſſe nach, von einigen Schwediſchen Quartieren (d. i. ein Pfund) bis über eine Kanne (8 Pf.) gefunden. Ja man erzählt, daß ſie bey einem zarten Kinde drey Kannen überſtiegen; ſo wie ſie auch überhaupt bey Kindern in gröſſerer Menge, als bey ältern Kranken, ſoll vorhanden geweſen ſeyn. Aber auch die geringſte Anhäufung des Waſſers iſt ſchon hinlänglich, dem Gehirn Gewalt anzuthun, daſſelbe und die unten an ihm auslaufenden Nerven gegen den Hirnſchädel, wovon es von allen Seiten umgeben iſt, zu drücken. Es iſt daher der obere Theil des Gehirns, welcher ſonſt zwey bis drey Finger dick iſt, ſo dünn, als ein mäßiger Meſſerrücken, ja ſo gar als ein Bogen feſtes Papier, geworden, und man hat nicht das geringſte Zeichen von deſſen gewöhnlichen darmähnlichen Krümmungen wahrgenommen. Wenn das Waſſer über dem Gehirn ſtehen geblieben, iſt daſſelbe in einen ſehr kleinen Raum zuſammen gedrückt, und zugleich ſehr verhärtet worden. Bisweilen iſt es in einen Brey aufgelöſet, oder bis auf den oberſten Theil des Rückenmarks, verzehrt geweſen.

Verſchiedentlich geſchieht es, daß ſich das Waſſer innerhalb dem Kopf nicht eher, als das

Kind

Kind 2 bis 3 Jahre alt iſt, ſammlet, und alsdenn langſamer und blos auf einige Zeit anwächſt, nach welcher der Zufluß aufhört. In ſolchem Fall erweitert ſich der Kopf etwas über das Gewöhnliche, und einige der oben erwähnten Zufälle ſtellen ſich ein, ohne daß man ſogleich eine Waſſerſucht des Kopfs in Verdacht zieht. So geht es mit vielen Kindern, in der Engliſchen Krankheit. Sie ſind oft einfältig, aufgedunſen, haben eine von Waſſer aufgelaufene Haut, und ſind in vielen Stücken Kindern mit den beſchriebenen groſſen Köpfen ähnlich; zuweilen trift auch ein wirklicher Waſſerkopf ein. (M. ſ. S. 562.) Gleichwohl trägt der Fehler, der ſich bey ſolchen Kindern überhaupt in der Ernährung der Knochen findet, zu der Gröſſe des Kopfs bey, indem das knochenartige Weſen deſſelben zugleich gleichſam anſchwillt.

Bey Erwachſenen ſammlet ſich leider auch oft genug ein Waſſer im Gehirn, doch ohne den Hirnſchädel auszudehnen, weil deſſen nunmehrige Stärke hinlänglichen Widerſtand leiſtet. Daher auch das Waſſer ſich ſelten bey ihnen in beträchtlicher Menge findet. Dennoch ſind die Folgen, da die Kraft des Waſſers das ganze Gehirn und ſeine Nerven drückt, eben ſo gefährlich. Solche Folgen ſind die Schlafſucht, Verrückung des Verſtandes,

Lähmung, der Schlagfluß und ein plözlicher Tod *).

Mit ſolchen Anhäufungen des Waſſers innerhalb dem Gehirn, ſind zwey andere ſchwere, doch Gott ſey Dank, ſeltene Fehler verwandt, welche Kinder bisweilen mit ſich auf die Welt bringen. Der eine beſteht in einer weichen Geſchwulſt, die verſchiedentlich einem Gewächs ähnlich geweſen, bald an der einen, bald an der andern Seite des Kopfs, bald an dem Nacken; von verſchiedener Gröſſe, bisweilen als ein Ey, oder auch ſo groß, als der Kopf ſelbſt, ja bisweilen gröſſer **). In einer ſolchen Ge-

*) Hr. Zimmermann (v. d. Erfahrung Th. 2. S. 543.) berichtet, daß einer ſeiner Landsleute, der ſeiner Gelehrſamkeit nach ein Wunderwerk der Natur war, zulezt einem Thier ähnlich wurde, nur dadurch, daß beynahe ein Pfund Waſſer ſich in deſſen Gehirn und zwiſchen den Häuten deſſelben geſammlet hatte. Der Hr. Dr. Ith, der ſogleich erkannte, worin das Uebel beſtand, ſtellte ihm 2 mahl ſeinen Verſtand durch Mittel, die das Waſſer abtrieben, wieder her: endlich verſagte die Natur den Arzneyen ihren Gehorſam.

**) Dieſes Uebel iſt die ſogenannte Hernia cerebri, von welcher Hr. Siebold (*Collectio Obſervatt. medico-chirurg. Faſc. I. Art. 1.*) nebſt fremden Beobachtungen eine neue

Geſchwulſt, die wie ein Beutel geſtaltet geweſen iſt, hat man gröſſere oder kleinere Stücke vom Gehirn, mit einer Höhle in der Mitte, die eine Feuchtigkeit enthalten, gefunden. Und dieſe Höhlung hat ſich durch eine gröſſere oder kleinere Oeffnung an dem zarten Knochen des Hirnſchädels, woran die Geſchwulſt befeſtigt geweſen, in eine von den Hirnkammern hineinbegeben. Die Eröffnung hat aber anſtatt Hülfe zu verſchaffen, den Tod beſchleunigt. Aus dieſem allen hat man deutlich bemerkt, daß das Waſſer, das ſich in einer von den Hirnkammern zu ſammlen angefangen, einen Theil des Gehirns durch eine ſchwache Stelle an den knorplichten Häuten, in welchen die Knochen des Hirn-

neue von ihm ſelbſt bemerkte angezeichnet hat. Die Geſchwulſt, die eine der gröſten unter den bisher beobachteten iſt, fieng ſich an der lambdaförmigen Naht des Hirnſchädels an, und hieng bis auf die Halswirbel hin. Das Kind lebte doch nach der Geburt bis auf den 26ten Tag. — Auſſer den von dem Hrn. v. R. benannten Stellen kann dieſe Geſchwulſt auch an der Stirn entſtehen. So beobachtete Hr. Faxe (*K. Vet. Acad. Handl.* 1778. S. 182. u. ff.) eine ſolche, und zwar ſehr groſſe, daſelbſt rechtwärts an einem vierjährigen Mädgen. Beym Berühren erweckte ſie ein Klopfen, und, wenn man ſie nach dem Kopf hindrückte, ein Sauſen vor den Ohren und eine Schläfrigkeit. M.

Hirnſchädels ſich nach und nach erzeugen, herausgetrieben. Meiſtentheils hat dieſes Gebrechen in kurzer Zeit den Tod bewirkt. Doch iſt es auch bisweilen, wenn es von geringerer Gröſſe geweſen iſt, nach des berühmten Franzöſiſchen Wundarztes Le Dran glücklichen Verſuchen vollkommen geheilet worden *). Er hat dadurch eine gegründete Hoffnung gegeben, daß man einen überall gleich ausgedehnten innerlichen Waſſerkopf, wenn er noch in ſeinem Anfang iſt, heilen könne.

Der andere Fehler iſt, ſeiner eigentlichen Art nach, von dem erſtern nur in Anſehung des Orts verſchieden. An einem Theil des Rückgrads **), beſonders an den Lendwirbeln, biswei-

*) M. vergleiche hiemit die vom Hrn. Salleneuve gebrauchte Heilart. Er lies ein Blech aus Bley von einem etwas gröſſern Durchſchnitt als die Geſchwulſt ſelbſt machen, und daſſelbe durch Löcher an die Müze anneben. Durch dieſen gleichförmigen und gelinden Druck wurde die Geſchwulſt allmählig kleiner, und der Knochen konnte ungehindert anſchieſſen. *Memoires de l'Ac. de Chirurgie.* M.

**) Beyſpiele davon hat der Hr. Generaldirecteur Acrel in den Abhandl. der Akad. der Wiſſenſch. 1748. im lezten Quartal beygebracht, deren eines ein achtjähriges, ein anderes ein ſiebenzehnjähriges Kind angeht. N.

In

weilen nach dem Geſäß zu, ſelten an andern Stellen des Rückens, zeigt ſich eine Geſchwulſt,

In Beziehung auf das ungewöhnliche Alter, das dieſe beyden Kinder bey der Rückenſpalte erreichet haben, verdient der von Trew (*Nov. Act. nat. curioſ. T.* 2. S. 394 u. ff.) angezeichnete Fall eines Mädgen, das doch über 12 Jahre alt wurde, auch angemerkt zu werden. Ob ſie gleich dabey eine Kopfwaſſerſucht hatte, war ſie doch bey geſundem Verſtande, bekam den monatlichen Fluß, verlor aber im ſechsten Jahr den Gebrauch der Füſſe und ſtarb nach vorgängigen heßlichen Geſchwüren der untern Gliedmaſſen. Ein anderes Kind war noch im fünften Jahr am Leben. — Dieſen Fällen füge ich einige andere neuerlich von der Rückenſpalte angezeichnete, obgleich nicht wegen des Alters merkwürdige hinzu aus Hrn. Heuermanns Bemerk. und Unterſuchungen der ausübend. Arzneyw. (Th. I. S. 304. u. folgg. Tab. 3) aus den *Nov. Act. nat. Curioſ. Tom.* 3. *Obſ.* 34. *p.* 141. vom Hrn Rau, Hrn. Henkels n. med. u. chir. Wahrn. 1. Samml. *n.* 1. ROUX *Journal de Medecine, Chirurgie T.* 29. *p.* 140. wobey dies beſondere war, daß die Geſchwulſt bey dem Einathmen aufgeſchwollen, bey dem Ausathmen aber ſich verengert, und aus *Medicinal - Verkets tilſtänd* S. 239. vom Hrn. Haſt, hinzu. Lezterwähntem Arzt iſt ein Kind vorgekommen, bey dem die Geſchwulſt an dem Heiligbein befindlich war, und

ſchwulſt, die durch das Nachgeben bey dem Druck eine eingeſchloſſene Feuchtigkeit zu erkennen giebt, und dabey eine Lähmung in den Theilen unter der Geſchwulſt mit ſich führt; da dann mehrentheils die Beine zugleich verdreht oder übel gewachſen ſind. Wenn dieſes mit einer verunſtaltenden Gröſſe des Kopfs verbunden geweſen iſt: ſo hat der Kopf ſich verengert, ſo bald man die Geſchwulſt unter dem Rücken geöffnet, aber ſich wieder aufs neue erweitert, wenn die Oeffnung der Geſchwulſt verſtopft worden. Das Eröffnen hat auch einen geſchwinden Tod zuwege gebracht. Die Zergliederungskunſt hat die Verbindung dieſer Theile in völliges Licht geſezet. Die Feuchtigkeit, welche ſich in den obern oder Seiten-Hirnkammern zuerſt geſammlet hatte, iſt durch die gewöhnlichen offenen Wege in den Canal des Rückgrades um das Rückenmark hinab getreten, und hat an dem Ort, wo die Geſchwulſt ſich befunden, die dicke Haut ausgetrieben. Zugleich ſind ſodann mehr oder weniger von den nächſten Rückenwirbeln hinten zerſpalten geweſen, woſelbſt man an Erwachſenen hervorragende Knoten fühlet, die aber bey einer Frucht, oder einem eben gebohrnen Kinde, nichts, als Knor-

und ein anderes, bey welchem eine Spalte an dem dritten und vierten Wirbelbein des Rückens darzu den Grund gelegt hatte. Beyde ſtarben im vierten Monat. M.

Knorpeln, ſind; oder ſie haben gänzlich gefeh-let. Es mag nun das Waſſer allein dieſes aus-zurichten vermocht haben, oder ein Fehler in der Bildung der Knochen dabey geweſen ſeyn, wodurch das Waſſer um ſo viel leichter die Vol-lendung des Knochen hat hindern können *). Das Uebel hat daher den Namen Spina bifida, oder **zerſpaltener Rückgrad**, erhalten. Ein Gebrechen, welchem man, wenn es in gerin-germ Grad da iſt, und ſich tiefer nach dem Ge-ſäß hin befindet, woſelbſt keine eigentliche Wirbel ſind, eben ſo leicht, als dem vorher-genannten, wie es ſcheint, abhelfen kann. Schwerer aber iſt es, wenn es ſich an den Len-den erzeugt hat, woſelbſt ein bloſſer Druck nicht die Verunſtaltung des Knochens beſſern kann. Es dürfte auch wohl bisweilen eine ſol-che Anhäufung des Waſſers um dieſen einfachen Ort herum entſtehen und nachmahls höher hin-auf ſteigen.

In allen erwähnten Fällen hat das Gebre-chen des Kopfs ſeinen Urſprung und eigentli-chen Siz innerhalb dem Hirnſchädel. Es giebt aber auch einen **äuſſerlichen Waſſerkopf**, wenn

*) Dieſe Ungewißheit des Hrn. V. und ſo mancher anderer groſſer Männer hoffe ich durch meine Abhandlung, *Progr. Spinae bifidae ex mala oſſium conformatione initia*, Gott. 1779. auf-geklärt zu haben. M.

wenn eine wäſſerige Feuchtigkeit ſich zwiſchen dem Hirnſchädel und den äuſſern Bedeckungen deſſelben ſammlet. Da es deren aber mehrere giebt, und eine über die andere liegt: ſo laſſen ſie dem Waſſer einen mannigfaltigen Raum zur Anhäufung. In derjenigen Waſſerſucht, die ſie auch bey Erwachſenen unmittelbar unter der Haut, über den ganzen Körper verbreitet, ſchwillt ebenfalls das Geſicht an. Die Roſe an dem Kopf iſt mit einer ähnlichen wäſſerigen Geſchwulſt verbunden. Eben ſo iſt es bey den Pocken, ja bisweilen bey Zahnſchmerzen, einer Erkältung, und andern Flüſſen des Kopfs. In den meiſten dieſer Uebel ſchwillt doch nicht der haarigte Theil der Bedecknngen des Kopfs ſo ſehr an. Wenn dieſer vom Waſſer ausgedehnt iſt: ſo nennt man es eigentlich den äuſſerlichen Waſſerkopf, es mag nun das Waſſer entweder zwiſchen der ſogenannten ſehnichten Haube (Calotte aponeurotique), und der äuſſern Beinhaut des Hirnſchädels (pericranium), befindlich ſeyn, oder zwiſchen dieſer und dem Hirnſchädel ſelbſt, in welchem Fall die Geſchwulſt nothwendig tiefer und weniger nachgebend ſeyn muß. Es haben mehrere vieljährige und erfahrne Practiker dieſe Art niemahls geſehen; woraus man mit ziemlicher Gewißheit auf ihre Seltenheit ſchlieſſen kann. Ein und anderes mahl hat man ſie in Verbindung mit der innerlichen Kopfwaſſerſucht beobachtet, und

ſo:

ſodann iſt ſie offenbar eine Folge von dieſer geweſen. Die wenigen Beyſpiele aber, die man von der einfachen äuſſerlichen Waſſerſucht des Kopfs angezeichnet findet, zeigen genugſam an, daß das betagte Alter ſich eben ſo ſehr als das zarteſte davor zu fürchten habe.

Die Waſſerſucht entſteht in dem Kopf auf eben die Weiſe, als in andern Theilen des Körpers. Die Hirnkammern werden, ſo wie alle andere Höhlen, (ſie mögen gröſſer oder kleiner ſeyn) zwiſchen den feſten Theilen des Körpers, durch feine wäſſerige Dünſte, welche beſtändig aus den Blutgefäſſen ausdampfen, verhindert, zuſammen zu wachſen; ſo wie auch dadurch die Steiſigkeit der Theile verhütet wird. Man ſtellt ſich leicht vor, daß, ſo fein und unmerklich dieſe Dünſte innerhalb einer kleinen Zeit ſeyn mögen, ſie dennoch, wofern ſie beſtändig an dem Ort, wohin ſie ſich ununterbrochen entledigen, ſtehen blieben, in wenigen Tagen und Monaten eine groſſe Menge ausmachen, und in längerer Zeit dieſen Ort überſchwemmen würden. Einen ſo nachtheiligen Fehler zu verhüten, hat unſer unendlich weiſe Schöpfer eine ſehr groſſe Menge Saugröhren (vaſa abſorbentia oder vaſa lymphatica) gebildet, welche dieſe Dünſte, ſo wie ſie ausdampfen, in ſich ſaugen, und ſie durch beſondere Wege dem Geblüte wieder zuführen, ſo daß ſie nur die Theile nach Bedürfniß beſtändig feuchte er-

erhalten. Und was ſonſt überflüßig und verdorben in den Säften iſt, wird an beſondern dazu beſtimmten Oertern abgeführt. Wenn nun das Verhältniß in der Zubereitung und Ableitung der mehrerwähnten Dünſte eine Unordnung leidet, ſo daß mehr zugeführt als abgeleitet wird; ſo ſammlen ſie ſich in ein ſichtbares Waſſer. Dies iſt die allgemeine Beſchaffenheit der Waſſerſucht, ſie mag ihren Siz haben, wo ſie wolle. Die nächſte Urſache kann alſo ſowohl an den zuführenden Röhren, und der Menge und Beſchaffenheit der Dünſte ſelbſt, als an den ableitenden, liegen. Am ſchlimmſten iſt es, wenn Fehler in beyden ſind, welches gemeiniglich geſchieht, wenn die Waſſerſucht einige Zeit gedauert hat.

Die Dünſte können ſich zu ſehr anhäufen, wenn die innerlichen Dunſtröhren ſchlaff und zu weit ſind, ſo daß ſie mehr als ſie ſollten, durchlaſſen, vornehmlich wenn das Geblüt zugleich ſehr dünn iſt, welches von verſchiedenen erheblichen Urſachen abhangen kann; ferner geſchieht dies von einer zu lange gehemmten Ausdünſtung durch die Fläche des Körpers; von dem Einſaugen der Feuchtigkeit aus einer naſſen Luft; von zu viel feuchten Speiſen und Ueberfluß im Getränke. Beſonders ereignen ſich beyde Urſachen, und bey einer Leibesfrucht vermuthlich nicht anders, als wenn die Blutgefäſſe dergeſtalt gedruckt werden, daß das Blut zu langſam

ſam durchfließt, ja faſt ſtehen bleibt, wodurch nicht nur die Oeffnungen der Blutgefäſſe erweitert werden, ſondern auch das Blut innerhalb dem Körper diejenige Veränderung leidet, die man bemerkt, wenn es auf einem Teller nach der Aderlaſſe ſtehen bleibt, daß es nehmlich in Waſſer zerfließt. Die Dünſte können daher zäher und gröber werden, als daß die unbeſchreiblich feinen Mündungen der Saugröhren ſie zu faſſen vermöchten. Dieſe Oeffnungen können die anziehende Kraft verlieren, oder in groſſer Anzahl zuſammen gedruckt werden: die Saugröhren ſelbſt können etwa an einem Orte berſten. Doch hat man ſelten Urſache dieſes lezte in Verdacht zu nehmen. Aber um ſo viel öfter finden ſich die Fehler in den oft erwähnten Röhren ein, und dauern ſo lange fort, als die erweiterten Theile noch ſehr ſchwach ſind. Denn ſo lange nicht die Haut, und folglich auch die innern Theile, in einer ziemlich ebenen Dichtigkeit erhalten werden, bleiben die Oeffnungen weder recht offen, noch nähern ſie ſich den Dünſten genug, welche eingeſogen werden ſollen. Zu geſchweigen, daß ſodann die Dünſte freyen Raum haben, ſich anzuhäufen. Daher auch dieſer Umſtand bey jeder Waſſerſucht in acht genommen werden muß.

Denn die Heilung der Waſſerſucht erfordert überhaupt, daß das angehäufte Waſſer, ſo geſchwinde, als thunlich iſt, abgeleitet,

und ferner, daß alle mögliche Urſachen zu einer neuen Anhäufung verhütet werden. Erſteres geſchieht gemeiniglich durch ſolche Heilmittel, welche entweder den Stuhlgang oder den Abfluß des Harns befördern, und dadurch, obgleich durch einen Umweg, die überflüßigen Feuchtigkeiten wegführen; aber in andern Fällen, durch Spaniſche Fliegen, dienliche Einſchnitte oder andere Oeffnungen, welche ſogleich von dem Ort das Waſſer ablaſſen. Das zweyte erfordert beſondere Aufmerkſamkeit, bey der es aber jederzeit darauf ankömmt, daß die widernatürlich ausgedehnten Theile zuſammen gezogen und geſtärkt werden.

Nach dieſer allgemeinen Methode muß man ſich auch Mühe geben, Kindern zu helfen, bey denen beſchriebener Maſſen ein im Kopf geſammletes Waſſer ſich zu äuſſern anfängt. Man muß ihnen zum öftern die Mannalatwerge mit Rhabarber oder Jalappe, oder das ſo genannte Electuarium lenitivum mit dem Syrupus roſarum ſolutivus vermiſcht, ſo daß ein dicker Saft daraus wird, geben. Man kann auch danebſt die Amme oder Mutter ein Laxirmittel nehmen laſſen, um durch die Milch eine Abführung zu bewirken. Iſt das Kind älter: ſo vermiſcht man mit einem der eben genannten Mitteln einige wenige Gran von der Meerzwiebel (Squilla), welche vor vielen andern Mitteln geſammlete Feuchtigkeiten, bald

mit

mit dem Harn, bald durch den Stuhlgang, oder auch bisweilen auf beyde Weiſe, geſchwinde abführt. Man muß aber zugleich verhüten, daß die Meerzwiebel nicht, wie ſonſt leicht geſchieht, Brechen zu wege bringt. Dieſes kann zwar unter andern Umſtänden, ja auch in dieſem Falle, wenn es gelinde iſt, einem Kinde ſehr zuträglich ſeyn: iſt aber, wofern es zu heftig und anhaltend wird, überaus nachtheilig, weil das Gehirn ſchon vorher von einem Druck leidet, welcher offenbar durch die Heftigkeit und Dauer des Brechens ſehr zunimmt.

Wofern das Waſſer **auſſerhalb dem Hirnſchädel**, ſo wie es in ſeltenern Fällen geſchehen, befindlich wäre: ſo wird es am geſchwindeſten und ſicherſten durch einige Einſchnitte, die man nach der Länge nach dem Nacken hin macht, abgeführt. Man muß dieſe, ſo lange als nöthig iſt, durch geſchabte Leinwand und Digeſtivſalbe, offen erhalten, da indeſſen der Kopf mit Kalkwaſſer gebähet wird, das man mit etwas Wein oder Brandwein, oder Campherſpiritus, welches am beſten iſt, vermiſcht hat. Die Spaniſchen Fliegen können bisweilen faſt eben den Nuzen verſchaffen.

Iſt aber das Waſſer **innerhalb dem Hirnſchädel**: ſo haben Einſchnitte und eine jede andere Oeffnung der Waſſerſammlung keine andere Wirkung, als den Tod zu beſchleunigen.

Und müſſen daher niemahls ſtatt finden. Die Spaniſchen Fliegen werden dennoch auch ſodann gerühmt, vornehmlich von dem Freyherrn v. Swieten, der den größten Nuzen davon in Zufällen, die nach ſeinem Urtheil der innern Kopfwaſſerſucht ähnlich geweſen ſind, gefunden. Er hat mit 9 Theilen Melilotenpflaſter, einen Theil Spanſchfliegenpflaſter vermiſchen laſſen, womit der Kopf des Kindes, nachdem man nur die Haare abgeſchnitten, bedeckt worden iſt. Das Pflaſter hat man 2 bis 3 mahl des Tages abgenommen, um den Kopf zu reiben. Hiedurch iſt dieſer in ſehr ſtarken Schweiß gekommen, und eine zurückgetriebene Kräze, wodurch die Augen, Bruſt und das ganze Nervenſyſtem ſchon gelitten, iſt in der Eil wieder ausgebrochen *).

Bey

*) Die Herren Dobſon und Percival ſind gleichwohl wichtige Zeugen von dem Unvermögen der Spaniſchfliegenpflaſter in dieſem Uebel. Da aber der Hr. v. R. wie noch mehrere Engländer von Anſehen, z. B. die Hrn. Fothergill und Watſon, die Waſſerſucht der Hirnkammern unter dem allgemeinen Namen Hydrocephalus internus begreift: muß ich hier die neuerlich entdeckte Wirkſamkeit des Queckſilbers in der innerhalb den Hirnkammern geſchehenen Anhäufung in Erinnerung bringen, eine Entdeckung, die man als einen erheblichen Schritt in der

Auf-

Bey dieſem allen muß man ſich aber äuſſerſt bemühen, daß der Kopf ſich in eben dem Verhältniß, als das Waſſer abnimmt, zuſammenziehe. Dieſes iſt doch nicht ſo leicht, als weiche Theile, die von einem angehäuften Waſſer ausgedehnt ſind, zum Zuſammenziehen zu bringen. Denn dieſe verlieren nicht ſo leicht ihre eigene zuſammenziehende Kraft. Hingegen erhärtet ſich der Hirnſchädel, ſo wie er ausgetrieben wird, zugleich immer ſtärker und kann ſich ſelbſt nicht mehr verengern, als die Häute zwiſchen ſeinen Knochen in dem zarteſten Alter erlauben wollen. Wenn daher der Kopf ſich ſchon ſo ſehr erweitert hat, daß die Knochen, auch wenn ſie ſchon einander berühren, einen gröſſern Raum inwendig laſſen, als die Subſtanz des Gehirns erfordert: ſo muß man alle Mühe vergeblich anſehen. Es bleibt ſodann jederzeit ein leerer Raum dem Waſſer übrig, welches, geſezt, daß es auch nicht zunähme, gleich-

Aufnahme der practiſchen Arzneykunde anzuſehen hat. Hr. Dobſon (*Medical and philoſophical Commentaries Vol. 6. S. 219.*) hat nehmlich bey vier Kindern und nach ihm Hr. Percival (a. angez. O. S. 224.) an ſeinem eigenen Kinde erfahren, daß das Queckſilber innerlich und äußerlich bis zu einem gelinden Speichelfluß gebraucht, den man einige Tage lang unterhalten, das Uebel aus dem Grund gehoben. Hr. *Dobſon* gab Chinchina hinter her. M.

gleichwohl durch ſeinen Druck dem Gehirn nachtheilig ſeyn muß. Man kann auch nicht hoffen, daß in einem ſolchen Grad der Krankheit innerliche Mittel das Waſſer ſo hinlänglich ableiten könnten, daß das Gehirn in eben dem Verhältniß zunehmen würde, und durch eigene Kraft das Zurückgebliebene wegzutreiben vermöchte. Es kann folglich dieſer leztere und weſentliche Theil der Cur nur zu Anfang der Krankheit ſtatt finden. Daß er aber ſodann von Erfolg ſeyn könne, läßt ſich mit gutem Grunde aus der vernünftigen Heilart verſprechen, wodurch man die oben beſchriebenen einfachen Waſſergeſchwülſte äuſſerlich an dem Kopf, wenn ſie kleiner geweſen ſind, glücklich zurückgetrieben hat. Man hat Compreſſen, das iſt leinene mehrmahls zuſammengeſchlagene Lappen, die man mit Brandwein, oder mit der obengenannten Miſchung von Kalkwaſſer und Brandwein, oder andern ähnlichen Mitteln angefeuchtet, auf die Geſchwulſt gelegt, und ſie bloß durch die gewöhnliche Müze des Kindes, die aber ſodann genau angeſchloſſen, und einen mäßigen Druck gemacht hat, befeſtigt.

Es iſt merkwürdig, was Hr. **Vogel** *) hiebey wahrgenommen hat, daß die Kinder in

*) M. ſ. Beobachtungen und Unterſuchungen von Zachar. Vogel S. 417. M.

in einen feſten Schlaf, der ganze 24 Stunden gedauert, gefallen ſind. Er hat ſich dennoch nicht abſchrecken laſſen: nur hat er jede dritte Stunde die Kinder durch Kizeln zum Saugen reizen, und danebſt durch Clyſtiere den Leib offen halten laſſen, wodurch die Kinder vollkommen geneſen ſind. Es verſpricht dies eine gute Würkung nicht allein bey angebohrnen wäſſrigen Geſchwülſten im Rückgrad, wenn ſie von geringerer Gröſſe ſind, und tief nach dem Geſäß hin ſizen, ſondern auch wider die Ausdehnung des ganzen Hirnſchädels von einer innerlichen Waſſerſucht. Es kömmt aber doch, wie ſchon erwähnt worden, und niemahls zu oft erinnert werden kann, darauf an, daß das Uebel noch in ſeinem Anfang iſt. Daher muß man mit gröſter Sorgfalt, auf die vornehmſten oben erwähnten Kennzeichen acht geben, auf die Ungedult des Kindes bey der aufrechten Stellung des Körpers, ſeine ungewöhnliche Schläfrigkeit, und die Zunahme der Zwiſchenräume zwiſchen den Knochen des Hirnſchädels. Vielleicht dürfte man, wofern man öfter hierauf merkte, leider finden, daß dieſe Krankheit nicht ſo ſelten, als die Beyſpiele, ſey, da ſie, ohne geſchwinde zu tödten, eine ſo bedaurenswürdige Höhe erreichet hat.

Fünf und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der häutigten Bräune.

In dem Stockholmer Wochenblatt ſind oft Kinder angegeben, die an unbekannten Krankheiten geſtorben ſind. Eine von dieſen wird gewiß eine Art Halskrankheit ſeyn, die überhaupt bey uns ſo unbekannt geweſen iſt, und noch iſt, daß ſie in unſerer Sprache keinen beſondern Namen erhalten hat *). Ich weiß auch nicht, daß ſie einen Namen in andern Ländern, Schottland ausgenommen, erhalten hätte, woſelbſt ſie *Croup* (Morbus ſtrangulatorius, Suffocatio ſtridula) genannt wird. Sie iſt alſo bey andern Völkern eben ſo unbekannt, als bey uns. Daher haben auch die Aerzte derſelben ſo ſelten in ihren Schriften erwähnet **). Die Ur-

*) Gegenwärtig nennt man ſie doch in Schweden *Strypſjuka* (d. heißt Erdroſſelungskrankheit.) Zum Unterſchied von andern Arten der Bräune halte ich im Deutſchen den Namen häutigte Bräune nicht unſchicklich; ſo wie ſie im Lateiniſchen Angina membranacea heiſſen kann. M.

**) Unter den Aerzten, die, vor den Schwediſchen, Kenntniſſe dieſes Uebels verrathen, zeichnet ſich Martin Ghiſi (*Lettere mediche n. 2. in Cremona 1749.*), der es als epi-

Urſache wird ſeyn, daß ſie anfangs ſo gelinde iſt, daß die Eltern nicht ſogleich den Arzt um Rath fragen. Die Kinder vermögen nicht ihre Beſchwerde zu erkennen zu geben. Und wenn die Krankheit zu ihrer Höhe gekommen, iſt alle Hülfe vergeblich. Sie werden ſodann unvermuthet hingerückt. Die Eltern haben nicht verſtanden, genau den Anfang und die Zunahme des Uebels anzumerken, die Aerzte folglich ſeinen Verlauf nicht erfahren, und wie gemeiniglich geſchieht, das Kind nach dem Tode nicht eröffnen können.

Einige ſind doch ſo vernünftig geweſen, und haben die Eröffnung verſtattet, wodurch man endlich von der Krankheit Kenntniß erlanget hat. Der erſte, der mir davon Nachricht gegeben hat, iſt der Hr. Aſſeſſor Strandberg, dem man auch erlaubte, die daran Verſtorbenen zu eröffnen. Er lernte daraus die rechte Beſchaffenheit der Krankheit kennen. Nach der Zeit haben mehrere unſerer Aerzte im Reich dieſelbe bemerkt und gekannt, und was ſie dabey erforſchet haben, hat der nunmehrige Stadtphy-

epidemiſch beobachtet, beſonders aus. Mehrere litterăriſche Nachrichten von demſelben liefert des Hrn. D. Chriſt. Fried. Michaelis Schrift *de Angina polypoſa ſiue membranacea Argent. 1778*, die wegen der vollſtändigen Abhandlung dieſer Bräune überhaupt verdient geleſen zu werden. M.

phyſikus in Norrköping, Hr. Dr. Wilke, in einer von ihm unter dem Vorſiz des ſ. Leibmedicus Aurivillius in Upſala 1764 vertheidigten Streitſchrift, in die Kürze gezogen *).

Dieſe Halskrankheit hat ſich nicht nur in Stockholm, ſondern auch in Upſala, beſonders auf dem Lande um das Kirchſpiel Rasbo, geäuſſert, woſelbſt ſie in den Jahren 1761 und 1762 ſo gangbar und ſchwer war, daß ſehr viele Häuſer ganz der Kinder beraubt wurden. Einige ſtarben an dem zweyten, die meiſten aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen groſſe Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken beſuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit.

In dem Kirchſpiel Fundbo, tödtete ſie ebenfalls verſchiedene Kinder, und wie ich von dem Hrn. Dr. Blom vernehme, hat ſie auch zu Hedemora und Säther geherrſcht. In Schottland iſt ſie ebenfalls gangbar geweſen, wovon ein

*) Ein Jahr nach der dritten Ausgabe des Roſenſteiniſchen Originals haben doch in Schweden der Hr. Archiater Bäck und Hr. D. Salomon wichtige Beyträge zur Geſchichte dieſer Bräune (M. ſ. *V. Vetensk. Acad. Handl.* 1772. S. 332. u. folgg.) mitgetheilt. M.

ein kleines Buch, unter dem Titel, *An Inquiry into the nature, cauſe and cure of the Croup*, heraus gegeben hat. In dieſem hat er theils ſeine eigene, theils von andern ihm mitgetheilte Wahrnehmungen eingerückt. Dieſe und die oben angeführte Streitſchrift werde ich bey dieſer Gelegenheit mir vorzüglich zu Nuze machen.

Die Krankheit beſteht in einer weichen, dicken und weißlichen Haut, die ſich bey einem eintretenden Fieber in der Luftröhre (Larynx) unmittelbar unter ihrem Anfang gebildet hat, und ſich bisweilen ganz in die Luftröhrenäſte hinab erſtrecket. Sie iſt nicht an der innern Seite der Luftröhre befeſtigt, ſondern gemeiniglich ſo los, daß man ſie, wenn das Kind nach dem Tode eröfnet wird, ohne Mühe, wie eine andere hohle Röhre, herausziehen kann. Zwiſchen dieſer und derjenigen, die natürlicher Weiſe die Luftröhre inwendig umkleidet, giebt es eine eyterähnliche Materie *), die ſich auch ſelbſt in den Luftröhrenäſten und den Lungen befindet. Dieſe ſinkt im Waſſer zu Boden. In dieſer neuen Haut entdeckt man keine Fäſern *).

Sie

*) Daß dieſes nicht beſtändig ſey, bezeugen der Ritter Bäck (a. ang. O. S. 347.) und Hr. Salomon (eb. daſ. S. 337.). M.

Sie ſchmilzt nicht in einer Miſchung von lau‑
hem Waſſer und Milch. Bey dieſem allen ſind die Lungen doch ganz unverlezt, noch trift man die geringſte Spur einer Schwärung an der natürlichen Haut der Luftröhre an.

Wenn Kinder mit dieſer Krankheit befallen werden, verlieren ſie ihre gewöhnliche Munterkeit, ſind etwas heiß anzufühlen, und einige huſten. Sie klagen über einen ſtumpfen Schmerz in der Luftröhre, nicht weit unter derſelben. An eben dem Ort vorne an dem Hals ſieht man bey einigen eine kleine Geſchwulſt. Drückt man darauf mit dem Finger, ſo thut es etwas wehe. Das Geſicht fängt an aufgetrieben und roth auszuſehen. In dem Halſe und Schlunde nimmt man nichts gewahr. Es fällt ihnen auch ſelten das Schlucken ſchwer. Das Athemholen wird ihnen aber läſtig. Es tritt ein Fieber zu, mit einem ſehr geſchwinden har‑

*) Auch dieſes ſtreitet mit Hrn. Salomon's (a. angez. O. S. 338) Beobachtung, der längliche Streifen oder Fäſern an dieſer Haut bemerkt hat, und einer andern des Hrn. Bäck (eb. daſ. S. 346), der ihre der Luftröhre zugekehrte Fläche in Rauten, wie die Oberhaut, getheilt gefunden hat. Da aber dem Hrn. Home ein ſolcher Bau auch bey ſorgfältiger Unterſuchung nicht vorgekommen iſt, kann dieſes doch nicht als beſtändig angenommen werden. M.

harten Puls. Der Durſt wird ſtark. Bisweilen huſten ſie. Alles dieſes nimmt geſchwinde zu, und ehe man es ſich verſieht, ſenkt ſich der Puls, wird ſehr geſchwinde, aber tief und ſchwach. Das Athemholen wird ſchwerer und dichter, der Schmerz verſchwindet, der Huſten hört auf, und der Tod folgt plözlich. Einige müſſen beſtändig das Bette hüten. Einige ſind gegentheils abwechſelnd beſſer, und können aufgehen. Ein Kind gieng und ſpielte im Zimmer, und eben, wie die Mutter es in den Schoos nehmen wollte, ſtarb es. Sonderbar iſt es in dieſem Uebel, daß die Kinder ihren Verſtand bis auf die lezte Stunde behalten, und daß ſie eine ungewöhnliche Stimme und fremden Laut haben, der heiſer und ſcharf, und einiger maſſen demjenigen eines jungen Hahns ähnlich iſt. Es iſt doch unmöglich, ihn recht zu beſchreiben. Derjenige, der ihn einmahl gehört hat, kann niemahls der Krankheit verfehlen, und dieſer Laut, der bey einigen, wenn ſie ſchreyen, huſten oder rufen wollen, gehört wird, iſt das gewiſſe und ſichere Kennzeichen dieſer Krankheit.

Es iſt demnach leicht, dieſelbe zu erkennen und von andern Krankheiten zu unterſcheiden, die von Huſten, Heiſerkeit oder Schnupfen begleitet ſind. Man muß ſie auch von einer andern Halskrankheit trennen, die faſt in Vergeſ-

ſenheit gerathen war, vor nicht langer Zeit aber viele Kinder in England, Frankreich, wie auch in Schweden, getödtet hat, und Mal de George gangreneux (Cynanche pharyngea epidemica) genannt wird. Denn in dieſer leztern bemerkt man eine deutliche Geſchwulſt im Halſe, welche weiß wird, ſchwäret und mit dem kalten Brande ſich endigt, wofern nicht ſchleunige Hülfe erfolget. Man ſehe des Hrn. Prof. Bergius *Förſök til de i Sverige gångbare Sjukdomars utrönande, för år 1755.* S. 36. bis 38.

Daß die Halskrankheit mit widernatürlicher Haut in der Luftröhre eigentlich eine Kinderkrankheit ſey, erhellet genugſam daraus, weil man bisher nicht bemerkt hat, daß jemand über das Alter von 12 Jahren davon angegriffen worden iſt.

Der Hr. Dr. Home iſt der Meynung, daß ſie am meiſten Kinder angreift, die der See etwas nahe wohnen, und bisweilen ſolche, die an ſeichten und ſumpfichten Oertern ſich aufhalten. Sie hat ſich aber an verſchiedenen Oertern hier im Reich gezeiget, die nicht eine ſolche Lage haben, und, wie ich ſchon berichtet, in Hedmora und Säther, welche Städte weit von der See entfernet ſind.

Da keine Wiſſenſchaft weniger Muthmaſſungen, als die Arzneykunde, verſtattet, weil ſie

ſie das Leben der Menſchen zum Gegenſtande hat, ſondern alle Unternehmungen ſich auf Beobachtungen und Erfahrung ſtüzen müſſen: ſo werde ich aus deno bengenannten Schriften Fälle von Kindern anführen, die ſich theils erholt haben, theils in dieſer Krankheit geſtorben ſind, und erwähnen, wie ſie ſich bey dieſen verhalten, und was ſie gebraucht haben, nebſt den Folgen, die einige Aufklärung in einem unbekannten Uebel geben können.

1. Fall. Ein Kind, das 1755 in dieſer Krankheit ſtarb, wurde von dem Hrn. Prof. Martin in Gegenwart der Herren Aſſeſſoren Strandberg und v. Darelli geöffnet. Man fand in der Luftröhre eine faſt ganz getrennte Haut, die man als eine hohle Röhre heraus zog. Sie war inwendig dick und weißgrau, auſſerhalb aber zuöberſt röthlich. Je tiefer ſie in den Luftröhrenäſten ſaß, deſto blaſſer ſahe ſie aus, und unten in den kleinſten Luftröhrenäſten war ſie gänzlich weiß, und ſahe faſt als eine Eyerhaut aus. Ueberall konnte man deutlich erkennen, daß ſie nicht die der Luftröhre und ihren Aeſten eigene, ſondern eine neue Haut, war. Man fand die Lungen gänzlich unverlezt und ohne Entzündung.

2. Fall. Hr. Dr. Home ward zu einem Mädgen von 15 Monaten gerufen, das eine

Viertelmeile von der See entfernet wohnte. Den Abend vorher hatte ſie hinfällig ausgeſehen, und war etwas heiſerer, als gewöhnlich. Als der Arzt ſie des Morgens beſuchte, hatte ſie ein beſchwerliches Athemholen und einen harten und ſo geſchwinden Puls, daß man 135 Schläge in der Minute zählte. Er ließ ihr ſogleich die Ader öffnen, und 5 Unzen Blut abgehen. Darauf wurde ihre Stimme ſcharf, und glich dem Laut eines Hahns. Das Athemholen wurde dicht und tief. Sie war an der Stirne und inwendig in den Händen ſehr heiß anzufühlen. Ihre Füſſe und Hände waren geſchwollen, doch ohne Röthe. Da der Puls nun hart war, wurde aufs neue zur Ader gelaſſen, wovon ſie viele Linderung erhielt. Man ließ ſie die Dünſte des warmen Waſſers mit etwas Eßig vermiſcht einathmen, welches ihr ſehr zuträglich war; und es kam zum Auswurf. Der Leib wurde durch ein wenig von der weiſſen Magneſia offen erhalten: des Abends legte man ein Spanſchfliegenpflaſter um den Hals. Den dritten Tag befand ſie ſich etwas beſſer: die Stimme war aber wie vorher, das Athemholen tief, und der Puls hart. Des Abends ſezte man 4 Blutigel unter das Kinn, wo die Luftröhre ihren Anfang nimmt, und nachdem ſie abgelaſſen hatten, wurde die Stelle, woſelbſt ſie geſogen, mit warmem Waſſer gebähet, dergeſtalt, daß das Blut 4 Stunden

lang ausſippern konnte. Den Morgen darauf war das Kind geſund.

3. Fall. Ein Mädgen von 18 Monaten, das bis dahin einer guten Geſundheit genoſſen, ward von eben der Krankheit angegriffen. Sie wohnte nahe an einer groſſen See eine Meile von dem Meer. Man ließ ſogleich Blutigel anſezen, die 5 Unzen Blut ausſogen, und gab ihr ein Brechmittel. Darauf kam Dr. Home zu ihr, und fand, daß ſie den vorbenannten beſondern Laut nicht öfter hatte, als wenn ſie huſtete und ihre Stimme erheben wollte. Ihr Athemholen war dichte und der Puls ſchwach, ſchlug aber 130 mahl in der Minute. Sie hatte einen trockenen und hohlen Huſten. Sie konnte zwar ohne Schwierigkeit ſchlingen, es that ihr aber wehe, wenn ſie den Kopf drehen wollte. Das Waſſer war klar, und machte im Glaſe nicht den geringſten Bodenſaz. Der Arzt ließ ſie die Dünſte von warmem Waſſer und Eßig einathmen, und eine Spaniſche Fliege um den Hals legen. Des Abends ſchien ſie ſich etwas beſſer zu befinden, und der Hals fieng an etwas weich zu werden. Die Nacht war gut, und am dritten Tage kam ihre gewöhnliche Stimme wieder, ausgenommen, wenn ſie huſtete; denn ſodann hatte ſie den vorhin erwähnten Laut. Die Naſe fieng zu flieſſen an, und im Waſſer ſahe man kleine Wolken. Man gab ihr aufs neue zu

brechen ein. Am vierten Tage war die Stimme noch nicht gehörig. Das Waſſer machte jezt einen Bodenſaz, welches in 3 bis 4 Tagen geſchahe, innerhalb welchen ſie ihre völlige Geſundheit wieder erlangte. Merkwürdig war es, daß dem Kinde nach 6 Monaten eben dieſe Krankheit wieder ankam, welche aber ſodann ſehr gelinde war.

4. Fall. Ein zweyjähriges Kind, das ein halbes Jahr vorher die Pocken gehabt hatte, wurde plözlich von dieſem Uebel angegriffen, und hatte ſogleich den dabey gewöhnlichen ſonderbaren Laut. Man ſezte Blutigel und eine Spaniſche Fliege hinter die Ohren und zu öberſt vorne am Halſe. Dr. Home ſahe es am vierten Tage. Das Athemholen war ſodann beſchwerlich, es hatte eine Beklemmung der Bruſt, den erwähnten Laut, und eine Geſchwulſt vorne am Halſe. Der Puls ſchlug 140 mahl in der Minute. Alles ſchien ſchlimm abzulaufen. Man bediente ſich der oftерwähnten Dünſte, der Bähungen, Umſchläge und mehrerer Blutigel am Halſe. Den Tag darauf ſchien das Kind erleichtert, munterer, und die Stimme ſelbſt natürlicher zu ſeyn. An dem ſechſten Tage war der Puls beſſer, die Stimme wie ordentlich, und die Geſchwulſt hatte ſich zertheilt.

5. Fall. Der oft genannte Hr. Home ward zu einem ſiebenjährigen Kinde gerufen,

das vier Tage vorher krank worden war, und an der Brücke zu Leith wohnte. Den Winter vorhin hatte es einen heftigen Huſten erduldet, nnd 6 Wochen vorher hatte es die Maſern überſtanden. Es hatte oft Laxative eingenommen und war ziemlich geſund, ausgenommen, daß es noch etwas huſtete, bis es nun krank wurde und ein Fieber mit Hize, Durſt und dem ungewöhnlichen Laut, wodurch ſich die Krankheit verräth, bekam. Es hatte auf den vierten Tag einen ſchnellen, etwas harten Puls, aber ohne die gehörige Stärke. Es konnte ohne Schwierigkeit ſchlingen, klagte aber über einen Schmerz in der Luftröhre, wenn es reden ſollte, oder wenn der Doctor darauf mit dem Finger drückte. Das Geſicht ſahe aufgeblaſen aus, der Durſt war ſtark und das Athemholen tief. Es ſpuckte bisweilen, und an den Lippen ſahe man oft einen ſchäumenden Speichel. Im Waſſer war ein weiſſer dicker Bodenſaz. Dem Kopf fehlte nichts und eben ſo wenig dem Gemüth. Man eröfnete unverzüglich die Ader, und die Nacht darauf ſezte man Blutigel, und legte eine Spaniſche Fliege um den Hals. Den Tag darauf war der Puls weit ſchwächer, und ſchlug 175 mahl in der Minute. Das Athemholen wurde ſchneller, und das Kind ſtarb die folgende Nacht, bey völligem Verſtande bis auf die lezte Stunde.

Als es nach dem Tode eröffnet wurde, fand man keine Anzeige einer Entzündung im Halſe. Als man aber die Luftröhre eröfnete, fiel der Arzt in groſſe Verwunderung; indem ihm zu öberſt eine ungewöhnliche, weiche und dicke Haut zu Geſichte kam, welche faſt ganz los war und eine Materie entdeckte, die wie Eyter ausſahe. Die Theile unten ſahen roth aus, doch konnte man ſie nicht ſehr entzündet nennen. Bey der darauf folgenden Beſichtigung der Luftröhrenäſte fand man darin eben dergleichen, die Haut war aber weicher, dünner und eyterähnlich. Sie enthielten auch eine Menge Eyter, der ſich leicht ausdrücken ließ. Die Lungen ſelbſt aber fand man unverlezt und geſund.

6. Fall. Zwey Tage nachher wurde eben der Doctor zu der Schweſter des vorher erwähnten jungen Menſchen geholt. Sie war 5 Jahre alt, und hatte den Abend vorher über einen ſtumpfen Schmerz im Halſe geklagt. Man hatte die Ader ſogleich eröffnet, und ihr eine Miſchung vom Mindereriſchen Geiſt und Theriak gegeben und eine Spaniſche Fliege um den Hals gelegt. Sie hatte ſich in einem beſtändigen Schweiß von der Zeit an, da ſie von dieſer Miſchung genommen, befunden. Als Dr. Home zu ihr kam, hatte ſie ſchon den ſonderbaren Laut, und ein ſo beſchwerliches Athemholen, daß die Schultern dabey gehoben wurden. Das Geſicht war geſchwollen und roth,

ſie

ſie ſchluckte leicht, der Puls war geſchwind und ſtark, und ſie ſelbſt bey völligem Verſtande. Der Doctor lies ſogleich Blutigel an dem Halſe anbringen, dieſen nachher bähen, und veranſtaltete, daß ſie die Dünſte von warmem Waſſer und Eßig einathmete, welches einige Linderung zu bewirken ſchien. Den Abend war es ſchon mit ihr ſchlimmer, und ſie konnte nicht lange in einerley Stellung liegen. Der Arzt erweckte ihr durch den Meerzwiebelhonig ein Erbrechen. Sie brachte auch eine große Menge zähen Schleims auf. Er gab ihr hernach eine Miſchung aus reinem Salpeter und Campher. Den Tag darauf zählte man 152 Pulsſchläge in der Minute, und ſie ſchien ſchwächer zu werden. Die Mandeln waren nur ein wenig geſchwollen, und mit Schleim bedeckt. Es fiel ihr das Schlingen etwas ſchwer, und ſie hatte eine oftmahlige Neigung zum Erbrechen. Sie begehrte oft Getränke, trank aber nur wenig auf einmahl. Die Zunge war weiß und unrein, das Athemholen recht beſchwerlich. Sie aß einige Löffel Brodſuppe mit Wein. Man brachte ihr ein erweichendes Lavement bey, und auf die Füſſe legte man einen Umſchlag von Weislauch. Den Nachmittag verſchlimmerte ſich alles. Es erfolgten drey Oeffnungen nach dem Clyſtier. Das Athemholen war ſchwerer und dichter. Sie warf ſich im Bette und war ſehr beängſtigt. Der Puls wurde ſchwächer,

und

und unterblieb bisweilen ganz. Abends ſtarb ſie bey völliger Vernunſt. Was ſie ohne Huſten auswarf, ſahe klar aus, was ſie aber aufhuſtete war dick und gelb, wie ein Eyter.

Die Leiche wurde vom Hrn. Gibſon geöfnet. Die Drüſen an der Wurzel der Zunge waren geſchwollen, mit Schleim überzogen und ihre Mündungen (ductus excretorii) ſeyr weit. Die Mandeln waren auch gröſſer, als gewöhnlich: man bemerkte aber keine Zeichen einer Entzündung weder an dieſen, noch an den nahe liegenden Theilen. Rings um die Oeffnung nach der Luftröhre (Glottis) war alles mit einem dicken und leimartigen Schleim überzogen. Auch in der eröffneten Luftröhre, bemerkte man keine Entzündung: es lag aber daſelbſt zu öberſt, beſonders zur Seite nach der Speiſeröhre hin, eine weiche Haut, welche zur Hälfte aufgelöſet und abgeſondert ſchien. Daſelbſt fand ſich auch eine Materie, die dem Eyter ähnlich war. Es ſchienen danebſt einige kleine Drüſen in der Oeffnung zur Luftröhre geſchwollen zu ſeyn. Tiefer unten in der Luftröhre war noch mehr von einer ſolchen Materie, aber keine fremde Haut. Wo die Luftröhre ſich theilet, zeigte ſich eine groſſe Menge einer leimartigen und weiſſen Materie, als man die Lungen ein wenig drückte, die damit angefüllt zu ſeyn ſchienen. Sie waren übrigens unverlezt. Der

Ma-

Magen war inwendig ſehr weich und mit einer Menge Schleim überzogen.

7. Fall. Ein ſiebenjähriges Kind, das bis dahin ſich gut befunden, und nicht genöthigt geweſen, das Zimmer zu hüten, hatte nun ſeit 4 Tagen über ein beſchwerliches Athemholen, und einen ſtumpfen Schmerz zu öberſt in der Luftröhre geklagt, und hatte eine pfeifende Ausſprache. Sein ſchneller Puls, und die Schwierigkeit Luft zu ſchöpfen, hatte ſchon einen Wundarzt vermocht, ihm 12 Unzen Blut abzuzapfen, und ihm das Ammoniakgummi mit Hirſchhornsſalz zu geben. Als Hr. Home das Kind Abends ſahe, war der Puls ſehr ſchnell und ſchwach, und das Athemholen ſehr dicht. Das Kind empfand den Schmerz noch oben in der Luftröhre. Im Halſe verrieth ſich keine Entzündung. Das Waſſer hatte einen dicken Bodenſaz, einen ſolchen nehmlich, der im Glaſe zu Boden bey Leuten fällt, die Eyter im Leibe haben, der nicht freyen Abfluß erhält. Die Stimme war ſchwach und das Pfeifen hatte aufgehört. Weil der Arzt merkte, daß der Tod ſich näherte: ſo bat er den Wundarzt die Leiche nachgehends zu öffnen, und genau die Luftröhre zu beſichtigen. Der Wundarzt berichtete dem zu folge, daß in den Lungen nicht die geringſte Spur einer Entzündung wäre, daß er unmittelbar unter der Oeffnung der Luftröhre eine Menge Materie gefunden, die ihm dem Eytre

ter ähnlich geſchienen: er hätte aber keine fremde Haut bemerkt, auch nicht, ob die Luftröhrenäſte mit Eyter angefüllt geweſen.

8. Fall. Einem vierjährigen Knaben kam ein Huſten und dichtes Athemholen an. Da die Krankheit dem ſogenannten Croup ähnlich war, ſezte man ſogleich Blutigel, und legte den Tag darauf eine Spaniſche Fliege auf. Er ſchien dadurch beſſer zu werden, und gieng in dem Zimmer die ganze Woche herum, nur huſtete er ein wenig. Den Sonntag darauf ſahe ihn Doctor Home zum erſten mahl. Er fand ihn heiſerer, als Kranke in dieſem Uebel zu ſeyn pflegen, den Puls ſehr geſchwind, das Athemholen ſehr ſchwer, ein etwas beſchwerliches Schlucken, nebſt einem geringen Huſten, der trocken war. Der Doctor kam auf den Gedanken, daß das Kind dabey eine andere Halskrankheit (Eſquinancie) haben dürfte, und lies Blutigel, Bähungen, nebſt den ſonſt üblichen Mitteln anwenden. Am Montag war das Athemholen beſſer, und die übrigen Beſchwerden ſchienen abzunehmen. Am Dienſtag befand er ſich wieder ſchlechter und ſtarb.

Bey der Eröffnung der Leiche nahm man die ofterwähnte Haut wahr. Sie war weiß, recht feſte und dick, und unter dieſer eine eyterähnliche Materie, zur Weite eines Daumens, welche gelblich und noch nicht trocken worden

war.

war. Die der Luftröhre eigenen Häute waren ganz, aber roth und ſehr entzündet. In einigen Blaſen der Lungen fand ſich eine ähnliche Materie, wie in der Luftröhre.

9. Fall. Ein vierjähriges Mädgen fieng den 20. October 1763 ein wenig zu huſten an: vertrug aber doch, in freyer Luft den Tag darauf zu ſeyn. Am Abend wurde der Huſten ſtärker, und ihr kam ein Schnupfen an. Hr. Wood, der Arzt im Hauſe war, kam von ohngefehr dahin, und ſahe ſie ſpielen. Da er bemerkte, daß ihr das Athemholen etwas ſchwer fiel, und daß der Puls geſchwind war: ſo öffnete er die Ader an ihr, ob ſie gleich ſonſt dem Anſchein nach geſund war. Den 21. befand ſie ſich ſchlimmer. Daher eine Spaniſche Fliege um den Hals geleget wurde, und eine andere zwiſchen den Schultern; auch wurde ein Lavement geſezt. Den 24. kam Dr. Home zu ihr. Das Athemholen war kurz, der Puls ſchlug 180 mahl in der Minute. Das Waſſer machte einen dicken Bodenſaz. Man erzählte, daß ſie eine Materie ausgeſpuckt hätte, welche ihre Angehörigen für Eyter anſahen. Aus dem Athemholen ſchloß der Doctor, daß noch mehr zurück ſeyn müßte. Sie aß und trank ohne Beſchwerde. Hr. Home gab ihr demnach die Meerzwiebel ein, um ſich darnach zu erbrechen: aber ohne Wirkung. Den 25. war der Zuſtand eben ſo. Der Doctor bemerkte etwas Eyter

ter in dem Auswurf bey dem Huſten. Das Athmen wurde ſehr kurz und beſchwerlich. Er lies ſie die Dünſte von etwas Eßig einathmen, in der Hoffnung ſie zum Huſten zu bringen, ſie richteten aber nichts aus, und das Mädgen ſtarb am Abend.

Als man ſie nach dem Tode eröffnete, fand man die Luftröhre inwendig mit einer fremden Haut überzogen, bis auf drey Zoll unter dem Anfang der Luftröhre. Sie war los, und lies ſich wie eine hohle Röhre ausziehen. Die der Luftröhre eigenthümlichen Häute waren ganz und ohne Schwärung. Die Lungen waren geſund. In der linken Lunge befand ſich aber eine Menge Materie, die gelb und dick war, und im Waſſer zu Boden ſank. Die fremde Haut war zähe, und ließ ſich nicht auflöſen oder zerſchmolz nicht, obgleich der Doctor ſie 2 Tage lang in lauhem Waſſer mit Milch hatte liegen laſſen. Man konnte keine Fäſern an derſelben wahrnehmen.

Alles dieſes hat Doctor Home ſelbſt geſehen und angezeichnet. Er theilt noch 4 Wahrnehmungen mit, die er von andern entlehnt hat, welche ich, da ſie jenen ähnlich ſind, nicht nöthig habe, gleich weitläuftig zu erörtern. Ich will daher blos anzeigen, was ſie eigenes enthalten.

10 Fall. Hr. Vardrobe führt in ſeinem Bericht von einem Kinde an, das an dieſer

ſer Krankheit an dem vierten Tage ſtarb, daß die Geſchwulſt, die es unter der Luftröhre hatte, eher wäſſeriger als entzündlicher Art war.

11. Fall. Hr. Balflour berichtet, daß ein Kind, das er wartete, 8 Tage nach einander, ehe die Krankheit ausbrach, Huſten gehabt, und daß er, nachdem die Blutigel viel Blut an dem Halſe ausgeſogen, die Halsader eröffnet, und eine entzündliche Haut auf dem Blut bemerkt hätte. Nachdem die Leiche geöffnet worden, ſchien ihm in der Luftröhre eine Eyterung entſtanden zu ſeyn, als er es aber genauer unterſuchte, fand er, daß es nur ein Schleim war, der die Farbe des Eyters und einerley Ausſehen und Steifigkeit wie eine Haut angenommen hatte. Er berichtet auch, daß dieſe Haut in der Mitte dicker war, ſo daß ſie gänzlich die Luftröhre zu verſtopfen, und folglich den Kranken zu erſticken geſchienen.

12. Fall. Hr. Wood erzählt, daß er bey einem Kinde, welches 16 Monate alt war und in dieſer Krankheit am ſiebenden Tage ſtarb, in der Luftröhre und den Luftröhrenäſten eine groſſe Menge ſchäumenden und etwas zähen Schleims gefunden, und daß dieſer die fremde Haut in die kleinſten Aeſte der Luftröhre hinunter begleitet, dem Eyter aber ähnlich ausgeſehen hätte. Er gedenkt auch, daß die Lungen äuſſerlich etwas roth geweſen ſind.

13. Fall. Nach der lezten Geſchichte kam einem neunjährigen Mädgen in dieſem Uebel an dem dritten Tage einige Stunden nach einander ein anhaltender Huſten an, wodurch ein Stück von der Haut ausgeworfen wurde, das ſchwarz ausſahe. Hr. Dr. Home vermuthet, daß dies davon hergerührt hat, daß ſie getrocknet. Denn bey den übrigen iſt ſie immer weiß und weich geweſen. Dieſes Kind ſtarb ebenfalls.

Ich habe zwar ſchon einiges von dem Auftritt dieſer Krankheit hier im Reich angeführt. Damit man aber deutlich einſehe, wie ſie ſich bey uns verhalten, will ich nun aus der obigen Streitſchrift die Krankheitsgeſchichten einrücken, welche der Provinzialarzt in Upland Hr. Dr. Halenius dem Verfaſſer mitgetheilet hat. Die erſte wird demnach in dieſem Abſchnitt der

14. Fall. Ein fünfjähriger Jüngling von guter Geſundheit ward unvermuthet im J. 1762 den 19. des Jenners nach Mittag ſchläfrig und heiß, und bekam einen Schnupfen, doch ohne Huſten. Die 2 folgenden Tage gieng er bald auf, bald lag er, war aber jederzeit heiß, wurde noch ſchläfriger, brach ſich, hatte Schnupfen und nieſete, und die Augen wollten etwas flieſſen. Den vierten Tag war alles gleich, gegen den Abend aber fiel ihm das Schlingen ſchwer, und ihm ſezte ein deutliches Fieber an. Er bekam keinen geruhigen Schlaf

bis

bis gegen den Morgen. Den fünften Tag war das Fieber nicht ſo ſtark, die Schwierigkeit zu Schlingen hatte aber zugenommen. Auf der Zunge ſahe man nun gleichſam eine weiſſe zuſammenhängende aber weiche Haut, und viel Schleim, der theils ausgebrochen wurde, theils auf andere Weiſe ausfloß, und verurſachte, daß kein Schlaf vor Mitternacht erfolgte. Am ſechſten Tage konnte er beſſer ſchlucken: der viele Schleim machte aber, daß man bey dem Athemholen, das nun leicht war, ein beſtändiges Geziſche oder Röcheln vernahm. Das Fieber war kaum merklich. Gegen Abend genoß er eines guten Schlafs, nicht aber in der Nacht, weil der Huſten und Schleim ihn oft ſtöreten. An dem ſiebenden Tage gegen Mittag wurde er heiſer, und der Huſten wurde trocken und tief. Gegen Abend wurde er trockener, und war ſehr läſtig, bis ein zäher Schleim aufkam. Er ſchluckte nun ohne Mühe, fiel aber in einen tiefen Schlaf, und bekam einen geſchwinden Puls. Sogleich nach Mitternacht blieb der Huſten faſt ganz aus, worauf eine groſſe Unruhe erfolgte. Am achtzehnten Tage frühe Morgens wurde das Athemholen ſchwerer und geſchwinder, der Puls ſchlug 140 bis 150 Schläge in der Minute, und es war nicht möglich den Huſten wieder rege zu machen, oder auf einige Weiſe den Auswurf zu beſördern. Die Beängſtigung nahm daher überhand,

wie auch das geſchwinde Athemholen, bey welchem die Eltern dieſen ihren ſo geliebten Sohn verloren. Der Hr. Doctor bediente ſich während der ganzen Krankheit gelinder Laxirmittel, Brechmittel, kühlender und ſchleimlöſender Arzneyen, das Kind gurgelte ſich, man ſprüzte ihm in den Hals, und brachte eine Miſchung von Baumöhl und Hirſchhorngeiſt an. Alles war umſonſt, und es ſtund nicht zu retten. Bey der Eröffnung fand man in der Luftröhre eine ähnliche Haut, wie ich ſie vorhin beſchrieben habe.

15. Fall. Die Schweſter war 7 Jahre alt. Sie befand ſich während der Krankheit des Bruders gut. Niemand ſtellte ſich vor, daß ſie eben das Schickſal treffen ſollte. Daher bemühete man ſich nicht bey ihr die Krankheit zu verhüten. Den 4ten Februar klagte ſie des Morgens über heftige Kopfſchmerzen, war ſehr ſchläfrig, roth im Geſicht, hatte ein merkliches Fieber und mußte das Bett hüten. Ein mahl erbrach ſie ſich, fiel in der Nacht darauf in einen gelinden Schweiß, und ſchlief gut. Den Tag darauf befand ſie ſich zu Mittag beſſer, fieng aber damahls, beſonders gegen Abend, an, über Kopf- und Zahnſchmerzen und ſtärkere Hize zu klagen. Ihre Zunge fieng nun an weiß zu werden, ſie blutete verſchiedentlich aus der Naſe, aber ſehr wenig. Das Athemholen war ſchon ziſchend, ſie möchte durch die Naſe

oder

oder den Mund athmen. Die Nacht wurde unruhig. An dem dritten Tage des Morgens hatte ſie eine Ueblichkeit. Die Zunge war weiſſer. In der Naſe, und wo ſie ſich unten endigt, befand ſich ein kleiner Ausſchlag, der an der Spize weiß, an der Haut aber roth war. Zwey ähnliche Blätterchen ſahe man auch an der obern Lippe. Das Fieber war heute faſt unmerklich, wurde aber gegen den Abend gleich ſtark, wie vorher. Je mehr es ſich der Nacht näherte, deſto ſchwerer ward ihr das Schlucken, Am vierten Tage war das Fieber wieder etwas gelinder. Sie beſchwerte ſich nun weder über Kopfſchmerzen noch über eine merkliche Schwierigkeit im Schlingen, es koſtete aber Mühe, den Schleim aufzubringen. Inwendig im Munde, an dem Zäpfgen und dem beweglichen Gaumen (velum palati), nahm man einen dunkeln Schorf wahr, die Zunge war weiſſer. Gegen Abend nahm das Fieber wieder zu. Durch Sprüzen in den Hals gieng viel Schleim weg. Der Schlaf aber, der ſie ſonſt zu erquicken ſchien, wurde nichts deſto weniger gehindert, da der Schleim ſehr zähe war, und in Menge zufloß. Auſſerdem zipperte eine Menge aus der Naſe hervor, wodurch ein oftmahliges ihr ſehr beſchwerliches Nieſen erweckt wurde. Am fünften Tage verhielt es ſich eben ſo. Der Schorf im Munde war etwas dicke und zog ſich nach den Seiten. Gegen Abend nieſete

ſie öfter und verlor daher faſt ganz den Schlaf. Der Huſten war gelinder. Der Schleim war los, kam aber doch nicht herauf. Am ſechsten Tage ſchien ſie übrigens ſich einigermaſſen wohl zu befinden, und brachte durch Einſprüzen in den Hals viel Schleim auf. Gegend Abend war ſie ſchwach und ſchläfrig, daß ſie kaum die Augen offen halten konnte, vermochte aber doch des Schleims wegen nicht zu ſchlafen. Durch den Huſten löſete ſich zum Theil die Borke an dem beweglichen Gaumen, ſie konnte dieſelbe aber nicht wegbringen, weil noch ein Theil feſte blieb. An dem ſiebenden Tage um 10 Uhr ſchien ſie wieder munter zu werden, ſie huſtete aber, nieſete und etwas dünnes floß aus der Naſe. Kein Schlaf ſtellte ſich vor Mitternacht ein, theils weil das Athmen ſchwer und ziſchend war, theils weil der Schleim in ſolcher Menge und ſo zähe war, daß man befürchtete, daß ſie erſticken würde, und dies um ſo viel mehr, da ſie ſo unruhig und ſchwach war, daß ſie ihn nicht ausſpucken konnte. Am achten Tage war ſie wieder munter, warf bisweilen den Schleim leicht aus, und endlich, nach wiederholtem Einſprüzen, verſchiedene Borkenſtücke, ſo gros als halbe Guldenſtücke, die zähe und dick, weißgrau an der einen und blutſtriemig an der andern Seite waren. Nachmittags war der Puls ſchnell, aber zugleich ſchwach, die Kräfte nahmen ab, mit dem Auf-

hu-

huſten wollte es nicht fort. Der Huſten kam tief von unten her und lies heiſer, die Stimme veränderte ſich, der Schleim war dicker, das Athemholen ſchneller, und mit einem Schnauben und abwechſelnder Beängſtigung und vieler Unruhe fiel ſie in einen tiefen Schlaf. Die Schwäche nahm zu, der Huſten verminderte ſich, und verlor ſich gänzlich nach Mitternacht. Was ſie trank, verurſachte ein Erbrechen und kam durch die Naſe zurück: nichts deſtoweniger vermochte ſie leicht zu ſchlucken. Den neunten Tag früh morgens, brachte ſie wieder etwas weniges von vorerwähnter Borke herauf. Die Unruhe, Schwäche, der geſchwinde Puls und das Athemholen vermehrten ſich allmählig. Schon von weitem roch ſie übel aus dem Halſe. Das Waſſer war klar, und ſahe wie Schwachbier aus, ließ aber in dem Boden des Glaſes einen weiſſen dicken Saz fallen. Den Athem holte ſie durch den Mund, gab ihn aber durch die Naſe von ſich. Endlich kam ihr wie eine Erdroſſelung an, und ſie entſchlief um 3 Uhr Nachmittags.

16. Fall. Hr. Gibſon berichtet, daß ein Kind dieſe Krankheit glücklich überwunden, nachdem es eine groſſe Menge Eyter aufgebracht und groſſe Stücke einer Haut aufgehuſtet hatte.

17. Fall. Hr. Raef hat dem Hrn. Home berichtet, daß ein Knabe den 5. Aug. 1764 zwiſchen 5 und 6 von einem Schnupfen und einer Heiſerkeit befallen worden. Den achten darauf folgenden ſezte ihm ein beſchwerliches Athmen, mit einer ſchnarrenden Stimme und etwas Fieber zu. Da das Kind in Ausdämpfung lag, wurde eine Mixtur mit Spiritus Mindereri verſchrieben. Den neunten war der Puls geſchwinder, das Kind konnte aber nichts aufhuſten. Man lies Ader, ſezte ein Lavement, und auf den Hals legte man eine Spaniſche Fliege. Den eilften hieß es, daß der Kranke nach einem heftigen Huſten ein Stück Haut aufgebracht hätte; von der Länge zweyer Zoll, das ſehr zähe war und wie ein Stück dünnes weiſſes Leder ausſahe. Abends ſahe man deutlich, daß der Schleim, der aufgehuſtet wurde, mit Eyter vermiſcht war. Das Kind bekam ſeine Stimme auf 3 Monate nicht wieder. Ungewiß iſt es, ob der Knabe, deſſen Doctor Johann Starr in den Philoſophical Tranſactions N. 495. Art. 6. erwähnt, eben dieſe Krankheit hatte. Er war eilftehalb Jahre alt, als er krank wurde, und huſtete mehrmahls die Haut auf, ſezte aber doch das Leben zu. Der Arzt zeigt nicht an, ob er eine ſchnarrende Stimme, ſo wie die vorhin erwähnten hatten, merkt aber an, daß er mit vollem Verſtande geſtorben, und nicht phantaſirt habe.

18. Fall. Dieſe Halskrankheit herrſchte im Jahr 1761 in Fahlun. Der würdige Wundarzt bey dem Bergwerk, Hr. Johann Jacob Schulz, hat mir Bericht davon gegeben. Ich führe blos die Fälle an, die etwas Ungewöhnliches hatten. Zum Beyſpiel: ein 8 jähriges Mädchen klagte über etwas im Halſe entdeckte ſich aber nur einer Magd. Die Eltern bemerkten nicht, daß ſie ſich übel befand. Vier oder fünf Tage nachher aß ſie mit ſehr gutem Appetit eine Hahnbuttenſuppe. Eben den Tag des Abends um 8 Uhr erkrankte ſie plözlich mit beſchwerlichem Athemholen, beſonders bey dem Einathmen, und hatte ſodann den oft erwähnten Laut. Man gab ihr Hollundermus mit einem Campherpulver. Um den Hals wurde ein erweichender Umſchlag gelegt, man bediente ſich des Rhabarbers, einer Spaniſchen Fliege und der Dünſte von erweichenden Kräutern. Den Morgen darauf gab man ihr Hirſchhornsſalz und den Nachmittag beydes Oxymel ſimplex und dasjenige mit der Meerzwiebel. Nichts ſchafte Linderung. Das Kind ſchluckte ohne Schwierigkeit. Beſonders war es, daß kein Fieber verſpürt wurde. Der Puls war uneben und blieb oft aus. Den Tag darauf um 4 Uhr Morgens ſtarb der Kranke; und dauerte alſo die Heftigkeit der Krankheit nur 32 Stunden.

Auſſen auf der Bruſt an der dritten und vierten Rippe bemerkte man einige kleine Blutſtriemen, aber keine Geſchwulſt weder daſelbſt noch am Halſe. Die Lungen ſand man unverlezt. Hinten an dem Rücken waren ſie etwas dunkel und mit geliefertem Blut gefüllt. Sonſt bemerkte man kein Zeichen einer Entzündung, weder in den Lungen noch der Luftröhre. Dieſe aber war inwendig mit einer fremden Haut überzogen, die wider die Gewohnheit an einigen Orten ziemlich feſt ſaß. Zu öberſt in der Luftröhre war etwas Eyter, der doch keinen Geruch hatte.

19. Fall. Ein ſechsjähriges Mädgen, das eine gute Stimme zum Singen hatte, ward ohne merkliche Urſache heiſer, ſchien ſich aber ſonſt gut zu befinden. Einige Tage nachher, oder den 13. Novemb. 1761, erkrankte ſie plözlich des Abends mit einem beſchwerlichen Athemholen und einem beſondern Laut, wenn ſie den Athem an ſich ziehen ſollte. Die Ader wurde ſogleich an dem Arm geöfnet, und vier Unzen wurden gelaſſen, aber ohne Linderung. Man bediente ſich des Oxymels; wie auch der Laxirmittel und der Dämpfe von erweichenden Kräutern: doch alles fruchtlos. Kein Fieber war merklich. Der Puls blieb verſchiedentlich aus. Etwas Harn gieng ab, und dieſer war wie Waſſer. Des Morgens trank ſie Thee und dünne Suppen, des Nachmittags aber

und beſonders des Abends wollte ſie nichts dünnes genieſſen, ſondern kauete und verſchluckte Zwetſchen und Roſinen. Bey Tage war ſie nicht beängſtigt, ſondern ergezte ſich mit Spielſachen. Aber zur Nachtzeit war ſie etwas unruhig, und konnte ſodann nur kurze Zeit ſchlafen. Da ſie zum öftern kleine Häute und eine Menge Materie aufhuſtete, vermuthete man, daß ſie ſich erholen würde. Die Hoffnung war aber vergebens. Denn den 21. November wie ſie auf dem Schooß der Magd ſaß, erſtickte ſie plözlich.

Bey Eröffnung des Körpers bemerkte man äuſſerlich nichts veränderliches. Die Lungen waren unverlezt. In der Luftröhre fand ſich die oft erwähnte fremde Haut, die ſehr los war. Zu öberſt in der Luftröhre und in den Luftröhrenäſten war eine ſchäumende weißgelbe Materie.

20. Fall. Die Schweſter, die vier Jahre alt war, befand ſich dazumahls auf dem Lande: man brachte ſie aber nach der Stadt auf das Begräbniß des verſtorbenen Mädgens. Sie blieb einige Tage in der Stadt, woſelbſt man ihr der andern Kleider anzog, und wurde wieder aufs Land zurückgeführt. Den Tag darauf wurde ſie krank, erbrach ſich gelinde und mußte ſich zu Bette legen. Sie erbrach ſich aufs neue, und mit denjenigen was herauf kam,

war auch etwas Blut. Die Krankheit verhielt ſich übrigens auf gleiche Weiſe, wie die vorhergehende. Man konnte ſie nicht dahin bringen, etwas einzunehmen, ſondern ſie ſtarb, nachdem ſie 44 Stunden krank geweſen war.

Als man ſie nach dem Tode eröffnete, fand man in der Luftröhre eine ähnliche fremde Haut, und eine Menge flüſſiger Materie, ſowohl daſelbſt als in den Luftröhrenäſten.

Hr. Dr. Home hat bemerkt, wofern die fremde Haut ſich in den Leichen der an dieſer Krankheit verſtorbenen an keiner andern Stelle der Luftröhre geäuſſert: ſo habe ſie ſich doch an der Seite, die nach der Speiſeröhre zugekehrt iſt, woſelbſt der knorplichte Theil der Ringe fehlt, und die meiſten Drüſen ihren Siz haben, gefunden.

Aus dem bisher Angeführten wird man leicht dieſe Halskrankheit unterſcheiden können. Demnach, wenn ein Kind zu kränkeln anfängt, über Halswehe oder einen ſtumpfen Schmerz in der Luftröhre klagt, und es ſcheint mit einer Beſchwerde Athem zu holen, muß man ſich genau unterrichten: 1) ob dieſe Halskrankheit jezt im Schwange gehe? 2) ob die Witterung feucht und kalt geweſen ſey, oder noch ſey? 3) ob das Kind kürzlich einen langwierigen Schnupfen oder vorhergegangenen

Keich-

Keichhuſten, Pocken oder Maſern gehabt habe? ob man bey ihm eine Hize und Durſt verſpüre, wie auch ob das Geſicht etwas aufgedunſen ausſehe?

Sind dieſe Umſtände vorhanden: ſo hat man Urſache, dieſe Krankheit zu befürchten. Damit man aber deſſen um ſo viel gewiſſer ſey: 1) unterſucht man vorne am Halſe, ob man daſelbſt eine Geſchwulſt gewahr werde? 2) fühlt man ſie an, drückt gelinde und giebt wohl acht, ob dieſe Stelle empfindlich ſey oder wehe thue? 3) prüfet man, ob das Kind ohne Schwierigkeit ſchlingen könne? 4) ob das Athemholen beſchwerlich und heftig ſey? und 5) ob der Puls zu Anfang der Krankheit geſchwind, hart und ſtark, nach Verlauf einiger Tage aber, ſchnell, weich und ſchwach ſey? 6) ob der Huſten, im Fall er ſich einſtellt, ſchnell, und bey dem Anfall gleichſam erſtickend ſey? und 7) ob die Stimme heiſer, ſcharf und ſchnarrend ſey, wofern nicht beſtändig, doch wenn das Kind ſchreyet, huſtet und ruft?

Nach der vorhergehenden Beſchreibung unterſcheidet man die Krankheit leicht von andern, die damit einige Aehnlichkeit haben, wie vornehmlich von der Bräune (Cynanche) in welcher der oberſte Theil der Luftröhre (Larynx) entzündet iſt. Denn 1) iſt dieſe keine Kinderkrankheit; 2) iſt ſie mit einem ſehr beſchwerlichen

chen Schlingen vereinigt; 3) iſt in der leztern Krankheit im Halſe ein Brennen, welches abwechſelnd mit einem ſo unleidlichen Schmerz zunimmt, daß die Kranken in Verzweifelung fallen, und ſich oft ſelbſt entleiben wollen; 4) erkennt man bey dieſer kein Zeichen einer Geſchwulſt äuſſerlich an dem Halſe.

So viel man aus den angeführten Beobachtungen abnehmen kann, iſt dieſes Uebel ein ſich auf die Luftröhre geworfener Fluß, in welchem die in der Luftröhre und vornehmlich an dem Ort, wo der knorplichte Theil der Ringe fehlt, befindlichen Drüſen, durch ihre Oeffnungen eine Menge Schleim abſondern, welcher an der Seite, welche die Luft berührt, feſte und häutigt wird, an der andern aber, die der innerſten Haut der Luftröhre zugekehrt iſt, nicht mit derſelben verwachſen kann, weil ein ähnlicher Schleim beſtändig hervor ſchießt, und ſie getrennt hält. Dieſes iſt am wahrſcheinlichſten, da man an den eigenen Häuten der Luftröhre keine Schwärung hat bemerken können *).

Es

*) Bey den ſogenannten brandichten Schwämmgen (Brand-Torſken, Mal de Gorge gangreneux) trägt ſich oft zu, daß die innere Haut in der Luftröhre und der Speiſeröhre ſich abſondert, und aufgehuſtet oder aufgebrochen wird. M. ſ. im *Journal de Medicine*

Es iſt nicht ungewöhnlich, daß ähnliche Häute ſich aus dem Schleim bilden. Wir finden ein Beyſpiel einer ſolchen Haut in den *philoſophical Tranſactions abridged* B. 3. S. 60. Der Hr. v. Haller (*Elementa phyſiol.* B. 3. S. 149.) führt mehrere an. Aehnliche ſind auch in den Gedärmen entſtanden, und durch den After abgegangen, welches dem gelehrten Profeſſor der Geſchichte in Leiden, Lipſius, widerfuhr, daher er einmahl ängſtlich befürchtete, daß ihm die Gedärme abgegangen wären, bis ſein Freund, Heurnius, ihm Muth einzuſprechen hinzukam. Noch mehrere hat der Hr. v. Haller an einem andern Ort (B. 7 S. 157.) beygebracht. Man vergleiche auch die Abhandlung des Hrn. Warren von den Polypen in den Luftröhrenäſten in *Medical Tranſactions by the College of Phyſicians in London* B. 1. *) Ein ähnlicher Fluß kömmt bis-

dicine 1768 Sept. S. 202. Den Auszug aus Hrn. Marteau de Grandvilliers *Deſcription des Maux de Gorge epidemique et gangreneux.*

*) Einen andern Fall dieſer Art habe ich in den *Comment. nov. Soc. ſcient. Gott. T. 4. p. 44.* u. folgg. nebſt der ganzen Geſchichte dieſer Polypen geliefert. Später haben Hr. Boeuf (*Mem. de l'Ac. de Chirurgie T. V.* S. 539. u. folgg.) und Hr. Calliſen (*Acta Societ. med. Havn. Vol. I.* S. 76. u. f.) dergleichen Fälle bekannt gemacht. M.

bisweilen der Harnblaſe an, wenn entweder der Schleim zähe und hart wird, oder nachdem er herausgekommen, ſogleich im Glaſe zähe wird, ſo daß man es umkehren kann, ohne daß er ausfließt, wovon ich ein Beyſpiel geſehen.. Hr. **Lieutaud** nennt es einen Catarrhe der Blaſe.

Die Urſache dieſes Fluſſes auf der Luftröhre iſt zwar eine kalte und feuchte Luft; warum derſelbe aber ſich eben auf die Luftröhre werfe, weiß ich nicht. Die Dünſte des Meerwaſſers kann man nicht, wie Dr. **Home** meynt, in Verdacht nehmen, da dieſes Uebel ſich auch an weit vom Meer entfernten Oertern zeigt.

Da die **Luftröhre** in dieſer Krankheit mit vielem Schleim und einer fremden Haut angefüllt wird, wodurch ſie ſich dergeſtalt verengert, daß die Luft nicht ohne Mühe in der Bruſt aus und ein kommen kan: ſo iſt es kein Wunder, daß den Kranken das Athemholen ſchwer, und daß ihre Stimme und ihr Laut ſonderbar wird. Und da das Blut bei der Engbrüſtigkeit nicht ohne Hinderniß von dem Kopf zurücktreten kann: ſo muß das Geſicht groß und geſchwollen ausſehen.

Daß die Krankheit anſteckend ſey, erſieht man aus mehrern der angeführten Beobachtungen, vornehmlich aus der zwanzigſten, und dem Vorfall in dem Kirchſpiel Rasbo.

Der dritte Fall zeigt, daß derjenige der einmahl mit dieſem Uebel behaftet geweſen, daſſelbe wieder bekommen könne.

Eben dieſe Wahrnehmungen lehren auch, daß der Puls bey den Kranken in den erſten Tagen gemeiniglich ſchnell, hart und ſtark, und das Geſicht roth ſey, und daß Blutigel und die Aderlaſſe ſodann gut angeſchlagen haben. Man ſieht auch nach dem Tode, daß die Luſtröhre oft inwendig entzündet, uns das Blut mit einer Speckhaut (11. Fall) überzogen geweſen, woraus abzunehmen iſt, daß die Krankheit ſodann entzündlich ſey und Abführungen erfordere. Nachdem aber dieſelbe einige Tage gedauert hat, wird der Puls geſchwind, weich und ſchwach, die Unruhe vermehrt ſich, die Kräfte verſchwinden, der Schleim häuft ſich, und nimmt ein Ausſehen wie Eyter an, der die Luſtröhrenäſte anfüllet; das Athemholen und den Umlauf des Bluts durch die Lungen beſchwerlicher macht. Das erſtere nennt Doctor Home den Zeitraum der Entzündung (Stadium inflammatorium) und das leztere den Zeitraum der Eyterung (St. purulentum). In erſterm iſt noch einige Hoffnung; in dem leztern aber gar keine. In dieſem leztern ſind Abführungen nachtheilig. Das einzige, das man ſodann wünſchet, iſt, daß die Haut und viel Materie aufgehuſtet werden möge; obgleich

Tt auch

auch dieſes ſelten geholfen hat. Man ſehe unter andern den 16. 17. und 19. Fall.

Man ſieht hieraus, wie unumgänglich es ſey, dieſe beyden Zeitraume zu unterſcheiden, ſowohl in Anſehung der Hoffnung, die man ſich vom Kranken machen kan, als in Betracht der Wahl der Arzneyen. Bisweilen ſind ſie ſchwer zu unterſcheiden, und in dem Fall giebt Doctor Home den Rath, daß man unterſuche, ob das Waſſer des Kranken einen weiſſen eyterähnlichen Bodenſaz habe. Iſt dieſes: ſo iſt ſchon der zweyte Zeitraum eingetreten, folglich wenig oder gar keine Hoffnung mehr übrig und alle abführende Mittel verwerflich, und beſchleunigen den Tod. Beſonders muß man auf alle dieſe Zeichen aufmerkſam ſeyn, wenn das Uebel einen gelinden Anfang hat, und einen gleichſam überraſcht, oder als ein Wechſelfieber anfängt. Man iſt ſonſt unbekümmert, und ehe man es ſichs verſieht, iſt der Kranke ohne Hoffnung und ſtirbt. Man ſ. den 15. Fall. Die Eltern erſehen ebenfalls daraus, wie nöthig es ſey, ſogleich und zu Anfang der Krankheit Rath bey Männern, die der Sache kundig ſind, zu ſuchen.

Das vornehmſte und kräftigſte **Mittel**, welches wir gegen dieſe Krankheit gebrauchen können, iſt die Aderlaſſe. Sie muß ſogleich und ſo hinlänglich geſchehen, daß der Puls ſich dar-

darnach legt. Wofern er ſich nach einigen Stunden wieder erhöbe; ſo muß die Aderlaſſe wiederholt werden, wie aus dem 2. Fall erhellet. Iſt aber der zweite Zeitraum ſchon eingetreten: ſo muß die Ader nicht geöffnet werden, wie aus Verſehen einmahl (5. Fall) geſchahe.

Nach geſchehener Aderlaſſe muß man Blutigel vorne am Halſe, wo die Luftröhre liegt, anſezen. Sie leiſten hier eben den Nuzen wie im Seitenſtich, wenn ſie an den Stich angebracht werden, oder in der Entzündung der Augen, wenn man ſie rings um dieſelben anſezt.

Ferner muß man einen Aufguß von Hollunderblüthen zubereiten, dieſen mit etwas Eßig *) vermiſchen, und hierin einen Schwamm tunken, der vor die Naſe gehalten oder auf die Bruſt gelegt wird, ſo daß der Kranke die Dünſte davon einathmen kan, theils in der Hoffnung, den Schleim zu löſen, theils auch dadurch das Aufhuſten zu erleichtern.

Das Spaniſchfliegenpflaſter kan den Fluß auf der Luftröhre vermindern und ihn nach der

*) Der Hr. Prof. Bergius hat im vorigen Jahr die Dünſte des Eßigs in dieſer Krankheit ſehr kräftig gefunden, und hat daher die kranken Kinder eine in Eßig getunkte Serviette beriechen laſſen, und auſſerdem die Bettlaken und den Ueberzug des Kopfküſſens mit Eßig beſprengt.

der Haut hinleiten. Demnach muß eines oder das andere auf den Nacken oder an den Seiten des Halſes gelegt werden. Es läßt ſich aber nicht vorne am Halſe, wo die Blutigeln gezogen, anlegen. Wir wiſſen, was für eine unvergleichliche Wirkung die Zugpflaſter in rheumatiſchen Zahnſchmerzen, in der gewöhnlichen Halskrankheit, und in Flüſſen, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, leiſten. Daher erwarten wir auch hier eine gute Wirkung davon. Man muß aber vorher die Ader nothwendig geöffnet, und Blutigel haben ſaugen laſſen.

Wofern jemanden die Cur zu hart vorkäme: ſo könnte man um den Hals einen mäßig warmen erweichenden Umſchlag legen, welcher mit zerſtoſſenem Senf vermiſcht wird. Man läßt dieſen ſo lange liegen, bis die Haut etwas roth und uneben wird. Hernach läßt man den Senf weg und fährt mit dem Umſchlag fort, den man, ſo oft er erkaltet, umwechſelt. Ein ſolcher kann aus 6 Loth Malvenblätter zubereitet werden, die man in Waſſer zum Brey kochen läßt, wozu zu Ende des Kochens ein halbes Loth von zerquetſchtem Senf zugemiſcht wird.

Es iſt auch nöthig, daß der Leib in eins offen gehalten wird, welches man durch Clyſtiere erreichet, oder dadurch, daß man ſie täglich einen kleinen Theelöffel vom Electuarium leni-

lenitivum oder einige Theelöffel friſch extrahirter Pulpa Caſſiä, oder von der Edinburgiſchen Magneſia alba mit Zucker vermiſcht nehmen läßt. Man kann auch ſtatt deſſen in klaren Molken etwas Mannazucker zergehen, und ſie davon trinken laſſen.

Aus dem 6. 17. und 18. Fall nimmt man ab, daß ſchweißtreibende Mittel verſucht worden ſind, vermuthlich in der Abſicht, die Säfte auswärts zu leiten. Dadurch iſt aber nichts gewonnen worden. Noch ſcheinen Brechmittel etwas ausgerichtet zu haben.

Ob im höchſten Nothfall von der Eröffnung der Luftröhre etwas zu erwarten ſey, wird uns Zeit und Erfahrung lehren. Nicht weniger, ob das Aufhuſten der Haut durch das Räuchern mit Pfeffer im Krankenzimmer befördert werden könne.

Aus den Berichten, welche 1769 bey dem Reichstage vom Zuſtande der Mediciniſchen Verfaſſungen dem Collegium der Aerzte überliefert worden, erſehe ich, daß einige der Herren Provinzialärzte dieſes Uebel ebenfalls geſehen und beſchrieben haben, wie vornehmlich der Hr. Aſſeſſor Wahlbom S. 58. Hr. Dr. Blom S. 9. und Hr. Dr. Engſtröm S. 300. Ihre Beobachtungen ſind leſenswürdig.

Es bleibt uns nur noch zu wiſſen nöthig, warum die Luftröhre in dieſem Uebel ſo unempfindlich ſey, und genau zu beſtimmen, wenn die Haut ſich wirklich gebildet habe.

Sechs und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der Kräze.

Vornehmer und reicher Leute Kinder haben ſelten die Kräze. Hingegen iſt ſie bey geringern oder armen Leuten deſto gemeiner. Die erſtern haben Aufwartung genug; die Kinderſtube wird rein gehalten; die Amme bekommt bey ihnen ſo viel Kleider, daß ſie oft abwechſeln und ſauber ſeyn kann; das Kind kann ſie auch reinlich halten, und oft die Schmuztücher, Wickeltücher und Windeln verändern. Die leztern aber können nicht ſo oft abwechſeln; und ihre viele Arbeit erlaubt ihnen nicht, genug auf ihre Reinigkeit zu ſehen.

Ich kann daher nicht anders als die Unſauberkeit für eine Urſache der Kräze anſehen. Die zweyte Urſache iſt die Anſteckung, welche nicht durch die Luft, ſondern von dem einen Menſchen auf den andern fortgepflanzt wird, entweder durch das Berühren einer mit dem Ausſchlag behafteten Perſon, oder durch

den Gebrauch der Kleider, deren ſie ſich bedient, oder auch nur angefaßt hat *). Wenn nur jemand, der einige Bläsgen hat, das Kind eine Weile auf den Arm trägt, ſo wird es oft ſchon dadurch angeſteckt; ja ſo gar wenn nur die Wäſcherin, oder ihre Gehülfin, oder auch nur die Perſon, welche die Kleider des Kindes hervornimmt, einen Ausſchlag hat.

Die Kräze ſelbſt beſteht nicht in Dünſten, oder einer angebohrnen, oder erlangten Schärfe, in einer ſalzigen oder ſauren Beſchaffenheit des Geblüts: ſondern ſie kömmt von kleinen lebendigen Inſecten oder Milben (Acari Faun. Svec. 1191 und 1195) her, welche ſich in den Körper durch die Oberhaut einniſteln, dadurch anwachſen und ſich vermehren, und durch ihren Reiz oder ihr Kriechen ein Jucken verurſachen, und vermittelſt des darauf folgenden Zufluſſes

*) In Amerika ſind viele, beſonders die Schwarzen von einer Art Ausſchlag mit Geſchwüren und kleinen Schwämmen, die den Erdbeeren ähnlich ausſehen, geplagt. Sie wird Framboeſia Americana genant. Dieſes Uebel wird theils durch das Berühren fortgepflanzt, theils durch eine Fliege, die neben dem Geſchwür des Kranken geſeſſen, und von ihm nach einem Geſunden hingeflogen, und an dem leztern ein Bläsgen berührt hat. M. ſ. *Sauvages Noſologia method. T. 3. P. 2. p. m. 429.*

der Feuchtigkeiten, eine Menge Blätterchen erzeugen, welche, wenn ſie gerieben werden, oder nachdem ihr dünneres Waſſer ausgedünſtet hat, einen Schorf bekommen. Dieſes iſt nicht eine aus Kurzweil angenommene Meynung, ſondern gründet ſich auf die Erfahrung. **Auguſt Hauptmann, Bonomo, Schwiebe** und andere glaubwürdige Männer haben mehrmals, zu verſchiedenen Jahrszeiten, bey Leuten von ungleichem Alter und Geſchlecht, welche mit der Kräze geplagt geweſen ſind, dies unterſucht, und ſolche Thiergen auf der Haut ſelbſt, in den Runzeln der Haut, vornehmlich aber an dem Rande um die Bläsgen herum gefunden. Sie haben ſie herausgenommen, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, abgezeichnet und bemerkt, wie ſie Eyer gelegt, ſich geſchwinde und unzählig vermehrt, und mehrere Tage auſſerhalb dem Körper gelebt haben *).

Hieraus erkennet man:

1) Warum die Kräze ſo leicht anſtecke? denn durch das bloſſe berühren können dieſe Thiergen von dem einen Menſchen auf den andern kommen.

2) Wa-

*) Nach Bonomo's Zeichnung in den *Act. Nat. Curioſorum App. ad A. 10. Dec. 2.* S. 33. ſind dieſe Thiergen ſehr kenntlich. Man vergleiche damit LINNEI *Amoen. acad. Vol. 3.* S. 333. u. *Vol. 5.* S. 95. M.

2) Warum die Unſauberkeit die Kräze vermehre? Denn bey derſelben kömmt dies Ungeziefer am beſten fort.

3) Warum Kinder der Kräze mehr als Erwachſene unterworfen seyn? Denn ihre Haut iſt weicher und löcherichter (poreus); daher das Ungeziefer leichter unter die Oberhaut einſchleichen kann.

Warum der Ausſchlag zuerſt an den Händen ausbreche? Denn mit dieſen berühren wir zuerſt andere Menſchen und ihre Kleider. Beſtünde die Kräze in einer Schärfe oder ſalzigen Beſchaffenheit des Geblüts; ſo müſte ſie ſich zuerſt an den Stellen, wo wir am meiſten ſchwizen, äuſſern.

5) Warum es nöthig ſey, ſich oft, beſonders des Abends, zu waſchen? Denn wir ſpülen dadurch die Thiergen ab, welche etwa noch in den Runzeln der Haut ſtecken, ehe ſie unter die Oberhaut einſchlupfen können. Und da wir mehr Dinge bey Tage als in der Nacht berühren: ſo ſehen wir, warum man die Hände, vielmehr des Abends, als des Morgens, zu waſchen habe.

6) Warum die Kräze in der Kälte zurücktrete, und ausbreche, wenn wir uns durch ſtarke Bewegung erhizt haben? Denn dieſes Ungeziefer verabſcheuet beydes.

7) Warum das Jucken nicht in eins verſpürt werde? Denn dieſe Thiergen eſſen und bewegen ſich nur abwechſelnd, und ſind darzwiſchen geruhig.

8) Warum die Kräze ſich vermehre und anderswo an dem Körper hinziehe? Denn dieſe verändern ihren Aufenthalt, und vermehren ſich ſehr ſtark.

9) Warum die Kräze nicht nothwendig ſey? Denn dieſe Thiergen ſind einem nicht angebohren, ſondern kommen von auſſen. Mit eben dem Grunde würden wir ſagen können, daß veneriſche Krankheiten, Pocken, Maſern und der Keichhuſten, einem jeden Menſchen nothwendig wären, denen wir doch entgehen können, wenn wir uns vor der Anſteckung in Acht nehmen.

10) Warum das Jucken und die Kräze verſchwinden, wenn Arzneymittel aus Oehl, Schwefel, Queckſilber, Bley, Lauch, Alandwurz, Toback, der Lauge von Weinſteinſalz und dergleichen aufgeſtrichen werden? Denn die Inſecten kommen davon um, oder ſie ſcheuen ſich davor, und ziehen ſich in den Körper. Daraus erſieht man auch, mit was für Gefahr man ſie für ſich allein äuſſerlich gebraucht.

11) Warum die Kräze ſo leicht wieder komme? Denn die Anſteckung geſchieht, wie

wir

wir wiſſen, ſo leicht. Auſſerdem iſt es uns unbekannt, wie lange dieſe Thiergen in den Kleidern leben können. Ziehen wir dieſe wieder an, ehe jene geſtorben, ſo befällt uns dieſe Krankheit aufs neue. Die Thierchen, welche an der Haut ſind, können ſchon ausgerottet ſeyn; da diejenigen hingegen, die ſich tiefer verſteckt haben, nach einer kleinen Zeit wieder zum Vorſchein kommen.

12) Warum das Kind, welches die Amme mit Mehl puderte, nach der Bemerkung des Herrn Ritters von Linne' *), an der Stelle ſogleich einen Ausſchlag bekam? Denn in dem Mehl finden ſich eben dergleichen Thiergen.

13) Warum die Kräze ſchlimmer werde und ſich ausbreite, wenn man ſich reibt? Denn theils erweckt man ſich dadurch Schmerzen, theils werden dieſe Thiergen beunruhigt, wodurch ſie mehr in Bewegung kommen und ſich wegziehen.

14) Warum ein einziger Menſch, der die Kräze hat, eine ganze Armee anſtecken könne? Denn dieſe Thiergen vermehren ſich unzählig, beſonders da, wo die Reinigkeit faſt unmöglich iſt.

15) Wa-

*) Man ſ. die Diſſertation Exanthemata viua in den Amoenit. acad. Vol. 5. p. 85. M.

15) Warum diejenigen, welche ſich in groſſen Krankenhäuſern oder in Gefängniſſen befinden, ſo leicht die Kräze bekommen? Denn erſtlich nimmt man daſelbſt allerley Leute auf, von denen einige die Kräze mit ſich führen und die übrigen anſtecken können; weiter kann man bey einer ſolchen Menge nicht genug auf die Sauberkeit ſehen; zu geſchweigen, daß es an der Gelegenheit, reine Kleider zu wechſeln, fehlet.

16) Warum die Kräze leichter im Sommer als im Winter zu heben ſtehe? Die Kälte treibt die Thiergen tiefer in den Körper. Die milde Sommerwärme lockt ſie aber nach der Haut hin, ſo daß man ſie beſſer tödten kann. Des Sommers bewegen und erhizen wir uns mehr. Eine ſtarke Hize ſcheuen ſie und kommen daher hervor.

17) Warum Weiber geſchwinder als Aerzte die Kräze heben? Denn dieſe haben zu viel Beleſenheit und Erfahrung. Jene ſind mit dem Schmieren ſogleich zur Hand, und wiſſen ſich die Folge einer zurück getriebenen Kräze nicht vorzuſtellen.

Ich habe viele Mittel wider die Kräze verſucht, und endlich gefunden, daß nichts gewiſſer und ſicherer ſey, als dasjenige, das zu allen Zeiten gerühmt worden iſt, nehmlich der

Schwe-

Schwefel, innerlich und äuſſerlich gebraucht. Es iſt bekannt, daß die Inſecten davon ſterben. Merkwürdig iſt es, daß der Schwefel, der ſonſt keinen Geruch hat, blos durch die Wärme unſers Körpers einen Geruch von ſich giebt, und daß unſer Schweiß nach Schwefel riecht, nachdem wir ihn eingenommen haben. Daher wird das Gold und Silber ſchwarz, das man ſodann an ſich trägt. Dieſe Ausdünſtungen oder dieſen Geruch ſcheuen dieſe Thiergen und ſterben davon. Und aus der Urſache iſt dieſes Mittel in der Kräze als ein Specifik anzuſehen.

Wenn wir daher ein Kind an der Kräze heilen wollen, ſo müſſen wir darauf ſehen:

1) Daß das Zimmer rein gehalten werde, daß man die Kleider des Kindes fleißig waſche und umwechſele, daß die Amme oder die Mutter ſelbſt ſauber ſey, und daß niemand das Kind angreife, der dieſen Ausſchlag hat.

2) Daß das Zimmer mäßig warm ſey.

3) Daß das Kind fein zerſtoſſene und durchgeſiebte Schwefelblumen in etwas warmer Milch oder auch in der Milch der Amme, von 2 bis 10 Gran oder darüber nach Verſchiedenheit des Alters, und zwar 2 oder 3mahl des Tages, einnehme. Führen ſie ab, wie bisweilen geſchiehet: ſo giebt man kleinere Doſes.

4) Und

4) Und wofern dies nicht allein innerhalb 8 Tagen helfen wollte: ſo bereitet man eine Salbe aus Schwefelblumen und ſüſſem Rahm, und reibt dem Kinde dieſelbe nur um die Gelenke der Hände und der Füſſe, jeden Morgen ein, bis die Kräze völlig überwunden iſt. Damit dieſelbe aber nicht zurücktreten möge, fährt man nichts deſto weniger mit dem innerlichen Gebrauch der Schwefelblumen, wie vorher, fort. Eben daher laſſe ich das Einreiben des Morgens geſchehen, weil man bey Tage einnimmt. Da auf dieſe Weiſe die Inſecten gleichſam zwiſchen zwey Feuer gerathen: ſo müſſen ſie ſterben. Man kann ein Laxirmittel vorher einnehmen, wofern der Magen und die Gedärme unrein ſind. Sonſt aber iſt es überflüſſig. Denn durch Laxative iſt die Kräze noch niemahls gehoben worden, wofern ſie nicht langſam gewirket, in das Blut getreten ſind, und etwas enthalten haben, das die Inſecten tödtet oder vertreibet.

Wofern das Kind noch ſo zart iſt, daß man ihm nicht gerne Arzneyen eingeben will: ſo iſt es genug, wenn die Amme in warmer Milch Schwefelblumen zu 2 oder 3 Meſſerſpizen täglich nimmt. Ich weiß aus der Erfahrung, daß dies geholfen hat. Wenn der Ausſchlag ſehr ſtark, zum Beyſpiel an den Füſſen, geweſen iſt, habe ich ſie mit Kohlblättern, mit gutem Erfolg, belegen laſſen. Die Geſchwüre

fließ-

fließen anfänglich ſehr ſtark, trocknen aber bald und kommen hernach ſehr geſchwinde zur Heilung. Die Hände kann man bald reinigen, wenn ſie ein Paar Tage lang zu wiederholten mahlen mit gekochten Wacholderzweigen gewaſchen werden.

Wie diejenige Kräze geheilt werde, welche Kinder von Eltern die mit der Venusſeuche behaftet geweſen, ererbet, oder ſich durch eine damit angeſteckte Amme zugezogen haben, davon kann man die Abhandlung von der veneriſchen Krankheit leſen.

Sieben und zwanzigſter Abſchnitt.

Von der veneriſchen Krankheit.

Die veneriſche Krankheit (Lues venerea) iſt im Jahr 1494 zuerſt nach Europa gekommen. Ob ſie gleich durch die Spanier von der Inſel St. Domingo (Hiſpaniola) hieher geführt worden, da ſie unter Anführung des Chriſtoph Columbus die neue Welt entdeckten, und von da den anſteckenden Zunder mit ſich brachten: ſo hat ſie doch erſt das Jahr darauf bey der Franzöſiſchen Armee Aufmerkſamkeit erweckt, als der König in Frankreich Carl VIII. eine feindliche Armee von

80000 Mann nach Neapel führte. Denn dieſe wurde durch die Gemeinſchaft mit den von den Spaniſchen Soldaten ſchon angeſteckten Frauensleuten ſehr übel mitgenommen. Von Italien, Frankreich und Spanien hat ſie ſich nachgehends allmählig auf den übrigen Theil von Europa, wie auch auf die Länder in Afrika und Aſien, die an das mitländiſche Meer gränzen, und endlich auf die Türkey, Perſien und Japan ausgebreitet.

Dieſe Krankheit war anfänglich ſehr heftig, und das Gift muß damahls ſtärker als jezt geweſen ſeyn, da es vielen das Leben raubte. In der Folge hat aber ihre Heftigkeit allmählich abgenommen, und das Uebel iſt ſeit dem Jahr 1610 mit keinem neuen Zufall vermehrt worden, ſo wie es vorher geſchahe. Der Zunder greift nunmehr mehrentheils zuerſt einen der äuſſern Theile an, ehe er ins Geblüt kömmt, beſonders ſolche, die blos mit der dünnen Haut, wie die Lippen, der Mund inwendig und mehrere, die keinen Ueberzug haben *). Sollte das Uebel hinkünftig in Anſehung

*) Hr. Fabre (*Traité des maladies venerien- nes* B. I. S. 12.) berichtet nach dem großen Wundarzt Petit, daß an einem Mann, welcher in den Knochen des Gaumens Löcher hatte, die zerfreſſen waren, eine Thränenfiſtel

ſehung der Zahl und Heftigkeit der Zufälle in eben dem Verhältniß abnehmen: ſo muß es end=

fiſtel an jeder Seite der Naſe entſtund. Umſonſt bemüheten ſich mehrere geſchickte Männer, ihn zu heilen. Hr. Petit trieb ihn zu geſtehen, daß er Umgang mit angeſteckten Frauensperſonen gehabt hätte, er hat aber wiſſentlich nicht den geringſten Schaden bey ſich davon verſpürt. Nichts deſto weniger hatte ſich das Gift in den Körper gezogen. Hr. Petit wandte die Schmiercur an, und ſtellte ihn zur durchgängigen Verwunderung wieder her. Hr. Fabre wurde ſelbſt von einer 31 jährigen Dame befragt, die in ihrem 18ten Jahr geheyrathet hatte. Nach ſieben Jahren entſtund eine Entzündung im Halſe mit Fieber und Raſen. Nachdem dies überwunden war, blieb doch eine Geſchwulſt zurück, die in 3 Monaten ſich zertheilte. Sie befand ſich darauf ein Jahr ziemlich wohl. Nachher aber war ſie 3 Jahre lang kränklich, und wurde bald von Flüſſen, bald von beſchwerden abwechſelnd in der Bruſt, in dem Kopf und im Magen, geplagt. Endlich ſezte ihr ein Durchfall zu, der ein Paar Monate anhielt und erſt aufhörte, als ein anderer unangenehmer Ausflus ſich zu äuſſern anfieng, der doch keinen andern Schmerz mit ſich führte, als bisweilen gleichſam ein Reiſſen in der Gebährmutter. Ihr Mann befand ſich nun wohl, hatte aber, ehe er ſich verheyrathete, mehrmahls eine Galanteriekrankheit gehabt, die übel

endlich leicht zu heilen ſeyn, oder auch völlig aufhören.

Man zieht ſich gemeiniglich die Krankheit durch Vermiſchung mit einer unreinen Perſon zu. Auch dann kan man gewiß ſeyn, daß ſie auf dieſe Weiſe erfolgen werde, wenn ſie ſich gleich nicht durch einen äuſſerlichen Zufall verrathen ſollte. Denn das Gift iſt bisweilen ſo ſchwach, daß es in den Theilen, welche angegriffen werden ſollten, keine Schmerzen, Entzündung, Geſchwüre oder Flieſſen erweckt. Es zieht ſich aber nichts deſtoweniger ins Blut, verſteckt ſich daſelbſt oft einige Jahre, bis es endlich aus einer Urſache belebt wird, und entweder in eine deutliche oder verſteckte veneriſche Krankheit ausbricht. Man kan aber auch auf eine unſchuldige Weiſe mit derſelben behaftet werden, wenn man z. B. ſeinem Freunde die Hälfte des Bettes einräumt. Woferu dieſer angeſteckt iſt, in der Nacht ſchwizet, oder ausgeſchlagen iſt: ſo kan man leicht unglücklich werden. Der glaubwürdige Fabr. Hildanus führt

übel gewartet, und durch ſtopfende Mittel gehemmt worden war. Er hatte nunmehr weiter keine Ungelegenheit, als bisweilen Dartres, aus denen eine ähnliche Materie ausfloß, die er vorher an einem andern Ort hatte ausflieſſen geſehen. Hr. Fabre hatte weiter keine Aufklärung nöthig. Er ließ beyde die Schmiereur gebrauchen.

führt davon (in ſ. *Cent.* 5. *Obſ.* 97.) ein erheb=liches Beyſpiel an. In eben dies Schickſal kan man gerathen, wenn man von ohngefähr die Kleider oder das Betttuch, worauf eine ſolche Perſon kurz vorher gelegen hat, gebraucht. Sauvages (*Noſolog. T. 3. P. 1.* S. 84.) berichtet, daß ein Wundarzt in Montpellier angeſteckt worden, als er unter den Kopf ein Kopfküſſen legte, welches durch den Speichel eines Mannes, der die Speichelcur ausgeſtanden hatte, verunreiniget worden war. So erzählt ebenerwähnter Hildanus, daß eine junge unverſtändige Magd durch die Strümpfe eines veneriſchen Knabens, die ſie anzog, damit befallen worden. Hat nur einer dieſe Krankheit: ſo kann ſie ſich leicht, auch auf unſchuldige Leute, verbreiten. Der verſtorbene Leibarzt Lindeſtolpe gedenkt in ſeinem Buch von den veneriſchen Krankheiten (S. 35.) eines jungen Menſchen, der durch Küſſe ſeine eigene Schweſter anſteckte. Der erfahrne Foreſt aber erzählet, daß ein Mann, der dieſe Krankheit hatte, ſeine eigene Frau angeſteckt. Dieſe pflanzte ſie auf ihr noch ungebohrnes Kind fort; das Kind auf die Amme; und ſie ſteckte 2 von ihren Kindern an. In einem in gutem Gerücht ſtehenden Kaufmannshauſe in Stockholm verbreitete ſich das Uebel vor einigen Jahren durch eine unvorſichtiger Weiſe angenommene Amme auf den Mann, die Frau, 3 Kinder, die Magd

und 2 Ladendiener. Antonius Gallus erwähnt, daß eine Wehemutter durch die Entbindung einer veneriſchen Frau angeſteckt wurde. Burgeſius gedenckt einer mit dieſem Uebel behafteten Wehemutter, welche es auf 35 Familien brachte. Ein Holländiſcher Arzt, mit Namen Antonius Everhaers, zeigt in einem kleinen im Jahr 1661 herausgegebenen Werkgen an, daß eine ſonſt ehrbare Frau, welche die Brüſte bey Kindbetterinnen aufzuſaugen pflegte, da ſie ſelbſt nicht wußte, daß ſie angeſteckt war, auf dieſe Weiſe ſowohl viele Frauen als Kinder angeſteckt *). Aehnliche Beyſpiele hat auch der erfahrne Doctor Bilguer (von d. Hypochondrie S. 71. 75.) angezeichnet.

Haben die Eltern das veneriſche Uebel: ſo iſt es natürlich, daß die Kinder, welche ſie zeugen, mit eben der Krankheit zur Welt kommen müſſen. Da aber das veneriſche Gift bey der Empfängniß entweder lebhaft und ſcharf, oder zu der Zeit entkräftet und gleichſam ſchlafend ſeyn kan; ſo wird auch die Wirkung auf das Kind verſchieden ſeyn. Iſt es bey der Gelegenheit lebhaft: ſo ſezt das Kind gemeiniglich das Leben im Mutterleibe zu. Daher bringen auch ſolche unglückliche Mütter unzeitige Gebur-

*) M. vergl. hiemit des Hrn. D. Bloch's ähnliche Geſchichte in deſſen mediciniſchen Bemerkungen S. 151. u. folgg.

burten oder todte Kinder zur Welt. Bisweilen kann das Kind zwar lebendig zur Welt kommen: es iſt aber voll von Geſchwüren, und bringt deutliche Zeichen der veneriſchen Krankheit mit. War das Gift bey den Eltern weniger lebhaft: ſo kann das gebohrne Kind dem Anſehen nach geſund ſeyn, bis nach einiger Zeit eine Menge veneriſcher Beulen und Geſchwüre ausbrechen. Iſt aber das Gift bey der Gelegenheit entweder von ſelbſt gleichſam ſchlafend, oder haben die Eltern dagegen Mittel gebraucht, die zwar daſſelbe zu ſchwächen nicht aber gänzlich auszurotten vermocht haben: ſo werden die Kinder, welche erzeugt werden, ſelten mit der rechten veneriſchen Krankheit behaftet. Das Gift hat eine Veränderung erlitten, und verurſacht die Engliſche Krankheit, oder Drüſenerhärtungen (des ecrouelles), oder andere Uebel, von denen man nicht eine ſolche Urſache in Verdacht nehmen ſollte. Wolche Kinder werden klein nnd ſchwächlich, und eben ſo ihre Abkömmlinge, ein Geſchlecht nach dem andern. Auf eine ſolche Weiſe kann ein ganzes Volk ausarten und verderben *).

*) Sollte man wohl glauben, das liederliche Frauensleute mehr Schaden als Kugeln und Pulver anrichten können? Dieſes mußte doch König Philipp 5. erfahren, als die Portugieſiſche Armee um Madrit campirte, und zur

Daher kömmt es, daß einige Kinder von ſolchen Eltern verſchiedene der erwähnten Zufälle leiden, andere aber recht geſund ausſehen. In dieſem leztern Fall iſt das Kind zu einer Zeit erzeugt und gebohren worden, da das Gift bey den Eltern durch eine beſonders gute Diät oder Arzneyen ſehr geſchwächt, obgleich nicht völlig gedämpft, geweſen iſt. Daher kann es, ſo wie ein Samen, durch Fehler in der Lebensart, oder von ſelbſt zu anderer Zeit wieder zunehmen, und ſo heftig werden, daß ein unter ſolchen Umſtänden gebohrnes Kind entweder todt zur Welt kömmt, oder einem der eben erwähnten ſchweren Schickſale unterworfen wird. Hieraus erkennt man auch, warum unter Geſchwiſtern, die von ſolchen Eltern erzeugt ſind, einige ſich gut befinden, andere aber ſowohl dem Körper als dem Gemüth nach, ſchwach ſind. Man nimmt auch hieraus ab, wie nöthig es einer Mannsperſon, die ſich verheyrathen will, ſey, ſich vor dieſem Uebel in Acht zu nehmen, oder wofern er ſich daſſelbe zugezogen, es vorher völlig heilen zu laſſen. Denn ſonſt ſtürzt er ohnfehlbar eine tugendhafte Frau und ſeinen Abkömmling in Unglück. Es iſt ſodann eine Sache von größter Wichtigkeit, daß er die klügſten

zur Hälfte von ſolchen verdorben wurde, welche in dieſer Abſicht aus eigenem Trieb Beſuch bey dem Feinde ablegten. M. ſ. *Supplement aux Eſſais hiſtoriques ſur Paris* S. 75.

ſten und hierin erfahrenſten Aerzte zu Rath zieht, und ihnen offenherzig ſeine Umſtände entdeckt. Wofern er einen Schanker gehabt hat, der ſich plözlich verloren oder durch äuſſerliche Mittel vertrieben worden iſt, ohne daß eine Geſchwulſt in dem einen oder beyden Weichen darauf erfolgt iſt, die in Eyterung gegangen und vollkommen gereinigt worden iſt: ſo kann er der Anſteckung gewiß ſeyn. Nicht weniger, wenn er eine Gonorrhee gehabt hat, die nur ſchlecht gewartet worden, zu lange geſloſſen, oder zu geſchwinde entweder von ſelbſt oder unter einem Fieberanfall aufgehört hat, oder zu frühe durch ſtarke Purgirmittel, Capaivabalſam oder zuſammenziehende Einſprüzungen geſtopft worden iſt, oder wenn die Drüſen in den Weichen und nach den Lenden hin ſehr hart ſind: ſo hat er gewiß das veneriſche Gift noch im Körper, und ob er gleich dem Anſchein nach geſund iſt: bedarf er doch einer ganzen Cur. Und wäre es wider Gewiſſen von einem Arzt gehandelt, ihm den wahren Zuſtand zu verheelen *). Die nachſtehende Geſchichte wird man daraus erklären können.

*) Aus Unverſtand fragt man ſolche um Rath, die der Sache nicht recht kundig ſind. Man giebt ihnen Palliative, wodurch die äuſſerlichen Zufälle vertrieben werden, und glaubt ſodann, daß alles gut beſorgt worden iſt, ob

Ein junger Herr, der ſich dieſem Uebel bloß geſtellet hatte, unterwarf ſich der Speichelcur und glaubte, geheilet zu ſeyn. Er heyratete und zeugte mit ſeiner Frau 2 geſunde Kinder. Er ward Witwer, und heyrathete aufs neue eine geſunde Frau, die ihm zwey Töchter, denen nichts fehlte, gebahr. Die Frau, die von Natur keine ſchwache Bruſt hatte, fieng endlich an zum öftern, ohne merkliche Urſache, Blut zu ſpucken. Sie brachte nachdem verſchiedene Söhne zur Welt, welche insgeſamt gebrechlich waren, und die Engliſche Krankheit, und einer von ihnen die fallende Sucht, bekamen. Die Speichelcur hatte hierauf eine Zeit den veneriſchen Zunder erſticket, und ihn dergeſtalt geſchwächt, daß die erſte Frau und ihre Kinder keine Merkmale davon verſpürten; auch nicht die zweyte Frau und ihre erſten Kinder. Wie aber das geſchwächte veneriſche Gift wieder aufzuleben anfieng, kamen der Frau ein Blutſpeyen und den nachher gebohrnen Kindern ſolche Krankheiten an, welche oft Folgen davon

ob das Gift gleich ſich ins Geblüt gezogen, und ſpät oder frühe entweder mit deutlichen Kennzeichen ausbricht, oder ſich verändert und ſich unter ganz andern Krankheiten darſtellet, die doch aus eben der Quelle entſpringen, und nun nicht ſo leicht zu heilen ſind, wie ſie geweſen ſeyn würden, ehe die Zeit und Palliative die natürliche Beſchaffenheit des Gifts verändert hat.

davon ſind, und eines nach dem andern ums Leben brachten.

Es kann auch ein Kind angeſteckt werden, wenn es eine mit dieſem Uebel behaftete Amme ſauget. Denn in dem Fall kann es der Krankheit nicht entgehen. Doch iſt es hiebey noch ein Glück, wenn man es ſogleich, und vor der Entwöhnung des Kindes, wahrnimmt. Denn ſodann kann man ihm zu Hülfe kommen, wofern ſich die Amme einer gehörigen Cur unterwirft, und dem Kinde auch, während derſelben, die Bruſt reicht. Verzieht man, bis es entwöhnt iſt: ſo kann die Krankheit ſich tiefer einwurzeln, und iſt ſodann weit ſchwerer zu heben. Demnach muß man in der Wahl der Ammen nicht blindlings zu Werke gehen, ſondern ſie, ehe man ſie annimmt, gehörig prüfen. Es iſt daher das Ammencomtoir in Stockholm *) eine

*) Es iſt dies eine von den neuern mediciniſchen Anſtalten, worin Schweden andern Ländern zum Muſter dienen kann. Die ammenfähigen Perſonen müſſen ſich bey dem Comtoir angeben, und von ihrer körperlichen Beſchaffenheit Rechenſchaft liefern. Man gewinnt dadurch dies, daß, wenn einer Frau eine Amme nöthig iſt, ſie ſogleich eine erhalten kann, und daß ſolche Weibsperſonen, welche mit einer anſteckenden oder andern Krankheit behaftet ſind, ausgeſchloſſen werden. So hat man in dem Jahr 1764 von 295 Perſonen, die ſich gemeldet,

vortrefliche Verfaſſung; nur ſollte man öfter davon Gebrauch machen. Es iſt aber nicht genug, wie aus dem bisherigen erhellet, daß der Körper der in Vorſchlag gebrachten Amme genau beſichtiget werde, man muß ſich auch ſorgfältig erkundigen, wie ſie gelebt habe? ob ſie an ſolchen Oertern gedient, wo ſie leicht hat angeſteckt werden können? Das veneriſche Gift kann ſich bey einigen lange verſtecken, beſonders bey fetten Perſonen. Ihr eigenes Kind muß auch beſichtiget

meldet, nur 152 annehmen können. Und von 630 Ammen, die man ſeit dem Merz 1767 bis auf den Reichstag 1772 (den gegen die Reichstäge geben die Aerzte des Reichs ihre Nachrichten von dem Zuſtande des Medicinalweſens bey dem Collegium medicum ein) beſichtiget, ſind über 200 wegen des veneriſchen Uebels, des Ausſchlags, der Scropheln, verdorbener Milch u. ſ. w. abgewieſen worden. Es ſcheinet, als wenn durch dieſe Unterſuchung das veneriſche Uebel in Stockholm abgenommen hätte. Paris iſt nach der Zeit dem Stockholmer Beyſpiel gefolgt, und hat nun einen doppelten Bureau des nourices, in deren einem ein Arzt, und dem andern eine Frauensperſon die Aufſicht führt. Durch dieſe Einrichtung kann man ſich von den Sitten der angebotenen Amme, ihrer Geſundheit und die Güte der Milch verſichern, worüber Zeugniſſe ausgeſtellt werden. M. ſ. *Detail de la nouvelle direction du bureau des nourices à Paris par* I. I. GARDANE. M.

tiget werden. Denn oft verrathen die Kinder die von den Eltern vorhin geführte Lebensart.

So wie die Amme das Kind anſtecken kann: ſo kann auch ein **Kind**, das mit dem veneriſchen Uebel geboren iſt, ſeine Amme anſtecken. Und hiebey iſt eine Erinnerung zu machen, welche niemahls fehl geſchlagen hat, nehmlich, daß derjenige Theil und die nebenliegenden, welche von der veneriſchen Anſteckung zuerſt angetaſtet worden, zu allererſt leiden. Wenn daher ein Kind von einer unreinen Amme angeſteckt worden iſt: ſo entſtehen bey dem Kinde um ſich freſſende Geſchwüre im Munde, beſonders aber hinten im Schlunde, und die Drüſen an dem Kiefer und dem Halſe ſchwellen an, und werden hart. Wird aber die Amme von dem Kinde angeſteckt; ſo bekömmt ſie dergleichen Geſchwüre an den Brüſten, und die Drüſen unter den Armen erhärten ſich. Hat man ſich aber die Anſteckung dadurch zugezogen, daß man bey einem ſolchen Kranken geſchlafen, oder daß man ſich ſeiner Kleider bedient hat: ſo verräth ſich die Krankheit zuerſt an der Haut durch Bläsgen, Beulen, Geſchwülſte und Geſchwüre.

Kinder greift dieſer Zunder eher, als Perſonen, die etwas älter ſind, an; vermuthlich daher, weil ihre Haut dünner und feiner iſt, und die Saugröhren folglich offener ſind.

Daher billige ich nicht, daß Kinder ſich eben des Löffels, Meſſers, der Gabel oder des Bechers, den eine angeſteckte Perſon gebraucht, bedienen. Denn dies kann bey einem Kinde von Erheblichkeit ſeyn. Wenige Erwachſene werden ſich aber auf dieſe Weiſe, eben ſo wenig, als durch die Luft oder den Athem des Kranken, das Uebel zugezogen haben.

Bey Kindern kömmt auch dieſes Gift **bald zum Ausbruch;** wofern das Gift bey den Eltern, beſonders bey der Mutter zur Zeit der Erzeugung des Kindes einigermaſſen lebhaft geweſen iſt. Wofern aber die Eltern etwas gebraucht haben, wodurch die Krankheit geſchwächt worden: ſo iſt es ungewiß, wie bald ſie an dem Kinde ausbricht. Ein eilfjähriges Mädgen kam gut bey den eingepropften Pocken durch, war geſund und ſchön wie eine Roſe. Nach einigen Monaten brach die veneriſche ihr angeerbte Krankheit aus, mit aufſchwellenden enternden Drüſen an dem Halſe, mit veneriſcher Kräze, Beinfraß in dem Gaumen, Enterung in der Naſe und freſſenden Geſchwüren im Geſicht. Ein zweyjähriges Mädgen wurde von einer Magd angeſteckt, die Eſſen für ſie kauete, und an der man hernach groſſe Geſchwüre an dem Körper und andere zuverläßige Zeichen des veneriſchen Uebels entdeckte. Die Anſteckung gab ſich an dem Kind nicht eher

als

als 9 Jahre hernach zu erkennen, und vtrrieth ſich zuerſt durch den Kopfgrind (Tinea). Der Spiritus mercurialis, der 4 Monate lang (ich weiß nicht, wie ordentlich) gebraucht wurde, ſchien ſie geſund zu machen: das Jahr darauf kam aber der Ausſchlag wieder, doch gelinder. Es erfolgten aber freſſende Geſchwüre im Halſe, ſie fieng an durch die Naſe zu reden, und war oft heiſer. Zwey Geſchwiſtern wurden von einer Amme angeſteckt, welche die Naſe verlor, nachdem ſie den Dienſt der Eltern verlaſſen hatte. Das veneriſche Uebel brach nicht eher an dieſen aus, bis ſie ohngefähr 30 Jahre alt waren. An der einen aber ließ ſich der Ausſchlag im achten Jahr ſehen.

Ob das veneriſche Gift eigentlich in Inſecten, einer ſcharfen Säure oder Fäulniß, beſtehe, wage ich nicht zu ſagen. Das einzige wiſſen wir, daß es an demjenigen Theil des Körpers, an dem es haftet, eine Röthe, Hize, Spannung und Schmerzen erweckt, und daſelbſt um ſich freſſende Geſchwüre zuwege bringt. Wir erfahren auch, daß es den lymphatiſchen Theil unſers Geblüts zum Gerinnen bringt, und ſich gemeiniglich da ſezet, wo die Talgdrüſen zu finden ſind. So wie wir auch bemerken, daß dieſes Gift nicht flüchtig iſt, und folglich nicht mit der Luft herumgeführt werden kann, ſondern nur durch das Berühren anſteckt (Man ſ. Aſtruc *de morbis venereis p.m.* 125.).

Es iſt beſonders, daß ſich dieſe Krankheit bey vielen verborgen hält, und zwar bisweilen einige Jahre lang, ob man gleich völlig überzeugt iſt, daß das Gift im Körper liege, und andere davon angeſteckt worden ſind. Die Beobachtung des Herrn Goulard (*Oeuvres de Chirurgie T. II.* S. *19*) iſt in dieſer Betrachtung merkwürdig. Eine Frau die überall an dem Körper Blättergen und Geſchwüre hatte, bat ſich ſeinen Rath aus. Nachdem er ihr die nöthigen Fragen vorgelegt hatte, ſprach er mit ihrem Mann, der zwar geſund und friſch ausſahe, aber eingeſtand, daß er vor mehr als 15 Jahren eine Geſchwulſt in den Weichen und einen Schanker gehabt hätte. Hr. Goulard ſchloß daraus, daß der Ausſchlag der Frau veneriſcher Art wäre. Der Ausgang beſtätigte ſein Urtheil. Denn ſo wie man die Cur mit der Mercurialſalbe fortſezte, minderten ſich auch ihre Zufälle, und verſchwanden zulezt ganz. Er bemühete ſich, ihren Mann zu eben dieſer Cur zu bereden, weil die Frau ſonſt aufs neue ſich das Uebel zuziehen mögte; aber vergeblich. Die Frau wurde aufs neue angeſteckt; das veneriſche Gift ſchlug ſich aber jezt auf die Bruſt, und ſie büßte ihr Leben ein. Den Mann konnte man deswegen zu keiner Cur bewegen, weil ſeiner Geſundheit ſonſt nichts fehlte; ſo wie er noch über 25 Jahre nach dem Tode ſeiner Frau in dieſem Zuſtande lebte.

So

So wie das veneriſche Gift lange in dem Körper ſeyn kann: ehe es in eine wirkliche Krankheit ausbricht: ſo kann es ſich auch oft unter andern Krankheiten verſtecken, die dem Anſehen nach mit der veneriſchen nicht die geringſte Gemeinſchaft haben. In den Schriften der Beobachter findet man, daß ſie ſich nicht ſelten unter der Larve der Kopfſchmerzen, Augenentzündung, Blindheit, Ohrenſchmerzen, Taubheit, Naſengeſchwüre, Halsflüſſe, der Schwämmchen, Heiſerkeit, des Huſtens, Seitenſtichs, Blutſpeyens, der Engbrüſtigkeit, Schwindſucht, rothen Ruhr, Hüftſchmerzen, des weiſſen Fluſſes, der Auszehrung, Hectick, Gelbſucht, des zwey- oder dreytägigen Fiebers, einer Schwäche in den Gelenken, des Rheumatismus, Podagers, der Convulſionen und fallenden Sucht, verhüllet habe.

Eine von dieſen Krankheiten mögen ſie vor der Anſteckung gehabt haben: durch die Anſteckung aber iſt ſie ſchwerer geworden. Man nimmt ſie wegen des veneriſchen Uebels in Verdacht, wofern ſie vorher mit einem Schanker oder einer Gonorrhee behaftet geweſen, welche man verwahrloſet hat, oder wofern ſie Umgang mit verdächtigen und unreinen Perſonen gehabt haben. Entdeckt es der Kranke, oder deſſen beßten Freunde, dem Arzt nicht: ſo fällt es ihm ſchwer ſich auszuhelfen und auf den Verdacht

zu

zu kommen, daß das Uebel veneriſch iſt *). Und wie kann eine tugendhafte Frau die nichts Böſes weiß, ein Geſtändniß ablegen **). Noch

*) Hr. Aſſeſſor Dr. Bierche'n hat mir erzählet, daß ein Jüngling von 20 Jahren mit einem gelähmten und niedergeſchlagenen Augenliede, einer Verziehung des Mundes nach der rechten Seite und einer Geſchwulſt der Wange zu ihm gekommen. Er behauptete, daß dies von einer Verkältung hergerührt und berichtete zugleich, daß er zu eben der Zeit ſchlimm im Halſe gehabt hätte, und daß dies alles ihm plözlich angekommen, daß es jezt aber mit dem Halſe beſſer wäre. Der Arzt würde dieſes nicht für veneriſch angeſehen haben, wofern er nicht gemerkt hätte, daß die Drüſen unter dem Kinn angeſchwollen waren und ſich in Knoten vereinigt hatten. Bey der Beſichtigung des Halſes entdeckte er ein Geſchwür in der Naſe und deſſen Zwiſchenwand; wodurch er noch mehr von der Urſache überzeugt wurde. Der Kranke mußte ihm auch eingeſtehen, daß er eine Gonorrhee verwahrloſet hätte. Der Arzt lies ihn den Mercurialgeiſt beydes innerlich und äuſſerlich gebrauchen, da dann nach 14 Tagen, die Wange, der Mund und das Augenlied völlig wieder ins Geſchicke kamen.

**) Eine ehrbare Frau litte eine lange Zeit unglaublich von dem weiſſen Fluſſe, ſo wie ſie meynte. Er war mit heftigen Schmerzen innerhalb dem Leibe, einer ſchlimmen Farbe und bisweilen ſolchem Geſtank verbunden, daß ſie bey andern Leuten nicht ſeyn

Noch weniger kann man von einem Kinde, das die Krankheit von den Eltern oder der Amme bekommen hat, eine Aufklärung erwarten. Mancher vergißt auch, daß er vor vielen Jahren etwas veneriſches an ſich gehabt habe, oder fällt nicht darauf, daß es ſo lange Zeit nachher Folgen nach ſich ziehen könne. Vielleicht hat er ſogleich Hülfe geſucht und dieſe dem Anſchein nach erhalten, er hat aber nicht beurtheilen können, ob die Cur gründlich oder blos palliativ geweſen ſey. Es kömmt alſo unter dieſen Umſtänden völlig auf den eigenen Fleiß und das Nachforſchen des Arztes an, ob er in ſolcher Dunkelheit die Wahrheit ergründen und darnach ſeine Cur einrichten könne. Man mag gebrauchen, was man will, ja die auserleſenſten Mittel: ſo wird die Cur jederzeit ohne Wirkung ſeyn, wofern man nicht die Urſache er-

ſeyn könnte. Ihrer Aufführung konnte man keine Vorwürfe machen, und ſie war folglich über allen Verdacht weg. Ihr Mann ſahe geſund aus; von ihm ließ ſich keine Erläuterung hernehmen. Endlich entdeckte einer von ihren Aerzten, daß der Mann ein Jahr vorher die Mercurialcur ausgehalten hatte. Die Sache klärte ſich auf einmahl auf. Der Arzt hielt ihr die Sache geheim: ließ ſie aber des Baron van Swieten Mercurialgeiſt (Spiritus Mercurialis) gebrauchen; und damit verſchwanden alle Plagen mit Beſtande.

erforſchet, und ſie durch Mercurialmittel zu heben ſucht.

Ein Herr von 50 Jahren hatte ſchon ſeit mehr als 6 Jahren eine Auszehrung und Entkräftung bey ſich bemerkt, ohne ſonſt über etwas zu klagen. Die berühmten Aerzte, Stahl und Hofmann, hatten ſich ſchon 4 Jahre lang Mühe gegeben, ihn wider zurecht zu bringen. Er reiſete darauf nach Paris, und bediente ſich in 2 Jahren der Rathſchläge der dortigen Aerzte. Zulezt ſuchte er in Montpellier Beyſtand, woſelbſt er 8 Monate, ohne die geringſte Wirkung, zubrachte. Der Hr. Profeſſor Fizes gerieth endlich auf den Gedanken, daß hierunter etwas veneriſches liegen dürfte, und obgleich der Kranke verſicherte, daß weder er, noch ſeine Eltern, noch ſeine Amme, eine ſolche Krankheit gehabt hätten, verordnete er ihm doch die Milch- und Schmiercur zugleich, und zwar mit einem ſo glücklichen Erfolg, daß er bald beydes Fleiſch und Kräfte wieder gewann. (Man ſehe des Herrn Boißier de Sauvages *Noſol. method. T. III. P. II.* S. 383.) Ein Officier, der ſo übel in den Arm geſchoſſen worden war, daß man ihn abnehmen mußte, wurde, wie alles geheilet war, von Zuckungen befallen; wobey der Kopf nach der rechten Seite und der Kiefer ſo verzogen wurde, daß er zwiſchen den Zähnen Leinwand halten mußte. Den Stumpf nahm man aufs neue

ab, aber ohne Hülfe. Und noch viel anderes wurde mit eben der ſchlechten Wirkung angewandt. Endlich aber erfuhr der Doctor Aimar, daß der Cavalier ſchon lange vorher ein veneriſches Uebel, das man aber verwahrloſet, gehabt hatte. Daher er ihn zur Schmiercur vermochte, wodurch die Krankheit auch glücklich überwunden wurde (Man ſ. RIVERII *Obſ. 10. Commun.*) Der Hr. Aſſeſſor Strandberg theilt in ſeiner bey Ablegung des Vorſizes in der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zulezt gehaltenen Rede (S. 33.) eine Geſchichte eines Mannes mit, der ſich lange mit Schmerzen in der einen Hüfte plagen müſſen, aber endlich durch die Schmiercur geheilet wurde. Ein Glück, wozu er ſogleich hätte gelangen können, woſern er nur bey Zeiten offenherzig geweſen wäre. In eben der Rede wird (S. 32.) eines jungen Manns gedacht, der gewiß völlig beydes Geſicht und Gehör würde verloren haben, woſern man ihn nicht zulezt zum Geſtändniß ſeines Vergehens vermocht hätte.

Ich führe dieſe Beyſpiele in der Abſicht an, um zu zeigen, wie übel der Kranke mit dem Arzt und beſonders mit ſich ſelbſt handle, wenn er, da er es vermeiden könnte, dem Arzt ſeine Umſtände verheelt. Ganz anders verhält es ſich mit einer unſchuldigen Mutter und einem Kinde. Hier kömmt es dem Arzt zu, auf alle mögliche Weiſe die Umſtände zu erwägen.

Was ein Kind anbelangt: ſo äuſſern ſich zwar nicht leicht einige gewiſſe Zeichen an ihm, wofern nicht die Krankheit der Mutter ſich mit ſchankröſen Geſchwüren angefangen hat. Man faßt aber doch Verdacht, wenn bey demſelben eine Menge Blättergen und weiſſe ſpeckartige Geſchwüre im Munde, vornehmlich aber an den Mandeln, dem Zapfen, dem Gaumenvorhang und in dem Schlunde entſtehen, welche ſich von einer Stelle zur andern ausbreiten, und, nachdem ſie die eine verlaſſen, an einer andern wieder ausbrechen *); und dabey ſich die Drüſen unter dem Unterkiefer oder an dem Halſe, nebſt einem ſchlimmen Geruch aus dem Halſe, erhärten **). Man unterſucht ebenfalls, ob es

*) Geſchwüre vom Scharbock entſtehen jederzeit zuerſt an dem Zahnfleiſch.

**) Daß der Kopfgrind (Tinea) bey Kindern bisweilen zu erkennen gebe, daß ihre Eltern die Liebesſeuche gehabt und nicht gut geheilet worden ſind: ſchlieſſe ich aus einer Nachricht die mir der Admiralitätsmedicus, Hr. Dr. Kähler, gegeben. Er hat nehmlich im Hoſpital zu Neapel, woſelbſt man Kinder, welche mit dem Kopfgrinde geplagt ſind verpflegt, gefunden, daß, unter 400 Kindern 283 Eltern gehabt, davon entweder der Name des Vaters oder der Mutter auf der Liſte derjenigen im veneriſchen Hoſpital geſtanden, welche die Schmiercur ausgehalten hatten. Er kömmt auch gewiß von einer

es Dartres, Kopfgrind, Flüſſe an den Augen oder hinter den Ohren habe, oder ob die Lippen oft ſchwären. In dem Fall hat man Grund die Amme in Verdacht zu nehmen. Entdeckt man ſodann bey ihr einige Zeichen des veneriſchen Uebels: ſo iſt es offenbar, daß das Kind angeſteckt worden iſt. Zu dem Ende

1) erkundigt man ſich bey den Predigern in der Verſammlung, oder den Bekannten der Amme, oder ihrer Herrſchaft, wie ihre Aufführung geweſen ſey? ob ſie auf dem Lande oder in der Stadt in Krügen, Wirthshäuſern

ner veneriſchen Urſache bey ſolchen Kindern, deren Eltern mit übel geheilten veneriſchen Krankheiten behaftet geweſen, oder die ſelbſt von den Müzen oder Kämmen anderer Kinder angeſteckt worden ſind. Die Cur iſt auch dieſelbe, wie in dem veneriſchen Uebel. Der Kopf wird am geſchwindeſten geheilet, wenn man denſelben mit dem Swietenſchen Spiritus mercurialis wäſcht. Wofern man aber nicht zugleich Mercurialmittel gebraucht, kömmt dieſer Ausſchlag bald wieder. Es wäre auch gefährlich, dieſes Mittel blos äuſſerlich zu gebrauchen. Diejenigen, die in ihrer Kindheit den Kopfgrind gehabt haben, nicht aber gehörig geheilt worden ſind, bekommen, wenn ſie älter werden, ſchlimme ſcrophulöſe Schäden und andere ſonderbare und oft unheilbare Krankheiten, weil das veneriſche Gift zurückgeblieben, ſeiner Natur nach aber ſich verändert hat.

oder Gaſthöfen gedient habe? ob etwa in den Häuſern, wo ſie gedient hat, eine ſolche Krankheit geherrſchet, oder ob es daſelbſt liederlich hergegangen? Alles dieſes kann ſie verdächtig machen. Sie wird es aber um ſo viel mehr,

2) wenn ſie blaßgelb im Geſicht und an den Händen ausſieht, eingeſunkene Augen mit einem blaulichten und aufgedunſenen Ring darunter hat, und täglich magerer wird; oft mit Schnupfen oder Flüſſen geplagt iſt, durch die Naſe redet, und oft ohne merkliche Urſache heiſer wird; das Schlingen ihr ſchwer fällt; viel ſpuckt, oder viel und übel riechenden Eyter aufräuſpert; das Niedergeſchluckte bisweilen durch die Naſe zurücktritt, oder mit Huſten wieder herauf gebracht wird; in dem Halſe ſpeckartige und um ſich freſſende Geſchwüre hat; ihr ſchwer wird ihre Glieder zu beugen; und ihr die Haare, ſogar an dem Körper, abfallen.

3) Weiter giebt man genau darauf Acht, ob ſie in der Nacht gut ſchlafe, oder ſodann über Schmerzen im Kopf, Rücken in den Gliedern oder Beinen klage, welche des Tages verſchwinden, und nicht ſo heftig in der Nacht ſind, wenn ſie auf einer Bank, als wenn ſie in einem guten warmen Bette, liegt?

4) Man unterſucht auch, ob ſie Geſchwülſte in den Weichen, unter den Armen, an dem

Kinn

Kinn oder den Ohren habe? ob ſich an der Hirnſchädel, den Armen oder Beinen, Knochengeſchwülſte finden? oder ob an der Stirn, und da, wo die Haare hervorkommen, naſſe oder trockene und ſchuppigte Geſchwüre verſpürt werden? oder ob man an dem Halſe, der Bruſt oder dem Unterleibe roſenähnliche oder meiſtentheils gelbliche Flecken, die wie Leberflecken ausſehen, bemerke? oder ob man an dem Körper kleine kriechende Geſchwüre, oder auch groſſe, wahrnheme, in denen gleichſam ein Käſeklumpen liegt? oder ob ſie Riſſe in den Händen oder Füſſen habe?

5) Endlich muß man auch nachſpüren, ob ſie an heimlichen Stellen Gewächſe, die wie Zwiebeln oder Fleiſchwarzen ausſehen, oder ſchankröſe Geſchwüre, habe. Dieſe ſind bald klein, bald groß, bald flach, bald tief, meiſtentheils rund mit hellrothen Rändern, welche mehr oder weniger, und bisweillen gar nicht, hart ſind. Sie ſehen innerlich weiß aus; wenn ſie aber ſehr um ſich freſſen: ſo fallen ſie etwas ins Schwarze. Sie ſind von ganz anderer Art als krebsartige Geſchwüre. Sie fangen ſich auch auf ganz andere Art an, nehmlich mit einer geringen Röthe und Jucken, welches ſich plözlich in Schmerzen übergehet, worauf eine weiſſe Blatter folgt, die abfällt und ſchwäret. Bisweilen ſehen ſie als Warzen aus, welche mit einem weislichen Geſchwür eytern.

Der Eyter, den dieſe Geſchwüre von ſich geben, ſieht auf Leinwand jederzeit gelb aus.

6) Man wird auch genöthigt, zu unterſuchen, ob ſie in und um das Geſäß Riſſe habe, welche einen Eyter von ſich geben, oder Gewächſe von verſchiedenem Ausſehen, welche bald wie Zwiebeln, bald wie Feigen, Maulbeere oder Franzen geſtaltet ſind. Dieſe ſind bey einigen ſchlaff, bey andern aber hart und ſchwielicht.

Es finden ſich dennoch nicht bey einer jeden alle dieſe Zufälle. Die eine hat ihrer mehr, die andere weniger. Denn z. E. diejenigen, bey denen ſtark eyternde Geſchwüre entſtanden, oder die, welche viel Schleim und Eyter aufräuſpern, werden zu der Zeit ſelten oder gar nicht in der Nacht von Schmerzen geplagt.

Hat ein Kind dieſes Uebel von den Eltern ſich zugezogen: ſo verräth es ſich durch die vorher erwähnten Zufälle, und dadurch, daß die Warzen an der Bruſt der Amme, und der Ring um dieſelben roth und geſchwollen wird; kleine Bläsgen entſtehen, welche abfallen und ſchankröſe Geſchwüre erwecken; die Milch nicht flieſſen will, ob das Kind gleich noch ſo ſtark ſauget, weil die Oeffnungen der Warzen von der Geſchwulſt zuſammengedruckt ſind. Solche Kinder kommen ſchwächlich und mager zur

Welt,

Welt, haben keine Ruhe in der Nacht, und bekommen entweder ſogleich, oder doch innerhalb einem halben Jahr, einen ſchlimmen Ausſchlag.

Man kann demohngeachtet hievon keine völlige Gewisheit erlangen, bis man weiß, ob die Eltern mit dieſem Uebel behaftet ſeyn. Man faſſet davon mit Recht Verdacht, wofern die Mutter ohne deutliche Urſache oft einen Misfall gehabt, oder todte Kinder, oder ſolche, welche elend und halb verfault ausgeſehen haben, und gleich darauf geſtorben ſind, zur Welt gebracht hat. Es entdeckt ſich bey den Eltern durch eben diejenigen Zufälle, welche den Zuſtand einer Amme zu erkennen geben. Man muß ſie aber bey Leuten vom Stande mit vieler Vorſichtigkeit erforſchen; und kommt es auf die Aufführung eines jeden Arztes an, es hiebey ſo anzufangen, daß man ihn nicht für ungezogen und grob hält.

Die veneriſchen Geſchwüre, welche ſich im Munde finden, pflegen ebenfalls ſchankrös von den Aerzten genannt zu werden. Dies will aber durchaus nicht ſo viel, als krebsartige Geſchwüre heiſſen. Ich finde, daß ſie ſich nicht ſo leicht unterſcheiden laſſen, als ich vorher geglaubt habe. Wenn veneriſche Geſchwüre und Erhärtungen an den Lippen oder der Zunge oder an den Brüſten ſich erzeugen, und über-

hand nehmen können: ſo ſind ſie beſonders ſchwer zu unterſcheiden, wofern man nicht deſto öfter ähnliche Schäden geſehen hat. Es heißt zwar überhaupt, daß krebsartige Geſchwüre ſtark bluten, veneriſche aber nicht, einige veneriſche bluten aber oft und viel. Wenn der Schorf abgeriſſen wird, blutet er ſtark. Alle veneriſche Geſchwüre, die nicht ſpeckartig, ſondern roth und trocken ſind, bluten auch, vornehmlich, wenn aufgelegte Charpie, die angeklebt hat, abgenommen wird. Nicht alle veneriſche Geſchwüre ſind ſpeckartig, ſondern einige ſind roth, andere freſſend, ſchwärzlich und brandicht. Dieſe leztern ſieht man oft für krebsartig an, beſonders, wenn ſie nicht an den Geburtstheilen ſich befinden. Es hält auch ſchwer, ſie nach der Härte an den Rändern und im Geſchwür zu unterſcheiden, da die Verſchiedenheit auf mehr und weniger beruhet. Es bleibt doch jederzeit dabey, daß krebsartige Schäden in Vergleich härter als andere ſind, und daß der, welcher mit Gewisheit ſie unterſcheiden will, zum öftern beyde muß geſehen haben. Aus dem Vorhergehenden, der Entdeckung der Urſache und den zugleich ſich einfindenden Umſtänden, wird man oft in Stand geſezt, das Uebel zu entwickeln, welches in Abſicht auf die Cur nöthig iſt, wofern man die Stelle nicht ſehen kann; z. B. wenn das Geſchwür in dem Muttermunde iſt. Iſt es krebs-

artig

artig, ſo wird man ſchwerlich daſſelbe heben können. Wofern es aber veneriſch iſt: ſo iſt oft das Queckſilber wirkſam.

Ein zwölfjähriges Mädgen wurde nach Stockholm gebracht, um ſich von einem Geſchwür im Munde, das man für einen Krebs hielt, und auch von verſchiedenen Aerzten dafür angeſehen wurde, heilen zu laſſen. Das Geſchwür war ſo groß, als ein Zwölfgroſchenſtück, und hatte unebene, höckerichte und erhabene Ränder, die doch nicht hart waren; es ſahe aber unrein aus, und gab Materie von ſich. Aeuſſerlich bemerkte man nichts, als eine weiſſe Geſchwulſt, und daß die Drüſen an dem Halſe und unter den Ohren ſehr aufgetrieben waren. Der Hr. Aſſeſſor Bierchen, der dies ſogleich für ein veneriſches und kein krebsartiges Geſchwür erkannte, half ihr innerhalb 5 Wochen mit einer Solution von 4 bis 6 Gran Mercurius coroſivus und einer Unze Weingeiſt; womit zuſammengedruckte Charpie angefeuchtet wurde, die man auf das Geſchwür im Munde legte. Das Geſchwür wurde geheilet, die Ränder ſchmolzen weg, und die äuſſerliche Geſchwulſt verlor ſich. Nachgehends bediente ſie ſich innerlich aus Queckſilber zubereiteter Mittel, um das veneriſche Gift gänzlich zu vertilgen. Es iſt höchſt nothwendig, daß man ſolche Geſchwüre, ſie mögen ſich auch, wo ſie wollen, an dem Körper befinden, von krebsartigen

artigen Geſchwüren zu unterſcheiden weiß. Hr. Bierchen, der hierin viele und glückliche Erfahrung beſizt, hat mir folgenden Unterſchied angegeben, wodurch er, wie ich weiß, viele unter ſchlimmen und zweydeutigen Umſtänden gerettet hat.

Krebsartige Geſchwüre zeigen ſich in zweyerley Geſtalten: entweder freſſen ſie um ſich mit harten und zurückgeſchlagenen Rändern; oder ſie ſchieſſen in die Höhe und ſind ſchwammigt. Die erſten verrathen bey dem Anfühlen eine merkliche Härte, ſowohl inwendig, als an den Rändern. Ihre Erhärtung giebt dem Druck des Fingers nicht nach, oder iſt nicht von der Art, wie bey einem elaſtiſchen Körper, ſondern ſie iſt, dem Gefühl nach, ſo feſt, wie ein Stein: worin ſie mit den ſchlimmſten Drüſenerhärtungen (Scirrhi) überein kömmt. Dieſe Geſchwüre ſind mehrentheils rund, der Farbe nach dunkelroth mit blaſſern Rändern, welche oft zum Theil mit einer nicht ſchwärenden Haut bedeckt ſind. Die zweyte Art, oder die ſchwammigten, aufſchäumenden (luxuriantia), Krebsgeſchwüre haben ein von den vorigen verſchiedenes Ausſehen. Man ſollte, dem Auſſerlichen nach zu urtheilen, ſie für weich halten: ſie fühlen ſich doch aber hart an, obgleich nicht in eben dem Grade, als die andern, Sie haben keinen merklichen Rand, ſondern ſchwellen der Höhe

und Breite nach auf, und ſind an dem Boden von der unterliegenden Haut gleichſam zuſammen geſchnüret, welche doch bisweilen, wenn man den Schwamm weggenommen hat, hart iſt, und auf einer oder der andern Stelle einen erhabenen Rand hat. Dieſe Geſchwüre ſehen dunkelroth und höckerigt aus. Meiſtentheils geben ſie einen gelben Eyter, bisweilen aber nur eine dünne und bösartige Materie (Sanies), oder auch eine Miſchung von beyden, von ſich.

Der gelbe Eyter kömmt von der umliegenden zellichten Haut, welche durch die Berrührung der Luft und den beſtändigen Reiz in vollkommene Eyterung gerathen iſt, und ihren Eyter mit der Jauche des Krebs vermiſcht; denn ſonſt giebt er niemahls gelben Eyter von ſich.

Das veneriſche Gift verſteckt ſich oft bey einem ſehr fetten Menſchen ſeine ganze Lebenszeit durch. Seine Frau kann aber nichts deſto weniger von einem ſolchen angeſteckt werden, und ſeine Kinder können ſich ein betrübtes Erbe zu ziehen.

Eine verſteckte veneriſche Krankheit bricht gerne bald aus und wird ſchwer, wenn die Perſon ſich in eine ſtarke ungewöhnliche Bewegung ſezt, ſtark trinkt, viel Brandwein ſäuft, grobes Eſſen und beſonders viel Speck genieſſet.

Da-

Daher iſt dieſe Krankheit bey dem Landmann heftiger, greiſt mehr um ſich und iſt oft tödlich.

Wenn man gegen eine langwierige Krankheit umſonſt alle ſonſt dienliche Mittel gebraucht hat: ſo hat man Grund ein verſtecktes veneriſches Gift in Verdacht zu nehmen. Berichtet der Kranke, daß Arzneyen mit Queckſilber Linderung verſchaffet: ſo nimmt der Verdacht ſehr zu. Aus der Urſache habe ich, wenn es mir Mühe gekoſtet hat, zu urtheilen, ob das Uebel veneriſch geweſen ſey oder nicht, den Kranken etwas weniges von der Mercurialſolution brauchen laſſen, welche in dem Fall eine geſchwinde Linderung verſchaffet. Weiter unten werde ich die Zubereitung angeben.

Eine veneriſche Krankheit, die auf eine übel geheilte Gonorrhee folgt, iſt an ſich ſelbſt gelinder, aber ſchwerer zu heben, als diejenige, die ſich erſt durch Schankers zu erkennen giebt. Dieſe greift einen gemeiniglich geſchwinde und heftig an, und zwingt den Kranken bald eine zuverläßige Hülfe zu ſuchen.

Wofern jemand einen ſolchen äuſſerlichen Anſtoß gehabt hat und glaubt geheilet zu ſeyn, derſelbe aber eine Zeit nachher ohne Urſache wiederkömmt: ſo kann er verſichert ſeyn, daß das Gift noch im Körper ſey und eine ganze Cur vonnöthen habe.

Wenn

Wenn eine Frauensperſon, die vorher friſch und geſund ausgeſehen, anfängt, nachdem ſie ſich verheyrathet hat, abzumagern, kränklich wird, und den einen ungewönlichen Zufall nach dem andern, Halsflüſſe, Schmerzen und Geſchwulſt in den Gliedern, oder Erhärtungen, wo die Drüſen liegen, Strangurie, oder unangenehmes Flieſſen mit Wundwerden und Brennen an der Harnröhre bemerkt: sodann muß der Mann ſein Gewiſſen prüfen, und ſich ſogleich einem erfahrnen Mann entdecken, deſſen Urtheil hören und ſeinen Rath ſuchen. Erfährt dann dieſer, daß er unrein iſt: ſo müſſen beyde ſich der Cur unterwerfen, und ſie nicht von der einen Zeit zur andern verſchieben, Das Gift kann ſich inzwiſchen ſonſt auf einen Theil werfen, der zum Leben nothwendig iſt, und einer von beyden oder auch beyde ſterben.

Scharbockigte Geſchwüre unterſcheidet man dadurch von den veneriſchen, daß der Umkreis von den vorigen bläulich mit kleinen weiſſen eingeſprenkelten Pünctgen iſt. Druckt man den Schorf derſelben: ſo findet man ſie weich und ſchwammigt. In dieſen iſt gemeiniglich wildes Fleiſch, welches wie ein Stück Kalbsleber ausſieht. Nimmt man es weg: ſo ſchieſſet es bald wieder in die Höhe. Es wird aber am leichteſten durch gebrannten Alaun, den man aufſtreut, gedämpfet. Vermerkt man

auſſer-

auſſerdem andere Zeichen des Scharbocks: ſo kann man ſich nicht weiter hintergehen. Solche ſind bey einem kalten Scharbock, ein blaſſes und aufgedunſenes Geſicht; eine Ermattung und Engbrüſtigkeit nach der geringſten Bewegung; ein weiches, ſchwammigtes und leicht blutendes Zahnfleiſch; rothe, bläuliche, bleyfarbige oder ſchwarze Flecken, vornehmlich an dem Schienbein, aber niemahls im Geſicht; eine Schwäche und Schmerzen in den Knien. u. ſ. w.

Im Jahr 1735 ward ich nebſt dem verſtorbenen Wundarzt, Hrn. Boltenhagen, zu einem Kinde gerufen, das viele Geſchwüre am Körper hatte. Dieſe ſahen ſpeckartig aus. Das Kind winſelte beſtändig, und die Eltern verlangten Hülfe. Die Farbe der Geſchwüre und ihr Ausſehen brachte uns auf den Verdacht, daß ſie veneriſch wären. Von dem Zuſtande der Eltern aber konnten wir keine zuverläßige Nachricht erhalten: es blieb alſo nur bey dem Verdacht. In ſo verdrießlichen Umſtänden wußte Herr Boltenhagen, der viele Einſicht und Erfahrung hatte, ſich ſogleich zu finden, und ſtreuete etwas von fein zerriebenem Mercurius dulcis in eines von den gröſſern Geſchwüren ein, und legte ein Pflaſter darüber. Mir ſagte er aber, daß, wofern das Geſchwür veneriſch wäre, der Käſeklumpen den Tag darauf zerſchmolzen ſeyn würde; wofern dies aber nicht geſchähe: ſo würde es ſich verſchlimmern.

Es

Es gieng, wie er geſagt hatte. Der Käſeklumpen war geſchmolzen. Die Mutter brachte man zum Speichelfluß. Das Kind ſog ihre Milch. Und beyde wurden wieder hergeſtellt.

Neugebohrnen Kindern ſtehet leichter zu helfen, wenn ſie noch ſaugen, als wenn ſie ſchon entwöhnet ſind. Doch ſind diejenigen ſchwerer zu heilen, die mit dieſer Krankheit gebohren ſind, als ſolche, welche ſie von der Amme bekommen haben. Je zeitiger die Krankheit ausbricht und erkannt wird, deſto gewiſſer ſteht derſelben zu begegnen. Verzieht es ſich aber mit dem Ausbruch ganze 15 bis 20 Jahre: ſo läßt ſie ſich ſchwerlich heben. Um den Kranken ſodann geſund zu machen, wird oft ein ganzes Jahr, ja oft 2 Jahre, bey einem beharrlichen Gebrauch der Mercurialmittel erfordert, und eine unglaubliche Gedult beydes an Seiten des Kranken und des Arztes.

Ueberhaupt läßt ſich die veneriſche Krankheit mehrentheils heilen, wenn ſie nicht zu alt iſt. Je kürzer die Zeit iſt, ſeit der man ſie ſich zugezogen hat, deſto leichter kann man ihr begegnen. Sind die Knochen ſchon angegriffen worden: ſo wird die Cur ſchwerer.

Sie wird aber doch ſelten vollkommen und aus dem Grunde gehoben, weil der Kranke überdrüßig wird, und die Cur abbricht, ſo

bald die Plagen aufgehöret haben, und der Kör- per äuſſerlich rein iſt. Daher geſchiehet es, daß er entweder aufs neue einfällt, oder lebenslang kränklich wird, oder in der Folge einen Aus- ſchlag, vornehmlich die ſogenannten Dartres (Herpes), bekömmt. Eine andere Urſache iſt, daß junge Leute ihren Zuſtand den Eltern nicht zu entdecken wagen. Sie können folglich ſich keine ordentliche Cur zu nuze machen: ſondern müſſen ſich mit Pallativen begnügen, bis ſie im Grunde verdorben werden, und ihnen bis- weilen nicht weiter zu helfen ſteht. Ich dürfte hier anführen können, daß ein Cavalier von ähnlicher Urſache mit den Dartres geplaget war, gegen welche er beydes in Frankreich und bey uns das Queckſilber angewandt hatte. Sie verurſachten ein unbeſchreibliches Jucken in der Nacht. Als er endlich an dem einen Fuß eine Fontanelle ſezen ließ, verſchwunden ſie in der Eil und wider Vermuthen. Die Mercurialſo- lution war damahls noch nicht im Gebrauch. Wenn die Dartres an einem Fleck ſizen, ſo kann man mit einer Nadel in die ganzen Haufen ri- zen, ſo daß ſie in Eyterung kommen: und ſie werden hernach wie ein anderes Geſchwür geheilet.

Je öfter man das veneriſche Uebel hat, de- ſto ſchwerer ſteht es zu heben. Je länger man dabey mit Decocten und dergleichen Palliativen ſpielt, deſto mehr kann es ſich einwurzeln, und

deſto

deſto gröſsere Mühe koſtet es, daſſelbe zu überwinden.

Diejenigen, welche Erhärtungen (tophi) an dem Kopf oder Geſchwüre im Halſe haben, müſſen ſich bald nach Hülfe umſehen, indem der Hirnſchädel bey erſtern bald angegriffen (carieus) und durchfreſſen wird, worauf leicht Zuckungen und die fallende Sucht erfolgen. Bey andern kann das Geſicht leicht verunſtaltet werden, wenn die Naſe abfällt.

Bey einem ſtarken Scharbock ſind Mercurialmittel nachtheilig, woſern er nicht vorher geheilet oder wenigſtens gelindert worden iſt *). Scropheln von veneriſcher Urſache können

*) Hr. D. Lind theilt hievon eine merkwürdige Beobachtung mit, die er von dem D. Grainger erhalten hat. Ein Soldat, der nebſt dem Scharbock die veneriſche Krankheit hatte, wurde einen Abend mit einer Salbe geſchmieret, die eine Quente Queckſilber enthielt. Den Tag darauf war der Speichelfluß ſchon ausgebrochen. Dieſer ſtieg allmählig höher, bis auf den 10ten Tag. Sodann waren der Mund, die Lippen und die Backen ungemein geſchwollen. Er ſpuckte jeden Tag eine Menge übelriechender blutiger Stücke vom Zahnfleiſch aus. Die Zähne fielen ihm gröſtentheils aus, und waren gröſſer, als vorher. Sein Waſſer hatte einen ſchlimmen Geſtanck, war dick und faſt ſchwarz

nen durch Queckſilber gehoben werden, woſern dieſe nur nicht alt ſind: die Cur erfordert aber lange Zeit. Die Gelbſucht, ein zur Gewohnheit gewordenes Erbrechen, ein Durchfall und Zuckungen von eben der Urſache laſſen ſich blos durch dieſe Cur überwinden. In dem Jammer aber ſterben die Kinder mehrentheils, die ihn von veneriſcher Urſache ſich zugezogen haben. Hat ſich das Gift auf die Bruſt gelegt und ſchwäret die Lunge ſchon: ſo wird wohl keine Hülfe zu erwarten ſeyn.

Hypochondriſche Leute, welche in die veneriſche Krankheit fallen, zweifeln jederzeit daran, daß ſie völlig rein worden ſind, wenn man ſie gleich ganz von dieſem Uebel befreyt hat.

In hizigen Krankheiten büßen Leute, die veneriſch ſind, oder von dem Uebel nicht völlig befreyet worden, gemeiniglich das Leben ein.

Je mehr ſich die Krankheit an die Fläche des Körpers mit Ausſchlag und Geſchwüren hält, deſto weniger Schmerzen empfinden die Kranken. Daher kömmt es, daß diejenigen, die an einem Ort heftige Schmerzen leiden, eine

ſchwarz. Er fiel oft in Ohnmacht, und befand ſich in ſo elenden Umſtänden, daß er nur mit vieler Mühe gerettet wurde. Nur erſt nach drey Monaten war er im Stande, ſeine Dienſte zu verrichten.

eine Linderung verſpüren, wenn man eine Spaniſche Fliege darauf legt. Sobald aber die Haut wiederum geheilt iſt, kömmt der Schmerz mit eben der Heftigkeit wieder.

Ich verfüge mich jezt zur Cur ſelbſt, und will dabey zuerſt anzeigen, wie einer ſchwangern Frau zu helfen ſey, welche das Unglück gehabt hat, veneriſch zu werden, und folglich nothwendig ihre Leibesfrucht anſteckt. Hier läßt es ſich nicht lange zögern, ſondern es wird baldige Hülfe erfordert. Verzieht man bis zur Entbindung: ſo kann die Frucht inzwiſchen ſterben, oder endlich halb verfault oder ſo gut als todt ans Tageslicht kommen. Die Mutter kann unterdeſſen einen Mißfall leiden, oder das veneriſche Gift kann bey ihr dergleichen Geſchwülſte, Erhärtungen, Gewächſe, Geſchwüre und Beingeſchwülſte (Exoſtoſes) erzeugen, daß ſie nicht gebären kann, und folglich entweder die Frucht, ſie ſelbſt, oder beyde, das Leben zuſezen müſſen. Der Herr Prof. Deidier führt ein ſolches Beyſpiel (Man ſ. ſein *Diſſertatio ſur les maladies veneriennes* S. 84.) an, woraus man deutlich abnimmt, daß beydes die Mutter und die Frucht hätten ſterben müſſen, wofern er nicht ſogleich zur Schmiercur geſchritten wäre, wodurch beyde gerettet wurden; ob man gleich der Cur ſich ſo ſpät bediente, daß ſie ſich nicht eher, als drey Wochen vor der Niederkunft, endigte.

Eine ſolche Patientin muß daher alſobald mit Sorgfalt vorbereitet werden, und mit vieler Behutſamkeit die Schmiercur gebrauchen. Wie ſowohl das eine als das andere zu bewerkſtelligen ſey, will ich ſogleich anzeigen. Daß es ſich, und zwar ohne beſondere Gefahr, thun laſſe, habe ich an einer Frau, die ſich ſchon in dem ſechſten Monat befand, und mir ihren Zuſtand entdeckte, mit beſtem Erfolg erfahren. Sie erlangte aber nicht allein ſelbſt ihre Geſundheit wieder; ſondern brachte auch ein geſundes Kind zur Welt, und nachdem ihr Mann eben dieſer Cur ſich unterworfen, hat ſie nachher verſchiedene glückliche Kindbette überſtanden. **Hildanus** half auf dieſe Weiſe einer Frau, ihrer Frucht und einem andern ihrer Kinder, das noch an ihrer Bruſt lag. Hr. **Deſſault** (*Diſſertation ſur les maladies veneriennes*) und Hr. **Goulard** (*Oeuvres de Chirurgie*) liefern noch mehr Beobachtungen von der Art.

Einem **Kinde**, das mit der Liebesſeuche gebohren iſt, und noch etwas munter ausſiehet, wird dadurch geholfen, daß die Mutter ſich der Schmiercur unterwirft, und dabey dem Kinde die Bruſt giebt. Wäre ſie etwa zu ſchwach: ſo muß man eine Amme für daſſelbe nehmen, welche eben dieſe Cur aushält. Sodann iſt es aber rathſam, ſie vorher die Urſache davon wiſſen zu laſſen, damit ſich nicht die Eltern einen unangenehmen und ſchlimmen Pro-

ceß

ceß zuziehen, wie es einmahl in Frankreich geſchehen iſt.

Da es ſich aber oft, ja mehrentheils, zuträgt, daß bey dem Stillen eines ſolchen Kindes die Warzen und die Bruſt der Mutter oder der Amme dergeſtalt anſchwellen und ſchwären, daß es nicht ſaugen kann: ſo iſt man genöthigt, ein anderes Mittel zu ergreifen, welches auch das zuverläßigſte ſeyn dürfte, nemlich das Kind, bis zur Wiederherſtellung, mit Ziegenmilch zu ernehren. Man muß indeſſen die Haare an der Ziege vorher ſorgfältig abſchneiden und abſcheeren, und derſelben, wie es bey Menſchen geſchieht, eine Mercurialſalbe einreiben. Herr d'Aumont, Profeſſor in Valence, hat auf dieſe Weiſe ein Kind innerhalb 35 Tagen zur Geſundheit verholfen; und Herr Levret verſichert, auf eben dieſe Weiſe verſchiedene gerettet zu haben.

Iſt das Kind ſchon entwöhnt: ſo kann es von eben dieſer Milchcur Gebrauch machen. Hat es aber ſchon das zehnte oder zwölfte Jahr erreicht: ſo kann man, unter genauer Aufſicht und gehöriger Behutſamkeit, die rechte Schmiercur bey ihm anbringen, oder man läßt es des Hrn. Plenk Mercurialſyrup*) zu einem Thee-

 löffel

*) Man bereitet ihn aus einer halben Quente reines Queckſilber und anderthalb Quente Ara-

löffel jedesmahl ein oder zweymahl täglich neh-men. Ich werde davon weiter unten reden, und anzeigen, wie er beſonders für Kinder zu-bereitet werden müſſe.

Mir iſt zwar bekannt, daß man ſich ge-meiniglich lieber des Mercurius dulcis, der Panacea mercurialis und dergleichen Mittel von

Arabiſches Gummi, worauf man einen hal-ben Eßlöffel Erdrauchwaſſer gieſſet. Die-ſes reibt man hernach lange in einem ſteiner-nen Mörſer, bis das Queckſilber nicht wei-ter zu ſehen iſt. Darzu miſcht man darauf 4 Eßlöffel Violenſyrup und einen Eßlöffel Hollunderblüthwaſſer. Gewiſſer iſt doch die Mercurialſolution. Der Hr. Aſſeſſor Bier-chen bedient ſich anſtatt dieſer einer ſehr wohlſchmeckenden Miſchung aus dem Sub-limat, mit reinem Queckſilber zubereitet, die er folgendermaßen verfertigt. Man reibt 2 Quenten deſtillirtes Queckſilber in einem ſteinernen Mörſer mit 6 Gran Sublimat. Darzu legt man 2 und ein halbes oder 3 Loth gepülvertes Arabiſches Gummi, wel-ches ſorgfältig zuſammen gerieben wird. Fer-ner gießt man allmählig unter beſtändigem Reiben 8 Unzen reines Quellwaſſer, 2 Un-zen Altheeſyrup und 2 Unzen Canelwaſſer, welches mit oder ohne Spiritus nach den Umſtänden gemacht ſeyn kann, hinzu. Für die-jenigen, die einen leckern Geſchmack haben, nimmt man deſtillirtes Roſenwaſſer anſtatt des Canelwaſſers. Die Miſchung hält ſich beſſer bey deſtillirtem Waſſer, als bey ei-nem andern.

von Queckſilber, die mit einer mineraliſchen Säure verbunden ſind, bedient; und gebe auch zu, daß verſchiedene dadurch geneſen ſind. Ich weiß aber auch, daß ſolche Mittel recht oft ein heftiges Bauchgrimmen, ſchlimme Durchfälle oder einen unmäßigen Speichelfluß erwecket, welche die Cur gefährlich und nicht ſelten unnüz gemacht haben. Dieſe Mittel leiſten ihre Wirkung geſchwinder, durch die Abnahme der Zufälle, und daraus wird ſogleich der Schluß gemacht, daß ſie durch den Speichelfluß, den ſie verurſachen, vor dem lange zu wiederholen- den Schmieren, das ich ſo oft anrathe, einen Vorzug haben. Die vielen darauf folgenden Rückfälle aber und die tägliche Erfahrung nebſt vielen Schriften der Aerzte beweiſen, daß viele, welche nach wiederholtem Speichelfluß ohne Hülfe geblieben, durch ein lange anhaltendes Schmieren zur völligen Geſundheit gekommen ſind, und rechtfertigen demnach meine Behaup- tung. Lieſſe ſich der Speichelfluß verhüten, wenn Colomelas oder die Panacee eben ſo lange als das Einreiben gebraucht wird, ſo dürften dieſe Mittel eben den Nuzen bringen. Wenn Colomelas mit dem Sulphur auratum und Cam- pher vereinigt wird, ſo kann man es in ziemli- cher Menge, ohne Speichelfluß gebrauchen, und dürfte ſodann der Wirkung nach, dem Schmieren gleich geſchäzt werden können. Der Hr. Aſſeſſor Bierchen ſtellte dadurch einen

jungen Cavalier völlig wieder her, der ſich mit einem langwierigen Leberfluß (Fluxus hepaticus) von veneriſcher Urſache ſchleppen mußte, und die Schmiercur nicht vertragen konnte, ſondern ſogleich davon in Speichelfluß gerieth. Eben ſo einen andern, ohne Speichelfluß, durch dieſe Pillen in Verbindung mit der Schmiercur.

Eben dies gilt von dem **Räuchern mit Zinnober.** Bey einem äuſſerlichen Zufall, z. B. bey harten Knoten oder ſchlimmen Calloſitäten kann man dadurch Hülfe ſchaffen, daß der Rauch durch einen Trichter nach der angegriffenen Stelle des Körpers hingeleitet wird. Aber ein rechtes veneriſches Uebel wird dadurch nicht mit Gewißheit und Sicherheit gehoben. Die Bemerkungen, welche man mit Fleiß über ſolche Curen aufgezeichnet hat, und der gelehrte **Aſtruc** weitläuftig in ſeinem großen Werk von den veneriſchen Krankheiten (S. 181-208) anführt, zeigen es zur Genüge.

Die **Speichelcur** (Salivation) iſt bey uns noch ſehr im Gebrauch. Ich wünſchte aber, daß man ſie ganz abſchaffte. Denn 1) es ſind damit viele Beſchwerden, und 2) eine groſſe Gefahr verbunden; 3) ſie iſt unſicher; 4) ſie ſchickt ſich nicht für alle; 5) ſie iſt keine Criſis; 6) man kann ihrer entbehren.

Daß viele **Beſchwerden** dabey ſeyn, wird ein jeder finden, welcher bedenkt, daß ei-

einer, der ſaliviren ſoll, erſt eine ſtarke Hize im Munde verſpürt, die Drüſen an dem Halſe und in dem Munde anſchwellen, das Zahnfleiſch, wie auch die Zunge, in Schwärung kömmt, daß das ganze Geſicht aufſchwillt, und daß die Zunge oft ſo groß wird, daß ſie in dem Munde nicht Plaz genug hat. Sie wird auſſerhalb den Zähnen getrieben, und wofern der Kranke, während ſeines kurzen Schlafs, den Mund zuſchlieſſet: ſo wird ſeine Zunge verlezt, und er empfindet heftige Schmerzen. Daher iſt man genöthiget, etwas zwiſchen die hintern Backenzähne zu legen, um das Zuſchlieſſen des Mundes zu verhindern. Hat er vorher einen Zahn verloren: ſo wird ein Theil der Zunge in dieſen engen Raum eingepreßt, wodurch eine beſchwerliche Plage entſteht. Daher muß man zwiſchen dieſe Zähne ein kleines Stück Kork ſezen. Will er reden: ſo reibt er die verwundete Zunge gegen die Zähne, und dies iſt ſehr ſchmerzhaft. Eben ſo, wenn er etwas lauhwarme Suppe trinken will. Hierzu kömmt, daß der Kranke alle Augenblicke ſpucken muß, und gar nicht ſchlaffen kann. Schliefe er etwa ein: ſo iſt man oft genöthigt ihn aufzuwecken, weil er ſonſt von dem in Menge hinzuflieſſenden zähen Speichel leicht erſticken kann, vornehmlich wenn er auf dem Rücken liegt; zu geſchweigen, daß die Zähne los werden, und zum Theil gemeiniglich ausfallen, und daß ein ſolcher

Kranker unnöthiger Weiſe abgemergelt wird. Alles dieſes geſteht Hr. Fabre. Man vergleiche damit v. Swieten *Comment.* B. 1. §. 135. Es ginge noch an, wenn ein ſo ſtarker Speichelfluß mit den damit verknüpften Beſchwerden nicht eher als gegen das Ende der Cur einträfe. Denn ſodann könnte man Hoffnung faſſen, hergeſtellt zu ſeyn. Erfolgt er aber, nach demman nur drey oder viermahl geſchmiert hat: ſo fließt das Queckſilber weg, der Kranke fällt nach einiger Zeit wieder ein, und iſt genöthigt, ſich aufs neue nach Hülfe umzuſehen.

Daß mit einem ſtarken Speichelfluß Gefahr verbunden ſey, wird wohl niemand läugnen. Geſellt ſich nicht ein Fieber und bisweilen ein Durchfall, die rothe Ruhr, ein Blutſpeyen oder eine andere Blutſtürzung dazu? oft kann nach geendigter Cur und geheilten Geſchwüren im Munde der untere Kiefer nicht geöfnet werden; welches die Franzoſen Bridure nennen. Ich will nicht erwähnen, daß man die Zunge nach geendigter Cur oft mit dem innern Zahnfleiſch zuſammen gewachſen gefunden habe, und dergleichen mehr; wodurch bey einem jeden ein Abſcheu vor dieſer Cur entſtehen muß. Ich weiß zwar, daß niemand es mit dem Speichelfluß jezt ſo weit kommen laſſen will. Wer iſt aber im Stande, wenn er ausgebrochen iſt, ihn jederzeit in den gehörigen Gränzen zu halten?

Daß

Daß ein ſtarker Speichelfluß nicht vermögend ſey, jemanden vor dem **Rückfall** (Recidive) zu ſichern, iſt beydes aus der Erfahrung und Gründen klar genug. Denn Verſuche lehren, daß das Quckſilber ſodann bald aus dem Körper wider weggeht, und daß man es größtentheils in dem Gefäß, worin der Kranke geſpucket, wieder findet. Das übrige wird durch den Stuhlgang, mit dem Harn, durch die Ausdünſtung, abgeführet. Daher ſieht man auch, daß ein goldner Knopf blaß wird, wenn einer, der ſaliviret, ihn zu Anfang der Cur eine halbe Stunde in der Hand hält. Dies geſchieht aber nicht, wenn die Cur ſchon etwas gedauert hat: ſo wie auch ein Ducat die Farbe nicht verändert, wenn er, in der Mitte der Cur, in den ſodann und einige Tage ſpäter ausgeworfenen Speichel, gelegt wird. Den das Queckſilber iſt zu der Zeit ſchon aus dem Körper weg. Daß der Speichelfluß dem ohngeachtet fortdauret, rührt vom Reiz her, den die Mundgeſchwüre verurſachen. Hierzu kommt noch dies, daß, da der größte Theil des Queckſilbers nach dem Munde getrieben wird, zu wenig davon nach den untern Theilen des Körpers hintritt. Es kann daher das Gift, das ſich in dem Unterleibe und den untern Theilen aufhält, unmöglich dadurch zernichtet werden. Auſſerdem iſt bekannt, daß, wenn man einen ſtarken Speichtlfluß erwecken

will,

will, das Schmieren einigemahl dicht auf einander geſchiehet, welches jederzeit ein Fieber verurſacht. Bey dieſem werden die kleinen Gefäſſe ſo gedrückt, daß das Queckſilber nicht in ſie hinein dringen kan. Folglich können viele Theile unſers Körpers, in denen etwas von dem Gift ſich aufhalten dürfte, von dem Queckſilber nicht angegriffen werden; daher die Rückfälle hernach leicht erfolgen können.

Daß die Salivation nicht leicht bey einer ſchwangern Frau, einem zarten Kinde, bey Leuten, die eine ſchwache Bruſt haben, die ſchon ſehr abgemergelt ſind, ſehr geſchwollene Halsdrüſen oder ſchlimme Geſchwüre in dem Halſe oder der Naſe haben, oder die den Zuckungen oder der fallenden Sucht unterworfen ſind, angebracht werden könne, wird ein jeder zugeben. Dieſe kann man aber doch durch die Schmiercur zurecht bringen, wenn man ſie ſo mäßigt, daß ſie keinen Speichelfluß erwecket. Warum ſoll ſich denn nicht dieſer Vortheil auch auf andere erſtrecken können?

Daß der Speichelfluß keine Criſis ſey, ſchlieſſe ich theils daraus, weil niemahls ein wahres veneriſches Uebel durch einen von der Natur ſelbſt zuwege gebrachten Speichelfluß gehoben worden; theils auch daraus, weil man aus angeſtellten Verſuchen weiß, daß geſunde Leute, denen man, ſo wie Kranken, eine Queckſil-

ſilberſalbe eingerieben, in einen ähnlichen Speichelfluß mit eben dem Geruch und eben den Zufällen gefallen ſind. Wir verlangen keine Criſis, wenn wir die Chinchina für das kalte Fieber, den Stahlwein für einen ſchwachen Magen oder Löffelkraut und Säure für den Scharbock verſchreiben.

Um ſo viel weniger aber iſt es eine **Nothwendigkeit**, jemanden in Salivation zu bringen, da man weiß, daß viele wiederhergeſtellt ſind, denen man keinen Speichelfluß hat erwecken können. Unzählig viele Kranke ſind nach dem Jahr 1718 vollkommen ohne Speichelfluß geneſen. Und die Erfahrung hat gezeigt, daß dieſe bey der Cur gar nicht mitgenommen worden, keinen gefärlichen Zufall verſpüret, noch abgemergelt, ſondern im Gegentheil bey der Cur völliger geworden, und vor fernern Rückfällen ſicher geblieben ſind. Die einzige Ungelegenheit hat darin beſtanden, daß ſie nur lauter dienliche Speiſen und zwar mäßig haben genieſſen müſſen, und dabey genöthigt geweſen ſind, ſich einzuhalten. Doch haben ſie auf ſeyn und ihre Freunde nach Gefallen bey ſich ſehen können. Der Herr **Chicoineau**, der Profeſſor in Montpellier und hernach des Königs in Frankreich erſter Leibarzt war, hat beſonders dieſe gelinde Art, das veneriſche Uebel zu heben, im Jahr 1718, aufgebracht. Aber Herr **Haguenot**, der eben daſelbſt Profeſſor

war,

war, hat ſie nachgehends im Jahr 1732 noch beſſer nach allen Fällen eingerichtet. Es iſt wahrſcheinlich, daß man ſie endlich überall annehmen werde, um ſo viel mehr, da die Erfahrung gelehret, daß man auf dieſe Weiſe den Kranken ſo gut in Paris als Montpellier, und eben ſo gut in London als Paris, und eben ſo gut in Schweden, als an einem der erwähnten Oerter helfen könne. Der Unterſchied iſt nur dieſer, daß die Vorbereitung und die Cur hier etwas länger ſich verzieht, und daß man, nachdem ſie ſich geendigt hat, nicht ſogleich in die Luft kommen kann *). Unſer Climat iſt die Urſache davon,

Bey der ganzen Cur kommt es darauf an **):

1) Daß ſo viel Queckſilber in den Körper dringe, als, das Gift zu entkräften, nöthig iſt.

2) daß es durch alle und ſo gar die kleinſten Gefäſſe unſers Körpers laufe.

3) Daß es einen jeden Tropfen unſers Bluts und unſere Säfte berühre;

4)

*) Im Sommer mag man es doch ſelbſt während der Cur verſtatten. Und beydes der Hr. Leibmed. Hallman und Hr. Aſſeſſ. Bierche'n bezeugen, daß man dadurch dem Speichelfluß ſehr vorbeuge.

**) Nicht ohne Vergnügen leſe ich, daß Hr. Plenck (*Methodus noua et facilis argentum viuum exhibendi* S. 49.) dieſes billigt.

4) und zwar nicht ein ſondern mehrere mahle.

Demnach muß das Queckſilber einige Zeit in unſerm Körper verweilen, überall herum getrieben und nicht ſogleich abgeführt werden: ſo wie es geſchieht, wenn es mit Purgirmitteln verſezt wird, und blos durch die Gedärme läuft; oder durch ſchweißtreibende Decocte ſogleich ausgetrieben wird; oder durch einen zuwege gebrachten Speichelfluß in größter Eil ausflieſſet.

Aus der Urſache muß man

1) hinlänglich viel von der **Mercurialſalbe** einſchmieren. Das Gewicht iſt in Anſehung des Alters, des Wuchſes, der Größe des Kranken und anderer Umſtände, verſchieden. Gemeiniglich werden 7, 8 bis 9 Unzen erfordert. Je länger man nach jedem mahl, da man einreibet, verzieht, deſto weniger Salbe hat man vonnöthen, und umgekehrt. Um ſo viel beſſer und ſicherer läuft es auch ab. So half Hr. Raymund (*Traité de maladies, qu'il eſt dangereux de guerir* S. 303.) einem Kranken, an dem von dem veneriſchen Gift ein Loch in dem Hirnſchädel entſtanden, mit 5 Unzen Salbe innerhalb 8 Monaten, die Zubereitungszeit mitgerechnet, dergeſtalt, daß das Loch ſich anfüllte und alles gut ablief. Als man

aber vorhin die Cur beſchleunigen wollte, hätte er beynahe an Convulſionen das Leben eingebüſſet. Da dieſer, der ſich ſelbſt ſein Uebel zugezogen hatte, 8 Monate nöthig hatte: iſt es dann zu verwundern, wenn einer, der es ererbt hat, 3 bis 4 mahl ſo lange Zeit bedarf? Dergeſtalt bleibt mancher, den man hätte geſund machen können, ohne Hülfe, blos aus Ungedult und zu bald geendigter Cur. Aſtruc brachte 2 äuſſerſt mitgenommene Kranke durch langwieriges Einreiben ohne Speichelfluß durch. Der eine hatte vorher zweymahl ſaliviret, der andere aber umſonſt die Schwizcur mit Franzoſenholz gebraucht. Dem einen rieb man die Salbe jeden 5. 6. oder 7. Tag ein, und er genas vollkommen innerhalb 6 Monaten, der endere, der ſich nicht ſo übel befand, innerhalb 3 Monaten.

2) Man ſchmiert nur wenig davon auf einmahl, nehmlich ein, anderthalb bis 2 Quenten, ein.

3) Man muß das Einreiben nicht beſchleunigen: ſondern nach dem jedesmahligen ſo viel Tage verſtreichen laſſen, daß kein Speichelfluß erfolgen kann. Man hält daher mit dem Schmieren ein, ſobald der Kranke eine Hize im Munde oder Zahnfleiſch empfindet, oder das Zahnfleiſch bey ihm roth wird und etwas anſchwillt. Man erſiehet daraus genugſam, daß das Queckſilber ins Geblüt getreten ſey.

4) Es

4) Es muß der Körper vorher ſo lange und ſo genau vorbereitet werden, daß das Queckſilber in demſelben keine Unruhe erwecken, nicht ſogleich nach dem Munde hinfahren, ſondern eine weile in dem Körper zurück bleiben, und nach und nach durch die Haut, die Nieren, den Stuhlgang und ſ. w. durchkommen kann.

Die Vorbereitung macht faſt den wichtigſten Theil der Cur aus. Man muß nach den Umſtänden des Kranken bald längere, bald kürzere, Zeit darauf verwenden. Was für ſchlimme Folgen eine gar zu kurze Vorbereitung nach ſich ziehen könne, nimmt man aus derjenigen Geſchichte, welche der Herr. Aſſeſſor Strandberg in ſeiner vorhin erwähnten Rede (S. 18.) beybringt, ab. Und eben daſelbſt lieſet man, wie glücklich es mit derſelben nach einer neuen und langen Vorbereitung abgelaufen. So wie der Körper verſchieden iſt: ſo erfordert auch ein jeder ſeine beſondere Vorbereitung. Ueberhaupt aber öffnet man die Ader, und läßt mehr oder weniger Blut, nach Beſchaffenheit der Vollblütigkeit (M. ſ. S. 169), ab. Den Tag darauf nimmt man ein Laxirmittel ein, welches nach einem oder zwey Tagen wiederholt wird, wofern ſich in dem Magen und den Gedärmen viel Unreinigkeit befindet. Ferner muß der Kranke fleißig entweder mit Waſſer verdünnte Biermolken,

oder Waſſer mit dem vierten oder fünften Thei Milch vermiſcht, oder Gerſtenwaſſer mit Milch oder eine Ptiſane, trinken. Dieſe leztere bereitet man aus gereinigter Gerſte, Scorzoner- Eichorien- Graß- oder Löwenzahn- (Taraxacum) Wurzeln mit Waſſer, wozu man, nachdem etwas weniges eingekocht, und das Gefäß von dem Feuer genommen worden iſt, ein wenig Lacrizwurzel*), nach eines jeden Geſchmack, zumiſcht. Nachdem ſich dieſes abgekühlt hat, wird es durchgeſeiget, und hernach entweder für ſich allein, oder mit etwas Milch vermiſcht, getrunken. In der Wahl des Eſſens muß man ſorgfältig ſeyn, damit man weder zu viel noch ſolche Speiſen eſſe, wodurch das Geblüt erhizt oder ſcharf werden könnte. Eines der nothwendigſten Stücke bey der Vorbereitung ſind doch lauhwarme Rübenbäder, mit denen man den Tag nach der Abführung anfängt. Der Kranke muß ſie, nach Beſchaffenheit der Kräfte, ein- oder zweymahl täglich, nehmlich des Morgens und um 6 Uhr des Nachmittags gebrauchen.

Je

*) Ehedem hat man, während der Vorbereitung oder der Cur ſelbſt, die Kranken ein Decoct von Guajack, Saſſafras und dergleichen, trinken laſſen. Man hat ſich aber gebeſſert. Die Abſicht bey der Vorbereitung iſt, das Geblüte zu verdünnen, und die feſten Theile nachgebender zu machen, nicht aber den Körper auszutrocknen.

Je länger man im Bade zu ſizen vermag, deſto beſſer iſt es, vornehmlich wenn der Kranke mager und trocken iſt. Eine ſchwangere Frau wage ich nicht ſich baden zu laſſen, aus Furcht, daß es ihr unrichtig gehen möchte. Im Hoſpital für veneriſche Krankheiten zu Montpellier iſt man gewohnt, 18mahl ins Bad zu gehen. Man kann aber die Anzahl der Bäder nicht beſtimmen. Der eine hat mehrerer von nöthen, einem andern aber ſind dieſe hinlänglich. Nach jedem Bade muß man trinken, oder eine ſchwache Fleiſchbrühe, oder eine durchgeſchlagene Graupenſuppe genieſſen. Nachdem man mit den Bädern aufgehört, überlegt man gut, ob etwa eine neue Aderlaſſe nöthig ſey. Bey uns kann man ihrer meiſtentheils entbehren. Gemeiniglich aber iſt eine neue gelinde Abführung dienlich.

Es geſchieht oft, daß wir mit ſolchen Patienten es zu thun haben, deren Umſtände oder heftige Plagen keine ſo lange **Vorbereitung** verſtatten. Es können z. E. ſolche ſeyn, welche ſchon äuſſerſt entkräftet ſind; deren Halsgeſchwüre mit dem Abfallen der Naſe drohen; bey denen die Knochen anfangen angegriffen zu werden; die eine ſo ſchlimme Bruſt haben, daß man Lungenſchwüre befürchten muß u. ſ. w. In ſolchen Fällen iſt ein jeder Verzug gefährlich. Man muß daher den Rath des Hr. Prof. **Haguenot** folgen, und nach vor-

gängiger Vorbereitung von einem oder zwey Tagen, den Kranken alſobald abwechſelnd ins Bad gehen und ſich ſchmierrn laſſen, bis die Heftigkeit der Krankheit ſich etwas gelegt hat, wie bald zu geſchehen pflegt. Sodann hält man eine Weile mit dem Einreiben ein, und bereitet den Kranken durch Eſſen und Trinken, und beſonders durch oft wiederholte Bäder, als wäre er noch gar nicht geſchmieret worden. Das Einreiben fängt man aber hernach aufs neue wieder an, und ſezt es bis zur völligen Geneſung fort *).

*) Hr. Goulard (a. a. O. S. 26.) hat auf dieſe Weiſe einem Herrn das Leben gerettet, der in den jüngern Jahren ſich verſchiedene veneriſche Zufälle zugezogen hatte, denen er blos durch Palliative begegnet war. Er ſahe ſich vergeblich in Holland nach Hülfe um. Er reiſete nach Paris, um daſelbſt beſonders wegen einer Geſchwulſt zu öberſt an der Bruſt, an dem Ort, wo ſich das Schlüſſelbein mit dem Acromion vereinigt, Rath einzuholen. Man legte Pflaſter auf, die Geſchwulſt gieng in Eyterung, es fielen Stücke vom Schlüſſelbein aus, und das Geſchwür wurde geheilet: er verſäumte aber ſolche Mittel die das veneriſche Gift, das in ſeinem Geblüt war, hätten erſticken können. Er reiſete wieder nach Hauſe und glaubte es wäre ſchon alles auf gutem Fuß. Es erfolgte aber ein Uebel nach dem andern, nehmlich Wechſelfieber, Naſenbluten, Durchfälle, hin und wieder

Das Eſſen muß während der ganzen Cur mäßig und mit Wahl genoſſen werden. Man

 hütet

wieder Blättergen, Beingeſchwülſte an [?]m Kopf, und er zog ſich zugleich allmählig en Scharbock zu. Er lies ſich nun zu Waſſer nach Montpellier bringen. Hr. Goulard erblickte ihn mit Beſtürzung; denn er war äuſſerſt mager und blaß, und hatte das Tertianfieber, und dabey einen unerträglichen Schmerz in allen Gliedern. Seine Blättergen und Beingeſchwülſte ſchmerzten ebenfalls. Als das Fieber gehoben worden, erfolgte ein ſtarkes Naſenbluten. Als dieſes geſtillt wurde, kam das Fieber wieder. Als man dieſes wiederum vertrieb, traf eine entkräftende Diarrhee ein, die man aber dennoch ebenfalls überwand. Da man alles dieſes zwar als Folgen des veneriſchen Gifts anzuſehen hatte, die Kräfte aber ſehr mitgenommen waren: ſo war es unmöglich, an eine ordentliche Vorbereitung und die Schmiercur zu gedenken, ob er gleich ſonſt eine gute Bruſt hatte, nicht über 34 Jahre alt war, und noch gute Hoffnung faſſete. Herr Goulard ergriff des Herrn Haguenot Methode, ließ den Kranken in ein Kübenbad bringen, woinn er nur eine Viertelſtunde zu ſeyn vermochte. Darauf ſchmierte man ihn mit einer Mercurialſalbe, die den dritten Theil Queckſilber enthielt. Dieſer beyden Mittel bediente man ſich wechſelsweiſe, ſo daß er innerhalb 15 Tagen ſich eben ſo vielmahl gebadet und 10mahl hatte ſchmieren laſſen. Bey dieſem allen ließ man ihn Suppen mit Kräutern wider den Scharbock eſſen. Auf

dieſe

hütet ſich vor eingeſalzenen, ſauren, geräucherten, fetten und harten Speiſen. Die Gewürze müſſen von denſelben wegbleiben. Milch aber, Milchſpeiſen, Graupen und Brodſuppen, wie auch Grüze, ſchicken ſich gut. Losgekochte Eyer iſſet man bisweilen. Gekochten Spinat, den Pudding davon, und Brodpudding, kann man auch eſſen. Leute von ſchwächlicher und kalter Natur, oder welche ſtarke Abführungen gehabt haben, können zu Mittag ſchwache Kalb- oder Hühnerſuppen, etwas Braten und Hachee von Fleiſch eſſen. Den Wein unterläßt man, woſern man nicht zum Durchfall geneigt iſt. In welchem Fall er nöthig iſt. Sodann muß man ſich auch der Zwetſchen, Catharinpflaumen, gebratener Aepfel, Compotten davon und dergleichen, enthalten. Dagegen iſt dergleichen bey Verſtopfung nöthig; denn ohne ebene Oefnung iſt es unmöglich, das Queckſilber von dem Munde zu verwehren.

Anzeigen, daß man mit dem Speichelfluß bedrohet wird, iſt nicht allein Hize im Munde nebſt

dieſe Weiſe wurde das veneriſche Gift ſo weit gedämpft, daß der Kranke jezt etwas Manna zur Abführung einnehmen, und 45 Bäder gebrauchen konnte, in denen er bisweilen eine ganze Stunde zu ſizen vermochte. Nachdem ſie geendigt waren ſchmierte man ihn 15mahl innerhalb 45 Tagen. Und dadurch gewann er ſeine Geſundheit, Kräfte und Völligkeit, wieder.

nebſt einer Röthe und gelinder Anſchwellung des Zahnfleiſches, ſondern auch Hartleibigkeit und Verſtopfung, verminderter Abgang des Waſſers, Röthe des Geſichts nebſt ungewöhnlicher Schläfrigkeit. Daher muß man in dem Fall abwechſelnd bald etwas Manna oder Caſſia geben, bald Lavements anbringen und fleißig trinken laſſen. Ich habe ſchon verſchiedene dienliche Getränke vorgeſchlagen.

Die Mercurialſalbe muß jezt fertig ſeyn. Man bereitet ſie aus einem Theil gereinigtes Queckſilber (3 Unzen) und 2 Theilen (6 Unzen) Schweinfett. Das Queckſilber reibet man zuerſt mit etwas Terebinthin, bis es nicht weiter zu ſehen iſt. Hernach vermiſcht man es allmählig mit dem Schweinfett. Die Vermiſchung und das Stoſſen muß mit vielem Fleiß und vieler Arbeit geſchehen *). Es werden zu-

*) Dies iſt von äuſſerſtem Gewicht. Denn um ſo viel beſſer zertheilt man das Queckſilber und vereinigt es mit dem Schweinfett, ſo daß es nicht in dem Geblüt und in dem Speicheldrüſen zuſammen laufen kann. Wofern die Salbe noch dunkelblau iſt: ſo iſt ſie noch nicht genug gerieben. Sie erweckt bald ein Spucken: bey einer hellblauen Farbe aber thut ſie dies nicht. Hr. Petit bereitete ſeine Salbe aus Queckſilber, das aus Zinnober gezogen war. Er nahm davon z. B. ein Pfund, das er zuerſt mit Terebinthinſpiritus

verläßig drey Tage dazu erfordert, um ſie gut zuzubereiten. Das Queckſilber muß vorher ſehr gut gereinigt werden. Dieſes geſchieht, wenn es in ſo vielem Waſſer, als daſſelbe bedecken kann, mit einem hölzernen Stöſſer in einem marmornen Mörſer gerieben, und ſo zu ſagen gewaſchen wird. Das unrein gewordene Waſſer gieſſet man zugleich mit dem ſchwarzen oder ſchwarzbraunen Pulver, das ſich von dem Queckſilber getrennet, ab; worauf man friſches Waſſer wieder aufgieſſet. Und hiemit verfährt man auf gleiche Weiſe, bis das Waſſer nicht weiter unrein noch ein ſchwarzes oder ſchwarzbraunes Pulver wahrgenommen wird. Das Schweinfett muß nicht geſchmolzen, ſondern klein zerſchnitten und von ſeinen Häuten und Fäden gereinigt werden. Wofern nicht die Salbe vermiſcht iſt, ſo daß z. B. jede Quente davon nicht gleich viel Queckſilber enthält, ſo erreicht man die erwartete Wirkung nicht.

tus in einem marmornen Mörſer vermiſchte: hierzu legte er nachher ungeſalzene Butter. Dieſes wurde mit Fleiß 2 oder 3 Tage lang gerieben und durchgearbeitet. Hernach legte man 4 Unzen zerſchmolzenes Schweinfett darzu. Nachdem dies etwas abgekühlt war: ſo wurde alles aufs neue gut vermiſcht. Es dürfte gleich viel ſeyn, welche von dieſen Salben man wählt, wofern man ſich nur erinnert, daß dieſe um die Hälfte Queckſilber enthält, die andere aber nur den dritten Theil. Man richtet die Anwendung darnach ein.

nicht. Das Queckſilber ſinket in der Krucke zu Boden, vornehmlich im Sommer.

Wenn nun alles ſo weit fertig iſt, trockene linnene Strümpfe zur Hand ſind, das Zimmer mäßig warm iſt, und man das Zahnfleiſch und den Mund inwendig genau unterſucht hat: ſo kann man mit dem Schmieren einen Anfang machen. Der Kranke ſezt ſich ſodann ans Feuer, wofern nicht die Sonnenhize deſto ſtärker iſt. Er vermag ſelten ſich ſelbſt zu ſchmieren, ſondern man wählt dazu einen andern. Nachdem dieſer ſeine Hand gut erwärmt hat, ſo reibt er den Theil, der geſchmiert werden ſoll, ſo lange, bis die Haut roth wird. Er breitet darauf das erſte mahl, nach Beſchaffenheit der Jahre und Umſtände, eine, anderthalb, oder zwey Quenten von der Salbe auf den Rücken des einen Fuſſes und das ganze Bein aus. An den 2 oder 3 folgenden Tagen unternimmt man nichts. Darauf ſchmiert man den Rücken des andern Fuſſes und das andere Bein auf eben die Weiſe. Eben dies geſchieht das dritte mahl an der einen Lende; und das vierte mahl an der andern. Bemerkt man keine Vorboten vom Speichelfluß: ſo ſchmiert man das fünfte mahl die Weichen und die Hüften; und das ſechſte mahl den ganzen Rücken. Das ſiebende mahl geſchieht dies an dem einen Arm; und das achte mahl an dem andern. Nachgehends fängt man aufs neue

an

an den Stellen an, die zuerſt geſchmiert worden ſind, und fährt in eben der Ordnung, wie das erſte mahl, fort, bis derjenige, der die Cur beſorgt, findet, daß es genug ſey.

Da die unmerkliche Ausdünſtung die häufigſte von allen Abführungen iſt, und demnach die größte Ableitung von dem Munde bewirken kann: ſo iſt es am beſten, jedesmahl den Tag nach dem Schmieren, mit Seifſchaum, Waſſer und etwas Brandwein, dasjenige von der Salbe, das noch an der Haut oder den Haaren derſelben mag kleben geblieben ſeyn, abzuſpülen, damit die Ausdünſtungsröhren und einſaugenden Gefäſſe für die unmerkliche Ausdünſtung, und das Queckſilber, wenn das folgende Schmieren geſchehen ſoll, eröfnet werden. Sie ſodann in ein Kübenbad zu bringen, dürfte ermatten, wenn darauf ein häufiger Schweiß erfolgt, beſonders diejenigen, die von loſer Haut und ſchwach ſind, und einen verdorbenen Magen haben. Daher läuft es ſo gut für diejenigen ab, die im Sommer ſich der Schmiercur bedienen, ſich ſodann in der warmen Luft, wenn es geſchehen kann, aufhalten, und ſich eine mäßige Bewegung machen.

Man muß mehrmahls den oder die Theile ſchmieren, welche während der Krankheit am meiſten gelitten haben, beſonders wo es Knochengeſchwülſte giebt, oder wo ſonſt eine

Be-

Beſchwerde bemerkt wird. Nach dem jedesmahligen Schmieren läßt man 2 bis 3 Tage verſtreichen, beſonders bey Kindern, Schwangern, und ſonſt ſchwächlichen Perſonen. Auch muß man jedesmahl hernach ſich eine oder anderthalb Stunden zu Bette legen. Ich muß auch erinnern, daß man niemahls, wie vielmahl das Schmieren geſchehen müſſe, beſtimmen kann. Man kann damit aufhören *), ſo bald die

*) Alte Beingeſchwülſte, vernachläßigte Geſchwülſte in den Weichen, die ſehr hart worden ſind, und die ſo genannten Dartres, laſſen ſich nicht jederzeit hiedurch heben. Sie können aber jezt weiter keinen Schaden verurſachen. Aeuſſerliche Geſchwüre bringt man leichter zur Heilung, wenn man geſchabte Leinwand mit dem Mercurialſpiritus befeuchtet, und einlegt. Eben ſo iſt es mit den ſchankröſen Geſchwüren. Sind die Geſchwüre ſehr unrein: ſo macht man ihn ſtärker. Hr. Aſſeſſ. Bierche'n, der zuerſt dieſe Miſchung in Gebrauch gezogen haben wird, nimmt gemeiniglich 4 Gran Mercurialſublimat zu 1 Unze Weingeiſt. Bisweilen ſind aber die Geſchwüre ſo empfindlich (wovon der verſtorbene D. Guiſard ein merkwürdiges Beyſpiel anführt) daß ſie nichts ſcharfes vertragen. Man beſtreicht ſie ſodann mit friſcher ungeſalzener Butter oder einer Salbe von Rahm, bis die Schmiercur von innen Wirkung leiſten kann. Der veneriſche Ausſchlag vergeht auch geſchwin-

die Krankheit und Zufälle, die dadurch können gehoben werden, aufgehört haben, oder noch richtiger ſich auszudrücken, ſo bald der Arzt aus der Zeit und angewandten Salbe, aus dem Alter und den Stufen des Uebels, und aus dem Verſchwinden der Zufälle, beſonders wenn die Cur ohne Speichelfluß und Durchfall abgelaufen, ſchlieſſen kann, daß nichts weiter nöthig iſt. Man läßt ſich ſodann mit Seife, etwas Brandwein und lauhwarmem Waſſer reinigen, laxirt einigemahl, geht mit Vorſichtigkeit allmählich zu ſeiner vorigen Lebensart zurück, ſtellt ſich aber nicht zu frühzeitig der Luft blos. Es war einer, der in einer dün-

ſchwinder, wenn man mit lauhem Waſſer den erwähnten Spiritus verdünnt und ſich damit wäſchet. Zwiebelgewächſe laſſen ſich unterbinden oder abſchneiden, wofern ſie bey der Cur nicht abfielen. Durch Räuchern mit Zinnober befördert man die Zertheilung harter Geſchwülſte, wofern man es nöthig erachtet. Man leſe ferner von ſolchen Ueberbleibſeln der Hrrn. Aſtruc und Fabre angeführte Schriften. Unumgänglich aber iſt es, daß kein äuſſerlicher Schaden übrig bleibt, von welchem die Krankheit aufs neue, eine Zeit hernach, bekōt werden könnte. Der gründliche Hildanus hat ſchon im J. 1589 dieſe nöthige Erinnerung gemacht, und dieſelbe durch Beobachtungen beſtärkt. Verſäumt man dies: ſo muß der Kranke nothwendig früher oder ſpäter wieder einfallen.

dünnen ſeidenen Weſte, ehe es ihm erlaubt wurde, in die Luft gieng, ſich aber eine Colik zuzog, die beynahe ihn das Leben gekoſtet hätte. Ein anderer, deſſen ſich Hr. Petit annahm, ſtarb, weil er ſogleich nach geſchloſſener Cur heimlich eine Menge Backwerk gegeſſen. Hr. Fabre gedenkt eines Kranken, der von Roſinen eine Ruhr ſich zugezogen und mit Mühe gerettet worden.

Einige Körper ſind von der Beſchaffenheit, daß das Queckſilber ſogleich nach dem Munde hin will. Daher unterläßt man niemahls nach jedem Schmieren den Mund des Kranken zu beſehen. Merkt man, daß ein Speichelfluß unterwegens iſt: ſo hält man mit dem Schmieren einige Tage ein, bis man wieder ſicher iſt, Sollte es dennoch, welches aber ſehr ſelten geſchiehet, in einen Speichelfluß ausbrechen: ſo wechſelt man ſogleich das Hemd, die Strümpfe und die Betttücher: was an der Haut von der Salbe kleben geblieben, wird abgeſpült; man bedient ſich eines oder des andern gelinden Laxirmittels, und läßt, im Fall, daß der Puls hoch und ſtark wäre, zur Ader. In Montpellier bedienen ſie ſich ſogleich lauhwarmer Kübenbäder. Eine vermehrte Ausdünſtung leitet von dem Munde und den Gedärmen ab. Bedienen ſich mehrere Perſonen zu einerley Zeit in einem Zimmer der Schmiercur; ſo

muß

muß die eine ſogleich ſich in ein anderes begeben. Denn in dem vorigen iſt die Luft mit Queckſilberdünſten angefüllt, welche ſich durch den Mund mit dem Athemholen und durch die Haut in den Körper ziehen können. Daher iſt mancher in ſolchen Zimmern in Speichelfluß gerathen, ohne daß man ihn ein mahl geſchmieret hat.

Ich muß auch einer andern und weit bequemern Weiſe, das veneriſche Uebel zu heilen, gedenken, da ſie in England, und auch bey der Franzöſichen Armee während des lezten Krieges mit vielem Nuzen gebraucht worden iſt. Der Hr. Dr. Locher (*Obſervationes pract.*) berichtet zudem, daß er in einem Wienerhoſpital 4880 Perſonen dadurch wiederhergeſtellt habe. Der Hr. Dr. Gardane (*Recherches pratiques*, *Paris* 1770) hat am allerdeutlichſten die Unſchuld und vortrefliche Wirkung dieſes Mittels erwieſen, und, was er davon anführt, mit mehrern Beobachtungen beſtätigt *). Ich habe nicht viele Erfahrung davon, weil es mir an Gelegenheit gefehlt hat, oft Verſuche da-

*) Selbſt Hr. Fabre (a. a. O. S. 410.) der ſo ſehr für den Speichelfluß das Wort führt, erkennt doch, daß dieſes, nach des Baron van Swieten Art zubereitet, das kräftigſte Mittel wider die veneriſchen Dartres ſey.

damit anzuſtellen. Doch muß ich geſtehen, daß die Kranken, denen ich es angerathen habe, dadurch völlig geneſen ſind. Sezt man nur lange genug dieſe Cur fort, ſo ſollte ich denken, daß man gegen den Rückfall geſichert wäre. Wenigſtens weiß ich, daß einige Arme, die ich vor längerer oder kürzerer Zeit wieder her=ſtellete, ſich noch gut befinden. Hiebey wird keine andere Vorbereitung erfordert, als ein oder anderes Laxirmittel, und, wofern es nöthig iſt, eine Aderlaſſe, welche vornehmlich bey einer Vollblütigkeit, noch fortdaurenden Kräften, und inflammatoriſchen Zufällen nöthig iſt; und wofern der Kranke ſehr trocken und mager iſt, einige lauhe Rübenbäder. Die Erfah=rung hat uns nunmehr gelehrt, daß ſich alle dieſes Mittels bedienen, und gleichwohl ihre Geſchäfte beſorgen können, ſelbſt kleine Kin=der, wenn es ohne Brandwein zubereitet wird. Bey Frauen, die ſich in geſegneten Umſtänden befinden, iſt es etwas zweydeutig. Denn da es ihre Reinigung befördert: ſo kann es ihnen unrichtig gehen, wofern nicht die Ader vorher hinlänglich geöfnet worden. Man hat es ehe=dem Perſonen, die eine ſchwache Bruſt haben, nicht verſtattet. Mehrere Verſuche haben aber gewieſen, daß auch dieſe nichts ſchlimmes da=von zu befürchten haben. Dem Herrn Baron van Swieten muß man wenigſtens die Ehre

einräumen, dieſes Mittel in allgemeinen Gebrauch gebracht zu haben *). Er ließ es auf folgende Weiſe zubereiten.

℞. Mercurii ſublimati corroſiui in puluerem ſubtiliſſime triti gr. XXIV
Spiritus ardentis e frumento ℥iv
Digere, ſubinde agitando, donec mercurius ſolutus fuerit. Dr. ad lagenas vitreas.

Dieſes wurde auf unſern Apotheken *Spiritus mercurialis* genannt. Wir zögerten nicht lange es zu verſuchen, und beſonders vermochte ich den verſtorbenen Aſſeſſor Elf, es im K. Lazaret zu Stockholm anzuwenden. Wir erfuhren aber bald, daß die Kranken wegen des unerträglichen Geſchmacks nicht lange genug damit fortfahren konnten. Daher fingen wir ſogleich an, in klarem Quellwaſſer, das Mercurialſublimat auflöſen zu laſſen, nachdem daſſelbe in einem gläſernen Mörſer fein zerrieben war **).

Wir

*) Unter den Schwediſchen Aerzten gab ihm der ſ. Leibmed. Aurivillius ſchon 1760 in einer Streitſchrift *de Spiritu vini mercuriali* ein gutes Lob, womit das Zeugniß des Herrn v. Darelli (*Socken-Apothek p. 141.*) und die neueſten Berichte der Provincialärzte übereinſtimmen. M.

**) Hr. Gardane reibt den ſublimirten Mercurius mit eben ſo viel Salmiak, und löſet

es

Wir nahmen dann nach der mehr oder weniger empfindlichen Leibesbeſchaffenheit des Kranken, 6, 8 oder 12 Gran davon, vermiſchten es zuerſt im Mörſer mit etwas Waſſer, und nachdem der Mercurius darin völlig geſchmolzen war, goſſen wir es in eine Flaſche, die 2 Pfund klares Quellwaſſer enthielt, ſeigeten es durch graues Papier durch, miſchten ſodann etwas Hindbeerſyrup darzu, und ſchüttelten es durch einander. Dieſes nannte man auf der Apotheke *Solutio mercurialis*. Hiervon gaben wir den Kranken in den erſten Tagen einen Eßlöffel auf einmahl Morgens und Abends, in einer Theetaſſe, die mit dem täglichen Getränke angefüllt wurde. Nachdem dieſe ausgetrunken war: lieſſen wir oben darauf eine dünne Haberſuppe, Gerſtenwaſſer, Reißwaſſer, Brodwaſſer oder Hühnerſuppe trinken. Ich rieth mehrentheils hierzu eine Ptiſane aus Sarſaparillwurzel mit etwas Milch verdünnet an. Hr. Gardane, ſehe ich, läßt diejenigen, die es vertragen und ſehr ausgemergelt ſind, Milch darauf trinken. Was man auch wählen mag, ſo muß davon viel getrunken werden. Einigen giebt er es in Chocolade. Bemerkt man Reiſſen im Leibe: ſo ſtillt man es ſogleich durchs Getränke. Leute, die hievon

es in deſtillirtem Waſſer auf. M. ſ. S. 268. und 269.

eine Uebklichkeit verſpüren, können zuerſt den Mercurius in 4 oder 5 Unzen guten Brandwein auflöſen und das übrige mit Waſſer erſezen. Der Magen hat ſeinen Eigenſinn, nach welchem der Arzt ſich richten muß.

Nachdem wir nun ein Paar Tage den Magen an dieſes Mittel gewöhnt haben: ſo geben wir hernach Morgens und Abends einen Eßlöffel davon. Endlich, und wenn es nicht angreift, einen Eßlöffel gegen Mittag und einen des Abends. Höher muß man ohne Beyfall des Arztes nicht ſteigen. Auf dieſe Weiſe fahren wir fort, nicht allein bis der Kranke ſcheint geſund zu ſeyn, und die äuſſerlichen Zeichen der Krankheit ſich verloren haben, ſondern auch nachher: dergeſtalt, z. B. daß wenn 16 bis 20 Gran dazu nöthig geweſen ſind, wir ihn überreden noch eben ſo viel zu nehmen, damit er ſicher ſey, nicht wieder einzufallen. Man vergleiche Hrn. Gardane a. a. O. S. 112. Wahr iſt es, daß es ſchwer fällt, den Kranken zum Einnehmen zu bringen, nachdem er empfindet, daß er geneſen iſt. Man muß ihm aber aufrichtig anzeigen, daß er ſonſt nicht ſicher ſey. Am beſten iſt es, vorher eine ſolche Abrede mit ihm zu machen. Ein Arzt muß niemahls einen ſolchen Kranken in die Cur nehmen, bis dieſer in allen Stücken ſich zu einem vollkommenen Gehorſam verpflichtet.

Eben die Speiſen ſchicken ſich bey dieſer Cur, wie bey der vorigen. Ein und anderes mahl in der Woche muß der Kranke etwas zur Abführung einnehmen. Die Manna oder Pulpa Caſſiä ſind am dienlichſten. Armen Leuten mag man Jalappwurz geben, ſorgfältig mit etwas Zucker abgerieben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ſodann die Cur beydes geſchwinder und beſſer von ſtatten gehe. Geht man ſo behutſam, wie ich angezeigt habe, zu Wege: ſo hat man keinen Speichelfluß zu befürchten; denn dies Mittel vermehrt von ſelbſt die Ausdünſtung und den Abgang des Waſſers. Das viele Getränke befördert auch denſelben, und die Laxirmittel eröfnen den Leib. Wenn dieſe drey Ausführungswege offen ſind, erfolgt nicht leicht ein Speichelfluß. Aeuſſerte ſich dieſer etwa, wie ſich aus den vorher angegebenen Anzeigen ſchlieſſen läßt: ſo hält man mit dem Einnehmen einige Tage ein, trinkt mehr, und laxirt ein oder anderes mahl. In den wärmern Ländern erlaubt man den Kranken bey Tage auszugehen, wenn die Witterung ſchön und warm iſt. Eben die Freyheit erlangen ſie auch bey uns zur Mittagszeit in den Sommermonaten. Je eher die Zufälle abnehmen und vergehen, deſto beſſer iſt es. Geht es damit langſam: ſo muß die Doſis vermehrt werden.

Ich habe zwar ſchon einiger Mittel erwähnt, die zur Wiederherſtellung kleiner Kinder dienen können. Das leichteſte und gewiſſeſte aber iſt doch die Mercurialſolution. Man bereitet dieſelbe für ſie auf eben die erwähnte Weiſe, blos mit dem Unterſcheid, daß man jezt nur 6 Gran vom ſublimirten Mercurius, anſtatt 12, nimmt. Man nimmt ihn in Milch, die auch nachgetrunken wird. Die Doſis iſt anfänglich nur ein halber Theelöffel 2 mahl des Tages. Das Kind muß ebenfalls ein oder anderes mahl in der Woche laxiren. Man muß zeitig und oft nach dem Munde ſehen, ob Schleim (mucus) nach dem Halſe ſchießt, wodurch das Kind erſticken könnte, und bemüht ſich ſogleich durch Laxirmittel, Sprüzen oder andere Mittel ihn davon abzuziehen; welche Erinnerung des Hrn. Gardane (a. a. O. S. 139) ſehr nöthig iſt.

Dieſe beyden Arten, die veneriſche Krankheit zu heben, ſind wohl die beſten unter allen bisher erfundenen. Am zuverläßigſten iſt es aber doch, ſie beyde zu vereinigen, dergeſtalt, daß der Kranke, wenn die Krankheit alt oder ſehr ſchwer iſt, beydes die Schmiercur und die Mercurialſolution anwendet *).

Der

*) Der Hr. Prof. von Schulzenheim und Hr. Aſſeſſor Bierche'n haben ſchon vor einigen Jah-

Der Kranke wird vorher durch Diät, Aderlaſſe, Laxiren und Bäder gut vorbereitet, fängt darauf mit der Mercurialſolution an, und befördert die Wirkung durch das Einreiben der Mercurialſalbe, und ſpühlt mit Seifſchaum, Waſſer und etwas Brandwein dasjenige ab, was von der Salbe noch jedes mahl auf der Haut bekleben bleibt. Man verfährt angezeigter maſſen, damit weder Speichelfluß noch Durchfall zuſtoſſen mögen. Eben ſo muß der Scharbock, wofern er ſich mit ins Spiel miſcht, vorher oder zu gleicher Zeit gehoben werden. Es geſchieht oft, daß Oberbeine, Beinfraß, Schmerzen der Knochen *) und erhärtete Geſchwülſte, beſonders in den Weichen durch das Schmieren ſich nicht überwinden laſſen. Wenn aber die Mercurialſolution zur Hülfe genommen wird: ſo vergehen ſie. Eben ſo erfährt man, daß ein veneriſcher Aus-

 ſchlag

Jahren unter ſolchen Umſtänden beyde dieſe Methoden vereinigt. Hr. Gardane nennt dieſes Traitement mixte.

*) Daß man Schmerzen in den Knochen empſindet, obgleich beydes ſie und ihre Haut ohne Empfindung ſind, kömmt davon her, daß die Nerven, die äuſſerlich auf dieſer Haut hinlaufen, von einer Geſchwulſt darin oder in dem Knochen ausgedehnt werden. M. ſ. Götting. Anzeigen 1770. in der Zugabe N. 34.

ſchlag bisweilen der Mercurialſolution nicht nach- geben will. Vereinigt man aber die Salbe da- mit, ſo muß er weichen.

Die Aerzte haben noch mehrere Curarten in dieſem Uebel. Ich will nur einiger davon gedenken. Hr. **Plenk** *) in Wien vereinigt reines Queckſilber mit dem Arabiſchen Gummi, unter einem langwierigen und anhaltenden Rei- ben, und vermiſcht es mit dem Erdrauchwaſ- ſer und Kermesſyrup; oder er macht vermit- telſt des zugemiſchten Schierlingsextracts (Extr. Conii) und Süßholzpulvers Pillen daraus. Wofern das Queckſilber in der Mixtur gehal- ten werden ſoll: ſo muß man mehr Arabiſches Gummi, als Hr. **Plenk** vorſchreibt, neh- men. Sonſt fällt das Queckſilber nach einer Stunde im Glaſe zu Boden, und liegt daſelbſt als ein graues Pulver, vermiſcht mit ſichtba- ren Theilgen vom lebendigen Queckſilber. Die Wirkung dieſes Mittels iſt ziemlich langſam. Daher räth Hr. **Gardane** a. a. O. an, 2 Pfund

*) Hr. Hofm. Odhelius hat das Plenkiſche Mittel im Lazaret zu Stockholm mit Erfolg verſucht. Mehrentheils aber iſt ein gelin- der Speichelfluß darauf entſtanden: doch läßt er dahin geſtellt ſeyn, ob der Kranke nicht ſich etwa vorher eines Queckſilberpräparats bedient habe. M. ſ. *Kongl. Vetenſk. Acad. Handlingar* 1770. S. 292. **M.**

Pfund davon mit 7 oder 8 Unzen reines Waſſer zu vermiſchen, worin man 4 Gran vom ſublimirten Mercurius zerſchmolzen hat. Dies kann hernach auf eben die Weiſe als die Mercurialſolution angewandt werden.

Der Hr. Dr. Gervaiſe vermiſcht in einem Löffel ſo viel reines Queckſilber, als er auf einmahl eingeben will, mit einem Syrup, und glaubt eben daſſelbe erreichen zu können.

Andere vermiſchen Queckſilber mit Honig. Hr. Nicole vermiſcht es mit einem Teig, und macht davon Zwiebacke. Die Gährung, die darin zu Wege gebracht wird, dürfte das Queckſilber wirkſamer machen. Nach eben dem Grunde wirken die Barbaroß-Pillen des Hrn. Bairos und vielleicht des Hrn. Belloſte, von welchem allen man Gardane's Schrift leſen kann. Auf ſolche Mittel verlaſſe ich mich aber nicht gerne. Denn entweder erwecken ſie einen ſtarken Speichelfluß, oder das Queckſilber geht durch den Stuhlgang ſeine Wege; denn ſie ſind gemeiniglich mit einem Purgirmittel vermiſcht. Eben ſo gerne würde ich mich dann der Drageen des Hrn. Keiſers bedienen, wovon ſo viel beydes dafür und dagegen geſchrieben iſt. Sie werden aus Queckſilber und Eßig zubereitet. Hr. Keiſer wird

dies aus den Schriften des groſſen Chymiſten Marggraf gelernt haben. Sauvages und mehrere Kenner *) rühmen ſie in einem einge≈wurzelten Uebel, worauf ich mehr baue, als auf die Lobſprüche groſſer Herren, welche Hr. Reiſer ſich zu verſchaffen gewußt hat.

Der ſehr berühmte Profeſſor Venel in Montpellier vermiſcht die Panacee mit etwas vom mineraliſchen Turpeth, und bedient ſich deſſen zum öftern anſtatt der Keiſerſchen Dra≈geen.

Die Decocte aus Chinawurzel, Sarſa≈parill, Saſſafras und beſonders aus Guajack waren ehedem ſehr im Gebrauch. Ulr. v. Hut≈ten, der 9 Jahre lang von dieſer Krankheit ge≈martert worden und 11 mahl ohne Hülfe ſalivirt hatte, wurde, nach ſeinem eigenem Bericht, durch das Guajackdecoct wieder hergeſtellt. Der Arzt des Kaiſers Carl 5. verſichert, daß er da≈durch 3000 Unglückliche gerettet habe. Einer von den Franzöſiſchen Königen ward, wie er≈zählt wird, durch das Decoct der Klettenwurzel **) wie≈

*) M. ſ. *Journal de Medecine* 1766 Merz S. 263.

**) Wie liſtig König *François 1.* angeſteckt wor≈den, und endlich das Leben eingebüſſet, er≈ſieht man aus den *Eſſais hiſtoriques ſur Pa≈ris T. 5. S. 184.*

wiederhergeſtellt. Doctor Felz ſoll Wunderwerke mit ſeiner Ptiſane ausgerichtet haben. Er ſtarb ohne zu entdecken, woraus ſie beſtanden. Ich muß ihn nicht in Verdacht ziehen, wohl aber Charlatane, die mehrentheils die Taſchenſpielerkunſt verſtehen, und in ihre Ptiſane unvermerkt ein Mercurialmittel einbringen, und damit prahlen, daß ſie dieſes Uebel blos durch Pflanzen heben, da doch die vornehmſte Wirkung von dem heimlich eingelegten Queckſilberſalz herrührt. Das wiſſen wir, daß Decocte aus Guajack oder Sarſaparill oft helfen, wenn ſie nachgehends von Perſonen gebraucht werden, die ohne beſondern Nuzen mehrmahls ſaliviret haben. Das Gift iſt bey dieſen, wie man zu reden pflegt, aufgerührt und geändert worden, und zeigt ſich jezt als eine fliegende Gicht. Dieſe Mittel werden uns niemahls friſch zugebracht: daher leiſten ſie hier weniger Nuzen, als in Amerika. So waren zwey Jünglinge genöthigt, die zu Hauſe im J. 1563 ſehr viele Mittel gebraucht hatten, und ſo elend waren, daß die Nachbaren gegen die Nacht ihr Geſchrey und Klagen hören konnten, nach Amerika zu reiſen, woſelbſt ſie durch das Decoct des friſchen Guajaks genaſen. Man ſehe *Parellele des differentes methodes de traiter la maladie venerienne* S. 30. Der Dr. Raymond in Marſeille, der vorher die Schmiercur

cur ohne Speichelfluß anordnete, und nunmehr meiſtentheils die Mercurialſolution anräth, läßt ſeine Kranken zu Ende dieſer Cur das Decoctum Lignorum gebrauchen.

Diejenigen, die ohne gehörige Vorbereitung und ohne Ordnung, bald das eine, bald das andere Mittel gebrauchen, bey denen verändert ſich zulezt das Gift dergeſtalt, und ihre Werkzeuge werden ſo unempfindlich, daß faſt nichts ſie angreiſt. Man hat Beyſpiele, daß ſolche durch Pillen die den ſcharfen Mercurius ſublimatus enthalten, wieder hergeſtellt worden ſind: die Wirkung derſelben iſt ſehr heftig, und ſie müſſen daher nur im höchſten Nothfall, und unter der Aufſicht eines ſehr erfahrnen Mannes gebraucht werden. Man bereitet ſie aus Mercurius ſublimatus corroſivus, Mercurius dulcis, G. Guajaci, G. Ammoniacum, Pulver von Senna, Pyrethrum und Syrupus de ſpina cervina. Unter den erwähnten Umſtänden werden ſie ſehr von den Hrn. Guyon, de la Sone und Fabre gerühmt. Dieſe beſtärken ihre Lobſprüche durch Erfahrungen. Von dem Sublimat kömmt darin $\frac{1}{28}$ Theil, und nicht, wie Hr. Aſtruc ſagt, $\frac{1}{20}$ Theil. Da ihre Wirkung eigentlich von dem Sublimat herkömmt: ſo ſcheint die Mercurialſolution in etwas

etwas gröſſerer Doſis mit mehr Sicherheit eben den Nuzen zu leiſten *).

Noch ein anderes Mittel theilt Hr. Fabre mit, ſo wie es ihm von jemanden bekannt gemacht worden iſt. Er hat es mit Vortheil angewandt, wenn der Mercurius unkräftig geweſen iſt, beſonders gegen eine veneriſche Geſchwulſt des Knies. Es iſt eine Tin-

*) Die einfachſten Pillen aus dem ſcharfen Mercurius ſublimatus ſind diejenigen, die in Deutſchland unter dem Namen der Hofmanniſchen (Pilulae magnae Hoſſmanni) bekannt ſind, und die man in FRANC. IACOBI *deſcriptio methodi mercurium corroſiuum tutius copioſiusque exhibendi*, *Monaſt.* 1772. beſchrieben findet. Wegen der frühern Entdeckung würden ſie mit gröſſern Recht den Namen des Engl. Arztes Gardiner (*Eſſays et Obſerv. phyſic. et liter. T.* 3. S. 380. 382. u. folgg.) führen. Die Hauptſache bey beyden beſteht darin, das Sublimat in Waſſer aufzulöſen und die Solution mit Semmelkrumen in Pillen zu bringen. Auf dieſe Weiſe wird der unangenehme metalliſche Geſchmack des Sublimats verſteckt, und da daſſelbe nicht ſo, wie in der flüſſigen Geſtalt, auf einmahl oder unmittelbar auf den Magen wirkt, verhütet man den Eckel, die unangenehme Empfindung im Magen und das Erbrechen, das ſo oft bey der Swietenſchen und andern ähnlichen Solutionen läſtig wird. *M.*

Tinctur, die aus Brandwein, Coloquinten-pulpe, Gewürznelken, Sternanis, Safran und Terra foliata Tartari zubereitet wird. Die beſonders merkliche Wirkung iſt, ſtark abzuführen.

Es iſt vor kurzem die Hoffnung erweckt worden, arme Leute von dem veneriſchen Uebel, durch ein ſimples Mittel, welches auch hier zu Lande wächſt, befreyen zu können. Ich meyne die Pflanze, die Hr. v. Linné Conium nennt, oder den bekannten Schierling. Wir werden darin durch verſchiedene Erfahrungen, welche der berühmte Hr. v. Störk in ſeinen Schriften anführt, wie auch durch diejenigen des Hrn. D. Collin (*Annus medicus 3.* S. 331, 291 und 292) beſtärkt. Das Kraut kann man als Thee, als Decoct, in Suppe, als ein Bad oder als Pillen, die aus dem Extract und Pulver zubereitet werden, gebrauchen. Ich habe keine Erfahrung davon, vernehme aber von einigen meiner Freunde unter den Aerzten, daß der Schierling gute Wirkung in den Ueberbleibſeln, welche das Queckſilber nicht hat heben können, geleiſtet habe *). In Hals-krank-

*) Wie wirkſam ſich der Schierling in Verſtopfungen der Drüſen, und zum Theil ſchmerzhaften Drüſengeſchwülſten, nebſt andern

krankheiten von dieſer Urſache hat er viel ausge-
rich-

dern erheblichen Fällen, in Schweden erwieſen, werden deutſche Leſer aus meinen Recenſionen in der Bibliothek des Hrn. Leibm. Vogel erſehen; welche danebſt von dem daſigen ältern Erfolg der andern neuen Störkiſchen Arzneymittel Nachricht geben. Ich rücke hier einen mir ſchriftlich vom Hrn. von Roſenſtein gütigſt mitgetheilten Fall ein. "Ich habe jezt eine neue Probe von dem großen Nuzen des Schierlingsextracts in ſchmerzhaften Drüſengeſchwülſten. An der linken Bruſt einer Frau entſtund nach einem Stoß eine Entzündung, welche in Eyterung übergieng. Der Eyter lief durch 5 Oeffnungen aus, welche von ſelbſt zuheilten: allein es blieb ein harter unebener Klumpen nach, der ſo groß als eine Fauſt war, und zu Zeiten heftig ſchmerzte. Ich gab der armen Frau die Schierlingspillen, und ließ das Schierlingspflaſter auflegen; wodurch der Schmerz ſogleich gehoben wurde, und der Klumpen allmählig abnahm und verſchwand." Doch erfordert auch die Unpartheylichkeit, daß ich der vielen fruchtloſen Verſuche gedenke, über die der Hr. Ritter v. Acrel (*Tal om Nodvändigheten och förmånen af de Chirurgiſka Handalagens förkortande i utöſningen.* 1767. S. 41.) wie auch Hr. Aſſ. Wahlbom (*Medicinal Verkets tilſtånd i Riket* S. 105. u. folgg.) der manche leſenswürdige Fälle kurz vorträgt, klagen. M.

richtet, wenn er als Umſchlag und zum Gurgeln gebraucht worden iſt *)

Ein ähnliches Lob legt dieſer unermüdliche Mann dem Extract des Eiſenhuts (Aconitum) mit Zucker zu Pulver gerieben bey.

Daß die aufrechtſtehende Waldrebe (Flammula Jouis) veneriſche Geſchwüre heile, hat vor kurzem eben der ruhmwürdige Arzt in einer beſondern Schrift gelehrt. Er läßt ſie den Kranken im Aufguß oder Decoct gebrauchen; und ſtreut das Pulver davon in die Geſchwüre. Die Zeit und Verſuche in Krankenhäuſern mögen entſcheiden, ob dieſes Stand habe.

Der Regimentswundarzt, Hr. Aſſeſſor Sundelin, läßt den ganzen Körper mit dem Mercurialgeiſt waſchen, und heilt auf dieſe Weiſe ein eingewurzeltes veneriſches Uebel. Daß der Mercurius hiebey ſich in das Blut ziehe, erſieht man genugſam aus deſſen zweyten Geſchichte, woſelbſt erzählt wird, daß der Kranke in vollkommenen Speichelfluß gerathen iſt. M. ſ. *Chirurgiſka Händelſer* S. 92.

Ich

*) Des Hrn. Coſte Urtheil (M. ſ. *Journal de Medecine 1768. Nov.* S. 420. 434.), wie auch des Hrn. Tiſſot (*Avis au peuple 669*) hierüber, gefällt mir ſehr.

Ich habe ſo viele Arten dieſe Krankheit zu heben deswegen beygebracht, weil ſie ſo verſchieden iſt, und ſich unter ſo vielen Geſtalten zeiget. Das verſchiedene Alter des Kranken, Temperament und Geſchlecht erfordern verſchiedene Methoden. Ein ererbtes Uebel muß oft auf andere Weiſe gewartet werden, als ein erworbenes; und anders, ein neues, als ein altes. Es hat auch verſchiedene Stuffen, der eine hat die veneriſche Krankheit allein, der andere danebſt den Scharbock oder eine andere Schärfe in ſeinen Säften. So verſchiedene Kranken laſſen ſich nicht auf einerley Weiſe warten, noch iſt die Kenntniß einer einzigen Methode hinlänglich. Einer verträgt das eine Mittel, der zweyte ein anderes. Bey einigen müſſen mehrere Methoden vereinigt werden. Von dem Arzt wird alſo Kenntniß und Verſtand, von dem Kranken eine vollkommene Folgſamkeit erfordert.

Acht und zwanzigſter Abſchnitt.

Von dem Ungeziefer des Kopfs.

Die Kinder ziehen ſich auf eben die Weiſe dieſes Ungeziefer, als die Kräze, zu.

Und auf eben dieſe Art pflanzt es ſich fort und vermehrt ſich. Man vertreibt es aber mit geringerer Mühe. Eine aus Peterſiljenſaamen und geſalzener Butter gemachte Salbe, vertilgt das Ungeziefer vom Kopf alſobald, wofern dieſer einige mahl damit beſchmiert wird. Das gewiſſeſte und zugleich nüzlichſte Mittel iſt gleichwohl, den Kopf des Kindes täglich kämmen zu laſſen.

Verzeichniß
der Abſchnitte.

I. Von den Ammen, S. 1.
II. Von der Verſtopfung, 29.
III. Von dem Vorfall des Afters, 33.
IV. Von dem Wundwerden, 34.
V. Von dem Windbruch, 35.
VI. Von dem Schnupfen, 38.
VII. Von dem Reiſſen im Leibe, 39.
VIII. Von dem beſchwerlichen Zahnausbruch, 45.
IX. Von den Schwämmchen, 55.
X. Von den Zuckungen und dem Jammer, 63.
XI. Von dem Durchfall, 90.
XII. Von den Pocken, 131.
XIII. Von der Einpfropfung der Pocken, 193.
XIV. Von den Maſern, 292.
XV. Von der Einpfropfung der Maſern, 322.
XVI. Von dem Scharlachfieber, 324.

XVII.

XVII. Von dem Brechen, S. 351.
XVIII. Von dem Huſten, 371.
XIX. Von dem Keichhuſten, 383.
XX. Von der Gelbſucht, 401.
XXI. Von dem Wechſelfieber, 422.
XXII. Von den Würmern, 456.
XXIII. Von der Engl. Krankheit, 562.
XXIV. Von der Kopfwaſſerſucht, 590.
XXV. Von der häutigten Bräune, 622.
XXVI. Von der Kräze, 662.
XXVII. Von der veneriſchen Krankheit, 671.
XXVIII. Von d. Ungeziefer des Kopfs, 753.

Regiſter.

A.

Abrotanum campeſtre (Feld = Gertel), verdient dem Wurmſaamen in die Stelle geſezt zu werden, S. 515. Anmerkung.

Abführende Mittel werden verſchrieben 29. 31. 62. 67. 109. 171. 195. 202. 377. 439. Was nach einem gar zu heftigen Purgirmittel zu gebrauchen, 110. Wie der erſte Unrath bey den Kindern abzuführen, 29.

Acari, Urſache der Kräze, 663.

Aconitum (Eiſenhut), Nuzen des Extracts davon in dem vener. Uebel, 752.

Aerzte, derſelben Verhalten, um die Ausbreitung anſteckender Krankheiten zu verhüten, 287.

Aethiops mineralis, ſein Nuzen in den Pocken, 214.

After, Vorfall deſſelben, 33.

Alteration bey der Mutter, der Amme und dem Kinde, wie man ihrer ſchädlichen Wirkung vorkomme, 13. 71. 366. 369.

Amme, durch was für Kennzeichen man eine gute beurtheile, ihre Diät, Pflichten u. ſ. f. 1 = 29. 43. 49. 59. 97. Ammenpulver, 42. Sie muß nicht die Bruſt reichen, wenn ſie ihre Rechnung hat, 10. 73. 89. Regeln, wie ſie das Kind ſäugen ſolle, 16. ob eine ſonſt erlaubte Liebe derſelben dem Kinde ſchädlich ſey? 12. Anm. Ammencomtoir in Stockholm, deſſen Einrichtung 681. Anm.

Anthemis nobilis (Röm. Chamillen), deſſen Brechen erweckende Kraft, 307. Anm.

Arcuccio, zur Verhütung des Erdrückens der Kinder, 19. Anm.

Aſſa foetida, Nuzen im Keichhuſten, 395. Anm. wider die Würmer, 516.
Augen, wie ſie in den Pocken zu ſichern, 197. in den Maſern, 321.
Ausdünſtung, die Nothwendigkeit derſelben, 92. 94. 374.

B.

Baccae norrlandicae, was ſie ſeyn, 76. Anm.
Bad, warmes, in welchen Fällen es bey Kindern gebraucht werde, 82. 364. Nuzen der kalten Bäder, und des Lokabades, 580. der Kübenbäder im veneriſchen Uebel, 724.
Beruhigung, Mittel, welche dieſelbe zuwege bringen, 51. 60. 74. Theriak, Diaſcordium, Mohnſaft u. d. gl. müſſen nicht von den Ammen dazu gebraucht werden, 83.
Bierche'ns Mercurialmiſchung, 712.
Biermolken, wie ſie zubereitet werden, 109. Anm.
Bieſem, m. ſ. Moſchus.
Birkenſaft, ein gutes Wurmmittel, 487.
Blutigel, Nuzen in der Medicin, 84. 318. 660.
Bräune mit widernatürlicher Haut, ausführliche Abhandlung davon, 622 - 662.
Brechen bey zarten Kindern, 16. in den Pocken, 181. Ausführliche Abhandlung davon, nebſt den Urſachen, Folgen und der Heilung deſſelben, 351 - 382. Brechmittel für Kinder, 184. 308. 358. 397. 505.
Brunnencur wegen der Würmer, und was dabey in acht zu nehmen, 526 - 531.
Bruch, Windbruch, 35. was er ſey, Anm. Darmbruch 361. Hirnbruch 606. Anm.
Bruſtſaft, 310. M. ſ. Huſten.

C.

Calomelas, Wirkung in den Pocken, 249. Anm. Vereinigt mit Sulphur auratum erweckt keinen Speichelfluß, 713.

Campher, Nuzen in den Pocken, 194. Campheremulſion, 185. Campherpulver, 185. 186. Camphermixtur, die Kräze auszutreiben, 75. Nuzen des Camphers wider die Würmer und in hizigen Fiebern, 525. Campheröhl, 189.

Cardamine pratenſis (Wieſenkreſſe), gerühmt wider den Jammer, 89.

Catarrhalhuſten, 374. Siehe Schnupfen.

Catechu, Saft davon wider den Durchfall, 110.

Chinchina, Nuzen in den Pocken 185. 197. In der Schwindſucht mit Milch 318 Im Keichhuſten, 399 und Anm. Im Wechſelfieber 447=452. In der Engliſchen Krankheit 585. Probe einer guten Chinchina. Wein davon 451. Aeuſſerlicher Gebrauch im Wechſelfieber, 451. 453. und Anm.

Citronmorſellen der Schwed. Apotheken, 14. Anm.

Clyſtier, verſchiedene Arten, 67. 79. 82. 99. 362. Clyſtier mit Queckſilber 513. Siehe Lavement, Stuhlpille.

Conium. M. ſ. Schierling.

Croup eine Halskrankheit. M. ſ. Bräune.

Cruditäten im Magen, ihre Urſachen, Folgen und Heilungsmittel 91. 99. 108. 353. 372. ſaure 354. fäulichte 356. ranzichte 356.

D.

Diät, der Ammen 7 u. ſ. Die beſondere wird faſt bey jeder Krankheit angegeben.

Drüſen, ihre Verſtopfung und Erhärtung im Darmgekröſe, 119.

Durchfall, ausführliche Abhandlung von den Urſachen deſſelben und verſchiedenen Arten, nebſt der Anweiſung von den beſten Heilmitteln in je-

der Art, 90 = 130. Dawider werden auch Rathſchläge ertheilet, 9. 182, 189. 314.
Duriez Muttertropfen, Beſchreibung derſelben 506. Anm.
Durſtlöſchende Getränke, 164. 433.

E.

Einpfropfung. M. ſ. Pocken, Maſern.
Elixir hepaticum, 413.
Emulſio arabica, wie ſie zubereitet werde, 182.
Engbrüſtigkeit, in der Engl. Krankheit, 574.
Engliſche Krankheit, Beſchreibung davon 562 = 590. Urſachen 569. Ob ſie bisweilen angebohren 564. Anm. Wie ihr vorzukommen 576. Wie ſie zu heilen ſey, 578 u. f.
Entzündung der Gedärme, 121. der Leber 128. Man ſ. Fieber.
Erkältuug, ihre Urſachen und Folgen, 106. 374. M. ſ. Schnupfen.
Erweichmittel für das Zahnfleiſch 50. für die Haut in den Pocken, 178.
Eſſen, wenn es unverdauet abgehe, 117. u. f. Arzney, welche die Verdauung deſſelben befördert, 585. Man ſehe Magen, Diät, Kinder.
Eyter, wenn man ihn in den Excrementen wahrnehme, 124. u. f. herumwallender und verſezter, 122. Anm.

F.

Faſciola inteſtinalis, häufig bey Fiſchen, 487. Anm. Beſpiele ihres zähen Lebens, eb. daſ.
Feuchtigkeit in der Stube und in der Luft iſt Kindern ſehr ſchädlich, 563 = 571.
Fieber bey dem Durchfall 96. In den Pocken 169 u. f. Eyterungsfieber in den Pocken 192. Pockenfieber in dem vierten Zeitraum 199. Fieber

ber in den Maſern 305 u. f. Entzündungsfieber der Lungen 315. Wechſelfieber, ausführliche Abhandlung davon, nebſt deſſen Heilung 422 = 455. Kühlende Fiebermixtur aus Vitriolgeiſt, 190. Fiebertrank 316. 433. Verſtecktes Wechſelfieber, 429.
Fieberkuchen (Ague-cake) 428.
Filix mas, (Farrenkraut) Wurzel, ein Wurmmittel 544. Anm. Kraut zum Liegen rachitiſcher Kinder darauf, 589. Anm.
Finnen im Geſicht, wie ſie vertrieben werden, 247.
Fiſche müſſen gut gereinigt und gekocht werden, 461.
Flammula Jovis, Nuzen in veneriſchen Geſchwüren, 752.
Fluxus coeliacus, eine Art Durchfall, 117.

G.

Galle, ihr Nuzen bey der Verdauung 90. 574. wie ſie verdünnet und verbeſſert werde, 109. 575.
Gelbſucht, ausführliche Abhandlung davon 401 = 422. angebohrne 403. Anm. Cur 411 = 422.
Gift, wie Kinder, die etwas giftiges zu ſich genommen, zu retten, 108. 346. 83. 110. 358.
Gordius (der Fadenwurm) 488.
Grünſpan, im Eſſen gefährlich, und wie man der Gefahr vorbeuge, 358.
Gummigutt, Nuzen wider den Bandwurm, 527. Anm.
Gurgelwaſſer wird verſchrieben 180. 198. 344. Pringles Gurgelwaſſer in der Bräune, 345.

H.

Halskrankheit, deren Heilung, 311. M. ſ. Bräune.
Harntreibende Mittel, 195. 348. 616.
Heiſerkeit, ihre Urſachen und Heilungsmittel 379.

Helleborus foetidus, Nuzen wider die Würmer 517. u. Anm.
Herrenſchwands Wurmmittel, 529. Anm. 544. u. Anm.
Herzſtärkende Mittel, 196.
Hiärnes Teſtament, 552. Anm. Merkwürdiges Beyſpiel von deſſen Kraft wider die Würmer, 556.
Hindbeere Norrländiſche. Man ſ. Baccae norrland.
Hydra *Hydatula* L. (Taenia hydatigena, Pallas) ob ſie ein Bandwurm ſey, 476. Anm.
Hyoſcyami (Bilſenkraut) *Extractum*, Nuzen im Kizelhuſten, 380.
Huſten. Ausführliche Abhandlung davon, deſſen verſchiedene Urſachen und Arten, nebſt den Heilungsmitteln für jede, 371 = 382. Von demjenigen in den Maſern 310. M. ſ. Bruſt.

J.

Jammer bey Kindern, ausführliche Abhandlung davon, 63 = 90. fernere Erwähnung deſſelben, 44. 148
Inſecte, ob von ihnen der Keichhuſten entſtehe 389. oder die Kräze 663.
Jones Panacee, Beſchreibung davon, 60. Anm.

K.

Kälberlab, ob dadurch die Güte der Ammenmilch zu prüfen ſey, 5. Anm.
Keichhuſten, Beſchreibung deſſelben, nebſt den Heilungsmitteln darwider, 383 = 401. Ob Recidive darin möglich ſeyn, 385.
Kinder, ihre beſte Nahrung, 1. Wartung in dem zärteſten Alter, 15 = 29. Kindermilch, die das Reiſſen ſtillet, 43. Sie ſind empfindlicher, als Erwachſene, 45. Kinderpulver, 354. Wie man ihnen Arzneyen einlocken könne, 80. 382. Sie müſ-

müſſen nicht zu viel Nahrung erhalten, 15. 99. 352. 371. nicht fette Speiſen eſſen, 108. 356.

Kinderkrankheiten, unbekannte, welche ſo in den Schwed. Tabellen genannt werden, 591. Anm.

Knoblauch, Nuzen gegen die Würmer, 523. 552. 556.

Kohlendampf iſt den Kindern ſchädlich, und wie den Zufällen davon zu begegnen ſey, 19. 352.

Kopfgrind, bisweilen von veneriſchem Zunder, 692. Anm.

Kopfwaſſerſucht. M. ſ. Waſſerkopf.

Kräze, ihre Urſachen, und wie man ihr vorbeuge und ſie vertreibe, 19. 662 = 671. Iſt gefährlich, wenn ſie zurück ſchlägt, und wie man ſie wieder austreibe, 75. 380. 368. 669.

Krebsartige Geſchwüre, ihre Unterſcheidungszeichen, 700.

Kühlende Arzneyen, 175.

Kupferne Gefäße, müſſen nicht zum Kochen des Eſſens der Kinder gebraucht werden, 358.

L.

Lavement, wie man es zurichte und gebrauche, 41. 171. wider den Durchfall in den Pocken, 182. zu Ende der Schwind = oder Waſſerſucht, 130. M. ſ. Clyſtier.

Laxirmittel, ſ. abführende.

Leber, Geſchwüre darin und Heilung derſelben, 127.

Lienterie, eine Art Durchfall 113.

De Lille, deſſen Mittel wider die Würmer, 522.

Luft, wie man dieſelbe in der Kinderſtube und den Krankenhäuſern geſund erhalte, 161. 432. 588.

Lungen, Geſchwüre darin, 424. Von dem Durchfall, der dabey erfolgt, 121. 130. Entzündung derſelben oder Peripneumonie, 315.

Lycopodii farina, dem Haarpuder und Bleyweiß beym Wundwerden weit vorzuziehen, 34. Anm.
Lythrum Salicaria, geſammlete Erfahrungen damit, 105. Anm.

M.

Magenſtärkende Mittel, 104. 110. Magenpflaſter, 114. Mageneliχir oder Viſceraleliχir des Hrn. v. Roſenſtein, 357. Magenhuſten, 371. M. ſ. Durchfall, Verſtopfung, Säure, Cruditäten.
Maas, Schwediſches, flüßiger Waaren, 82. Anm.
Maſern, die Geſchichte derſelben, 292-322. mehrmahlige, 295. Anm. Wartung und Arzneyen im erſten Zeitraum, 304-311. in dem 2ten, 311-313. in dem 3ten, 313-322. Einpfropfung derſelben, 322.
Milch, Proben der Ammenmilch, 4. Alte Milch iſt ſchädlich, und wie ſie bey der Amme zu verdünnen ſey, 31. Milchcur, 318.
Miſerere, eine fürchterliche Krankheit, 363. 493.
Mohnſaft, Gegenmittel, wenn er bey Kindern gemißbraucht worden, 84.
Molken, als eine Frühlingscur, 120. Biermolken ſ. oben.
Moſchus wider die Kräze, 76. in den Pocken innerlich, 185. äuſſerlich anzuhängen, 222. im Keichhuſten, 392.
Mund, daß und wie er bey Kindern täglich gereinigt werden müſſe, 58 u. f.
Muſca meteorica 464. Anm.

N.

Naſenbluten, wie es geſtillt werde, 183.
Nufferſches Wurmmittel 545. Anm.

O.

Offa Helmontiana, wie ſie gemacht werde, 120. Anm. Wirkung 585.

Oleum animale Dippelii, Nuzen im Wechſelfieber, 455. wider den Bandwurm, 534.

P.

Pechurei Faba, Beſchreibung derſelben und Erfahrungen damit, 116. u. Anm. 130.

Petroleum, Nuzen wider den Bandwurm innerlich, 549. äuſſerlich, wenn der Spuhlwurm ſich durchbohren will, 512.

Pillen, präſervirende des Hrn. v. Roſenſtein wider die Pocken, 218. Hofmanns Queckſilberpillen 749. Anm.

Plenks Queckſilberſchleim, 711. verſucht in Schweden Anm.

Pocken, wenn man ſie zuerſt in Schweden bemerkt habe, 131. Anm. Ausrottung derſelben, was davon zu halten, 134. Anm. Wie man ſie erkenne, 137 u. f. Die Zunahme und Abnahme in dem vierfachen Zeitraum, 139-142. Schlimme Pocken, 143. u. f. Zeichen, wodurch man vorher ſiehet, ob die Pocken gut oder ſchlimm ausfallen werden, 143-159. Verbindung mit dem Wechſelfieber, 146. Anm. Von der Wartung der Pocken überhaupt, 160-168. in dem erſten Zeitraum beſonders, 169-184. in dem zweyten, 184-189. in dem dritten, 189-199. in dem vierten, 199-202. Ob jemand mehr als einmahl mit den Pocken befallen werde; 202. Ob jeder Menſch dieſelben bekomme, 204. Pocken vor der Geburt, 206. Anm. alter Leute; 207. Anm. Folgen des Reizes in den Pocken, 221. Anm. Präſervative dawider, 210 u. f. Einpfropfung der Pocken nebſt vielen Gründen,

die zu derſelben rathen, 209-292. Einpfropfung nach Suttons und Dimsdales Art, 263. Anm. Anzeigen daß ſie angeſchlagen, 239. Anm. Vorzug derſelben, 258. Anm. Einpfropfung mit Pockenſchorf, 260. Anm. Kaufen der Pocken, Beſchwerlichkeit dabey, 213. Anm. Neueſter Zuſtand der Inoculation in Schweden, und die Anzahl der Inoculirten daſelbſt bis zu Anfang des J. 1767, 231. Anm. Wie viel Perſonen innerhalb 11 Jahren an den Pocken in Schweden geſtorben ſeyn, 235. Vorſichtigkeit dabey, daß die Pocken ſich nicht weiter ausbreiten, und Veranlaſſung des Verbots in Paris, 287 u. f. Anm.

Preiſſelbeere (Vaccin. vitis id.), das Waſſer davon iſt heilſam und durſtlöſchend in Fiebern, 166. Anm.

Q.

Queckſilber, Nuzen des angehängten in den Pocken, 223. innerlich in denſelben, 210. wider die Würmer, 511. 514. Wirkſamkeit in der Hirnwaſſerſucht, 618. Anm. Wie es in dem veneriſchen Uebel zur Schmiercur ohne Speichelfluß zu gebrauchen, 721 u. f. Mercurialſpiritus, 738. deſſen Wirkſamkeit in Schweden, 738. den Körper damit zu waſchen, 752.

R.

Rachitis. Man ſ. Engliſche Krankheit.

Ranunculus Flammula, Schärfe des Geſchlechts und beſonders der erwähnten Gattung, 442. Anm.

Raſen, Vorboten deſſelben, 170. wie man es überwinde, 181.

Reiſſen im Leibe, deſſen Urſachen, Kennzeichen und Heilungsmittel, 39. 69 u. f.

Rhabarber ſtärkt den Magen und die Gedärme, 62. Nuzen im Durchfall, 100 u. f. Tropfen, 560. Anm. Rhabarberthee, 172.
Roſmarinus ſylueſtris, (wilder Roſmarin) Nuzen im Keichhuſten und andern Uebeln, 391. Anm. in Halskrankheiten, 345. Anm.
Rothens Purgier-Eſſenz, Beſchreibung davon, 527. Anm.
Rückgrad, zerſpaltener, (Spina bifida), 608. u. Anm.
Ruhr, rothe. Diejenige, die mit den Schwämmgen, wenn ſie ſchlimm ſind, verbunden iſt, 57. 63. Narben darnach, 121.
Rubi chamaemori Baccae, 433. Anm.
Rubia tinctorum, (Färberröthe), Nuzen in der Engliſchen Krankheit, 581. u. Anm.
Rumex aquaticus (Waſſerampfer), Gebrauch in Schweden, 583. u. Anm.

S.

Salmiak, Nuzen im Wechſelfieber, 455.
Salpeter muß bey ſchwächlichen und empfindlichen Kindern mit Vorſichtigkeit gebraucht werden, 175.
Saugborn (Biberon), 6.
Säure bey Kindern, ihre Urſachen und Heilungsmittel, 43. 119. 354. 579. 384.
Scharlachfieber, Beſchreibung, 324 u. f. Cur, 340-350. ein ſchlimmes, 326. Anm.
Scherzers Balſam, Beſchreibung davon, 41. Anm.
Schärfe im Magen, ihre Urſachen und Heilungsmittel, 96 99. 353.
Schierling, Nuzen in der Gelbſucht, 417. im Venusübel, 750. in Drüſengeſchwülſten, eb. daſ. Anm.

Schlag,

Schlag, wodurch er bey Kindern erweckt werde, 44. 65.
Schleim im Magen und Heilungsmittel dawider, 356. 585.
Schmerzſtillende Mittel. M. ſ. Beruhigung.
Schnupfen, deſſen Urſachen und Heilungsmittel, 38. 364.
Schrecken, wie man den Folgen deſſelben bey Kindern vorbeuge, 14. 71. 368 u. f.
Schreyen bey Kindern, Mittel dawider 25 = 26.
Schröpfköpfe, blinde, ihr Nuzen bey dem eingedruckten Knorpel des Bruſtbeins, 370.
Schwämmchen, ihre Beſchaffenheit und Cur 55 = 63.
Schwefel, das beſte Mittel in der Kräze, 668.
Schweißtreibende Mittel, 107. 311. 313. 380. 435.
Schweizerkräuter (Faltrano) 125. Anm.
Seitenſtechen, (Pleureſie) Mittel dagegen, 317.
Semperuiuum tectorum, oder Hauslauch. Nuzen in den Schwämmchen. 61 u. f.
Senfteig, Spaniſchfliegenpflaſter und andere blaſenzieheude Mittel, 177. 317. 322. 442. 659. Hebung eines Mißverſtändniſſes von dem Senfteig in den Pocken, 177. Anm.
Spaawaſſer, durch Kunſt gemacht, 586. Anm. aus der Pouhonnerquelle, eb. daſ. Anm.
Speichelfluß, in den Pocken, wie er befördert werde, 197. in der veneriſchen Krankheit, Gründe, die dawider ſind, 719.
Spigelia anthelmia, ein Wurmmittel, Nachrichten von deſſen Kraft, 518. Anm.
Spigelia marilandica, ein Wurmmittel, 521. Anm.
Spiritus mercurialis Swietenii, 738.
Stein, Zufälle davon bey Kindern, 81 u. f.
Strandbergs Curart im Keichhuſten, 399. Anm.

Strömling, eine Abänderung des Herings, 31. Anm.
Stuhlzapfen, wie man ſie zubereite und gebrauche, 9. 30.

T.

Tannenzweige, Nuzen derſelben in Erfriſchung der Luft, 161. Anm.
Terebinthinöhl, Nuzen wider die Würmer, 528.
Theerwaſſer, präſervirt wider die Pocken, 216. Anm. wie es zubereitet werde, 217.
Traitement mixte oder Vereinigung der Schmiercur mit der Mercurialſolution, 743.
Trichuris, Character des Geſchlechts, der Gattung, 465. Anm.

U.

Ungeziefer des Kopfs, wie man es vertreibe, 753.

V.

Veneriſches Uebel, wie es zuerſt nach Europa gekommen, 671. wie es ſich fortpflanze, 674 u. f. hält ſich öfters lange verſteckt, 676. verbirgt ſich unter andern Krankheiten, 687. 702. wie es bey Kindern zu erkennen, 692. bey den Ammen, 681. 693. Die veneriſchen Geſchwüre ſind nicht krebsartig, 697. Wie ſie von ſcharbockigten Geſchwüren zu unterſcheiden, 703. Die Cur bey ſchwangern Frauen, 709. bey Kindern, 710. Schmiercur ohne Speichelfluß, 719 u. f. andere Curarten, 736 u. f.
Vaccinium vitis idaea M. ſ. Preiſſelbeere.
Vaccinii Oxycocci baccae 434. Anm.
Vitriolelixir, deſſen Anwendung in der Schwindſucht beurtheilt, 319. Anm.

Vi=

Vitriolſäure, deren Nuzen in den Pocken, 191. Anm.

W.

Wallnüſſe, Nuzen des Extracts der grünen Schale davon wider die Würmer, 522.
Waſſer, Nuzen des kalten. M. ſ. Bad.
Waſſerkopf, vollſtändige Abhandlung davon 590. 621. innerlicher, 601. u. Anm. Cur, 616. im Mutterleibe, 593. ausführliche Geſchichte eines 11jährigen, 596. Anm. Hirnwaſſerſucht, 601. Anm.
Waſſerſucht, Durchfall darin, 94. im Scharlachfieber, 348.
Weibercuren, wie gefährlich es ſey, ſich ihrer zu bedienen, 668.
Wiegen, ob ſie zu dulden, 23. hangende Wiegen, eb. daſ. Lappwiegen, 20. Anm.
Winde bey Kindern und Mittel dawider, 100. Windbruch, 35.
Windeln, was bey demſelben zu beobachten, 17.
Wundſeyn, äuſſerliches, 34. im Munde, 60.
Würmer, Säuglinge haben keine, 78. Wie wir dieſelben und ihren Samen uns zuziehen, 457 u. f. Warum ſie nicht ein jeder habe, 462 u. f. Verſchiedene Arten bey Menſchen, 465. Anm. Beſchreibung des Madenwurms, 466 Anm. des Spuhlwurms, 469. u. Anm. des Bandwurms, 473 u. f. Anm. des langen Madenwurms, 483. u. Anm. der *Faſciola inteſtinalis*, 466. des *Gordius*, 488. Die Zufälle von den Würmern, 78. 492 u. f. Die Zufälle richten ſich nach der Veränderung des Monds, 504. Anm. Anzeigen des Bandwurms ins beſondere, 502. des Spuhlwurms und der Madenwürmer, 503. Mittel, welche die Zufälle lindern, 504. u. f. Mittel, ſie völlig zu vertreiben, den Madenwurm

wurm, 508. den Spuhlwurm, 511. den Band-
wurm ins beſondere, nebſt einer ausführlichen
Nachricht und angeführten Beyſpielen ihrer guten
Wirkung, 525 u. f.

Y.

St. Yves rothe Augenſalbe, 25.

Z.

Zähne, Zeichen, daß ſie ausbrechen wollen, 45.
u. f. Mittel bey einem beſchwerlichen Ausbruch,
49 u. f. 74.

Zuckungen, ausführliche Abhandlung davon, 63=
90.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosén von Rosenstein, Nils,

Des Herrn Nils Rosen von Rosenstein Ritters des K. Nordsternordens ...
Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten

Göttingen 1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- Gyn.o.336
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11451691-1
VD18 11450398-007